

Gerhard Aliche

Johann Riems Wirken in ökonomischen Sozietäten der Spätaufklärung

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Philosophie der Universität Mannheim

Herrn Prof. Dr. Matthias Kohring, Dekan der Philosophischen Fakultät,
vorgelegt im Dezember 2015

Dekan:	Prof. Dr. Matthias Kohring
Betreuer:	Prof. Dr. Wilhelm Kreutz
Erstgutachter:	Prof. Dr. Wilhelm Kreutz
Zweitgutachter:	Prof. Dr. Hiram Kümper
Disputation:	24.11.2016

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Aufklärung in der Kurpfalz	5
1.2 Forschungsstand und Forschungsliteratur	6
1.3 Quellenlage zu Johann Riem	12
1.4 Aufbau der Arbeit	14
1.5 Gemeinnützige ökonomische Sozietäten	16
Teil I: Johann Riems Wirken in ökonomischen Sozietäten der Spätaufklärung	21
1. Johann Riems Jugend und Ausbildung	22
2. Johann Riems Wirken in Kaiserslautern	24
2.1 Die Bienengesellschaft	24
2.2 Friedrich Casimir Medicus, der Organisator	35
2.3 Die Kurpfälzische Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft	36
2.4 Johann Riems Resignation	42
2.5 Klee, ein Schlüsselprodukt der Landwirtschaft	47
2.6 Das „Mustergut“ zu Siegelbach	54
3. Johann Riem in Diensten norddeutscher Fürsten	60
3.1 In preußischen Diensten	60
3.2 In anhaltisch-plessischen Diensten	60
4. Johann Riem in sächsischen Diensten Sekretär der Leipziger Ökonomischen Societät	61
5. Johann Riems letzte Lebensjahre	75
5.1 Letzte Lebensjahre	75
5.2 Porträts von Johann Riem	77
6. Johann Riems Mitgliedschaften in europäischen Sozietäten, Sozietätsjubiläen	78
6.1 Johann Riem als Teil des europäischen Netzwerks	78
6.2 Sozietätsjubiläen	81
6.3 Johann Riems besonderes Verhältnis zum russischen Zarenhaus und zur Petersburger Sozietät	83
7. Praxisbeispiele aus der Leipziger Sozietät	85
7.1 Kartoffeln – ein neues Grundnahrungsmittel	86
7.2 Tabak – eine zusätzliche Einnahmequelle	94
7.3 Sanierung zweier heruntergewirtschafteter schlesischer Erbgüter	100
8. Forstwirtschaft – eine neue Disziplin	103
8.1 Gründung einer Forstakademie in Tharant	103
8.2 Holzsparkunst	105

Teil II: Johann Riems publizistische Aktivitäten	113
1. Dedication, Sozietätsbibliothek	113
2. Johann Riems Gesamtwerk	117
3. Johann Riems Schriften im Umfeld landwirtschaftlicher Literatur	123
4. Die Struktur des Riemschen Werkes	131
4.1 Schriften zum Bienenwesen	132
4.2 Schriften zur Landwirtschaft	141
4.2.1 „Landwirthschaftlicher Unterricht“	141
4.2.2 „Stallfütterung“	151
4.2.3 „Arndtisch-Riemisches Ackersystem“	157
4.2.4 „Riemisch-Leopoldtische praktische Landwirtschaft“	161
4.2.5 „Ökonomisch-Veterinärischer Unterricht über die Zucht von Haustieren“ und „Modell-Magazin für Ökonomen“	163
4.3 Johann Riems Sammelwerke	166
4.3.1 Allgemeines	166
4.3.2 „Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“	171
4.3.3 „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“	173
4.3.4 „Neufortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“	181
4.4 Rezensionen und Rezensionsorgane	186
4.5 Johann Riems Rezensionen	192
4.6 Englischer Einfluss auf deutsche Agronomen?	196
4.6.1 „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“	200
4.6.2 Johann Riems Kommentierung der „Annalen des Ackerbaus“ von Arthur Young	205
4.7 Übersetzungen	208
5. Empfindlichkeiten	210
5.1 Der „Fall“ Stumpf	210
5.2 Der „Fall“ Gröbzig	213
6. Agrarjuristische Probleme des 18. Jahrhunderts, Wege zur Bauernbefreiung	223
Schlussbemerkung	225
Annex I: Die Entwicklung der Kameralwissenschaften aus der Sozietät zu Lautern	229
Annex II: Paradigmenwechsel führt zum Erfolg	238
Annex III: Ist Theologie mit Ökonomie vereinbar?	243
Werkeverzeichnis	250
Literaturverzeichnis	260
Chronologie	270
Siglenverzeichnis	271
Ehrenwörtliche Erklärung	272
Lebenslauf	273

1. Einleitung

1.1 Aufklärung in der Kurpfalz

Die Aufklärung war eine Geistesepoche europäischen Ausmaßes, in deren Mittelpunkt der Mensch stand. Ihr Leitmotiv war der Horazische Imperativ „sapere aude“¹ – „wage zu wissen“, oder etwas freier übersetzt: „Wage, den eigenen Verstand zu benutzen.“ Bei allen Handlungen oder Entscheidungen muss der eigene Verstand die oberste Richtinstanz sein. Damit ist einer Bevormundung oder Fremdbestimmung ein Riegel vorgeschoben, der Mensch kann aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit werden, eine Autonomie des Subjekts wird angestrebt. Für die deutsche Aufklärung kann die Zeitspanne von 1720 bis 1790 angesetzt werden. Falls eine weitere Differenzierung erforderlich ist, hat sich die folgende Dreiergruppierung² eingebürgert:

- Frühaufklärung (1720-1730)
- Hochaufklärung (1730-1770)
- Spätaufklärung (1770-1790)³

Die neuen Ideen der Aufklärung durchdrangen das Alte Reich und breiteten sich – je nach Reformfreudigkeit der Landesfürsten⁴ – mehr oder weniger rasch in den einzelnen Territorien aus. So auch in der bairischen Pfalz, die damals von Kurfürst Karl Theodor aus der Dynastie der Wittelsbacher regiert wurde. Von der oben erwähnten Triade der Aufklärung entfaltete die Spätaufklärung die größte Breitenwirkung aufgrund synchron laufender bürgernaher Aktivitäten wie:

- Organisation von Lesegesellschaften und Leihbibliotheken
- Popularisierung des Wissens⁵
- Gründung volksnaher Gesellschaften
- Ausbau des Zeitungswesens
- Akzeptanz der Perfektibilität⁶
- Abwendung von der bisherigen Jammertal-Theologie
- Ersetzen der Gelehrtensprache Latein durch die Muttersprache Deutsch

¹ Das vollständige Zitat lautet: „Dimidium facti, qui coepit, habet sapere aude, incipe.“ Horaz, Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch, übersetzt und zusammen mit Hans Färber bearbeitet von Wilhelm Schöne, Briefesammlung, Bd. 1, München ¹¹1993, Brief 2, Zeile 40.

² Kreimendahl, Lothar (Hg.), Philosophen des 18. Jahrhunderts, Darmstadt 2000, S. 3f.

³ Seit den 1780er-Jahren von der Bürgerschaft als „Volksaufklärung“ bezeichnet.

⁴ Als Beispiele galten Markgraf Karl Friedrich von Baden (1728-1811) und Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen (1782-1803).

⁵ Unter Popularisieren versteht man einen kompliziert scheinenden Sachverhalt verständlich darzustellen.

⁶ Perfektibilität ist die Fähigkeit eines Menschen nach Vollkommenheit zu streben. Unter allen Lebewesen ist nur dem Menschen diese Eigenschaft verliehen.

1.2 Forschungsstand und Forschungsliteratur

Auf Anordnung des englischen Königs Georg III. (1738-1820) wurde in Celle 1764, ein Jahr nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges, eine „Landwirtschaftsgesellschaft“ gegründet. Als Ziel war ihr vorgegeben, die englische Agrartechnologie auf den Kontinent zu transferieren, um die Effizienz der kontinentalen Agrarwirtschaft zu erhöhen. Das Ergebnis war allerdings recht bescheiden.⁷ Ludwig Deike verfasste 1994 über diese „Landwirtschaftsgesellschaft“ eine Studie mit zahlreichen Details zu ihrer Geschichte, ergänzt um die Geschichte anderer europäischer, ökonomischer Gesellschaften, die etwa ab den 1750er-Jahren überall da gegründet wurden, wo verbesserungsbedürftige Landwirtschaft bestand, aber gleichzeitig auch eine Chance zur Melioration gegeben war. Alle diese Sozietäten wurden getragen von dem Leitgedanken, die „Gebrechen der Landwirtschaft zu erkennen und abzustellen.“⁸ Die von Ludwig Deike in seiner Studie aufgeführten Details, ebenso wie das darin so positiv gezeichnete Bild Johann Riems, bedürfen im Moment keines weiteren Kommentars, dagegen bedarf seine provozierende Behauptung, dass die Historiker mangelndes Interesse an den ökonomischen Sozietäten hätten, zwingend der Richtigstellung.⁹

In Deikes Studie kommen nur wenige Personen vor, eine davon ist Johann Riem (1739-1807), dem zunächst Deikes Aufmerksamkeit gilt. Es heißt da: „Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft hieß ursprünglich Bienengesellschaft, obwohl ihr Gründer Johann Riem ein eifriger Ökonomist war, der über seine physikalischen Beobachtungen des Bienenlebens hinaus außerhalb der überpeuplierten Pfalz eine hohe Achtung unter Fachleuten genoß.“¹⁰ Als Quelle für all die positiven Eigenschaften, die er Johann Riem zuschreibt, nennt Ludwig Deike die beiden ersten Bände des Periodikums der Lauterer Sozietät.¹¹ Und darin findet sich so viel Positives über Riem, dass es Deike leicht gefallen sein musste, daraus eine angenehme Charakterisierung Johann Riems abzuleiten. Umso bedauernswerter ist es, dass Deike seine These des mangelnden Interesses der Historiker nur lapidar behauptet und nicht überzeugend

⁷ Die Problematik des Einflusses englischer Agrartechnologie auf die deutsche Landwirtschaft wird in Teil II, Kapitel 4.6 dieser Arbeit nochmals aufgegriffen.

⁸ Deike, Ludwig, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 113), Hannover 1994, S. 126.

⁹ Ebd., S. 125.

¹⁰ Ebd., S. 79.

¹¹ Titel des Periodikums: „Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769“, ab 1770: „Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770“.

begründet: „Die Ökonomischen Gesellschaften, die unter dem Aspekt der Anfänge der modernen Agrarreformen Thema dieser Studie sind, haben bisher bei den Historikern wenig Interesse gefunden.“¹²

Abgesehen davon, dass Verallgemeinerungen wie „die Ökonomischen Gesellschaften“, „die Frauen“ oder „die Politiker“ etc. wenig hilfreich sind, kann man Ludwig Deikes Behauptung als interessante These ansehen, die es zu entkräften gilt. Dazu wurden Beispiele von Informationsveranstaltungen aus der jüngeren Vergangenheit gewählt, bei denen die Programmgestaltung „Ökonomische Sozietäten“ als Tagesordnungspunkt vorsah.

- Bäuerliche Gesellschaft und Landwirtschaft: Agrargeschichte im Überblick, 16. bis 20. Jahrhundert.¹³ (Seminar im Wintersemester 1996 an der Universität Münster, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.)
- Volksaufklärung – eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts. (Zweitägiges Seminar der Universität Bremen 2006.)
- Der wissende Bürger. Die Popularisierung von Wissen im Zeitalter der Aufklärung. (Seminar im Wintersemester 2012 an der Universität Augsburg, Lehrstuhl für Kulturgeschichte.)
- Vorliegende Arbeit über Johann Riem

Dem Potsdamer Forschungszentrum war nur eine Lebensdauer von siebzehn Jahren beschert. Es wurde im Jahre 2011 aus Gründen, die hier nicht diskutiert werden können, aufgelöst. Bei der Definition seiner Ziele wurden die Historiker ausdrücklich miteinbezogen. Auf der Homepage heißt es: „Die Zusammensetzung des Mitarbeiterstammes am Forschungszentrum war entsprechend interdisziplinär [...], Kunsthistoriker, Wissenschaftshistoriker und Neuzeithistoriker.“¹⁴ Auch in dem Vortrag von Andreas Schoene, gehalten 1998 anlässlich der Verleihung des Horst-Springer-Preises mit dem allgemein gefassten Titel „Die Leipziger Ökonomische Sozietät“¹⁵, kann wohl kaum von einem Desinteresse der Historiker die Rede sein. In ihm werden für das Zeitfenster von 1764 bis 1814 die Sozietätsmitglieder schwerpunktmäßig nach soziologischen Aspekten wie

¹² Deike, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft, S. 125.

¹³ Seminar am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Westfälische[n] Wilhelms-Universität Münster, WS 1996/97.

¹⁴ Homepage des Forschungszentrums: URL: <http://www.rz.uni-potsdam.de>.

¹⁵ Schoene, Andreas, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, in: Anneliese Klingenberg (Hg.), Sächsische Aufklärung, Leipzig 2001, S. 73-91.

Klassenzugehörigkeit,¹⁶ Anzahl der in den einzelnen „Klassen“ behandelten Themen, beruflicher Tätigkeit,¹⁷ Besitzverhältnissen, nach Anteil der Rittergutsbesitzer und schließlich nach Art der Mitgliedschaft untersucht.¹⁸ Als Quelle für seine statistischen Betrachtungen benutzte Andreas Schoene das Periodikum der Leipziger Sozietät, das zwei Mal im Jahr erschien, zur Ostermesse und zu Michaelis. Schoenes Abhandlung ist eine wertvolle Ergänzung zu der in dieser Arbeit vorgestellten Leipziger Sozietät, bei der Riem 22 Jahre lang seinen Dienst als Sekretär verrichtete und von der er seine gemeinnützigen Aktivitäten ausstrahlen lassen konnte.

Ein weiteres Beispiel, ausgewählt, um Ludwig Deikes Behauptung zu widerlegen, Historiker interessierten sich heutzutage nicht mehr für ökonomische Sozietäten, zeigt exemplarisch, dass Meinung revisionsbedürftig ist. Erinnerung sei an das fünftägige Symposium, das die Universität Potsdam im Jahr 2005 gemeinsam mit dem „Forschungszentrum Europäische Aufklärung Potsdam“ ausrichtete und das unter dem Motto „Die ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts“ stand. 14 Referate als Fallstudien aus dem Alten Reich und aus dem europäischen Ausland bildeten die Arbeits- und Diskussionsgrundlagen für das Symposium. Die Themen der Vorträge waren alle dem Bereich der Agrartechnik entnommen. Marcus Popplow, rühriger Initiator und Koordinator der Tagung, war mit zwei Vorträgen präsent, dem Eröffnungsreferat und einem Vortrag über die Kurpfälzische Sozietät Lautern: „Von Bienen, Ochsenklauen und Beamten. Die ökonomische Aufklärung in der Kurpfalz“¹⁹, zugegeben ein ungewöhnlicher Titel für eine wissenschaftliche Tagung. Die Sozietät Lautern wurde von Johann Riem am 15. März 1768 als Lauterer Bienengesellschaft gegründet und entwickelte sich rasch zu einer Disziplin der Kameralistik an der Heidelberger Universität.²⁰

Bei dem erwähnten Potsdamer Symposium verdient besondere Aufmerksamkeit das Literaturverzeichnis am Ende des Tagungsbandes, unterteilt in Periodika mit 63 Titeln, in Einzelschriften mit 111 Titeln, die vor 1850 gedruckt und in Werke, die nach 1850

¹⁶ Klasse nicht als gesellschaftlicher Rang, sondern als Betätigungsfeld. Erste Klasse: Landwirtschaft, zweite Klasse: Manufakturwesen, dritte Klasse: Mineralogie, Chemie.

¹⁷ Beispiele: Berufsgruppe 1: Beamte; Berufsgruppe 2: Kaufleute; Berufsgruppe 3: Gelehrte; Berufsgruppe 4: Landarbeiter.

¹⁸ Ordentliches Mitglied oder Ehrenmitglied.

¹⁹ Die Vorträge des Workshops sind in einem Sammelband veröffentlicht: Popplow, Marcus (Hg.), Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens: Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, hrsg. v. Günter Bayerl, Bd. 30), Münster/New York 2010.

²⁰ Vgl. Teil I, Kapitel 2.1 bis 2.4 und Annex I.

gedruckt wurden, mit 663 Titeln. Sie vergrößern das ohnehin schon reichhaltige Angebot an landwirtschaftlicher Literatur der Spätaufklärung merklich. Was die Tagung selbst betrifft, nahm der Themenbereich zur Zukunftsgestaltung von ökonomischen Sozietäten einen breiten Raum ein. Dazu gehört neben der Kernfrage, ob die Agrartechnik überhaupt eine eigenständige Wissenschaft sei, auch das Feld der Begrifflichkeiten. Der schon genannte Marcus Popplow war ein Verfechter von klar definierten Begriffen und gab ihnen in seinem Eröffnungsreferat entsprechenden Raum. Seine manchmal etwas knöcherne Begriffssemantik soll hier mit wenigen Beispielen verdeutlicht werden:

Mit zunehmend positiven aber auch negativen Erfahrungen wachsen in ökonomischen Sozietäten „Wissenslandschaften“ heran. Das darin gespeicherte Wissen ist aber nur dann gemeinnützig, wenn es einem breiten Anwenderkreis ohne jegliche Restriktion zur Verfügung steht und wenn es einem „Informationsmanagement“ unterliegt. Dafür zu sorgen ist Aufgabe der „Wissensvermittler“. Neben Kommunikation, Verteilung und Dokumentation von Wissen spielt vor allem in der Landwirtschaft die „mündliche Instruktion der Landbevölkerung durch aufgeklärte Dorfpfarrer, die von Anbauversuchen bis hin zur administrativen Umsetzung vom Reformvorschlägen reicht,“²¹ eine bedeutende Rolle.²² Man kann von optimierter Ressourcennutzung sprechen. Marcus Popplow sollte aber einsehen, dass bei aller Legitimation für eine eindeutige Begriffsmatrix der Imperativ der Aufklärung: „Handle stets mit Hilfe der eigenen Vernunft!“, nicht vergessen werden darf. Handeln ist wichtiger als Theoretisieren, sodass schon Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) in seinen Gedanken über die Herrnhuter mahnen musste: „Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen.“²³ Damit war der Praxisbezug wieder hergestellt.

Als viertes Beispiel zur Widerlegung der Deikeschen These soll die 1783 gegründete „Patriotische Bienengesellschaft in Baiern“ herangezogen werden. Die Gesellschaft ähnelte in Organisation und Aufbau den vor ihr gegründeten Sozietäten, aber mit ein paar Besonderheiten. Zum einen fällt ihr spätes Gründungsdatum ins Auge, denn der Boom an Sozietätsgründungen hatte in den 1780er-Jahren schon stark nachgelassen, und zum anderen die Namensgebung der Gesellschaft. Hatte man doch zwanzig Jahre

²¹ Popplow (Hg.), *Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens*, S. 15.

²² Vgl. auch Annex II.

²³ Lessing, Gotthold Ephraim, *Sämtliche Schriften*, hrsg. v. Karl Lachmann, 12 Bde., Leipzig 1853-1897, Bd. 11.1, S. 27.

vorher bei der Lauterer Gesellschaft die Bezeichnung „Bienengesellschaft“ gestrichen, weil man meinte, eine Bienengesellschaft sei zu sehr auf das Bienenwesen fokussiert und vernachlässige die bodenständige Landwirtschaft. Die von Claudius Stein vorgestellte „Bairische Bienengesellschaft“ dagegen hatte sich zum Ziel gesetzt, das gesamte Bienenwesen wissenschaftlich zu durchdringen und landesweit die Bienenzucht zu fördern. Dazu gehörte auch ein hauptamtlich bestallter Bienenmeister, der sogar einen Anspruch auf Alterspension hatte.

Auch Johann Riem hatte schon Jahre zuvor in seiner Schrift „Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften zum wahren Nutzen der Bienenzucht für alle Landesgegenden“²⁴ einen hauptamtlichen Bienenmeister gefordert, der die Bienenzucht nach einheitlichen Arbeitsvorschriften organisiere und deren Einhaltung überwache. So war gewährleistet, dass die Bienenzucht überall im Alten Reich einheitlich in allen Landesgegenden, wie es im Titel der oben genannten Schrift heißt, ablief und die bestmöglichen Ergebnisse lieferte. Als Zentrale für all diese Aktivitäten plante man, ein Haus in Allach zu errichten mit einer Zucht von hundert Stöcken, die von einem Bienenmeister beaufsichtigt und gepflegt werden sollten. Das Haus in Allach war als Vorstufe gedacht zu einem „ordentlich-öffentlichen Lehrstuhl“²⁵. All die gut gemeinten Pläne wurden aber aufgrund interner Streitereien nicht ausgeführt.

Bemerkenswert an dieser Gesellschaft ist die hohe Zahl von 78[!] Gründungsmitgliedern, darunter sechs adlige Damen. Es ist zudem erstaunlich, dass in der Satzung der Bienengesellschaft keinerlei Hinweise gegeben wurden, dass Manuskripte nur angenommen würden, wenn sie in „reiner deutscher Sprache“²⁶ abgefasst seien. Gerade dieser Passus ermunterte viele, dem Imperativ der Aufklärung nachzukommen und sich durch Mobilisieren des eigenen Verstandes von Fremdbestimmung zu befreien. Wissenschaftliches Schrifttum war im Vergleich zu der lateinischen Gelehrtensprache verständlicher und damit zugänglicher geworden. Bei der „Bairischen Bienengesellschaft“ legte man ausdrücklich Wert darauf, auch Pfarrer als Mitglieder zu gewinnen, die beispielsweise nach der Sonntagspredigt landwirtschaftliche Ergebnisse ihrer Gemeinde mitteilen könnten, „als berufene Multiplikatoren für aufgeklärtes Gedankengut

²⁴ Riem, Johann, *Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften zum wahren Nutzen der Bienenzucht für alle Landesgegenden*, Mannheim 1773.

²⁵ Stein, Claudius, *Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern (1783/84-1813)*. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Agraraufklärung, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 74 (2011), S. 163.

²⁶ Vgl. Paragraph XIX der Lauterer Satzung.

in breiteste Bevölkerungsschichten.“²⁷ Diese „Ökonomiepfarrer“, wie sie bald genannt wurden, mussten „nicht nur nützliche Kenntnisse vornehmlich im landwirtschaftlichen Bereich besitzen, sondern auch in der Lage sein, solche seiner Bauernschaft zu vermitteln.“²⁸

Einer von ihnen, Joseph Melchior Danzer (1739-1800), Gründungsmitglied und Geistlicher Rat, war besonders experimentierfreudig und erkannte, wie notwendig es ist, mit Ressourcen sparsam umzugehen. Er entwickelte einen nach ihm benannten holzsparenden Stubenofen.²⁹ Die „Bairische Bienengesellschaft“ war schwerpunktmäßig wissenschaftlich ausgerichtet, man „wollte die Natur des ganzen Bienenwesens mit vereinten Kräften enträtseln“³⁰ und besaß sogar eine Option auf einen „ordentlich-öffentlichen Lehrstuhl“³¹, zu dessen Errichtung es jedoch wegen interner Streitereien nicht kam. Auch in der von Johann Riem gegründeten Bienengesellschaft zu Lautern gab es, wie wir später noch sehen werden, einen Streit, der dazu führte, dass Riem seine Heimat verließ,³² die Pläne aber durch konsequente Weiterentwicklung der Lauterer Sozietät, einen kameralwissenschaftlichen Lehrstuhl zu erhalten, verwirklicht werden konnten.

Als letztes Beispiel in unserer Argumentationskette gegen Ludwig Deike kann letztendlich auch die vorliegende Arbeit betrachtet werden, in der das Leben Johann Riems, eines kompromisslosen Praktikers der Spätaufklärung, nachgezeichnet wird, der alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzte, um die Landwirtschaft nachhaltig zu verbessern. In der Landwirtschaft sah Johann Riem den großen Hoffnungsträger. Bei einer unaufhörlich wachsenden Bevölkerung und einer Landwirtschaft als einzigem Nahrungsmittellieferanten konnten schon geringe Ernteauffälle zu Hungersnöten führen. Die besten Mittel dagegen waren Nahrungsmittel in ausreichender Menge, Alternativ-Nahrungsmittel, wie sie dann später zur Verfügung standen,³³ aber leider auch Auswanderung. Die letzte Möglichkeit als ultima ratio war die bedauerlichste, weil sie zum Ausbluten des Landes führte, da in der Regel junge Leute das Land verließen.

²⁷ Stein, Claudius, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern, S. 160.

²⁸ Ebd., S. 157. Vgl. auch Annex III.

²⁹ Auch Riem entwickelte einen holzsparenden Stubenofen. Vgl. Teil I, Kapitel 8.

³⁰ Stein, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern, S. 142.

³¹ Ebd., S. 163.

³² Vgl. Teil I, Kapitel 2.1.

³³ Gemeint ist die Kartoffel. Vgl. Teil I, Kapitel 7.1.

1.3 Quellenlage zu Johann Riem

Tagebücher, denen Riem seine persönlichen Gedanken anvertraut hätte, sind nicht bekannt. Trotzdem müssen wir auf seine persönliche Meinung nicht verzichten, sie ist in seine Schriften integriert, meist als Introduction vor einem neu herausgebrachten Werk. Das Wirken Johann Riems in der von ihm gegründeten Bienengesellschaft und ihrer Nachfolgeorganisation bis zu seinem Ausschluss aus der Lauterer Sozietät ist gut durch Archivalien im Landesarchiv Speyer (LAS) nachzuvollziehen.

Es handelt sich hierbei um mehrere Archivboxen mit Originaldokumenten,³⁴ die unterschieden werden können in zwei Gruppen: „Protokolle“ über die Sitzungen der Gesellschaft und „Akten“. Beide haben Folioformat. Die Protokolle sind beidseitig beschrieben (recto und verso) und jahrgangsweise in Pappbände gebunden, mit Marmorpapier überzogen. Sie tragen auf den Vorderdeckeln als Aufschrift das betreffende Berichtsjahr. Bei den „Akten“ sind einzelne Schriftstücke unter einem gemeinsamen Betreff zusammengefasst und jeweils in einer Akte vereint. Die „Akten“ erfassen die Zeitspanne von 1769 bis 1773, die „Protokolle“ decken die Jahre von 1769 bis 1782 ab. Insgesamt handelt es sich um einen Bestand von rund 1.500 Seiten.

Die Geschichte der Lauterer Sozietät ist gut dokumentiert in ihrem Periodikum „Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft“, das als jeweiliger Jahresband von 1769 bis 1783 erschien und komplett beispielsweise in der Pfalzbibliothek Kaiserslautern vorhanden ist. Johann Riems Wirken in der Leipziger Sozietät kann aus ihren Veröffentlichungsorganen erschlossen werden, allen voran aus den ab 1774 erschienenen „Anzeigen“ und „Schriften“ der Leipziger Gesellschaft oder aus den entsprechenden Jahrgängen von Journalen wie dem „Leipziger Intelligenzblatt“, der „Dresdner Gelehrte Anzeigen“, des „Wittenberger Wochenblattes“ oder der „Jenaischen Allgemeinen-Literaturzeitung“. All diese Periodika sind nahezu lückenlos in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhanden. Ein eigenes Archiv der Sozietät hat möglicherweise existiert, wird jedoch als Kriegsverlust zu deklarieren sein.

Johann Riem war in vielen europäischen Sozietäten Mitglied, im Jahr 1804 beispielsweise in insgesamt 16.³⁵ Um die Mitgliedschaften zu erhalten, bedurfte es Pflege durch Briefe oder durch persönliche Kontakte, das heißt Reisetätigkeiten. Es ist schwer vorstellbar, dass es zu diesem Komplex keinerlei Archivalien geben sollte.

³⁴ Signatur: Bestand A2 (Kurpfalz Akten), Nr. 1241/10 und 1241/11.

³⁵ Vgl. Teil I, Kapitel 6.1.

Riem selbst erwähnte seine Reisen in seiner „Physikalisch-ökonomische[n] Bienenbibliothek“: „[...] und meinen freundschaftlichen Correspondenten, die mein bisher mit ihrem Briefwechsel aller Orten hin beehret haben.“³⁶ Und etwas später: „Ich habe bey Fortsetzung meiner oeconomischen Studien verschiedene Reisen zu den Kennern Deutschlands gethan [...]“.³⁷ Auch in „Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn“ von 1777 erwähnt Johann Riem seine „Reisen in das Ausland, zum Beispiel in verschiedene Provinzen des Reichs, Holland, die Chur und Uckermark, Pommern, Schlesien.“³⁸ Entweder sind die dazugehörenden Dokumente noch nicht wieder ans Licht gekommen oder in Kriegswirren verschollen.

Eine elektronische, in der Handhabung sehr effiziente Quelle, liegt in dem zwischenzeitlich abgeschlossenen Digitalisierungsprojekt „Zeitschriften der Aufklärung“ der Universität Bielefeld vor, bei dem in den Jahren 2000 bis 2003 und 2006 bis 2008 insgesamt 160 deutschsprachige Zeitschriften der Aufklärung digitalisiert wurden. Sie sind zur Online-Benutzung abrufbar unter URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung>. Sehr hilfreich bei meinen Recherchen waren die Datenbanken von CERL. CERL steht für Consortium of European Research Libraries und ist für eine schnelle Kurzauskunft über Personen gut geeignet. Es kann noch weiter unterteilt werden in CERL Thesaurus und CERL Manuscripts. Die beiden Bereiche sind seit 2007 arbeitsfähig. Sie wurden gegründet, um Historikern den Zugriff auf buchwissenschaftliches Material zu erleichtern.

Zu den Briefe-Archivalien:

Im Rahmen der Recherchen zu Johann Riem in verschiedenen Archiven fanden sich auch Briefe von ihm. Es handelt sich im Einzelnen um:

Generallandesarchiv Karlsruhe

15 Briefe an verschiedene Adressaten von 1768 bis 1770; Signatur: S Kremer-Lamey Nr. 153.³⁹

³⁶ Riem, Johann, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek oder Sammlung auserlesener Abhandlungen von Bienenwahrnehmungen und ausführliche Urtheile über ältere und neuere Bienenbücher, in 4 Lieferungen, Breslau 1776-1778, Vorerinnerungen, S. 4 verso.

³⁷ Ebd., S. 55 verso.

³⁸ Riem, Johann, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten, Breslau 1777, unpaginierter Dedikationsteil.

³⁹ Die Signatur ist benannt nach Christoph Jacob Kremer (1722-1777) und Andreas Lamey. Kremer war Historiograph am Churpfälzischen Mannheimer Hof und Gründungsmitglied der Mannheimer Akademie der Wissenschaften. Andreas Lamey war Sekretär an dieser Akademie; ab 1767 gab er gemeinsam mit Ch. J. Kremer die zwei Mal pro Woche erscheinende „Mannheimer Zeitung“ heraus.

Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung

99 Briefe an Friedrich Nicolai (Allgemeine deutsche Bibliothek) von 1771 bis 1806, ein Brief an Adam vom 10.5.1768; Signatur: Nachlaß 141, Slg. Adam, Kps. 12, ein Brief an Unbekannt vom 23.4.1800; Signatur: Slg. Darmstadt Al 1790.

Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften Görlitz

73 Briefe an Dr. von Anton von 1785-1807; Signatur: KGvA 267.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Brief an Superintendent Jakob Christian Schäffer, Regensburg vom 17.12.1787; Signatur: Autogr. Riem Johann.

Das sind 190 Briefe von Johann Riem, die er zwischen 1768 und 1807, seinem Todesjahr, verfasste. Außer den 99 Nicolai-Briefen befinden sich alle in meinem Besitz, als Fotokopien oder – wie das Briefmaterial des Görlitzer Archivs – auf CD. Sie sind bis auf wenige Ausnahmen bisher unveröffentlicht. Johann Riem hatte eine schwer lesbare, oftmals nicht entzifferbare Handschrift, was schon von seinen Zeitgenossen bemängelt wurde. Dies ist darauf zurückzuführen, dass er seine Korrespondenz fast immer auf Reisen unter Zeitdruck erledigte und darüber hinaus spezielle Abkürzungen verwendete. Eine „Wort für Wort“-Zitation wäre daher Spekulation. Um dies zu vermeiden, wurden die entsprechenden Briefabschnitte zu Regesten verdichtet.

1.4 Aufbau der Arbeit

Im Kern dieser Arbeit stehen Johann Riem, sein Wirken in verschiedenen patriotisch-ökonomischen Gesellschaften und seine Publikationen. Die Arbeit ist zweiteilig angelegt, ein Abschnitt ist der Persönlichkeit Riems und dessen Wirkungsfeld gewidmet, ein zweiter rückt Riems publizistisches Schaffen als Teil der damaligen landwirtschaftlichen Literatur in den Vordergrund. Quellenmaterial zur Erziehung Johann Riems und zu seiner Ausbildung als Apotheker konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Johann Riem brachte aus dem Elternhaus ein unermüdliches Interesse an der Bienenkultur mit, sie sollte ihn dann sein ganzes Leben begleiten. Schon früh erkannte er, dass zur Bekämpfung von Hungersnöten die Effizienz der Landwirtschaft als einzigem Lieferanten von Nahrungsmitteln dringend gesteigert werden musste. Bienen und

Agrartechnologie waren fortan das Spannungsfeld, in dem sich Johann Riem bewegte. Ermutigt durch den Erfolg seiner frühen Veröffentlichung „Von der besten Bienenzucht in Churpfalz“⁴⁰, gründete Johann Riem die „Bienengesellschaft zu Lautern“, eine landwirtschaftliche Interessengemeinschaft, die zunächst großen Zuspruch erfuhr, aber bald in Streitereien endete, sodass Riem sich genötigt sah, seine kurpfälzische Heimat zu verlassen, um nie wieder zurückzukehren.

Es begann eine etwas unruhige Zeit. Zunächst war er im preußischen Schlesien als Oberinspektor für die königlichen Bienenplantagen verantwortlich, ab 1776 in ähnlicher Funktion beim Fürsten von Anhalt-Cöthen. Knapp zehn Jahre versah er diese Tätigkeit mit großer Sorgfalt, als sich ihm die Chance bot, die frei gewordene Stelle des Sekretärs bei der Leipziger Ökonomischen Societät zu erhalten, die er dann bis zu seinem Tode 1807 innehatte. Seine Hauptaufgabe bestand nun in der „Erweiterung der von der Societät seit ihrer Stiftung beabsichtigten Gemeinnützigkeit.“⁴¹

Als Wohnsitz wählte Johann Riem Dresden, wo auch der Sitz der Leipziger Sozietät war. Hier hatte er in unmittelbarer Nähe seinen Versuchsgarten zur Erprobung neuer Agrartechnologien. In Dresden entstanden 75 Prozent seines Schrifttums, in dem er Autor, Herausgeber, Kommentator, Rezensent und Übersetzer verkörperte.

Zum Riemschen Schrifttum braucht an dieser Stelle nicht viel ausgeführt werden, es füllt Teil II dieser Arbeit und wird vervollständigt durch ein Werkeverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Sekundärliteratur. Innerhalb der Riemschen Schriften überwiegt die Bienenliteratur, die sonstigen Titel aus den Bereichen Viehzucht, Ackerbau, Düngerherstellung oder Geräteentwicklung lassen auf Riems generelles Interesse für die Landwirtschaft schließen. Den Schluss der Arbeit bilden drei Annexe:

Annex I: Die Entwicklung der Kameralwissenschaften aus der Sozietät zu Lautern,

Annex II: Paradigmenwechsel führt zum Erfolg,

Annex III: Ist Theologie mit Ökonomie vereinbar?

⁴⁰ Riem, Johann, Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der Osterversammlung 1768 von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden, Mannheim 1769.

⁴¹ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1785, S. 4f.

1.5 Gemeinnützige ökonomische Sozietäten

Für Menschen des 18. Jahrhunderts war eine der vordringlichen Lebensaufgaben der immerwährende Kampf gegen den Hunger. Hungersnöte waren deshalb an der Tagesordnung, weil das System der Nahrungsmittelversorgung gleich zwei Schwachstellen aufwies: Die Ernährung bestand im wesentlichen aus Getreideprodukten, bei denen jede Witterungsunbill wie Schlagregen, ungewöhnliche Trockenheit, Sturm oder Hagelschlag zu empfindlichen Ernteeinbußen oder gar Hungersnöten führten. Zum anderen wurden die Lebensmittel nahezu ausschließlich von der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt.

Der Prozess einer Engpassbeseitigung musste somit bei der Landwirtschaft ansetzen, das Gebot der Stunde war nachhaltige Verbesserung der agrartechnischen Effizienz, das heißt Ausweitung der vorhandenen Kapazität, ohne jedoch die zur Verfügung stehende Ackerfläche zu vergrößern, beispielsweise durch Bewirtschaften der Brache infolge des Übergangs von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft⁴² oder durch Anbau neuer Nahrungs- und Futterquellen, wie der Kartoffel oder verschiedener Kleesorten, aber auch durch Optimieren landwirtschaftlicher Geräte. Mit der gleichen Zahl von Landarbeitern konnte somit eine größere Ernte eingefahren werden. Viele Probleme wurden gleichzeitig angepackt, nicht immer mit dem gewünschten Erfolg. Um all diese Herausforderungen meistern zu können und um all die gestellten Aufgaben mit Systematik anzugehen, wurden etwa ab den 1750er-Jahren auf Privatinitiative Sozietäten gegründet,⁴³ deren Ziel stets Gemeinnützigkeit war.⁴⁴

Die Mitglieder dieser Gesellschaften fühlten sich nicht zum philosophischen Diskutieren, zum „Vernünfteln“, berufen, wie Gotthold Ephraim Lessing es in seinen „Gedanken über die Herrnhuter“⁴⁵ nannte, sondern zum konkreten, zielgerichteten Handeln, fernab von jeglicher Schäferidylle. Das Primat des Tuns vor dem Reden war für die gemeinnützigen Sozietäten eine freiwillige, selbstverständliche Verpflichtung. Ein besonderer Typus gemeinnütziger Sozietäten waren die ökonomischen.

⁴² Dreifelderwirtschaft bedeutet den Wechsel von Sommerfrucht auf Winterfrucht auf ungenutzter Brache. Fruchtwechselwirtschaft bedeutet, dass die Brache bebaut wird, z. B. mit Hackfrüchten wie Rüben und Kartoffeln oder mit Futterpflanzen wie verschiedenen Kleearten.

⁴³ Zu den Begriffen Sozietät und Sozietätsbewegung vgl. Im Hof, Ulrich, Das gesellige Jahrhundert, München 1982, S. 179-187.

⁴⁴ Die erste ökonomische Gesellschaft dieser Art war die 1723 gegründete „Society of Improvers in the knowledge of Agriculture in Scotland“. Vgl. URL: <http://scholarly-societies.org>.

⁴⁵ Lessing, Sämtliche Werke, Bd. 11.1, S. 27.

Reinalter nennt sie „Foren der Aufklärung“⁴⁶. Sie kümmerten sich schwerpunktmäßig um Fragen zur agrarischen Ökonomie und wurden da gegründet, wo die landwirtschaftlichen Verhältnisse zwar rückständig, aber noch entwicklungsfähig waren. Sie betrieben praktische Aufklärung und waren Vermittler von ökonomisch-technischen Innovationen.

„Die Aktivitäten der Mitglieder für das Gemeinwohl, die in den Statuten beinahe jeder Societät bindend waren – Wohltätigkeit gleichsam als Bestandteil des sozialen Kodexes – erstreckten sich auf Bereiche, die jenseits des Wirkungskreises staatlicher und kirchlicher Instanzen lagen und woraus die bürgerlichen Societäten einen großen Teil ihrer Legitimation bezogen, [...] die Leipziger Ökonomische Societät tat sich beispielgebend hervor.“⁴⁷

Besonders in der Landwirtschaft legten sie Wert auf die Umsetzung von theoretischem Wissen, von neuem Gedankengut in die Praxis mit anschließender Überprüfung des Erreichten durch Fragebögen und daraus abgeleitete Maßnahmen. Ihr Ziel war ausschließlich die Steigerung der Effizienz beim Umgang mit der Natur, sie wollten sich befreien von der ständischen Ökonomie, die einer Eigeninitiative nur im Wege stand. Sie erstrebten „partikulare, soziale Einheiten wie Haus und Familie.“⁴⁸ Die Hauptaufgabe derartiger Sozietäten bestand gemäß Johann Riem darin: „Warum sind aber Gesellschaften und auch die unsrige errichtet? [...] nebst Untersuchungen in physikalischen dunklen Sätzen, auch die nützlichsten und untrüglichen Behandlungen in der Oeconomie ausfindig zu machen?“⁴⁹

An anderer Stelle definierte er die Aufgaben von ökonomischen Sozietäten noch eindringlicher: „Das Wohl der Bürger zu fördern, die Trägen aus dem gefährlichen Schlummer zu wecken, den Unwissenden belehren.“⁵⁰

Ein weiterer Vorteil der von gemeinnützigen Gesellschaften ausstrahlenden Aktivitäten war, dass die „Untertanen nicht nur Objekte staatlicher Maßnahmen, sondern

⁴⁶ Reinalter, Helmut (Hg.), Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe (= UTB 8316), Wien/Köln/Weimar 2005, S. 261.

⁴⁷ Midell, Katharina, Orte und Funktionen der Soziabilität in Leipzig im 18. Jahrhundert, in: Thomas Höpel/Steffen Sammler (Hgg.), Kulturpolitik und Stadtkultur in Leipzig und Lyon (18.-20. Jahrhundert), Leipzig 2004, S. 21.

⁴⁸ Schindler, Norbert/Bonß, Wolfgang, Praktische Aufklärung – Ökonomische Sozietäten in Süddeutschland und Österreich im 18. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 8), München 1980, S. 261.

⁴⁹ Riem, Johann, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege zum Nutzen aller Landes-Gegenden, Mannheim 1771, S. 5.

⁵⁰ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 262.

zumindest die Bildungsbürger Teilnehmer öffentlichen Geschehens werden sollten.“⁵¹
„Die Pflege des Landbaues wird zur allgemeinen Bildungsangelegenheit. Den Physiokraten gebührt das hohe Verdienst, ein allgemeineres agrarpolitisches Interesse wiedererweckt zu haben.“⁵²

Sie suchten die Lebensumstände des „gemeinen Mannes“ zu verbessern und ihn an den neuesten Errungenschaften teilhaben zu lassen, immer verbunden mit dem obersten Ziel, die Mängel der Landwirtschaft, ihre veraltete Produktionsmethode zu ermitteln, sie abzustellen und dafür neu gewonnene Erkenntnisse auf breiter Basis einzuführen. Für sie war die Landwirtschaft die einzige Quelle zum Reichtum eines Landes. In dieser Bewegung vereinten sich „humanitäre Bestrebungen und staatspolitische Notwendigkeiten, materielle Interessen und modisch spielerische Neigungen.“⁵³

Bemerkenswert ist, dass die Gründung von Sozietäten nicht auf Anordnung eines Landesfürsten geschah, sondern aus moralischer Verantwortung der Bevölkerung gegenüber. Obwohl in den Sozietäten viele adlige Mitglieder waren,⁵⁴ wurden in die Entscheidungsprozesse, welche Neuerungen in die Praxis eingeführt werden sollten, alle Mitglieder eingebunden, ungeachtet ihres sozialen Status.

Die Sozietäten verkörperten Inseln einer Demokratie innerhalb eines absolutistischen Feudalstaates. So wuchs durch den „für die absolutistisch-ständische Gesellschaft neuartigen Versuch der Selbstorganisation sozialer Aktivitäten“⁵⁵ eine „bürgerliche Selbstfindung“⁵⁶ heran. Unter den landwirtschaftlich Interessierten erwuchs aus einer gegenseitigen Überzeugung eine Begeisterung, die in eine „agrарische Bewegung“ mündete, in der ein bisher wenig beachteter Bauernstand zunehmend an Bedeutung gewann.

Die Träger dieser Bewegung waren nicht nur die gemeinen Landwirte, sondern vor allem die adligen Stände,⁵⁷ flankiert von den beschriebenen Sozietäten. Deren Zahl nahm rasch zu.

⁵¹ Dülmen, Richard van, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt a. M. 1976, S. 69.

⁵² Rübberdt, Rudolf, Ökonomische Sozietäten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Würzburg 1934, S. 10.

⁵³ Abel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (= Deutsche Agrargeschichte, hrsg. v. Günther Franz, Bd. 2), Stuttgart 1967, S. 277.

⁵⁴ Als Beispiel mag die Leipziger Ökonomische Societät dienen, die in ihrem Gründungsjahr 1748 48 Mitglieder aufwies, wovon 29 adliger und 19 bürgerlicher Herkunft waren.

⁵⁵ Schindler/Bonß, Praktische Aufklärung, S. 255.

⁵⁶ Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer, S. 7.

⁵⁷ Fröhner, Annette, Technologie und Enzyklopädismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert: Johann Georg Krünitz (1728-1796) und seine Oeconomisch-technologische Encyclopädie (= Mannheimer historische Forschungen, Bd. 5), Mannheim 1994, S. 282.

Die Auswertung des Archivs der Berner Sozietät⁵⁸ zeigt, dass sie sofort nach ihrer Gründung mit gleichgesinnten Vereinen des Auslandes Verbindung aufnahm. Die Mitglieder pflegten Briefwechsel mit acht europäischen Ländern. In den ersten fünf Jahren nach Gründung wechselten im Schnitt 140 Briefe pro Jahr den Besitzer.⁵⁹ Als Beispiel eines besonders aktiven Sozietätsmitglieds kann in der Retrospektive Johann Riem gelten. Er war gegen Ende seines Lebens in 16 Sozietäten Mitglied, durch normalen Beitritt oder wegen besonderer Verdienste als Ehrenmitglied.

Um seine Verbundenheit mit der agrarischen Bewegung auszudrücken, ließ sich beispielsweise der österreichische Kaiser Joseph II. (1741-1790) hinter einem Pflug abbilden, der englische König Georg III. (1738-1820) freute sich über den Beinamen „Farmer George“. Er ließ sich regelmäßig über die von ihm angeordneten Verbesserungsmaßnahmen und deren Fortschritt unterrichten, um persönlich, falls erforderlich, Korrekturen anzubringen.

Einer seiner „Landesoeconomie-Räte“ im Hannoverschen berichtete: „Die Vorliebe Georgs des Dritten, für Landwirthschaft, blieb nicht bey allgemeinen Anordnungen stehen, sondern er gieng auch in einzelne Gegenstände, welche, wie Er glaubte, seine hannöverischen Provinzen empor bringen könnten, mit einer väterlichen Sorgfalt hinein.“⁶⁰ Ein weiteres Beispiel ist Georg I. von Sachsen-Meiningen, der sich persönlich um viele Details des landwirtschaftlichen Fortschritts kümmerte.

Viele Landesfürsten übernahmen die Schirmherrschaft über die Sozietäten nach deren Gründung und wurden Ehrenmitglieder. In einer tabellarischen Auflistung führt Rudolf Rübberdt für den Zeitraum von 1736 bis 1808 insgesamt 78 Gründungen gemeinnütziger Sozietäten in Europa auf.⁶¹ Ulrich Im Hof zählt sogar für den Zeitraum von 1731 bis 1789 insgesamt 111 Sozietäten in Europa und Übersee auf.⁶²

Einhergehend mit dieser Bewegung war eine außergewöhnliche Zunahme der landwirtschaftlichen Literatur. Die deutschen ökonomischen Sozietäten entstanden in Anlehnung an englische oder französische Gesellschaften. Sie ähnelten sich alle, unabhängig von der jeweiligen Nationalität.

⁵⁸ Rytz, Hans Rudolf, Geistliche des alten Bern zwischen Merkantilismus und Physiokratie (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hrsg. v. Werner Kaegi, Bd. 121, Basel/Stuttgart 1971, S. 209.

⁵⁹ Stuber, Martin, Das Korrespondenznetz der ökonomischen Gesellschaft, in: Ulrich Johannes (Hg.), Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin 2008, S. 125.

⁶⁰ Meyer, G. F. W., Georg der Dritte als königlicher Landwirth, in: Cellische Nachrichten für Landwirth, Bd. 1, 3. Stück, Hannover 1822, S. 7.

⁶¹ Vgl. Rübberdt, Ökonomische Sozietäten, S. 13-16.

⁶² Im Hof, Das gesellige Jahrhundert, S. 259-263.

Die folgenden Grundelemente sind in jeder Gesellschaft zu finden:

- Praxisorientiertes Bearbeiten gemeinnütziger, landwirtschaftlicher Themen
- Vorgehensweise bei neuen Projekten: Forschen, Prüfen, Wirken⁶³
- Bekanntmachen von Erfolgen oder auch Misserfolgen im Periodikum der jeweiligen Gesellschaft oder in Tageszeitungen zum allgemeinen Nutzen
- Monetär geförderte Preisaufgaben
- Private Finanzierung durch Beiträge, Schenkungen oder Stiftungen
- Regelmäßige Zusammenkünfte

Die landwirtschaftlichen Sozietäten nannten sich „Landwirtschaftsgesellschaft“, „Ackerschulen“, einige auch „Bienengesellschaft“. Bei der letzteren bedeutete die Namensgebung aber keineswegs, dass sie sich nur mit Problemen der Bienenzucht beschäftigte und die anderen agrartechnischen Aufgaben hintanstellten, die Bienengesellschaften wollten lediglich mit ihrer Namensgebung an die Wertschätzung, ja sogar Verehrung erinnern, die von der Bevölkerung des 18. Jahrhunderts Bienen widerfuhr. Es war für die Menschen jener Zeit erstrebenswert, Organisation und Arbeitsteilung eines Bienenvolkes nachzuahmen.

Diese Verehrung schlug sich sogar in der Philosophie nieder. 1714 veröffentlichte, ganz dem Zeitgeist folgend, Bernard de Mandeville (1670-1733)⁶⁴ seine sozialkritische Schrift „Die Bienenfabel“⁶⁵. Die Abhandlung war so erfolgreich, dass noch mehrere Neuauflagen gedruckt werden mussten. Eine deutsche Übersetzung lag erstmalig 1761 vor, 50 Jahre nach der Erstausgabe.⁶⁶

⁶³ Ein beliebtes Motto der Aufklärung. Es zierte als Aufschrift die goldene Medaille der Leipziger Sozietät zu ihrem vierzigjährigen Bestehen. Auf dem oben erwähnten Symposium der Universität Potsdam im Jahr 2005 bezeichnete Marcus Popplow in seinem Referat „Die ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen“ diesen Dreischritt einer ökonomischen Sozietät mit „Informations- oder Wissensmanagement“. Nicht gelehrtes Wissen, sondern praktisches Wissen sollte weitergegeben werden.

⁶⁴ Über Mandevilles Leben sind nur spärliche Details bekannt. Ab 1685 studierte er an der Universität Leiden bis 1689 Philosophie, anschließend Medizin bis 1691, zwei Jahre später Übersiedlung nach London. Hier praktizierender Arzt bis zu seinem Tode. 1699 Vermählung mit einer Engländerin.

⁶⁵ Originaltitel: *The Fable of the Bees or Private Vices Publick Benefits*.

Mandevilles Bienenfabel, hrsg. von Otto Bobertag, München 1914.

⁶⁶ Großes Werklexikon der Philosophie, hrsg. v. Franco Volpi, 2 Bde., Stuttgart 2004, Bd. 2, S. 986.

Teil I: Johann Riems Wirken in ökonomischen Sozietäten der Spätaufklärung

In einer Laudatio auf den kurpfälzischen Landesherren Karl Theodor aus dem Jahre 1773 heißt es: „Frankenthal hat sich, unter Karl Theodors Schutze aus dem Schutte erhoben unter dem es seit langen Jahren gelegen; nun nähert es sich mit schnellen Schritten seinem vorigen Glanze: ist der Sitz vieler und vortrefflicher Manufakturen geworden, und der Kanal, der es bald wieder mit dem Rheinstrome vereinigen wird, ist uns ein herrliches Denkmal von unsers Kurfürsten großmüthiger Bemühung, sein Volk und seine Lande blühend zu machen. Neu angelegte Heerstraßen sind, durch den größten Teil des Landes hindurch, seine Zierde geworden; machen die Reisen bequemer, und befördern den Handel und das Gewerbe. Schon verschaffet uns eigener Fleiß, was wir zuvor dem Freunde abkaufen mussten. Aus selbst erzogener Seide webet der Künstler die prächtigsten Stoffe, Meißen kann nicht mehr ganz allein auf die Schönheit seines Porzelains stolz sein, sie hat bei uns Wetteiferer gefunden. Die Niedlichkeit des Dessins, und die Pracht der Farben, reizet auf unseren Zizzen des Kenners Auge. Florens Kinder und Figuren, die zu leben scheinen, wirkt künstlerischer Fleiß in prächtigen Tapeten. Aus vatterländischer Wolle verfertigen wir womit der Vornehme und der Geringere sich kleidet. Wachs, welches die einsame Biene auf unseren Gefilden gesammelt, brennet auf den Tafeln der Reichen. Und noch andere Manufacturen beschäftigen den Fleiß unserer Mitbürger, und veredeln die Produkte unsers Vatterlandes.“⁶⁷

Auch wenn wegen des schmeichlerischen Tons, der in einer Laudatio auf den Landesherren immer vorherrscht, Abstriche gemacht werden müssen, atmet doch der Bericht einen gewissen Stolz aus über das Erreichte in der vorindustriellen Epoche der Spätaufklärung. Das Emporwachsen aus dem Schutt spielte auf die Wiedergeburt nach der vollständigen Zerstörung Frankenthals 1689 im pfälzisch-französischen Krieg an. Die beschriebenen Manufakturen ergänzten die 1755 gegründete und 1762 vom Kurfürsten übernommene Porzellanfabrik. Der positive Eindruck, den die obige Laudatio von Frankenthal vermittelt, wird ein Vierteljahrhundert später von dem anerkannten Reiseschriftsteller Aloys Schreiber noch bestätigt.⁶⁸

⁶⁷ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1773, S. XIV bis XVII.

⁶⁸ Schreiber, Aloys, Handbuch für Reisende am Rhein von Schaf[f]hausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen, Heidelberg 1818, S. 103-105.

1. Johann Riems Jugend und Ausbildung

In diesem aufstrebenden Frankenthal wurde Johann Riem am 10. Dezember 1739 geboren. Er war das sechste Kind aus der ersten Ehe seines Vaters Johann Philipp Riem, eines Apothekers und Rektors der örtlichen Lateinschule. Nach dem Tod seiner Gattin ging der Vater eine zweite Ehe ein, aus der unter anderen Andreas Riem⁶⁹ hervorging, heutzutage besser bekannt als Freund Goethes und Lessings. Der „Salon“ Johann Philipp Riems war einer der aufklärerischen Treffpunkte der geistig interessierten Bürger und Gelehrten Frankenthals, wo aber auch Vertreter der Industrie und des Handwerks verkehrten. Man betrieb die Pflege der schönen Literatur mit der gleichen Ernsthaftigkeit wie praxisbezogene Fragen zu Gartenbau, Landwirtschaft und Viehwirtschaft.⁷⁰

Im Alter von 47 Jahren erinnerte sich Riem an diesen ihn prägenden Abschnitt seiner Jugend: „Ob ich Practicus sey oder nicht, erhält sattsam aus folgendem: Mein Vater – der kein Alltagswirth war – besaß Äcker und Weingüther so wie Bienen, ich ging ihm daher von Jugend auf von 1748 bis 1758 in dieser meiner Lieblingswissenschaft zur Seite, und so war mir Luzern ein besonders schätzbarer Klee, den wir, jedoch nur in einem ihm eigens gewidmeten Boden, so wie Rapsbau im großen sehr schön und zur Stallfütterung des Rindviehes hatten.“⁷¹

In diesem anregenden Klima wuchs der junge Johann Riem auf, besuchte die von seinem Vater geleitete Lateinschule und studierte anschließend Pharmazie. Die Grundlage zu seinem breit gefächerten Interesse an der Landwirtschaft war ihm also bereits durch sein Elternhaus vermittelt worden, wobei Johann Riems Liebe früh der Bienenzucht galt. Vater Riem betrieb auf dem Dachboden seines Hauses sehr zum Ärger der Nachbarn eine Imkerei. Gemeinsam mit dem Sohn widmete er sich Bienenstudien. „Ich war in meinem ganzen Leben ein großer Bienenliebhaber, und mein seel. Vater vor mir. Dieser hatte viel Erfahrung von der Bienenzucht, und hierauf baute ich meine weiteren Wahrnehmungen.“⁷² Durch die Diskussionen im Riemschen Salon wuchs rasch die Erkenntnis, dass eine Ertragssteigerung der Landwirtschaft bitter vonnöten sei, um das

⁶⁹ Andreas Riem (1749-1814), vgl. Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 58 (= Kurpfälzisches Geschlechterbuch, Bd. 1), Görlitz 1928, S. 409f.

⁷⁰ Vgl. Poller, Oskar, Kameral-Hohe-Schule zu Lautern 1774-1778, Diss. phil. München 1983, S. 13.

⁷¹ Riem, Johann, Ein Schubartisches Geschenk oder Holzhausische Antwort über Riems Gröbziges Hordenfütterung der Schafe, von Riem vorläufig und als Gegengeschenk beantwortet, Dresden 1786, S. 7.

⁷² Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 306.

Schlimmste bei plötzlich auftretenden Getreidemissernten zu vermeiden. Dem Erfindungsreichtum waren hierbei keine Grenzen gesetzt.

Ein Beispiel soll verdeutlichen, wie kreativ das Gespann von Vater und Sohn auch bei der Auseinandersetzung mit Themen war, die nicht unmittelbar in der Agrarwirtschaft wurzelten: Sie konzipierten nämlich einen energiesparenden, holzbefeuerten Ofen, bei dem die Verbrennungsenergie optimal ausgenutzt wurde, indem man die in den Rauchgasen noch schlummernde Wärme zum Erhitzen von Ofen-Metallplatten benutzte, die wiederum langsam die Wärme an die Umgebung abstrahlten. Ein in unserer Zeit hochaktuelles Thema, das unter der Bezeichnung „Abgaswärmenutzung“ technisch verwirklicht wird. Die „Erfindung“ schlug sich in Johann Riems Schrift von 1773 „Holzsparkunst durch ökonomische Öfen“⁷³ nieder.

Im Rahmen einer Stammbaumdokumentation der Familie Riem⁷⁴ wurde erwähnt, leider ohne detaillierte Jahresangaben, dass Johann Riem, bevor er sich 1762 in Kaiserslautern niederließ, Apotheker in Saarbrücken, Mannheim und Worms gewesen sei. Auch Johann Gottfried August Kläbe⁷⁵, Oskar Poller⁷⁶ und Willy Höhnel⁷⁷ nennen diese drei Orte. Etwas unpräzise drückt sich Georg Wilhelm Schrader aus: „Er erlernte die Apothekerkunst und conditionierte als Gehülfe in verschiedenen Städten der Rhein-egend.“⁷⁸ Ernst Merkel dagegen spricht nur von Worms und Saarbrücken.⁷⁹ Leider konnten diese Aufenthalte durch Recherchen in den jeweiligen Stadtarchiven nicht verifiziert werden. Die Berichte über Johann Riems Jugend sind nicht gerade üppig. So nebenbei erwähnt der 38-Jährige in seiner „Bienenbibliothek“, dass er die Schule in Neustadt an der Aisch besuchte, allerdings ohne weitere Zeit- oder sonstige Angaben. „In meiner Jugend frequentierte ich die Schule zu Neustadt an der Aisch.“⁸⁰

⁷³ Riem, Johann, Abhandlung über die Holzsparkunst durch ökonomische Öfen, Mannheim 1773. Verlegt vom kurfürstlichen Hofbuchhändler Johann Christian Schwan in Mannheim, gedruckt 1773 in der hochqualifizierten Hofdruckerei in Frankenthal.

Vgl. auch Jöcher, Christian Gottlieb, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 6. Ergänzungsband, Bremen 1819, Pos. 3.

⁷⁴ LA Speyer, Best. A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11.

⁷⁵ Kläbe, Johann Gottfried August (Hg.), Neustes gelehrtes Dresden, Dresden 1796, S. 269.

⁷⁶ Poller, Oskar, Kameral-Hohe-Schule zu Lautern 1774-1784. Staatswirtschaft-Hohe-Schule zu Heidelberg 1784-1804, Ludwigshafen 1979, S. 13.

⁷⁷ Höhnel, Willy, Johann Riem, in: Archiv für Bienenkunde, Bd. 10, 1963, S. 59.

⁷⁸ Schrader, Georg Wilhelm (Hg.), Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, Stuttgart 1863, S. 295.

⁷⁹ Merkel, Ernst, Johannes Riem. Landwirtschaftlicher Schriftsteller aus Frankenthal, in: Frankenthal. Einst und jetzt. 3 (1983), S. 91.

⁸⁰ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 310.

2. Johann Riems Wirken in Kaiserslautern

2.1 Die Bienengesellschaft

Zusammen mit seinem Bruder Johann Daniel⁸¹ übernahm Johann Riem 1762 die Verwaltung der Löwenapotheke in Lautern. Sie war im Besitz des kurfürstlichen Obereinnehmers des Oberamtes Lautern und des Stadttrentmeisters Heinrich Ludwig Fließen, dessen Tochter Wilhelma Johann Riem im Februar 1763 heiratete.⁸² Fließen betrieb fortan die Apotheke allein, da im gleichen Jahr Johann Daniel die damals berühmte Brückenapotheke zu Kreuznach übernahm, die allerdings 1784 aufgrund eines Hochwassers der Nahe einstürzte und den Besitzer unter sich begrub.⁸³

Das öffentliche Interesse an diesem Unglück war so unerwartet groß, dass Johann Riem sich verpflichtet fühlte, nicht nur über das Geschehene zu berichten, sondern auch die Einnahmen aus seiner nächsten Veröffentlichung den Angehörigen zur Verfügung zu stellen. Um die Dringlichkeit zu verdeutlichen, ordnete er an, dass bei seinem „Raupenbuch“ der Spendenaufruf schon auf das Titelblatt gesetzt werde.⁸⁴

Da Johann Riem seinem Schwiegervater in Zolldingen zur Hand ging, wurde er im reformierten Kirchenbuch von Lautern als „kurpfälzischer Zollbedienter und Apotheker“ eingetragen. Lautern war zu jener Zeit ein Provinzstädtchen mit 3.000 Einwohnern, Sitz des kurpfälzischen Oberamtes, eine der ärmsten Gegenden der Pfalz,⁸⁵ „ohne Naturschätze, ohne Anschluss an den Verkehr. Die Wunden des Dreißigjährigen Krieges waren noch nicht verheilt, die Bauernschaft mühte sich mit veralteten Mitteln um ein kärgliches Brot, gedrückt durch Frondienst und Steuern, in Dumpfheit, Aberglauben und Unwissenheit verfangen.“⁸⁶

Rasch war man davon überzeugt, dass es zu den vordringlichsten Aufgaben gehörte, die Landwirtschaft als Hauptlieferant von Nahrungsmitteln grundlegend und nachhaltig

⁸¹ Geboren am 3.12.1730, Sohn Johann Philipp Riems aus erster Ehe.

⁸² LA Speyer, Tgb. Nr. 470/60/2802.

⁸³ In einer Mitteilung (URL: <http://www.apotheke.haase-aschoff.de/chronik/schwanen>) schildert C. Velten die Geschichte dieser Kreuznacher Brückenapotheke von der erstmaligen Erwähnung 1626 bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Details, die Velten beschreibt, sollen nicht angezweifelt werden, in einem aber müsste er präziser sein. Anstelle „1754 kaufte der aus einer alten Kaiserslauterner Apothekerfamilie stammende Johann Riem Haus und Apotheke“, müsste es heißen: „kaufte Johann Daniel Riem Haus und Apotheke und wohnte darin“.

⁸⁴ Der Titel des Raupenbuches lautete dann: Riem, Johann, Johann Riems Kenntniß der Entstehung und Vertilgung verschiedener höchstschädlicher Raupenarten: zum Nutzen der Oekonomen. Vom Verfasser zum Besten der zu Creuznach in der Pfalz dießjährigen so außerordentlichen Wassersnoth verunglückten Riemschen Familie, Breslau 1784.

⁸⁵ Webler, Heinrich, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774-1784). Eine Quellenstudie zur geschichtlichen Entwicklung und theoretischen Fundierung der Sozialökonomik als Universitätswissenschaft (= Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Bd. 43), Speyer 1927, S. 7.

⁸⁶ Höhnel, Johann Riem, S. 59.

zu verbessern, um so größere Katastrophen zu vermeiden und um die in vielen Familien herrschende bittere Armut zu mildern. Man wollte „die Pfalz aus einer schädlichen Trägheit ermuntern, und zu ihrem baldigen Aufkommen die Hand bieten.“⁸⁷

Geleitet von dem Willen, durch effiziente Umgestaltung der Landwirtschaft einen Beitrag gegen den Hunger zu leisten und letztendlich motiviert durch die Vorarbeit an seinem Erstlingswerk über Zucht und Pflege von Bienen, das später unter „Von der besten Bienenzucht in Churpfalz“⁸⁸ veröffentlicht wurde und von der Mannheimer Akademie ein Preisgeld erhielt, gründete Johann Riem in Lautern am 15. März 1768 die „Lauterer Bienengesellschaft“, zu deren Direktor er im Februar 1769 gewählt wurde, noch nicht ahnend, dass er nach einem guten Jahr diesen Posten aufgrund interner Streitigkeiten wieder würde abtreten müssen. Johann Riem wurde in den Akademie-Akten als „pharmacopola et societatis apiariae Lutrensis“⁸⁹ bezeichnet.

Nach immer wiederkehrenden unvorhersehbaren Missernten wurde die Gesellschaft gerade in dem Hauptkrisenjahr gegründet, was ihrer Bedeutung zusätzliches Gewicht verlieh. Johann Riem meinte dazu: „Die Gesellschaft wurde gerade zu der Zeit errichtet, als Missjahre einfielen. Das Jahr 1768 war ein Hauptmissjahr.“⁹⁰

Zu Zeiten Johann Riems war es üblich, eine Geldprämie als Anreiz für einen Ideenwettbewerb bei Technologieentwicklungen bereitzustellen. Dieses „Preisgeldverfahren“ wurde auch von der Lauterer Bienengesellschaft genutzt, zumal die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften 1765 ihre Preisfrage der naturwissenschaftlichen Klasse unter das Motto „Über die allervollkommenste Bienenpflege“ stellte. 1765 wurde das Preisverfahren gestartet und löste eine unerwartet hohe Resonanz aus. Im Laufe des darauffolgenden Jahres wurden 22 Abhandlungen zum Thema „Bienenzucht“ eingereicht, allerdings fand keine davon die Zustimmung der Akademie-Jury.

Daraufhin wurde die Prozedur 1768 noch einmal wiederholt, diesmal wurden sieben Schriften eingereicht. Da immer noch Kritik von Seiten der Akademie bestand, wurde das Preisgeld in drei verschieden große Tranchen aufgeteilt und drei Autoren zuge-

⁸⁷ Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, S. 8.

⁸⁸ Riem, Johann, Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der Osterversammlung 1768 von der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden, Mannheim 1769. Erstellt aufgrund eines Preisausschreibens der Mannheimer Akademie der Wissenschaften.

⁸⁹ „Arzneimittelhändler und Autor über das Bienenwesen der Gesellschaft von Lautern.“

Funk, Martin Josef, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. 18, H. 2, Heidelberg 1914, S. 108.

⁹⁰ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, Zuschrift an die Pfälzer, unpaginiert.

sprochen: 15 Dukaten erhielt Rektor Johann Justus Zeis zu Treiße an der Schwalm⁹¹, 10 Dukaten gingen an Johann Riem und 6 Dukaten an Herrn Hampel aus Ludwigsburg.

Eine Irritation löste im Vorfeld des Projektes Johann Riem selbst aus. Er hatte seine Abhandlung nicht nur bereits ein Jahr vor dem offiziellen Abgabetermin an die Akademie geschickt, sondern danach noch mehrere Male seinen Text geändert. Die anderen beiden Autoren nahmen dies zum Anlass, ebenfalls ihren Text zu ändern und dabei mehrfach, von Version zu Version, ausführlicher zu werden, ohne dass die Akademie steuernd eingegriffen hätte. So wuchs ein stattliches, aber auch unübersichtliches Werk heran, von dem befürchtet werden musste, dass es kein Landwirt kaufen würde, und somit das Ziel, im Kurfürstentum eine ertragreiche Bienenzucht aufzubauen, verfehlt worden wäre. Man beschloss daher, nur das Wesentliche aus den Abhandlungen der drei Autoren Johann Justus Zeis, Johann Riem und Karl Hampel aufzunehmen und sie in einer einzigen Schrift mit dem Titel zu vereinen: „Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der öffentlichen Osterversammlung 1768 von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden.“⁹² Ein gedruckter „Vorbericht“ führte in die Genese der drei Preisschriften ein.

Es waren hauptsächlich zwei Kriterien, denen es Johann Riem zu verdanken hatte, dass er bei der Preisgeldvergabe berücksichtigt wurde: Zum einen seine klare und allgemein verständliche Darstellung des Stoffes, zum anderen seine vaterländische Einstellung. „Kein geringer Vorzug von ihm ist auch endlich, daß er ein Pfälzer ist, daß er patriotisch denkt und offenherzig und willig gerne dient. Von ihm haben sich die Mitbürger vieles zu versprechen.“⁹³

Johann Riem war bei der Abfassung seiner prämierten Bienenschrift knapp 30 Jahre alt. Für ihn bedeutete die Teilnahme an dem Preisgeldverfahren Anerkennung, aber gleichermaßen auch Verpflichtung, sich, wo immer möglich, für eine nachhaltige Verbesserung der Agrartechnologie einzusetzen. Sein in den kommenden Lebensjahren

⁹¹ Johann Justus Zeis war Rektor an der Stadtschule von Ziegenhain, einem Vorort von Schwalmstadt, gelegen an dem Flüsschen Schwalm, etwa 10 km nördlich von Alsfeld.

⁹² 17 Jahre später verfasste Johann Riem eine weitere prämierte Bienenschrift: Des Amtsrathes und Oberbienen-Inspectors zweyte bekrönte Preisschrift über Bienen und deren Pflege in verbesserten Klotzbeuten, Kästen und Körben, Dresden 1786. Die Schrift ist als eigenständiges Werk zu sehen und nicht, wie der Titel suggerieren mag, eine Fortsetzung der oben erwähnten ersten Preisschrift. Die zweite Preisschrift wird in Kapitel 4.1 des Teils II behandelt.

⁹³ Riem, Von der besten Bienenzucht in Churpfalz, Vorbericht, S. 8 verso.

entstandenes Schrifttum über fast alle Bereiche der Landwirtschaft legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

Bei der Gründung der Bienengesellschaft beschloss man, „mehr durch wirkliche Proben und Beispiele, als durch Rednerkünste, den Landmann aufmerksam zu machen.“⁹⁴ Stete Praxiserprobung war der Schlüssel, mit dem eine Neuerungen gegenüber verschlossene Bauernschaft am besten überzeugt werden konnte. Johann Heinrich Finke (1730-1805), erfahrener Praktiker, Amtsverwalter und Pächter des Rittergutes Cösitz⁹⁵ im Fürstentum Anhalt-Cöthen, erwarb sich besondere Verdienste um die Schafzucht und plädierte kompromisslos für Praxiserprobungen: „Wer Landwirtschaft treibt, solle selbst Versuche anstellen.“⁹⁶

Bienengesellschaften oder ökonomische Sozietäten⁹⁷ wurden nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) häufiger gegründet, waren überregional organisiert und stellten die Organisationsform des physiokratischen Gedankengutes dar. Die neugegründete Gesellschaft war „eine wohlmeinende Nachahmung der Oberlausitzischen Anstalten zu einer Bienen-Gesellschaft [...], die oberlausitzische, als die bekannteste dieser Art, machte zwar anfangs in Sachsen und dem übrigen Teutschland größeres Aufsehen, und hatte einen ungewöhnlich schnellen Zuwachs.“⁹⁸ Die Oberlausitzische Bienengesellschaft war 1766 von Adam Gottlieb Schirach (1724-1773)⁹⁹ gegründet worden, der bis zu seinem Tode ihr ständiger Sekretär war. Er spielte in den Bienenschriften Johann Riems eine wichtige Rolle. Wir werden im Zusammenhang mit dessen „Bienenbibliothek“ noch auf Schirach zurückkommen.

Natürlich wächst das Ansehen einer Gesellschaft, wenn diese unter der Protektion eines Landesherren steht. Man versuchte deshalb, die Protektion auch für die Lauterer Vereinigung zu erreichen. Zu diesem Zweck verfasste Johann Riem eine „Bittschrift“¹⁰⁰ an den Kurfürsten, ließ dieses noch von einigen Mitgliedern gegenzeichnen und sandte

⁹⁴ Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, S. 12.

⁹⁵ Finke war Mitglied der Königlich und Churfürstl. Braunschweig. Lüneburgisch ökonomischen Societät zu Celle.

⁹⁶ Ephémériden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung, Bd. 2, 1786, S. 205.

⁹⁷ Beispiel: Thüringische Landwirtschaftsgesellschaft 1763 in Leipzig gegründet. Vgl. Rübberdt, Die Ökonomischen Sozietäten, S. 49 und S. 51.

⁹⁸ Ebd., S. 11.

⁹⁹ Pfarrer, Kirchenhistoriker, Physikotheologe und Naturforscher; 1769 erschien in Leipzig sein „Sächsischer Bienenmeister“, der später ins Englische übersetzt wurde; 1770 veröffentlichte er seine Schrift „Ausführliche Erläuterung der unschätzbaren Kunst, junge Bienenschwärme als Ableger zu erzielen“, die ins Französische übertragen unter dem Titel „Histoire naturelle de la reine des abeilles“ erschien. Vgl. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXI, 2003, Sp. 1356-1360.

¹⁰⁰ LAS, Best. A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11.

sie am 23. September 1769 an die General-Landes-Policey-Ministerial-Ober-Direction. Obwohl beim Oberamt Lautern einige Verwaltungsbeamte gegen die Bienengesellschaft eingestellt waren, erteilte der Kurfürst am 2. Dezember 1769 die offizielle Anerkennung und Bestätigung.

Zu jener Zeit erfreute sich Johann Riem wegen seiner ausgeprägten Sachlichkeit und Vorbildlichkeit großer Wertschätzung. Er war erfüllt von dem Gedanken, die landwirtschaftliche Situation seiner Heimat nachhaltig zu verbessern, den „kümmerlichen und elenden wirtschaftlichen Zustand des Oberamtes Lautern“¹⁰¹ zu ändern und damit seine Landsleute beim Kampf gegen den Hunger zu unterstützen. „Je mehr aber die Erfahrungssätze in der Ausübung sich zu bestätigen schienen, je mehr reizte ihn die Liebe zu seinem Vaterland, jene Entdeckungen und Versuche bekannt zu machen.“¹⁰²

Allein Absichtserklärungen reichten nicht aus, um den Fortbestand einer solchen Vereinigung zu sichern, es galt, die Organisation mit Leben zu erfüllen. Viele Einzelaktivitäten mussten koordiniert und mit Priorität für das weitere Vorgehen versehen werden. Dieser Aufgaben nahm sich Johann Riem an. „Freilich bedurfte es der Persönlichkeit eines Riems, der bereits vorher eine rationelle Bienenpflege einzuführen versucht und auf Reisen in die Nachbarländer physiokratische Anschauungen in sich aufgenommen hatte, um die Mitglieder zusammenzuhalten und vermöge seiner sozialen Stellung der Vereinigung nach aussen Ansehen und Bedeutung zu verleihen.“¹⁰³

Als Mitteilungsblatt diente der Gesellschaft ab 1769 ein jährlich erscheinender Band mit dem anfänglichen Titel „Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahr [...]“, der bis 1773 in Mannheim beim Hofbuchhändler Christian Friedrich Schwan (1733-1815)¹⁰⁴ und ab 1774 im Selbstverlag der Gesellschaft erschien. Die Gestaltung lag in den Händen des von der Gesellschaft auf Lebenszeit bestellten Sekretärs Johann David Krämer, einem protestantischen

¹⁰¹ Funk, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, S. 109.

¹⁰² Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, S. 10.

¹⁰³ Funk, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, S. 109.

¹⁰⁴ Christian Friedrich Schwan wurde als Sohn eines Buchhändlers geboren. Nach dem Studium der Theologie in Jena und Halle begann er ein unruhiges Wanderleben. Er veröffentlichte seine „Anecdotes russes ou lettres d'un officier allemand“ und gab sie in der deutschen Übersetzung 1765 in Frankfurt am Main heraus. Hier vermählte er sich mit der Tochter des Buchhändlers Esslinger und übernahm die Buchhandlung seines Schwiegervaters in Mannheim. Sie wurde bald ein Zentrum des kurpfälzischen literarischen Lebens. Besonders engagierte sich Schwan bei der Gründung des Nationaltheaters. Berühmt wurden seine französischen Wörterbücher, von denen das größte 1792-1798 in sieben Quartbänden erschien. In den Koalitionskriegen verließ er 1794 Mannheim und ging über Heilbronn und Stuttgart nach Heidelberg, wo er auch verstarb. 1788 wurde er Hofkammerrath. Er war einer der bedeutendsten Verleger in Mannheim und hatte eine Großzahl zeitgenössischer Geistesgrößen in seinem Salon zu Gast, wie Schiller, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Lenz und Schubart.

Pfarrer.¹⁰⁵ Die Gliederung blieb über die Jahre ihres Erscheinens hinweg unverändert: Einer Vorrede folgte ein Kapitel „Geschichte der Gesellschaft“, den Abschluss bildeten die „Abhandlungen“. Das waren Aufsätze zu wechselnden Problemen der Agrarwirtschaft. Die Beiträge zur Geschichte der Lauterer Sozietät verfasste ausnahmslos Johann David Krämer und versah sie bei der Paginierung mit römischen Zahlen.

Bedauerlich ist, dass zur Geschichte der Gesellschaft, seitdem Friedrich Casimir Medicus das Direktorat übernommen hatte, nicht mehr so regelmäßig berichtet wurde, bis die Veröffentlichung im Jahr 1779 ganz eingestellt wurde. Das Periodikum brachte es bis 1783 auf 16 Bände. Bis zu diesem Datum sind auch die Original-Sitzungsprotokolle im Landesarchiv Speyer erhalten.¹⁰⁶

Das Mitteilungsblatt „Bemerkungen“ richtete sich nicht nur an Landwirte, sondern auch an gebildete, ökonomisch engagierte Leser. Ihm wurde von Anfang an großes Lob gezollt. In der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, die ausschließlich Rezensionen vorbehalten war und für die später Johann Riem selbst Artikel verfasste, zwischen 1771 und 1784 insgesamt 52 Beiträge, hieß es: „Die vortreffliche Churpfälzische ökonomische Gesellschaft liefert hier zwey Jahrgänge ihrer Bemerkungen, welche wegen ihrer Gründlichkeit und der vielen neuen Entdeckungen die Achtung des Publikums und jeden Kenners verdienen [...]. Wenigstens kann der Leser aus dieser bloßen Anzeige sehen, daß der Inhalt dieser Bemerkungen mannigfaltige, wohlgewählte Gegenstände betrifft, und er wird bey näherer Einsicht derselben finden, daß sie durchgängig sehr gut ausgeführet sind. Druck und Papier sind vorzüglich schön.“¹⁰⁷

Fachwissen und Bibliophilie seien hier vereint, eine Kombination, die man selten antreffe. Verfasser dieser Rezension war der preußische Pastor und Staatsmann Johann Christoph von Wöllner (1732-1800)¹⁰⁸, der unter Friedrich Wilhelm II. großen Einfluss auf die preußische Politik gewinnen sollte.

¹⁰⁵ Der Sekretarius Johann David Krämer nahm, als sich Auflösungsbestrebungen der Lauterer Sozietät abzeichneten, die Stelle eines Hofpredigers beim Fürstenhaus Hessen-Darmstadt an und erwarb sich große Verdienste bei der Reform der protestantischen Gesangbücher.

¹⁰⁶ LAS, Bestand A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11. Es handelt sich um 960 doppelseitig beschriebene Folioblätter.

¹⁰⁷ AdB 35 (1778), S. 303f.

¹⁰⁸ 1749-1754 Studium der Theologie in Halle; anschließend Pastor in einer Gemeinde bei Berlin, parallel dazu Hauslehrer bei General von Itzenblitz, 1760 Vermählung mit dessen Tochter; erschlich sich die Gunst des Preußenprinzen Heinrich, beide waren Anhänger des Rosenkranzordens und Mitglieder der gleichen Loge; 1770 zum Rat bei der preußischen Domänenkammer durch Kronprinz Heinrich von Preußen ernannt; 1786 Ernennung zum Oberhofbau-Intendanten, im gleichen Jahr Erhebung in den Adelsstand; 1788 Justizminister; 9.7.1788 Wöllnersches Religionsedikt, das 1793 wieder aufgehoben wurde; 1797 Entlassung Wöllners, Rückzug auf seine brandenburgischen Güter. Mitarbeit bei der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Auch Holger Böning und Reinhart Siegert, die beiden Autoren des Handbuches „Volksaufklärung“, zollen der Sozietät zu Lautern großes Lob: „Regelmäßige Berichte über deren gemeinnütziges und bauernaufklärendes Engagement. Zahlreiche Abhandlungen zu Problemen der Wirtschaftsverfassung, der Land- und Hauswirtschaft und den Hindernissen, die deren Verbesserung entgegenstanden.“¹⁰⁹ Die Anerkennung und Förderung durch den Kurfürsten war Johann Riem besonders wichtig, wie er in seinem zweiten Bienenbuch von 1771 in einer „Zuschrift an die Pfälzer“ betonte: „Unser Durchleuchtigster Kuhrfürst, Höchst dessen Aufmerksamkeit nichts entgeht, so den Zustand unsers Vatterlandes blühender zu machen, und das Wohl seiner Unterthanen zu befördern vermag, haben gnädigst geruhet, die in der Kuhrpfalz errichtete Bienen-Gesellschaft nicht nur Höchstdero Schutzes zu versichern, sondern auch die ermunterndste Begnadigungen, ja die Erlaubnis zu ertheilen, alle oekonomischen Arbeiten mit diesem angefangenen Geschäfte zu verbinden, und daher zu einer, ohne Zweifel nutzbaren oekonomischen Gesellschaft den Grund zu legen, und eben dadurch ihren Eifer zu verdoppeln.“¹¹⁰

Das Ziel der Lauterer Bienengesellschaft war zunächst die Verbesserung der „beinahe ganz erloschenen Bienenzucht“, die den Bauern eine willkommene Nebeneinkunft verschaffen sollte, als kleine Kompensation bei Missernten. Johann Riem brachte es auf den Nenner: „Warum gibt man sich so viele Mühe? Zweifels frey, dem Landmann zu nutzen, ihm die Augen zu öffnen, und gewiß nicht, um ihm zu schaden.“¹¹¹ Bienen waren damals ein wertvoller Lieferant von Wachs und von Süßstoff, Wachs für den enormen Verbrauch an Kerzen in den Adelshäusern und Honig als Süßstoff für Nahrungsmittel. Neben dem materiellen Nutzwert wurden Bienen von den Menschen des 18. Jahrhunderts eine besondere Wertschätzung entgegengebracht. „In der natürlichen Ordnung ihrer Staaten entdeckte der Aufklärer die symbolische und zugleich reale Verkörperung seiner persönlichen Wunschvorstellungen von der neuen Gesellschaft.“¹¹² Die Äußerung Johann Riems: „Das Wachs ist ja ein Hauptprodukt, warum man Bienen hält, und das man reißend verkaufen kann,“¹¹³ lässt auf die gute

¹⁰⁹ Böning, Holger/Siegert, Reinhart, Volksaufklärung. Bibliothekarisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850. Stuttgart/Bad Cannstadt 1990. Bd. 1, S. 803.

¹¹⁰ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, Zuschrift an die Pfälzer, S. 3.

¹¹¹ Ebd., S. 6.

¹¹² Stein, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern, S. 143.

¹¹³ Riem, Johann, Des Amtsrathes Riem landwirthschaftliche Reise nach Gröbzig oder Nachricht von des Oberamtmanns Holzhausen Hordenfütterung der Schafe, ob sie bestehe oder nicht? Dresden 1786.

Profitmöglichkeit schließen. Die industrielle Technologie der Zuckergewinnung aus Rüben war noch nicht zur Serienreife entwickelt, der Zuckerbedarf musste zu erheblichem Maße aus dem überseeischen Ausland gedeckt werden. Auf die Herstellung von Syntheszucker wird an späterer Stelle noch zurückzukommen sein.

In Lautern stand die Bienenzucht jedoch nicht allein im Vordergrund der Gesellschaft, man dachte an viel weiter gefasste Reformideen zur Ertragssteigerung der Landwirtschaft. „Die physiokratische Idee, dass auf der Landwirtschaft der Wohlstand des Landes und das Glück des Volkes beruhe, wurde von Johannes Riem derart überzeugend vertreten, dass bald alle Notwendigkeit der Ausweitung der gemeinsamen Aufgaben auf alle Gebiete der Landwirtschaft erkannt wurde.“¹¹⁴

Diese Zielsetzung sollte vor allem auf Basis der Anleitung zur Selbsthilfe erreicht werden durch:

- Gezielte Schulung der Landwirte
- Verbesserung der Arbeitsmethoden
- Einführen und Überwachen von neuen Methoden, dadurch Sicherung der Gemeinnützigkeit

Der Auftrag ging an alle Mitglieder: „Wahre Vaterlandsliebe hat sie vereinigt [...] nach ihren Kräften das Wohl ihrer Mitbürger zu befördern, die Trägen aus ihrem gefährlichen Schlummer zu wecken, den Unwissenden zu belehren, vorzüglich aber jedem den Trieb einzupflanzen, seine eigenen Kräfte zu seinem Wohl besser anzuwenden.“¹¹⁵ Um Desinteresse zu vermeiden, wurde versichert, dass die Gesellschaft „keine geringen oder leichten Schriften drucken würde, [sondern] „bloß sehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Sachen.“¹¹⁶

Deutlich ist hier die Forderung der Aufklärung herauszuhören, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, um eigene Kräfte freizumachen, die zur Selbständigkeit führen. Die Überzeugung des Landwirts und damit Gemeinnützigkeit könne nur durch eigene Praxiserfahrung gelingen: „Man wollte mehr durch wirkliche Proben und Beispiele als durch Rednerkünste“¹¹⁷ die Landwirte überzeugen.

¹¹⁴ Plettenberg, Alexandra, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern 1774-1778, München 1983, S. 79f.

¹¹⁵ Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, Vorrede.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Kistner, Adolf, Die Pflege der Naturwissenschaften in Mannheim zur Zeit Karl Theodors, in: Geschichte der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Mannheim, Bd. 1, Mannheim 1930, S. 12.

In seinen Schriften wurde Riem nicht müde, immer wieder Praxisnähe zu fordern. Schon in seinem Erstlingswerk mahnte er: „Der Landmann erfordert nicht leicht Bücher, sonst gibt er auch der größten Wahrheit nicht leicht Glauben.“¹¹⁸ Oder: „Es ist wahr, der Landmann will lieber sehen, als lesen.“¹¹⁹

So kam den Sozietäten als Vermittler ökonomisch-technischer Innovationen eine wichtige Rolle zu. Die Vielgestalt der Aufgabenstellung zeigt sich nur allzu deutlich an Johann Riems Schriften und, wie noch gezeigt werden wird, an der landwirtschaftlichen Themenvielfalt als Sekretär der Leipziger Sozietät. Johann Riem hatte sein Credo bereits in der mehrfach zitierten Abhandlung „Verbesserte und geprüfte Bienenpflege“ abgegeben.

In deren „Zuschrift an die Pfälzer“ heißt es: „Ich liebe mein Vatterland, ihme schreibe ich, und ich sehe die höchsten Stufen meiner Wünsche erfüllet, wen man nur nützlichen Beyspielen folget; man nenne es einen enthusiastischen Patriotismus, oder Eigenliebe, oder wie man will, wenn nur mein Endzweck endlich erreicht wird: Meine Haupt-Absicht ist also bloß diese, dem Vatterland nützlich zu werden, und erreiche ich dieselbe, so ist einer meiner eifrigsten Wünsche erfüllet, und ich bin reichlich genug belohnet.“¹²⁰

Zu den angestrebten Verbesserungen gehörte in der Regel eine intensive Vorarbeit in Form von Garten- und Feldversuchen. Auch hierbei hatte Riem es sich zum Ziel gesetzt, pragmatisch zu informieren. „Ich will es daher versuchen, ob ich meinen Landsleuten dadurch nützlich werden kann, daß ich ihnen die angestellten Versuche, und daraus hergeleiteten Beobachtungen bekannt mache; ich versichere [...], dass ich sie mit keinen bloß künstlichen und unthunlichen Erzählungen, noch weniger aber mit einem Haufen von physikalischen Erfahrungen ermüden werde, denn diese habe ich den Naturforschern unter den gesellschaftlichen Abhandlungen theils bereits vorgeleget, theils noch vorzulegen.“¹²¹

Und so wuchs schrittweise ein Kompendium an Wissen heran, das die Notwendigkeit von ökonomischen Reformen darlegte und die Landwirtschaft entscheidend beeinflusste, nichts wurde dem Zufall überlassen. „Vermöge dieses angenommenen Plans bemühte sich die Gesellschaft, die nützlichen und neuen Entdeckungen, Vorschläge und

¹¹⁸ Riem, Von der besten Bienenzucht in Churpfalz, Vorbericht.

¹¹⁹ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, Zuschrift an die Pfälzer, S. 9.

¹²⁰ Ebd., S. 17.

¹²¹ Ebd., S. 11.

Erfahrungen in der gesamten Landwirtschaft einzusehen, zu prüfen und mit den meisten, soviel die Umstände es erlauben, wirkliche Versuche anzustellen, den Erfolg und die Anwendung aber unseren Mitbürgern getreulich vorzulegen.“¹²² Man wollte zunächst die Gemarkung um Lautern „sanieren“ und dann die daraus gewonnenen Erkenntnisse auf eine wesentlich größere Fläche übertragen. Der Rechenschaftsbericht für das erste Jahr nach der Gründung wurde verheißungsvoll und mit Stolz zusammengefasst: „Der Gesellschaft ist es genug, in den Gemüthern ihrer Mitbürger eine heilsame Gährung verursacht zu haben. Diese sieht sie als ihr Werk an.“¹²³

Die Bienengesellschaft hatte, wie Johann Riem in einem seiner Briefe berichtete, ein Jahr nach ihrer Gründung bereits 51 Mitglieder, ein Beweis ihrer Attraktivität.¹²⁴ Trotz aller Erfolge, die sich zweifelsohne in den Gründungsjahren der Gesellschaft abzeichneten, trat bei den Lauterern eine zunehmende Ermüdung ein. Zudem sank die Resonanz in der Bevölkerung, verbunden mit einem stetigen Mitgliederschwund und wachsenden Spannungen innerhalb der Gesellschaft, besonders aber zwischen Johann Riem und Friedrich Casimir Medicus (1736-1808). Man verspürte, dass eine Neuorientierung der Sozietät im Hinblick auf die Aufgabenstellung und die Befreiung aus der provinziellen Enge von Lautern und Umgebung notwendig war.

Eine regelrechte Verschwörungskampagne gegen Johann Riem wurde gestartet. Der Dorfschultheiß, der um ein Gutachten über die Riemsche Idee einer Bienengesellschaft gebeten wurde, nannte diese eine „Missgeburt“¹²⁵. Johann Gottfried August Kläbe, ein Zeitgenosse Johann Riems und Bibliograph seiner Schriften, äußerte sich dazu: „Von dem [...] weiteren Gang der Sache sowie von noch vielen ungedruckten Begebenheiten, wie sehr Hrn. Riem vorher und nachher sein gutes Unternehmen erschwert wurde, könnte ich viele Bogen schreiben.“¹²⁶ Was genau zu dieser wachsenden Missstimmung führte, wird ungeklärt bleiben. „Daneben kam es auch zu persönlichen Beleidigungen Riems durch den Stadtschultheisen, der ebenfalls Mitglied war.“¹²⁷

Johann Gottfried August Kläbe sprach sogar von „Verfolgungen“, die einzelne Mitglieder der Gesellschaft erleiden mussten. „Da aber in der Folge diese Gesellschaft [...] viele Verfolgungen ausstehen musste, [und sie] beynahe gänzlich auseinander ging; so

¹²² Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, S. 14.

¹²³ Ebd., Vorrede.

¹²⁴ GLA Karlsruhe, S. Kremer-Lamey, Nr. 153, Brief Nr. 41 vom 16. März 1769.

¹²⁵ Kläbe (Hg.), Neustes gelehrtes Dresden, S. 264.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Merkel, Johannes Riem, S. 92.

schlug Riem, weil auf den Direktor der meiste Haß fiel, einen neuen, auswärts wohnenden Direktor vor [...], den bekannten verdienstvollen Reg. Rath Medicus zu Mannheim,¹²⁸ berichtete Johann Gottfried August Kläbe. Es galt jetzt, die aufgeheizte Stimmung wieder zu normalisieren und die Gesellschaft vor dem Auseinanderdriften zu bewahren.

Hinzu kam noch, dass Johann Riem das anfallende Pensum an Arbeit nicht mehr bewältigen konnte. Er bat deshalb um Entlastung durch personelle Vergrößerung des Direktorats, Präferenz für eine bestimmte Person gab es nicht. „Herr Riem empfand bey einer ohne dies schon beschwerlichen Berufsarbeit das Mühsame, welches sich schon vornehmlich zu den Verrichtungen des Direktors gesellet, ganz ausnehmend. Seine darüber gegebene schriftliche Erklärung äußerte zugleich das Verlangen, ein anderes würdiges Mitglied, welches den täglich wichtiger werdenden Geschäften gewachsen wäre, an die von ihm bekleidete stelle zu wählen [...]. Die Wahl eines neuen Direktors vereinigte das übereinstimmige Vertrauen der Mitglieder in der um die Gesellschaft am meisten verdienten Person des Herrn Hofraths Medicus zu Mannheim.“¹²⁹ Es gab also bis dahin keinen Grund, Friedrich Casimir Medicus als Kandidat nicht vorzuschlagen. Erwartungsgemäß gewann dann auch Medicus die Wahl. Ausschlaggebend für das Wahlergebnis war wohl das Eintreten des Freiherrn Peter Emanuel von Zedtwitz (1715-1786)¹³⁰, Staatsminister am Mannheimer Hof und Medicus-Gönner, sowie des Finanzministers Freiherr Heinrich Anton von Beckers (gestorben 1777), des Vizekanzlers von Sußmann oder des Hofkammerdirektors Kaspar Friedrich Günther (1731-1793).

Sehr verhalten verfolgte indessen Johann Riem die schrittweise „Inthronisation“ von Friedrich Casimir Medicus. Riem wollte ja nur eine Entlastung für seine Tagesgeschäfte haben, aber keineswegs jemanden, der ihn von seinem Direktorat verdrängte. Lediglich vier Briefe von Riem sind erhalten, in denen er in äußerst knapper Form von Medicus berichtete, und zwar in drei Briefen vom September, Oktober und November des Jahres 1769 und in einem Brief vom Februar 1770. Eine recht kurze Zeitspanne von einem halben Jahr, in der über Johann Riems Schicksal entschieden wurde.

¹²⁸ Kläbe (Hg.), Neustes gelehrtes Dresden, S. 271.

¹²⁹ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770, S. XIV.

¹³⁰ Er erhielt 1770 von Kurfürst Karl Theodor als Lehen das Hofgut Mundenheim, Kreis Ludwigshafen; von Zedtwitz machte daraus einen Musterbetrieb. Von Zedtwitz war eines der ersten Ehrenmitglieder der physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft zu Lautern.

Im Oktober-Brief vermerkte Riem, „Herr Hofrath Medicus haben uns wieder geantwortet nach dem Revers, wissen daher nicht, ob sie unseren Antrag angenommen haben.“¹³¹ Medicus’ Zusage zur Übernahme der Verantwortung als Direktor der Lauterer Sozietät formulierte Johann Riem zweideutig in seinem November-Brief: „Des Herrn Medicus Antwort angelanget.“¹³² Vier Monate später bedankte sich Johann Riem beim Hofrat für die Unterstützung: „Nicht ein, sondern viele Male muß ich Euer Wohlgeboren Dank abstatten, daß Sie uns ein so würdiges und wirksames Mitglied durch Herrn Hofrath Medicus verschaffet haben. Nun kann ein Ganzes aus unserer Sache werden.“¹³³ Medicus wurde gemäß Satzung außerordentliches Mitglied, da er nicht in Lautern wohnte und auch nicht willens war, dorthin umzuziehen, weil er, wie er vorgab, die Geschäfte von Mannheim aus erledigte. Seinen fehlenden landwirtschaftlichen Besitz kompensierte er durch agrarwissenschaftliche Abhandlungen, von denen der „Pfälzer Landkalender“ sich großer Beliebtheit erfreute.

2.2 Friedrich Casimir Medicus, der Organisator

Friedrich Casimir Medicus war eine vielseitig gebildete Persönlichkeit mit einflussreichen Freunden am Mannheimer Hof. Nach seinem Medizinstudium in Tübingen ließ er sich 1758 als praktischer Arzt in Mannheim nieder, viele Hofbeamten wählten ihn als Hausarzt. Obwohl er Protestant war, gelang es ihm, am katholischen kurpfälzischen Hof und beim Kurfürsten Vertrauen zu gewinnen, er wurde mit 23 Jahren bereits 1759 zum Garnisonsarzt ernannt. Medicus, Botaniker und Arzt am kurfürstlichen Hof zu Mannheim, war durch Veröffentlichungen zu landwirtschaftlichen Themen bekannt geworden. Besonders beklagte er die Ausbeutung der Landwirte im damals ständischen System, die Abwanderung der Landbevölkerung sowie die schlechte Bodenkultur.

Im Frühjahr 1764 wurde Medicus in die Mannheimer „Akademie der Wissenschaften“ aufgenommen, allerdings im Fach Botanik, da Medizin kein akademisches Lehrfach war. Seine Mitgliedschaft brachte ihm 900 Gulden jährlich ein. Aufgrund des besonderen Vertrauensverhältnisses zu Karl Theodor wurde er 1764 mit dem Anlegen und Pflegen eines botanischen Gartens beauftragt. Man wollte das Verhalten in- und

¹³¹ GLA Karlsruhe, Kremer-Lamey, Nr. 153, Brief 46.

¹³² Ebd., Brief 47.

¹³³ Ebd., Brief 49.

ausländischer Pflanzen unter den klimatischen Bedingungen, wie sie in Mannheim herrschten, studieren. Da Friedrich Casimir Medicus, wie er sich ausdrückte, ein „reges Interesse“¹³⁴ an der Landwirtschaft hatte, trat er der noch jungen Lauterer Bienengesellschaft bei. „Die Gründe, warum er Mitglied in dieser Sozietät wurde, können nicht eindeutig bestimmt werden [...], vielleicht wollte man aber auch einen Mann gewinnen, der am Mannheimer Hof in Gunst stand. Tatsächlich förderte Medicus die gesellschaftliche Anerkennung der Sozietät durch seine besonderen Kontakte zu höfischen Kreisen.“¹³⁵

2.3 Die Kurpfälzische Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft

Das Jahr 1770 bedeutete für die Bienengesellschaft ein Jahr des Umbruchs, die Änderung ihres Namens, das Paragraphieren einer Satzung und deren Bestätigung durch den Kurfürsten Karl Theodor, der nicht nur die Präsidentschaft übernahm, sondern auch eine Jahresrente von 600 Gulden gewährte, das Einrichten eines Grundstocks für eine Ökonomische Fachbibliothek, die Forderung des Nachweises einer Fachkompetenz durch eigene Landwirtschaft bei den ordentlichen Mitgliedern und schließlich der Wechsel im Direktorat von Johann Riem zu Friedrich Casimir Medicus. Alle genannten Punkte waren – gelassen formuliert – Verwaltungsangelegenheiten, die sich bei Konsens der Mitglieder und bei diplomatischem Verhalten am Hof emotionslos erledigen ließen. Feingefühligkeit dagegen erforderte der Punkt, der Johann Riem betraf. Ob diese immer in dem nötigen Maße vorhanden war, mag bezweifelt werden, auch wenn es von außen so aussah, als liefe alles problemlos.

Mit dem Eintritt von Friedrich Casimir Medicus in die Bienengesellschaft Anfang 1770 kam es zu den beschriebenen Veränderungen, denn er brachte gleich einen eigenen Plan mit zur „bässeren Einrichtung der Gesellschaft [...], die erste Gestalt der Gesellschaft wird ganz umgegossen [...] und ihr eine feste Ordnung gegeben [...]. Diese glückliche Wendung, die in dem Innern der Gesellschaft vorging, war der erste Schritt, sich das Vertrauen der Welt zu erwerben.“¹³⁶ Man brauchte also nur zuzustimmen, ohne

¹³⁴ Knoll, Ilona, Der Mannheimer Botaniker Friedrich Casimir Medicus (1736-1808). Leben und Werk. (= Monographien zur Geschichte der Pharmazie, hrsg. v. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Bd. 3), Heidelberg 2003, S. 44.

¹³⁵ Ebd., S. 45.

¹³⁶ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770, S. VI.

Rücksicht auf bestehende Ämter, ohne Rücksicht auf Johann Riem. Friedrich Casimir Medicus wurde vom oben erwähnten Ehrenmitglied der Lauterer Gesellschaft, Freiherr von Zedtwitz, einem einflussreichen Beamten am kurpfälzischen Hof, geschätzt und gefördert, was ihm von Anfang an eine starke Position verlieh. Demgegenüber verfügte Johann Riem über keine Protektion in Mannheim.

Nach der „Amtsübernahme“ wurde als erste der einzuleitenden Maßnahmen der Name der Gesellschaft geändert, indem der Verweis auf Bienen und die Ortsangabe Lautern gestrichen wurden. Man wollte dadurch vermeiden, dass der Gesellschaft ein gewisser Provinzialismus anhaftete. Im Jahresband der „Bemerkungen“ zu 1770 wird dazu lapidar vermerkt: „Ebenso billig ist es, den in den ‚Bemerkungen‘ der Gesellschaft, von dem ersten Ursprunge hergenommenen Beysatz ‚und Bienen‘ aufzuheben, und den ihr zukommenden allgemeinen Namen einer Kuhrpfälzischen physikalisch-oeconomischen Gesellschaft anzunehmen.“¹³⁷ Andere landwirtschaftliche Sozietäten hatten aber gegen die Verwendung von „Bienen“ in ihrem Namen keinerlei Bedenken oder hätten es gar als unzeitgemäß empfunden, wie die 1783, fünfzehn Jahre nach der Lauterer gegründete „Bairische Bienengesellschaft“.

Die Bienengesellschaft zu Lautern hatte nur eine freiwillige Selbstverpflichtung, die neue Kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft schuf sich als erstes eine Satzung, damals „Gesetze“ genannt, Regeln, die sich eine Gemeinschaft selbst gab und denen sie sich auch verpflichtet fühlte. Sie enthielt den zentralen Auftrag, „die Kenntnisse zu erweitern zu suchen, von deren richtigen Ausübung der glückliche Erfolg einer vernünftigen Landwirtschaft abhanget.“¹³⁸

Die Satzung wurde in den „Bemerkungen“¹³⁹, dem Periodikum der Gesellschaft abgedruckt. Zusätzlich stand sie als Sonderdruck in broschierter Form zur Verteilung an Interessenten zur Verfügung. Sie bestand aus 19 Paragraphen, beginnend mit der Einteilung der Mitglieder in Ehrenmitglieder sowie außerordentliche und ordentliche Mitglieder. Bei den Letztgenannten unterschied man wiederum zwischen auswärtigen und einheimischen Mitgliedern. Die Anzahl der einheimischen Mitglieder war auf sechs begrenzt. Hinzu kamen noch ein Präsident mit Vertreter, ein Direktor, ein Sekretär und ein Schatzmeister. Sie verrichteten vornehmlich verwaltende Aufgaben, wie

¹³⁷ Ebd., S. XLVIII.

¹³⁸ LAS, Bestand A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11h.

¹³⁹ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770, S. XXII bis XXXI.

Briefwechsel, Kassenbilanz, Begutachtung von eingelieferten Schriften und Betreuung der gesellschaftseigenen Fachbibliothek. Die Sitzungsfrequenz wurde auf ein Mal pro Monat festgelegt. Die Aufnahmegebühr betrug 10 Gulden, der jährliche Mitgliedsbeitrag 1 Gulden. Grundbedingungen für eine Mitgliedschaft waren „oekonomische Kenntnisse, wahrer Eifer zum Bäumen der Gesellschaft und die wirkliche Ausübung einer vernünftigen Landwirtschaft.“¹⁴⁰

Eine besondere Klasse von Mitgliedern waren die Ehrenmitglieder, die „durch Geburt und andere Vorzüge den Glanz und Nutzen derselben [der Gesellschaft] zu befördern Willens sind.“¹⁴¹ Der „neuen“ Gesellschaft mit Sitz in Lautern gelang es rasch, so bedeutende Ehrenmitglieder wie den Pfalzgrafen Karl August von Zweibrücken (1746-1795), der auch die Präsidentschaft übernahm, zu rekrutieren. Vermittler hierbei war Hofrat Beer, wie sein Brief an Medicus vom 4. September 1770 zeigt.¹⁴² 14 weitere Persönlichkeiten aus dem Hochadel, darunter Karl Friedrich, der Markgraf von Baden (1728-1811), konnten gewonnen werden.

Kurfürsten wie Karl Theodor und Friedrich August III. von Sachsen gehörten zu den Landesherren, die von der Notwendigkeit, die Landwirtschaft umzugestalten, überzeugt waren. Auf den Markgrafen von Baden, eine der Schlüsselfiguren der deutschen Physiokratie, wird später noch einmal zurückzukommen sein. Sein Beitritt wurde vom Chronisten der Lauterer Sozietät lapidar vermerkt: „Noch vor dem Schlusse des Jahres hatte die Gesellschaft unerwartetes Glück. Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der regierende Markgraf von Baden Durlach, erlaubten der Gesellschaft, höchst dero Namen als Ehren-Mitglied in ihre Jahrbücher einzutragen, und das Patent untherthänigst überreichen zu dürfen.“¹⁴³ Auch Arthur Young (1741-1820)¹⁴⁴, einer der bedeutendsten Agrarschriftsteller jener Zeit, trat der Gesellschaft bei, ein wichtiger Brückenschlag nach England, wie man damals meinte. „Noch nahm die Gesellschaft Herrn Arthur

¹⁴⁰ Ebd.

„Vernünftig“, das in den Original-Schriftstücken jener Zeit häufig auftaucht, ist nicht zu verstehen als das Gegenteil von „unvernünftig“, sondern im Sinne von Gebrauch des Verstandes.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Knoll, Der Mannheimer Botaniker Friedrich Casimir Medicus, S. 156.

¹⁴³ Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1771, S. XXXII.

¹⁴⁴ Arthur Young war ursprünglich für einen Kaufmannsberuf vorgesehen, kurze Zeit war er Journalist, betrieb aber ab 1763 bis zu seinem Tode eine eigene Landwirtschaft. Youngs Vorfahren gehörten der englischen Gentry an, dem Grund besitzenden niederen Landadel. Auf insgesamt drei Reisen durch England (1768-1771), durch Irland (1780) und durch Frankreich (1787-1789) sammelte er Eindrücke von den landwirtschaftlichen Zuständen, die sich dann in dem von ihm herausgegebenen Periodikum „Annals of Agriculture“ niederschlugen. Bis 1809 erschienen davon 46 Bände. Von 1793 bis zu seinem Tode war Young Sekretär des neu gegründeten Board of Agriculture. Vgl. The Encyclopedia Americana, Bd. 29, New York 1965, S. 694f.

Young unter die Zahl ihrer Mitglieder auf, ein Schriftsteller, der jetzt unter seiner Nation in dem Gefache der Landwirtschaft vorzüglich glänzt. Und eben deswegen war sein Wunsch, der Gesellschaft beigezählet zu seyn, ihr in mancher Absicht sehr schätzbar.“¹⁴⁵ Der Text des Chronisten und Secretarius Johann David Krämer¹⁴⁶ zeigt deutlich, dass Young seine Mitgliedschaft auf „normalem“ Weg, das heißt durch Bewerbung erhalten hat und kein Ehrenmitglied war, wie Martin Josef Funk behauptete.¹⁴⁷ Arthur Young war einer der ersten ausländischen Mitglieder der Lauterer Gesellschaft. Es sieht aber so aus, als habe für ihn diese Mitgliedschaft keine große Bedeutung gehabt, denn er erwähnte sie in seiner Autobiografie mit keinem Wort, in Monografien über ihn sucht man sie ebenso vergebens.

Erstaunlich ist, dass Johann Riem in den darauffolgenden Jahren keinen Versuch unternahm, das bei Arthur Young vorhandene Wissen abzufragen und gegebenenfalls zu nutzen. Es sollten zwanzig Jahre vergehen, bis wenigstens von zwei Schriften Youngs deutsche Übersetzungen vorlagen, die von Johann Riem mit Anmerkungen versehen wurden. Es handelt sich um drei Bände der „Annalen des Ackerbaus“¹⁴⁸, ins Deutsche übersetzt von Samuel Hahnemann und eine technische „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“¹⁴⁹. Auf beide wird in Teil II, Kapitel 4.6 noch zurückzukommen sein. Riem beschrieb die zwei von Young vorgestellten englischen Sämaschinen, um deutschen Landwirten, die sich mit dem Gedanken trugen, in eine solche Maschine zu investieren, die Kaufentscheidung zu erleichtern.¹⁵⁰

Den außerordentlichen Mitgliedern war in der Satzung ein eigener Paragraph gewidmet. Von ihnen wurde das gleiche Engagement erwartet wie von den ordentlichen Mitgliedern, nämlich „den gesellschaftlichen Nutzen und Vortheil [zu] befördern“ [und] „die Landwirtschaft und Bienenzucht in ihrer Gegend, vorzüglich auf ihren eigenen Gütern, nach den von der Gesellschaft vernünftig gefundenen und erprobten Grundsätzen [zu] behandeln: damit sie durch ihr Beyspiel ihren Mitbürgern nützlich werden können.“¹⁵¹ Der Text zeigt, dass hier Aufklärung gelebt wurde, die Verbindung von

¹⁴⁵ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1774, S. XX.

¹⁴⁶ Evangelisch-lutherischer Pfarrer in Lautern.

¹⁴⁷ Funk, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, S. 112.

¹⁴⁸ Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus und anderer nützlichen Künste. Aus dem Englischen übersetzt von D. Samuel Hahnemann, 3 Bde., Leipzig 1790-1802. Bde. 1 und 2 mit Anmerkungen hrsg. v. Johann Riem.

¹⁴⁹ Riem, Johann, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen oder Beytrag zu Arthur Young's Annalen des Ackerbaus, Leipzig 1792.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Gesetze der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Lautern, Mannheim 1771, S. 4.

Theorie und Praxis zur Effizienzsteigerung der Landwirtschaft, zur allgemeinen Gemeinnützigkeit. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, dass alle eingereichten Abhandlungen „in reiner deutscher Sprache geschrieben seyn“¹⁵² müssen. Ein Stück Zeitgeist spiegelte sich darin wider. Ab Anfang des 18. Jahrhunderts setzte sich Deutsch als Unterrichtssprache anstelle des Lateinischen immer mehr durch. Es ist anzunehmen, dass der Auftritt von Christian Thomasius 1687 vor der Leipziger Universität, bei dem er für die deutsche Sprache warb, entscheidend dazu beitrug.¹⁵³

Auch Jung-Stilling, ab 1778 Professor in Lautern und anschließend in Heidelberg, dem wir viele Interna der Lauterer Schule verdanken, hielt seine Vorlesungen in deutscher Sprache ab. Die Selbstverpflichtung der Gesellschaft, deutsch zu schreiben, basierte auf rein praktischen Überlegungen, da man nicht verlangen konnte, dass die Bauern, vorausgesetzt, sie konnten überhaupt lesen, der lateinischen Sprache mächtig waren. Ihnen galten schließlich die meisten Überlegungen zur Neugestaltung der Agrarwissenschaft. Mitglied der Lauterer Gesellschaft war auch der Sprachforscher Johann Jakob Hemmer (1733-1790).¹⁵⁴ Er dürfte wohl hinter der Forderung nach klar verständlichem Deutsch, das überall im Alten Reich verstanden wurde, gesteckt haben. 1769 veröffentlichte er sein Erstlingswerk „Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz“¹⁵⁵.

Auch Johann Riem fühlte sich von Anfang an der Forderung nach verständlicher Ausdrucksweise verpflichtet. „Ich werde mich nicht nur bemühen deutlich, sondern auch verständig zu schreiben, das ist: Ich will alle Kunst- und Provinzial-Wörter mit deutschen und überall bekannten Ausdrücken zu verwechseln suchen, damit niemand nöthig habe, um dieses Bienenbuch zu verstehen, sich ein besonderes Wörter-Buch anzuschaffen.“¹⁵⁶ Verständlichkeit und Kürze waren zwei Selbstbeschränkungen, die sich Riem in allen seinen Schriften auferlegte und seinen Lesern nicht nur versprach, sondern auch einhielt, wie zahlreiche Rezensionen bekunden. In seinem landwirtschaftlichen Unterrichtsbuch lehnte er für die Ausbildung der bauerlichen Söhne jegliches

¹⁵² Ebd., S. 20.

¹⁵³ Vgl. Kapitel 3.1.

¹⁵⁴ Nach Studien der Philosophie, Mathematik und katholischen Theologie am Jesuitenkolleg Köln Hauslehrer beim kurpfälzischen Kammerherrn Freiherr von Sturmfeder; Hofkaplan bei Karl Theodor; ab 1776 Direktor an der Pfälzer Akademie der Wissenschaften; ab 1768 Kanonikus am St. Gangolfstift in Heinsberg; ab 1780 Sekretär der Pfälzischen Meteorologischen Gesellschaft; durch seine Arbeiten europaweit bekannt; Hofrat an verschiedenen Fürstenhöfen; Mitglied in gelehrten Gesellschaften in Bologna, Dijon und Stockholm.

¹⁵⁵ Hemmer, Johann Jakob, Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz, Mannheim 1769.

¹⁵⁶ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, S. 12.

Latein ab.¹⁵⁷ Die Selbstverpflichtung zu reiner deutscher Sprache wurde auch von anderen Sozietäten ohne Widerstand angenommen. Es muss aber doch festgestellt werden, dass sich in vielen Riemschen Schriften Lateinzitate entdecken lassen, so als wollte er zeigen, dass er dieser Sprache durchaus mächtig war. Der Trend, weg von gelehrter Latinität hin zur Muttersprache, kann auch in Zahlen ausgedrückt werden: In der Zeitspanne von 1748 bis 1800 verminderte sich der Anteil der in lateinischer Sprache veröffentlichten Bücher von 28 auf 4 Prozent.¹⁵⁸

Für die Wahl zum Direktor der Lauterer Gesellschaft gab es kein eigenes *Procedere*. Die Pflichten des Direktors waren in einem kurzen Abschnitt zusammengefasst. Die Gesellschaft erwartete von ihm, dass er „gemäß der Verbindlichkeit der gesellschaftlichen Gesätze, von patriotischem Eifer belebet, sich zu gleichen Absichten mit ihr verbinden, seine Einsichten und Bemühungen dem allgemeinen Besten widmen; und, so viel ihm möglich ist, die Kenntnisse zu erweitern suchen werde, von deren richtigen Ausübung der glückliche Erfolg einer vernünftigen Landwirtschaft, dieser reichen und nie versiegenden Quelle der Wohlfahrt des ganzen Staates und jedes einzelnen Bürgers abhaget.“¹⁵⁹ Ein klares Bekenntnis zur Physiokratie, merkantilistisches Gedankengut fand hier keinen Platz. Weder Handel noch Manufakturen, sondern ausschließlich die Landwirtschaft sei fähig, den Wohlstand eines Staates zu ermöglichen und nachhaltig zu sichern.

Der Stiftungsbrief für die neue Gesellschaft datierte vom 30. August 1770 und war ein positives Zeichen des kurfürstlichen Hauses auf den Besuch Riems mit dem Gesellschaftssekretär Pfarrer Krämer drei Wochen zuvor, bei dem sie dem Landesherren die bisherigen Abhandlungen überreichten. „Sie hatten das ausnehmende Glück mit ihrem Auftrage, den siebten Augustmonats zu Schwetzingen von seiner Kuhrfürstlichen Durchleucht, huldreich und mit den gnädigsten Versicherungen aufgenommen zu werden.“¹⁶⁰ Als Ergänzung zum Stiftungsbrief wählte sich die Gesellschaft ein Siegel. Es zeigt in einem Schild ein Füllhorn als Zeichen der Fruchtbarkeit, den Schild selbst hält ein Löwe mit der Umschrift: „Kuhrpfälzische physikalisch-oeconomische Gesellschaft bestätigt im Monat August 1770.“¹⁶¹

¹⁵⁷ Riem, *Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn*, S. 22.

¹⁵⁸ Möller, Horst, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815* (= Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 1981, S. 351.

¹⁵⁹ LAS, Bestand A2, Nr. 1241/11 h.

¹⁶⁰ *Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770*, S. XVI.

¹⁶¹ *Ebd.*, S. XXI.

Der Schwetzinger Besuch war eine der letzten Amtshandlungen Johann Riems, denn wenige Wochen später wurde er als Direktor von Friedrich Casimir Medicus abgelöst. Dieser kam ja mit bereits fertigen Plänen, um die Bienengesellschaft zu modernisieren. Ob er bereit war, die Neuerungen mit Riem kollegial zu diskutieren, muss infrage gestellt werden. Hinzu kam noch als Ironie des Schicksals: Johann Riem, der das Amt des Direktors in der neuen Gesellschaft nicht mehr innehatte, wurde dazu ausersehen, anlässlich ihres zweijährigen Bestehens die Empfindung der Gesellschaft an diesem feierlichen Tag auszudrücken. Er tat es „zur Zufriedenheit der Gesellschaft.“¹⁶²

2.4 Johann Riems Resignation

Friedrich Casimir Medicus versuchte mit Macht, seine hochgesteckten Pläne in die Tat umzusetzen und leitete einen Prozess ein, der von der physiokratischen zur merkantilistischen Denkweise und 1784 zur Einrichtung der Kameralwissenschaften an der Universität Heidelberg führte. Medicus war viel zu ehrgeizig, um in einer biedereren Bienengesellschaft in der provinziellen Enge Lauterns Erfüllung zu finden.

Auch wenn das Urteil von Zeitgenossen über Medicus unterschiedlich ausfällt,¹⁶³ an seiner Qualifikation als Wissenschaftler bestand keinerlei Zweifel. Was seine Charaktereigenschaften betrifft, wurde er sogar von seinem Sohn Ludwig Wallrad (1771-1850) ambivalent beurteilt. Einerseits bescheinigte er seinem Vater eine wohlwollende Güte als Grundzug seines Charakters, andererseits aber auch eine heftige, leicht aufbrausende Gemütsart.

Johann Heinrich Jung-Stilling, Professor der Kameralwissenschaften in Lautern (1778-1784) und in Heidelberg (1784-1787), bestätigte diesen negativen Eindruck. In einem Brief an den Freund Lavater vom 29. April 1780 schrieb er: „Der Herr Regieruns Rath Medicus in Mannheim, ein Mann von wahrhaft grossem Herzen und Talenten, der eigentliche Schöpfer der hiesigen oekonomischen Gesellschaft und der Cameral-Hohen Schule allhier, dabey aber in seinen Handlungen etwas ungestüm und treibend, und nicht immer ordentlich [...]“¹⁶⁴ Vielleicht liegt darin der Grund für die Entzweiung mit dem stilleren, mehr in sich gekehrten Johann Riem.

¹⁶² Ebd., S. XXVII.

¹⁶³ Knoll, Der Mannheimer Botaniker Friedrich Casimir Medicus, S. 55f.

¹⁶⁴ Jung-Stilling, Johann Heinrich, Lebensgeschichte, hrsg. v. Gustav Adolf Benrath, Darmstadt 1976, S. 663.

Friedrich Casimir Medicus war 1761 Frankenthaler Stadtphysikus, musste also die Familie Riem gekannt haben. Möglicherweise resultierten von daher Spannungen. Aber alles bleibt Spekulation, solange nicht Quellen eindeutige Klärung bringen.

Wie tief der Groll bei Friedrich Casimir Medicus anlässlich seiner Übernahme des Direktorats der Bienengesellschaft saß, zeigt ein Brief an Kurfürst Max Joseph (1756-1825), dem Nachfolger Karl Theodors. Das Schreiben datiert von 1802, also fast 30 Jahre nach der Verlagerung der Kameralhochschule nach Heidelberg. Hierin forderte Medicus unmissverständlich, aber mit der gebotenen Devotion, dass der Hof die aufgelaufenen Außenstände seiner Besoldung ausgleichen möge. Um seinen Argumenten Gewicht zu verleihen, schilderte er seine Verdienste um die Kameralwissenschaft, die er zu einer Universitätsdisziplin gemacht habe. „Nicht aus Prahlerei, sondern aus dem tiefen Gefühl meiner versäumten Vaterpflichten wage ich Euer Churfürstlichen Durchlaucht meine dem Staate dargelegten Opfer unterthänigst vorzulegen.“¹⁶⁵ Diskriminierend und wie gewohnt überheblich bezeichnete Friedrich Casimir Medicus dagegen die Lauterer Gesellschaft, als sie noch von Riem geleitet wurde, als „bankerotte“, die es nur ihm zu verdanken habe, dass sie sich erfolgreich zu dem entwickelt habe, was sie heute darstelle, nämlich eine Zierde der Pfalz.¹⁶⁶

Johann Riem erinnerte sich ebenfalls an den Wechsel im Direktorium und äußerte sich 30 Jahre später: „Es fliegt über die Thürmer [von Kaiserslautern] ein Bienenschwarm hinweg, zum ewigen Gedächtnis, dass daselbst durch mich ehemals (1769) eine ökonomische und Bienengesellschaft [...] von mir errichtet und dann dem Herrn Regierungsrath Medicus als Director derselben von mir übergeben war, die nun nach Heidelberg verlegt ist.“¹⁶⁷ Zwei Seiten weiter fährt er in der gleichen Sachlichkeit fort: „[...] denn die gnädigsten Unterstützungen Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, und Dero erleuchteten Ministeriums entsprachen meinem Verlangen, und nunmehriger Regierungsrath Medicus, dem ich das Directorat abtrat, halfen das angefangene Werk zu der Vollkommenheit bringen, zu welcher sich gegenwärtig diese Gesellschaft aufgeschwungen.“¹⁶⁸

¹⁶⁵ LAS, Bestand A6, Nr. 954.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Riem, Johann, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, in ganzen, halben bis zwölfstel Wohnungen von Körben, Kästen und Klotzbeuten, für große und kleine Bienenwirthe; oder: dritte viel verbesserte und abgekürzte Auflage der Fundamentalgesetzte von 1775 zur perennierenden Kolonienbienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden, Mannheim 1795. Erklärung der Titelvignette, S. 7.

¹⁶⁸ Ebd., Vorrede, S. IV.

Welch ein Unterschied im Ton des Berichtens und das nach fast 30 Jahren. Medicus hätte es nach so langer Zeit keineswegs nötig gehabt, noch die Keule der Polemik zu schwingen. Wer so lange eine Verstimmung mit sich herumträgt, wird auch schwerlich mit einem ausgleichenden „Bienenvater“ Riem ausgekommen sein. Zwei so unterschiedliche Charaktere trafen hier aufeinander, anscheinend unversöhnlich, der Schwächere zog sich dann zurück. Von keinem seiner folgenden Lebensabschnitte ist bekannt, dass Riem Disharmonie verbreitete. Er arbeitete konsequent an seinen landwirtschaftlichen Abhandlungen. In dem Zeitraum von 1770 bis 1774 sind von ihm sechs Bücher mit dem Schwerpunkt Bienenzucht erschienen. Sie verschafften ihm einen hohen Bekanntheitsgrad in Nord- und Mitteldeutschland.

Eine Persönlichkeit wie Friedrich Casimir Medicus bedeutete für das Vorwärtsbringen der Gesellschaft und für das Erreichen gesetzter Ziele nur Gutes, letztendlich auch wegen seiner ausgezeichneten Kontakte zum Mannheimer Hof. Ob er aber im Hinblick auf die Kooperation mit Mitgliedern der Gesellschaft so ein glückliches Händchen hatte, ist mit einem Fragezeichen zu versehen. Zwischen ihm und Johann Riem, der mit ganzem Herzblut an seiner Bienenzucht hing und oft als „Bienenvater“¹⁶⁹ bezeichnet wurde, bauten sich bald unüberbrückbare Spannungen auf, die schließlich zur Resignation Riems führten. Er fühlte sich nur noch als Handlanger missbraucht und sah seine Bemühungen durch die Aktivitäten von Medicus zunehmend sinnlos werden. Da er auf Einkünfte aus seiner Apotheke zur Finanzierung des Lebensunterhaltes angewiesen war, schob er bald das Argument der Arbeitsüberlastung vor, reduzierte seine Mitarbeit an der Gesellschaft und stellte sie schließlich ganz ein.

1770 wurde Riem als Direktor von Medicus abgelöst, vom Kurfürsten und von den Mitgliedern der Gesellschaft unterstützt. „Die Wahl eines neuen Direktors vereinigte das einstimmige Vertrauen der Mitglieder in ihn, der um die Gesellschaft am meisten verdienten Person des Herrn Hofraths Medicus zu Mannheim.“¹⁷⁰ In einer Zeit, in der jeder seinen gesellschaftlichen Platz hatte und die Titel einfach zum Namen gehörten,¹⁷¹

¹⁶⁹ „Bienenvater“ im Titel trägt beispielsweise sein Spätwerk von 1798, das er zusammen mit Pastor Werner herausgab und das so erfolgreich war, dass 1825 eine 5. Auflage gedruckt wurde. Der praktische Bienenvater, in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hilfsbüchlein für das Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung, in Körben, Kästen und Klotzbeuten mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. Bearbeitet von Commissionsrathe Riem in Dresden und Pastor J. E. Werner in Röda. Mit einem Holzstiche, Leipzig 1798. Weitere Auflagen erschienen 1803, 1817, 1820 und 1825.

¹⁷⁰ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770, S. XIV.

¹⁷¹ Viele Werke Riems beinhalten im Titel nicht nur den Verfassernamen, sondern auch seinen dienstlichen Titel.

kann die Gestaltung der Teilnehmerkolumnen in den Sitzungsprotokollen als ein Seismograph für die Harmonie in der Sozietät angesehen werden. Das Jahr 1770 bedeutete einen Führungswechsel an der Spitze der Lauterer Gesellschaft, von Johann Riem zu Friedrich Casimir Medicus.

In den Sitzungsprotokollen war bis Juni 1769 bei den Teilnehmerlisten von einem Apotheker Riem die Rede, ab dem 6. August des gleichen Jahres wurde Riem, gemäß seiner Funktion, als Direktor titulierte und stand in der Teilnehmerspalte an erster Stelle. Diese „Anordnung“ wurde beibehalten bis zum 14. August 1770, dem Tag, an dem Friedrich Casimir Medicus zum ersten Mal das Sitzungsprotokoll unterschrieb, das bislang immer Riems Aufgabe gewesen war.¹⁷² Er wurde wochenlang unter den Teilnehmern nur noch als „Herr Riem“ aufgeführt, erst ab 13. November 1770 wurde er wenigstens mit Apotheker Riem bezeichnet. Diese Kombination wurde bis zu seinem Ausscheiden beibehalten.¹⁷³

Wie es zu dieser „Abstufung“, wenn auch nur für einige Monate, kam, ist im Dunkeln geblieben. Johann Riem hatte keine Machtkämpfe gesucht, ganz im Gegenteil, er wollte sich schrittweise zurückziehen, wie das Sitzungsprotokoll vom 25. September 1770 zeigt.¹⁷⁴ Unter Punkt 4 ist dort vermerkt: „Herr Riem erklärte, die Direktion des Bienenwesens der Gesellschaft beizubehalten.“ Aber auch dies blieb ihm verwehrt, er wurde einfach abgeschoben. Medicus ging unbeirrt seinen Weg weiter und gewann immer mehr die Oberhand. Er organisierte von Mannheim aus die Geschäfte.

Bei Johann Riem kamen zu all der seelischen Belastung noch private Sorgen hinzu, die ihn fast erdrückten. Er hatte wachsende Schulden und keinerlei Aussicht, sie in absehbarer Zeit abzutragen. Wahrscheinlich hatte er sich bei der finanziellen Beteiligung am Mustergut in Siegelbach übernommen. Auch wenn er persönlich enttäuscht war, musste er spätestens mit der offiziellen Genehmigung durch den Kurfürsten, eine Kamerschule zu gründen, vom 14. Oktober 1774, das Ende seiner Bienengesellschaft sehen. All seine Funktionen hatte er bislang ehrenamtlich ausgeübt, wie es üblich war für den Direktor einer solchen Institution. Nach den Gesellschaftsprotokollen nahm Johann Riem am 17. Juli 1774 zum letzten Mal an der Versammlung der Mitglieder

¹⁷² In der Satzung der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft heißt es im § XIII: „Er [der Direktor] unterschreibt die Protokolle, von welchen ihm jedes Mal zur eigenen Nachricht eine Abschrift beigelegt wird.“

¹⁷³ Protokollbücher für die Jahre 1769 bis 1774, Bestand A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11.

¹⁷⁴ Protokollbuch von 1770, Signatur LAS: Bestand A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11, Folio 99.

teil.¹⁷⁵ Ohne seine Kündigung abzuwarten, wurde er am 8. November 1774 als ordentliches Mitglied gestrichen¹⁷⁶ und zwar in absentia! Das Periodikum des Jahres 1774 berichtete über Johann Riems Abgang so, dass der Leser, der mit den einzelnen Machenschaften nicht vertraut ist, den Wechsel Riems zu einem anderen Brötchengeber als normal empfand. „Hoffnungen von größerem Glück haben Herrn Riem gereizet, sein Vaterland zu verlassen. Er hatte in dem Jahre 1768 eine Bienengesellschaft gegründet, und dadurch gewissermaßen den Grund zu der ietzigen oeconomischen Gesellschaft gelegt, auch seine große Kenntniss der Bienenwirtschaft nachher durch verschiedene Bücher erprobet, die ihn unter den Schriftstellern über dieß Insekt einen sehr vorzüglichen Rang angewiesen.“¹⁷⁷ Sein mittlerweile zur Zwangsjacke gewordenes Leben in Lautern gab Johann Riem auf und siedelte nach Berlin über, einem Ruf des Preußenkönigs folgend, seine Familie mit seinen Schulden ließ er zunächst zurück.

Der Schritt wurde vielerorts als vernünftig empfunden, wie beispielsweise die folgenden drei Kommentare von Johann Gottfried Augustus Kläbe, von der Biographie Universelle und von Christoph Jochen Gottfried Haymann zeigen. Kläbe schrieb: „Hierauf verließ er, aller Chikanen satt, von den häuslichen Unvollkommenheiten gedrückt, im August 1774 sein Vaterland, und ging in die Preußischen Staaten.“¹⁷⁸ Auch die „Biographie Universelle“ sprach von Schikanen, die die Ursache waren, seine Heimat zu verlassen. „En sa qualite de directeur, Riem essaya tant de tracasseries qu’il finit pour quitter sa patrie et se rendit en Prusse.“¹⁷⁹ Genauso pointiert drückte es Christoph Johann Gottfried Haymann aus: „Damit er dem Hasse entgehen möchte, begab er sich nach Berlin.“¹⁸⁰ Für Riem begann ein neues Kapitel als Oberökonomie-Kommissar und Lehrer der Bienenökonomie zu Berlin.

In seiner Erinnerung stellte sich der Beginn des neuen Lebensabschnittes so dar: „Ob mich gleich nun das Schicksal von meinem Vaterlande entfernt, anfänglich nach dem Brandenburgischen, dann nach Schlesien und nun zum Beschlusse meines Lebens nach Sachsen, diesem in der Oeconomie so Weit gekommenen Lande gebracht hat, so bin ich

¹⁷⁵ LAS Speyer, Tgb. Nr. 470/60/2802.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1774, S. XVIIIff.

¹⁷⁸ Kläbe (Hg.), Neustes gelehrtes Dresden, S. 271.

¹⁷⁹ Biographie Universelle (Michaud), Ancienne et Moderne, Nouvelle Edition, 65 Bände, Paris/Leipzig 1854-1865, Bd. 36, S. 12.

¹⁸⁰ Haymann, Christoph Johann Gottfried, Dresdens theils neuerlich verstorbene theils ietzt lebende Schriftsteller und Künstler wissenschaftlich classificiert nebst einem dreyfachen Register, Dresden 1809, S. 278.

doch dadurch mit der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft nicht ganz außer Verbindung gesetzt, und werde daher nie ablassen, die Pflichten, die jedem wahren Patrioten und Mitglieder in der Ferne gebühren, zu erfüllen, und Jedermann zu dienen.“¹⁸¹

2.5 Klee, ein Schlüsselprodukt der Landwirtschaft

Im kurpfälzischen Oberamt Lautern herrschte im 18. Jahrhundert tiefes Elend.¹⁸² Missernten und Viehseuchen waren an der Tagesordnung. Wollte man diesen Zustand grundlegend ändern, die massenweise Auswanderung vor allem der jungen Pfälzer verhindern und die Abhängigkeit von anderen Staaten oder Herrschaftsgebieten weitgehend minimieren, musste man den Ertrag der vorhandenen Anbaufläche vergrößern, von der alten, seit Jahrhunderten bestehenden Anbaumethode der Dreifelderwirtschaft, dem Wechsel von Sommerfeld, Winterfeld und Brachfeld, abkommen, da das Brachfeld ja verlorene Nutzfläche war. Riem war ein leidenschaftlicher Gegner dieser Brachfeldwirtschaft.

Noch vier Jahre nachdem man mit dem Aufbesserungsprogramm in Lautern begonnen hatte, beklagten sich die Landwirte weiterhin über den „gar zu geringen Ertrag eines so wenig ergiebigen Ackerbaus wie er sich in diesem ganzen Oberamte befindet, den man doch in der gesegneten Pfalz billig nicht muthmaßen sollte. Mangel an Futter war wohl die Hauptursache [...]. Diesem Mangel an Futter musste nothwendig abgeholfen werden, wofern man nach und nach die Stallfütterung einführen, und darin dem Landmanne die Kunst zeigen sollte, mehrern Dung zu gewinnen, als das einzige Mittel, den Acker fruchtbar zu machen.“¹⁸³

Als Alternative sah man schwerpunktmäßig den damals noch weitgehend unbekannten Kleeanbau, die „Seele des Ackerbaus“¹⁸⁴, wie er bald genannt wurde, und die dadurch ermöglichte Stallfütterung anstelle des üblichen Weidebetriebes vor. Stallfütterung mit Klee im Sommer und Heu im Winter galt als „die erste Quelle des Reichtums und des Segens.“¹⁸⁵

¹⁸¹ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Vorrede, S. V.

¹⁸² Zink, Theodor, Aus der Geschichte der pfälzischen Landwirtschaft, in: Pfälzische Geschichtsblätter, 1 (1905), S. 5.

¹⁸³ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1772, S. Xf.

¹⁸⁴ Zink, Aus der Geschichte der pfälzischen Landwirtschaft, S. 19.

¹⁸⁵ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1772, S. XIV.

Beides führte zu einer signifikanten Entschärfung der Probleme. „Von den 28 Ortschaften waren 23 seit Einführung der Stallfütterung von Seuchen gänzlich verschont; ja die sagten jetzt, dass der Weidegang mit seiner schlechten Ernährung all das frühere Elend verschuldet habe. 1743, 1744, 1762 waren die letzten Seuchenjahre dieser Orte [...], aus allen Ortschaften konnte der Bericht einen Erfolg zeigen, der zur Nachahmung reizte.“¹⁸⁶ Nur so konnte der konservative Bauer, der sich an das Althergebrachte klammerte, überzeugt werden, indem man ihm nämlich die aus Praxisversuchen im Maßstab 1:1 gewonnenen Ergebnisse vorführte, um die emotionale Argumentation in Grenzen zu halten.

Zusätzlich stellte Johann Jacob Krämer, Gründungsmitglied der Lauterer Sozietät, eine grobe Übersicht zusammen, mit welchen Kleesorten man erfolgreich war und welche für weitere Felderproben zu empfehlen wären. Die Liste wurde im Periodikum der Gesellschaft veröffentlicht.¹⁸⁷

Falls all diese Maßnahmen immer noch an der bäuerlichen Inflexibilität – vielleicht träfe „Sturheit“ besser die Realität – zu scheitern drohten, wurden durch Ausschreiben eines Preisgeldes pekuniäre Anreize geschaffen. Dessen Höhe richtete sich nach dem Projekt selbst, nach der monetären Situation und der Spendenfreudigkeit der Mitglieder, vor allem der Ehrenmitglieder, deren Spenden in der Regel höher ausfielen.

Es war keineswegs verwerflich, Ideen und Erfolge mit Preisgeldern zu honorieren. Johann Riem verfasste mehrere Preisschriften, die Lauterer Societät setzte Geldprämien für Kleeanbau aus, in seinem Hausväterbuch¹⁸⁸ schlug Otto Freiherr von Münchhausen (1716-1774)¹⁸⁹ Prämien in verschiedenen Höhen, von 2 bis 50 Dukaten, für verschiedene wichtige Themen aus der Landwirtschaft und aus allen Bereichen des menschlichen Leben vor. Darunter waren so absonderlich klingende Themen wie „Die Lehre der Sympathie und Antipathie der Thiere und Insekten“¹⁹⁰ oder „Die Reaktion des menschlichen Körpers auf das Magnetfeld der Erde.“¹⁹¹

¹⁸⁶ Zink, Aus der Geschichte der pfälzischen Landwirtschaft, S. 12.

¹⁸⁷ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1771, S. 342-351. Bei den Kleesorten handelte es sich um Roten Klee, Luzerner Klee, Sichelklee, Schwedischen Klee und Esparsette.

¹⁸⁸ Münchhausen, Otto von, Der Hausvater, Hannover 1765.

¹⁸⁹ Gute Ausbildung an Gymnasien; Studium an der Universität Göttingen mit Schwerpunkt höherer Verwaltungsdienst; mit seinem 25. Lebensjahr Übernahme des Stammsitzes Schwöbber (bei Hameln an der Weser); dort Anlegen eines großen Landschaftsparks; Rückkehr in den Staatsdienst; Beförderung zum Landdrost.

¹⁹⁰ Münchhausen, Der Hausvater, Vorrede.

¹⁹¹ Ebd., S. 16.

Bei diesem Thema erlag von Münchhausen regelrecht einer vielbeachteten Mode, dem „Magnetismus“ oder auch Mesmerismus,¹⁹² einer Geistesströmung, die davon überzeugt war, dass Magnetfelder positiv auf menschliche, tierische oder pflanzliche Körper einwirken können. Diese Idee verbreitete sich in Zentraleuropa ungewöhnlich rasch und führte oftmals zu einer Spaltung der Gesellschaft. Was für den einen Scharlatanerie oder „spiritistischer Spektakel“¹⁹³ darstellte, war für den anderen ein neuer medizinischer Wissenschaftszweig, den es zu erforschen galt. Entsprechend heftig und kontrovers waren auch die Diskussionen in den verschiedenen literarischen Salons.

Beispielsweise verspottete Goethe magnetische Kuren als eine kindische Verkehrt-heit.¹⁹⁴ Später wurde er toleranter, nachdem er erkannt hatte, mit welcher Ernsthaftigkeit doch viele dem Magnetismus anhingen. Sogar der Weimarer Hof konnte sich schließlich dem nicht mehr entziehen, wie ein Brief Goethes vom 22. September 1817 an seinen Landesfürsten Carl August bezeugt.¹⁹⁵ Zum Erstaunen vieler erreichte Justinus Kerner (1786-1862), der Dichter-Arzt, mit Magnetismus große Heilerfolge.¹⁹⁶

Friedrich Schlegel führte von 1820 bis 1826 magnetische Behandlungen an der Gräfin Lesniewska durch.¹⁹⁷ Dass allerdings die Magnetismus-Theorie an den ökonomischen Sozietäten nicht spurlos vorüberging, zeigt der zehnsseitige Aufsatz von Reinhold „Über die Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten“¹⁹⁸ im Periodikum der Leipziger Sozietät. Der kurze Einblick in den Magnetismus sei damit abgeschlossen, da er wohl kaum praxisgerechte Vorschläge für den Kleeanbau lieferte, aber doch als „typisches Produkt der Aufklärung und zugleich Provokation für sie“¹⁹⁹ wert war, erwähnt zu werden.

Wo verbale Überzeugungskraft nicht ausreichte, war es an einigen Fürstenhöfen durchaus üblich, besondere landwirtschaftliche Leistungen durch ein Preisgeld zu

¹⁹² Ein vom Wiener Arzt Franz Anton Mesmer (1734-1815) entwickeltes Heilverfahren.

¹⁹³ Lexikon der Aufklärung, hrsg. v. Werner Schneiders. (= Beck'sche Reihe Nr. 1445), München 1995, S. 207.

¹⁹⁴ Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Eduard von der Hellen et al., 40 Bde. und 1 Registerband., Stuttgart/Berlin 1902-1912, Bd. 4, S. 275.

¹⁹⁵ Wahl, Hans (Hg.), Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe, 3 Bde., Berlin 1915-1918, Bd. 2, S. 415f. Aufgrund der Versuche am Hof von Weimar, um den Einfluss von Elektrizität auf Pflanzen zu testen, schrieb Goethe am 22. September 1817 für Carl August die Abhandlung „Wirkung der Elektrizität auf Pflanzen“.

¹⁹⁶ Kerner, Justinus, Sämtliche poetische Werke, 4 Bde., Leipzig o. J., Bd. 1, S. 11-60.

¹⁹⁷ Schlegel, Friedrich, Kritische Ausgabe seiner Werke, 35 Bände, Paderborn/München/Wien 1958-2009, S. 1-216.

¹⁹⁸ Riem, Johann, Des Commissionsrathes Riem Halbjahr-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder: Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften, in 4 Lieferungen, in: Jenaische Allgemeine Literatur Zeitung 298 (1804), 1. Lieferung, S. 11-21.

¹⁹⁹ Lexikon der Aufklärung, hrsg. v. Schneiders, S. 268.

belohnen. Als Beispiel sei die Grafschaft Schaumburg-Lippe genannt, an deren Spitze ab 1748 der reformfreudige Graf Friedrich Wilhelm Ernst (1724-1790)²⁰⁰ stand. Er gründete Webereien, Spinnereien, Ziegeleien und eine Schokoladenfabrik und förderte besonders den Ackerbau. Johann Gottfried Herder (1744-1803) stand mehrere Jahre als Hofprediger in seinen Diensten. Herders Gattin, Maria Carolina geborene Flachsland, erinnerte sich an die ökonomischen Aktivitäten des Grafen: „Auf Wohlstand und gute Landwirtschaft der Bauern seines Landes hielt er vorzüglich und beförderte ihn auf alle Weise. Den besten Landwirthen ließ er jährlich silberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inschrift machen mußte.“²⁰¹

Im Jahr 1772 wurden erstmalig in Lautern „Ermunterungspreise“ für den Kleeaanbau ausgesetzt. Die dazugehörige Einladung an die Landwirte datiert vom 12. Februar 1772. Sie verdient, hier auszugsweise übernommen zu werden, weil dem Kleeaanbau eine Schlüsselfunktion für die Tierernährung jener Zeit zukam. In der Einladung hieß es: „Die physikalisch-oeconomische Gesellschaft sucht nichts mehr, als das Wohlseyn der Unterthanen [...] zu befördern. Der Ackerbau ist ihr größtes Anliegen und nichts wünschet sie sehnlicher [...], dass sie aus dem mit Klugheit bearbeiteten Acker, Reichtum und Wohlstand schöpfen. Zu den Haupthindernissen eines gesegneten Ackerbaus gehöret der Mangel des Dunges. Dieser entspringt aus dem Mangel des Viehs [...], weil es ihm sowohl des Sommers, als vorzüglich des Winters am hinlänglichen Futter gebricht. Will man also die Quelle des schlechten Futterbaus verstopfen: so muß jeder vernünftige Landwirth [...] zuerst dahin sehen, daß er seinen Futterbau in einen vollkommenen Stand setze.“²⁰²

An der Einladung ist bemerkenswert, dass sie leicht verständlich und ohne Umschweife auf den Punkt kommt. Aus ihr sprach die physiokratische Überzeugung, dass Wohlstand eines Landes von der Effektivität des Ackerbaus geprägt werde. Um die Teilnahme an dem Wettbewerb schmackhaft zu machen, wurden Preisgelder, man nannte sie „Ermunterungspreise“, in Aussicht gestellt. Und noch eines war bemerkenswert, dass nämlich die Aktion „zum erstenmal für die Unterthanen des Oberamtes

²⁰⁰ Schulausbildung in Genf; anschließend Studium an den Universitäten von Leiden und Montpellier; Eintritt in die Leibgarde des Königs von England; nach Tod des älteren Bruders erbberechtigt; Rückkehr in die Heimat; erfolgreiche Teilnahme an verschiedenen Schlachten des Siebenjährigen Krieges und an den Koalitionskriegen; aufgrund seiner Erfolge Generalfeldzeugmeister im Kurhannoverischen; 1759 Oberbefehl über die Artillerie der verbündeten Koalitionsheere; 1777 endgültige Rückkehr in die Heimat.

²⁰¹ Herder, Maria Carolina von, Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, 2 Bde., Tübingen 1820, Bd. 1, S. 258f.

²⁰² Kompletter Text abgedruckt in: Funk, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, S. 195f.

Lautern ganz allein“²⁰³ veranstaltet wurde. Sie war erwartungsgemäß so erfolgreich, dass sie im darauffolgenden Jahr 1773 wiederholt wurde. Dafür spendete Karl Theodor der Gesellschaft 50 Dukaten Preisgeld mit der Option auf weitere Zuwendungen. Die Kasse der Gesellschaft war damit so ausgestattet, dass man für Preisgelder gut disponieren konnte.

Die im Jahr 1773 stattgefundene Preisverleihung soll hier kurz nachvollzogen werden. Es kamen ein erster, ein zweiter und vier dritte Ermunterungspreise zur Verteilung an die Landwirte. Das Preiskriterium war wie ein Jahr zuvor die angebaute Menge Klee. Nach einer Ansprache von Pfarrer Johann David Krämer, dem Sekretär der Gesellschaft, nahm Christoph Anton von Hautzenstein, der rührige Vizepräsident, die Preisverteilung vor: Den ersten Preis von 4 Dukaten (oder 20 Gulden) erhielt Adam Urschel, den zweiten Preis von 2 Dukaten bekam Philipp Homann, jeweils 1 Dukaten ging an vier weitere Landwirte.

Alle Betroffenen erhielten das Preisgeld für überdurchschnittliche Mengen des Kleeanbaus. Hinzu kamen noch Preise für den Flachsanzbau zum Beispiel für Hans Hifli, einem besonders erfolgreichen Landwirt. Er bekam als Anerkennung eine goldene Münze im Wert von 4 Dukaten. Er war bereits im Vorjahr für vorbildlichen Kleeanbau ausgezeichnet worden. 10 Dukaten wurden von der Generalversammlung als Preisgeld auch für die beiden kommenden Jahre 1774/75 festgesetzt, das Entscheidungskriterium sollte wiederum die Stallfütterung sein, in Verbindung mit Kleeanbau.

Johann Riem griff später das Thema in seinem landwirtschaftlichen Lehrbuch und in seinen Abhandlungen aus den 1780er-Jahren auf: „Allgemeiner felsenfester Futterkräuterbau“,²⁰⁴ „Erläuterungen über die Stallfütterung des Rindviehes“,²⁰⁵ „Gekrönte Preisschrift über die dienlichste Fütterungsart bei Kühen“²⁰⁶. Die beiden letztgenannten Schriften ließ Johann Riem auch als Sonderdrucke anfertigen.

Der Kleeanbau hätte bereits viel früher zur Selbstverständlichkeit werden können, da schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Klee durch eingewanderte Wallonen in die Kurpfalz gebracht wurde.²⁰⁷

²⁰³ Ebd., S. 196.

²⁰⁴ Riem, Johann, Allgemeiner felsenfester Futterkräuterbau für den Landmann, Dessau/Leipzig 1784.

²⁰⁵ Riem, Johann, Des Amtsraths Johann Riems Erläuterungen über die Stallfütterung des Rindviehes, Dresden/Leipzig 1786.

²⁰⁶ Riem, Johann, Gekrönte Preisschrift der russisch-kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft, über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und deren Behandlung, damit sie mehr und fettere Milch wie gewöhnlich geben, Leipzig 1785, 2. stark vermehrte Auflage, Dresden 1788.

²⁰⁷ Goltz, Theodor Freiherr von der, Geschichte der Deutschen Landwirtschaft, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1902, S. 447f.

Einer anderen Überlieferung nach waren es Mennoniten, die zwischen 1650 und 1720 in der Pfalz vor religiöser Verfolgung Schutz gesucht und den Klee aus ihrer Heimat in die Pfalz mitgebracht hatten.²⁰⁸ Allerdings wurde ihm noch keine größere Bedeutung beigemessen, da man von seiner Nützlichkeit noch nichts wusste.

Relativ früh war dagegen Karl Theodor von dem Nutzwert des Klees überzeugt, denn er gab bereits 1771 seinen Beamten die Anweisung, den Kleeanbau zu fördern. Das gleiche Ziel verfolgte auch Markgraf Friedrich in seinem badischen Herrschaftsgebiet. Fairerweise sollte aber konstatiert werden, dass zu Riems Zeiten, was Kleeanbau betrifft, noch vieles unbekannt war, das dann durch Empirie erarbeitet wurde. Beispielsweise wusste man noch nicht, dass Kleeanbau die Fruchtbarkeit eines Bodens durch Eintrag von Stickstoff erhöhte, da die an den Wurzeln befindlichen Knöllchenbakterien den Luftstickstoff binden können. Die Agrarchemie, die all diese Zusammenhänge wissenschaftlich klärte, war noch in weiter Ferne. Sie wurde erst im 19. Jahrhundert systematisch von Justus von Liebig (1803-1873) erforscht und führte zur großtechnischen Düngemittelproduktion der chemischen Industrie.

Hinzu kam, dass in minutiöser Kleinarbeit noch erarbeitet werden musste, welche Kleeart,²⁰⁹ von denen, die damals zur Verfügung standen, sich für die unterschiedlichen Boden- und Witterungsverhältnisse als optimal erwies. Friedrich der Große zeigte besonderes Interesse an der Lupine, von der er Samen aus Italien kommen ließ. Er ordnete an, dass sie auf vielen Domänen angebaut werde, mit großem Erfolg.

Fast gebetsmühlenartig forderte Johann Riem in seinen Schriften, sich dem Kleeanbau verbunden mit der Stallfütterung zu öffnen. Als Nebeneffekt wäre dann mit einer größeren Menge von natürlichem Dünger zu rechnen. „Das Vieh, welches forthin im Stall gefüttert wird, giebt natürlicherweise mehrere Milch, mehreren Dünger, und es wird von einer ansteckenden Krankheit nicht so leicht überfallen werden, wie bey dem täglich mit der Heerde getriebenen Vieh zu befürchten steht.“²¹⁰ All dies setzt aber voraus, dass der Stall, von Riem als „stete Wohnung des Rindviehs“²¹¹ bezeichnet, bestimmte Kriterien erfüllen muss, wie Licht- und Luftbedingungen, Platzverhältnisse, Sauberkeit. Kriterien, die 200 Jahre später wieder bei vielen Beachtung fanden.

²⁰⁸ Schröder-Lembke, Gertrud, Die Einfuhr des Kleebaus in Deutschland vor dem Auftreten Schubarts von dem Kleefeld (= Wissenschaftliche Abhandlungen, hrsg. v. der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Bd. X), Berlin 1954, S. 18.

²⁰⁹ Die wichtigsten Kleearten waren: Rotklee, Weißklee, Esparssette, Lupinen, Hopfenklee, Luzerne.

²¹⁰ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 163f.

²¹¹ Ebd., S. 166.

Bereits 1759 wurden Ergebnisse aus Versuchen mit Futterkräutern veröffentlicht, die im Auftrag der Societe d'agriculture de Commerce et des Arts etablie par les Etats de Bretagne mit großer, kaum zu überbietender Systematik durchgeführt worden waren. Insgesamt 42 Pflanzen wurden in Kategorien unterteilt, wie: „nutzlos für die Ernährung“, „schädliche“ oder „angenehme, nahrhafte“ und dies alles für hoch gelegene, mittlere und niedrig gelegene Wiesen. Die gewonnenen Ergebnisse wurden aber erst 1773 im Periodikum der Leipziger ökonomischen Sozietät veröffentlicht,²¹² also genau zu dem Zeitpunkt, als auch in Deutschland die Selektionsversuche mit Futterpflanzen durchgeführt wurden. Hätte man auf die französischen Erkenntnisse zurückgegriffen, den deutschen Befürwortern wäre viel Mühe erspart geblieben.

Es besteht kein Zweifel, dass Johann Riem zu den Befürwortern des Kleeanbaus zu zählen ist. Ob er allerdings für seine Ideen überall Gehör finden konnte, bleibt dahingestellt. Denn die geschilderten, vielfältigen Bemühungen der Pfälzer Sozietät konnten nicht verhindern, dass der etwas zwielichtige Johann Christian Schubart (1734-1787)²¹³ in den Augen der Öffentlichkeit als der „Kleeapostel“ schlechthin angesehen und wegen seiner Bemühungen um den Kleeanbau nicht nur vom österreichischen Kaiser zum Ritter Edler vom Kleefeld nobilitiert, sondern auch mit weiteren höfischen Auszeichnungen belohnt wurde, wie der Titel eines Hofrats beim Landgrafen von Hessen-Darmstadt und eines Geheimrats beim Herzog von Sachsen-Koburg. Kaiserin Katharina II. von Russland lud ihn sogar ein, sich in ihrem Reich niederzulassen. Noch zusätzlich gewann er die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Preisfrage zum optimalen Kleeanbau.²¹⁴

Auch Walter Achilles²¹⁵ nannte Johann Christian Schubart leichtfertig „den Vorkämpfer des Kleebaus“ oder an anderer Stelle „Propagandist des Kleebaus“, was schlichtweg falsch war, wie jedermann bestätigen wird, der die Chronologie des Kleebaus kennt. Wahrlich eine außergewöhnliche Fülle von Anerkennungen, die manchen Neider hervorrufen musste. Schubarts Schrift „Gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die

²¹² Anzeige der Leipziger Ökonomischen Sozietät zur Michaelismesse 1773, S. 24-39.

²¹³ Erlerner Beruf Schreiber; er verließ 1750 seine Heimat Zeitz (in Brandenburg); während des Siebenjährigen Krieges „Generalsekretär“ bei hohen preußischen Offizieren; ab 1760 „Königlich Großbritannischer Kriegs- und Marschkommissar“ bei der mit Preußen verbündeten englisch-hannoverschen Armee; ab 1762 Mitglied in einem Freimaurerorden, in dessen Auftrag viele Reisen; 1767 Hofrat beim hessischen Landgrafen; ab 1768 Wohnsitz in Leipzig; 1769 Vermählung mit einer reichen Kaufmannstochter, mit deren Vermögen Kauf des Gutes Würschwitz bei Zeitz; ab 1771 praktischer Landwirt, er pflanzte Tabak, Krapp, Kartoffeln, Rüben und vor allem Klee an.

²¹⁴ Goltz, Geschichte der Deutschen Landwirtschaft, S. 360-369.

²¹⁵ Achilles, Walter, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit (= Encyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 10), München 1991, S. 8 und S. 94.

Futtermittel leiden [...]“²¹⁶ galt für Jahrzehnte als das Volksbuch für den Kleeanbau schlechthin und brachte es aufgrund der großen Nachfrage auf neun Auflagen. Johann Riem hatte mit keiner seiner Schriften eine derartige Auflagenhöhe erreicht. Das Verhältnis von Riem zu Schubart war vor allem nach Riems Reise zum Domänegut Gröbzig im Cöthener Landkreis sehr distanziert, nachdem Johann Christian Schubart in seiner rücksichtslosen Art behauptet hatte, alle Verdienste, die den Kleeanbau betreffen, stünden ihm allein zu.²¹⁷

Einen Eindruck in die Vielgestaltigkeit von Klee vermittelt ein Blick in den „Krünitz“, die einzigartige, wohl beste Ökonomische Enzyklopädie des deutschsprachigen Raums. Sie erschien von 1773 bis 1858 in 242 Bänden. Für die ersten 72 Bände zeichnete Johann Georg Krünitz persönlich verantwortlich, nach seinem Tod 1796 wurden die restlichen 170 Bände von mehreren Bearbeitern herausgegeben.²¹⁸ Das Schlagwort „Klee“ wird in Band 39, erschienen 1787, auf annähernd 340 Seiten mit insgesamt 70 Sorten Klee behandelt.²¹⁹ Auch Johann Riems Fachwissen wurde in drei Abschnitten lexikalisch verwendet: Einmal zu Details der Stallfütterung, zum zweiten der Einfluss der Stallfütterung auf die Qualität der Schafwolle und drittens seine Erfahrungen mit spanischem roten Klee.

2.6 Das „Mustergut“ zu Siegelbach

Da Überzeugungsarbeit für neue Anbaumethoden am besten gelingen konnte durch Vorweisen von eindeutigen, für sich sprechenden Praxisergebnissen, beschloss die Gesellschaft, selbst als Vorbild vorzugehen. Sie tat dies in zwei Schritten:

Zunächst legte sie einen botanischen Garten an,²²⁰ um beispielsweise im Kleinmaßstab mit verschiedenem Saatgut Versuche durchzuführen, deren Ergebnisse beim Übertragen auf die Felderwirtschaft genutzt werden konnten. Die optimale Auswahl von Saatgut für die unterschiedlichsten Böden und für die unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen war eine der dringenden Aufgaben der Zeit. Im zweiten Schritt wurde dann 1772 für 1.900 Gulden ein Gut in Siegelbach, drei Kilometer nördlich von

²¹⁶ Schubart, Johann Christian, Gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die Futtermittel leiden, Leipzig 1784.

²¹⁷ In Teil II, Kapitel 5.2 wird darauf noch zurückzukommen sein.

²¹⁸ Die komplette Enzyklopädie wurde inzwischen von der Universitätsbibliothek Trier digitalisiert.

²¹⁹ Krünitz, Johann Georg (Hg.), Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, 242 Bände, Berlin 1773-1858, Bd. 39, S. 403-744.

²²⁰ Wie die Leipziger Sozietät, die seit 1766 einen botanischen „Versuchsgarten“ besaß.

Lautern, ersteigert. Von dem Auktionspreis waren 1.000 Gulden sofort in bar zu zahlen, die restlichen 900 ein halbes Jahr später. Da die Geldmittel der Gesellschaft für derartige Investitionen nicht ausreichten, wurde das Gut in den beiden ersten Jahren an Externe verpachtet, ab 1774 in Eigenregie bewirtschaftet und schließlich auf Aktienbasis weitergeführt. Zusätzlich bat Friedrich Casimir Medicus Kurfürst Karl Theodor um 600 Gulden leihweise für ein Jahr.²²¹

Das Gut war als Mustergut vorgesehen. Es hatte geräumige Wirtschaftsgebäude und eine Anbaufläche von 66 Morgen. Allerdings lagen die einzelnen Felder über die Gemarkung verstreut, was die Bewirtschaftung erschwerte, zumal die Nachbarn zu Übergriffen neigten.

Man hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Erträge aus Felderwirtschaft und Viehzucht durch vermehrte Düngernerzeugung, größeren Futtermittelanbau und Verringerung von brachliegenden Flächen zu steigern. Alles Ziele, die im Rahmen einer Landwirtschaftsreform höchste Priorität hatten. 1776/77 wurden sogar noch die Stallungen erweitert und die Anbaufläche wurde durch Zukaufen von weiteren 14 Morgen Land auf 80 Morgen vergrößert. Doch all dies rettete nicht aus der zunehmenden finanziellen Not, es gelang nicht, das Gut in eine gesunde wirtschaftliche Situation zu bringen. Das Anwesen musste letztendlich mit Verlust wieder verkauft werden.

Eine Hauptursache der Misswirtschaft lag keinesfalls nur in den landwirtschaftlichen Ergebnissen, sondern in der Unfähigkeit der häufig wechselnden internen wie externen Verwalter: Sogar Professoren der Kameralsschule wurden als Verwalter herangezogen, sie sollten bei der defizitären Lage eine Trendwende herbeiführen. Diese waren beispielsweise Georg Adolph Succow (1751-1813)²²², seit 1774 ständiger Sekretär der Gesellschaft, oder ab 1778 Jung-Stilling, von dem wir aus dessen Autobiographie die meisten Details über die Zustände in Siegelbach erfahren. Sein Fazit klang bitter: „Mit der Siegelbacher Gutsverwaltung ging es schief, alles schlug fehl, überall Fluch anstatt des Segens; untreues Gesinde, diebische Nachbarn, heimliche Tücke der Unterbeamten, Schulden, keine Unterstützung.“²²³ Jung-Stilling hätte erkennen müssen, dass er der Aufgabenstellung nicht gewachsen war, zudem er die Gutsverwaltung nur als „Nebenamt“ betrieb. „Er hätte alsofort, abtreten und die Verwaltung wieder abgeben sollen,

²²¹ Brief von Friedrich Casimir Medicus an Karl Theodor vom 21.2.1772; LAS Bestand A2, Nr. 1241/11 fol. 24r und 24v.

²²² Medizinstudium in Jena und Erlangen, Abschluss Dr. med. 1772; als 23-Jähriger Vorlesungen über Mathematik und Chemie an der Kameral-Hochschule in Heidelberg.

²²³ Jung-Stilling, Lebensgeschichte, S. 385.

allein das tat er nicht, er war gar zu sehr für das ganze Institut eingenommen, und glaubte, seine Ehre sey mit der Ehre desselben aufs genaueste verbunden, er müsse es also durchsetzen, und eben dies war sein Unglück“²²⁴, schrieb er in seiner Autobiographie, in der er von sich gerne in der dritten Person redete.

Heinrich Webler vertrat die Meinung, dass der geringe Erfolg vornehmlich auf das Desinteresse der Bevölkerung zurückzuführen war. „Insbesondere die Bauern, denen man vor allem aufhelfen wollte, waren für Neuerungen nicht zu haben.“²²⁵ Auch Am Ende vertritt diese Meinung: „In Deutschland dagegen waren es nicht nur hergebrachte Vorurtheile, sondern besonders auch die Hörigkeit und mangelnde Bildung der Bauern, welche selbst Fortschritte hinderten, wie solche durch Fürsten, wie Friedrich II. von Preußen, erstrebt wurden.“²²⁶

Anneliese Stemper sucht das Scheitern des Musterbetriebes vor allem in politischen Zwängen, denen das Bauerntum ausgeliefert war. „Die Ursachen für den Misserfolg waren nicht allein in der Unbelehrbarkeit der Landbevölkerung, sondern vielmehr in der juristischen Struktur der bäuerlichen Verfassung zu sehen. Solange Leibeigenschaft, Zehnt, Auflagen und willkürliche Frohnden in diesem ständig gefährdetem Gebiet an der Westgrenze des Reiches das bäuerliche Leben bestimmten und in seiner Entfaltung hemmten, war von dem zum Konservativismus neigenden Bauernstand keine innere Aufgeschlossenheit für das von der Lauterer Gesellschaft vertretene Prinzip der Selbsthilfe durch und für das Volk zu erwarten.“²²⁷

Johann Riem hatte bereits Jahre zuvor vor Problemen gewarnt, wenn man versuchte, eingefleischte Landwirte zu überzeugen. „Was mag denn also dem guten Fortschritt hinderlich sein? Eingewurzelte, von dem Vatter auf den Sohn geerbte Vorurtheile; Eigennutz, der von schimpflichen Neide begleitet wird, und eine gewisse, fast unumschränkte Trägheit: dieses sind die hauptsächlichsten Hindernisse, die der allgemeinen Verbesserung im Wege stehen, und erst nach einem langen Kampfe können besieget werden [...], auch der Eigensinn ist noch ein recht feindliches Etwas; mit diesem gepaaret will man alte Gewohnheiten nicht fahren lassen.“²²⁸

²²⁴ Ebd., S. 374.

²²⁵ Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 11.

²²⁶ Am Ende, Christian Gottlieb Ernst, Die Oeconomische Gesellschaft im Königreich Sachsen in ihrer geschichtlichen Entwicklung seit 120 Jahren, Dresden 1884, S. 5.

²²⁷ Stemper, Anneliese, Die „Kameral Hohe Schule“ zu Lautern und Apotheker Johann Riem, in: Pharmazeutische Zeitung 25 (1960), S. 663.

²²⁸ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, S. 8.

Im Alten Reich sprach man jahrzehntelang von „Bauernschlendrian“, damals ein regelrechtes Modewort, wenn sich negative Ergebnisse bei Agrarreformen einstellten, wenn etwas schief ging, wenn man nicht mehr weiterwusste oder Prognosen sich nicht erfüllten. Immer hatte man schnell eine Erklärung zur Hand: Schlendrian. Schlendrian war wie eine Absolution begangener Fehler, für die niemand verantwortlich zeichnete. Die Methode der „Fehleranalyse“ ist erst eine Erfindung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Dies mag die eine Seite der Medaille sein, die andere ist aber auch, dass man Verwalter mit fundiertem landwirtschaftlichem Rüstzeug einsetzen hätte sollen und weniger solche, die mit akademischen Ehren ausgestattet waren. Das Scheitern des „Mustergutes“, ganz gleich was nun im Einzelnen die Ursachen gewesen sein mögen, versetzte der Sozietätsbewegung einen herben Rückschlag. Übrigens schien die Meinung über die geistige Inflexibilität von Bauern doch weiter verbreitet gewesen zu sein. So klagte ein Mitglied der Leipziger Sozietät, das in seinem „Beitrag über ölhaltige Pflanzen wie beispielsweise Mohn“ ein Plädoyer hielt für den Anbau von Mohn: „Würde der Bauer endlich einmal von seinem Schlendrian abweichen, und von dem ihm befallenen landwirtschaftlichen schlafsüchtigen Schlummer erwachen, so lässt es sich dann berechnen, daß er durch den allgemeinen Anbau des weißen und grauen Mohns, geschlossen bleibenden Mohns im Brachlande, sich einen außerordentlichen Nutzen verschaffen, und in mehreren deutschen Provinzen einen ganz neuen Handelszweig eröffnen könnte.“²²⁹

Man würde es sich zu leicht machen, alle Schuld am Misslingen eines zukunftsweisenden Projektes den Bauern anzulasten. Die zahlreichen Appelle, sich mit ganzer Kraft für landwirtschaftliche Reformen einzusetzen, waren nicht allein an die Bauern gerichtet, sondern vor allem an die geistige Führungselite, die Gutsbesitzer und Gutsverwalter, da sie und nicht die Bauern an den Schaltstellen saßen. Sie bestimmten das Einführen neuer Pflanzen, neuer Methoden und neuer Gerätschaften. Das Betreiben eines Versuchsgutes zum gezielten Optimieren der Agrartechnologie war damals nichts Alltägliches und weckte die Neugier der Landwirte. Selbst Krünitz (1728-1796)²³⁰ fand es so beachtenswert, dass er davon in seiner 242 Bände umfassenden „Oekonomisch-

²²⁹ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1807, S. 54.

²³⁰ Sohn eines Kaufmanns; ab 1747 Studium der Naturwissenschaften und der Medizin; 1749 Promotion, danach praktischer Arzt; ab 1776 ausschließlich Beschäftigung mit der Encyclopädie, deren Vervollständigung er nicht mehr erlebte; sie erschien von 1773 bis 1858.

technologische[n] Encyklopädie“ berichtete, ohne aber das Missgeschick des „Muster-gutes in Siegelbach“ zu kommentieren.²³¹ Ganz gleich welche Gründe für das Scheitern des Siegelbacher Mustergutes herangezogen wurden, bei verantwortungsvoller Führung und persönlichem Engagement der Gutsverwaltung hätte man daraus einen Vorzeigebetrieb machen können, wie das Beispiel des Zedtwitzschen Hofgutes in Mundenheim beweist. 1790²³² war es vom Kurfürsten Karl Theodor als Lehen Freiherrn Peter Emanuel von Zedtwitz übergeben worden, der daraus in kurzer Zeit einen Musterbetrieb machte.

Anderthalb Jahrzehnte nach Scheitern des Mustergutes Siegelbach waren trotz vielerlei Erfolgen noch immer nicht die Sorgen, die auf „Schlendrian“ zurückzuführen waren, beseitigt. Christian August Wichmann (1735-1807)²³³ ermahnte in einer Abhandlung über die Situation im Fürstlich Dessauischen Domänenengut Gröbzig²³⁴ die Verantwortlichen des Gutes, offen für Agrarreformen zu sein. Zur Einstimmung und zur Erinnerung begann er die Abhandlung mit Gedanken zur Physiokratie, im zweiten Teil warb er für notwendige Reformen in der Agrartechnik, wie beispielsweise die neue Art der Fütterung mit Klee bei gleichzeitiger Nutzung der Brache.

„Wenn die Landwirtschaft die Säugamme der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ist, so ist sie unfehlbar zugleich auch derjenige Grundpfeiler der Staatsmacht, dem die Regenten zu danken haben [...]. Aller wahrer Staatsreichtum, er heiße, wie er wolle, quillt aus der Erde [...]. Es gibt auch für keine Nation eine wahre Vermehrung ihres Wohlstandes und Reichthums, als diejenige, die durch Ackerbau und Landwirtschaft bewirkt wird [...]. Sollen nun aber die Landleute, die unstrittig durch die Früchte ihrer Arbeit und mit denselben, den ganzen Staat und alle Einwohner desselben ernähren, kleiden und bereichern, den wahren großen und ausgebreiteten Staatswohlstand erzeugen [...], so müssen sie vor allen Dingen in Stand gesetzt seyn, ihren ganzen Fleiß, ihr ganzes Vermögen an die Kultur dieser Grundstücke zu wenden. Je größer demnach die Vollkommenheit ist, in der Landwirthschaft in einem Staate getrieben wird, desto mehr ist bei weiser Staatswirtschaft [...] der Regent [...] schuldenfrei, wohlhabend und reich. Je unvollkommener hingegen in einem Staate die Landwirtschaft getrieben je weniger sie durch regelmäßig angestellte, auf physisch wahre Grundsätze

²³¹ Krünitz (Hg.), Oekonomische Encyklopädie, Bd. 33, S. 473.

²³² Also zwei Jahre vor Übernahme des Siegelbacher Mustergutes, das nur 50 km von diesem entfernt lag.

²³³ Vgl. Anmerkung 859.

²³⁴ Auf Gut Gröbzig wird wegen anderer Probleme in Teil II, Kapitel 5.2 noch zurückzukommen sein.

gebaute Versuche erforschet [...], desto schwächer und ohnmächtiger ist aber auch die Staatsmacht, und der Steuermann, der das Ruder des Staatsschiffes zu regieren hat.“²³⁵

Christian August Wichmann übt unmissverständliche Kritik an der landwirtschaftlichen Praxis seines Heimatlandes: „Da die Landwirtschaft bei uns in Sachsen [...] fast ohne alle Einsicht in die natürlichen Vegetationsgesetze, oder höchstens nach einer von Vätern und Großvätern hergebrachten Schlendrianstheorie getrieben worden [...], so habe ich's für meine Pflicht gehalten, die Vorschläge, die zur Verbesserung der Landwirtschaft überhaupt und unsers Vaterlandes insonderheit, zu Einführung einer vollkommenen Kulturordnung, und zu Hebung der bisherigen schwersten und drückendsten Hindernisse des ökonomischen Wohlstandes in einigen öffentlichen Schriften gethan wurden, weiter auszubreiten, und diesen oder jenen Leser derselben zu fernern Versuchen aufzumuntern, deren Erfolg [...] zu größerem Wohlstand des Landes beitragen könnte und müsste.“²³⁶

Genauso wichtig wie alle Spekulationen über Sturheit, Desinteresse oder geistige Inflexibilität ist das Problem des noch weit verbreiteten Analphabetismus. Mit der Ausbildung bzw. der Bildung lag es im 18. Jahrhundert noch sehr im Argen. In manchen Gebieten Westpreußens besuchten weniger als ein Prozent der Kinder die Winterschule, mit dem Sommerschulbesuch verhielt es sich kaum anders.²³⁷ Im Durchschnitt des 18. Jahrhunderts dürften etwa zehn Prozent der Bevölkerung des Lesens kundig gewesen sein, doch wuchs dieser Anteil unaufhörlich, sodass man für 1770 schon fünfzehn Prozent annehmen kann.²³⁸ Was nützte also eine sorgfältig vorbereitete Anleitung zum Einführen von Neuerungen, wenn der betroffene Landwirt, trotz allen guten Willens, sie nicht lesen konnte. Im Osten des Reiches waren viele Mitglieder der Leipziger Sozietät Großgrundbesitzer, die ihren Besitz gerne als Experimentierfeld zur Verfügung stellten und höchst motiviert waren, wenn ihr Eigentum mit „Spitzentechnologie“ ausgestattet werden konnte. Wir werden noch an einem Beispiel sehen, wie zwei schlesische heruntergekommene Adelsgüter dank vorbildlichen Engagements des Gutsherrnerben zu ansehnlicher Blüte gebracht wurden.²³⁹

²³⁵ Ephémériden der Menschheit 2 (1786), S. 49-52.

²³⁶ Ebd., S. 53. Mit „Versuchen“ meint der Autor die Fütterung mit Klee, der auf der bisher ungenutzten Brache angebaut werden kann.

²³⁷ Leschinsky, Achim/Roeder, Peter Martin, Schule im historischen Prozeß, Stuttgart 1976, S. 101.

²³⁸ Möller, Fürstenstaat oder Bürgernation, S. 346.

²³⁹ Vgl. Teil I, Kapitel 7.3

3. Johann Riem in Diensten norddeutscher Fürsten

3.1 In preußischen Diensten

Johann Riems Tätigkeit für den preußischen Staat begann 1774. Man versprach sich von ihm eine grundlegende Verbesserung der Landwirtschaft. Nach einer Eingangsprüfung durch die Königliche Domänenkammer,²⁴⁰ die sichtlich gegen ihn eingestellt war, wurde er zum Königlich Preußischen Ober-Bieneninspektor ernannt. Das Vertrauen des Königs war so groß, dass er ihm sogar einen Lehrstuhl für Bienenökonomie an der Berliner Universität anbot. Es mangelte allerdings an Studenten, sie brachten dem unbekannten Fach nicht genügend Interesse entgegen. Johann Riem wurde daher 1776 von seinen Berliner Ämtern entbunden und nach Grünthal bei Breslau delegiert, einem Rittergut, das Großkanzler von Carmer (1720-1801)²⁴¹ gepachtet hatte. Riem war jetzt Oberinspektor der Königlichen Bienenplantagen und bereiste in dieser Funktion seinen schlesischen Bezirk. Leider sind von dieser Reise nur ein paar flüchtige Aufzeichnungen erhalten. Johann Riem empfahl dem König, im Lande Lehrbienenstände zu errichten und an diesen die Imker gründlich zu schulen. Die Domänenkammer verschloss sich aber allen Vorschlägen, sodass er sich gezwungen sah, um seine Entlassung nachzusuchen.²⁴²

3.2 In anhaltisch-plessischen Diensten

1776 begegnete Johann Riem in Oberschlesien dem Prinzen Erdmann von Anhalt-Cöthen, der ihn sofort in die Dienste seines Vaters, des Fürsten Ludwig Friedrich Karl von Anhalt-Cöthen, nahm und ihn, wo immer er konnte, unterstützte. Der Fürst war begeisterter Physiokrat. Johann Riem verblieb hier neun Jahre als Fürstlich Anhalt-Plessischer Amtsrat und Administrator der Ämter Deutschweichsel und Miserau mit Amtssitz in Pleß.²⁴³ In seiner neuen Funktion verblieb Riem viel Zeit. „Er nutzte sie und schriftstellerte im reichsten Maße, nicht allein über Bienen, sondern über jedes

²⁴⁰ Höhnel, Johann Riem, S. 61. Leider gibt er keine Quelle an, aus der ein solches Verhalten der Domänenkammer ersichtlich wird.

²⁴¹ Jurastudium in Jena und Halle; ab 1749 Referendar am preußischen Reichskammergericht; 1751 Regierungsrat in Oppeln, später Präsident der Oberamtsregierung in Breslau; 1768 schlesischer Justizminister; 1769 von Friedrich II. zum Großkanzler ernannt; die Kabinettsorder Friedrichs vom 14. April 1780 trägt Carmers Handschrift; Carmer schuf mit seinen Mitarbeitern das Corpus Juris Fridericianum, das 1794 vom Allgemeinen Landrecht abgelöst wurde.

²⁴² Höhnel, Johann Riem, S. 61.

²⁴³ Die Herrschaft Pleß liegt an der schlesischen Grenze zu Galizien.

landwirtschaftliche Gebiet, das sein kritischer Geist für verbesserungsbedürftig hielt. Seine umfangreichsten Werke fallen in diese Zeit und kleinere Arbeiten erschienen in allen einschlägigen Zeitschriften.

Das Ergebnis war, dass man allerorts auf Riem aufmerksam wurde, wie seine zahlreichen Ehrenmitgliedschaften in ökonomischen Gesellschaften des In- und Auslandes bewiesen.²⁴⁴ In einem seiner Alterswerke, in dem Johann Riem die Leopoldtsche „Einführung in die Landwirtschaft“ überarbeitete und herausgab, erinnerte er sich an seinen Aufenthalt beim Fürsten, der nichts unversucht gelassen habe, die Landwirtschaft seines Fürstentums so effizient wie möglich zu gestalten.²⁴⁵ Besondere Aufmerksamkeit wurde Johann Riems Schrift „Über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und deren Behandlung, damit sie mehr und fettere Milch wie gewöhnlich geben“ entgegengebracht. Die Abhandlung trug ihm einen Preis von 25 Dukaten ein mit einer Gedenkmünze der „Russischen-Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft“ in St. Petersburg.

4. Johann Riem in sächsischen Diensten

Sekretär der Leipziger Ökonomischen Societät

1785 widerfuhr Johann Riem die Ehre, dass er von der Leipziger ökonomischen Societät mit Sitz in Dresden zum besoldeten Sekretär auf Lebenszeit berufen wurde, da der bisherige Sekretär, Hofrat Johann Gottfried Haymann, den Wunsch hegte, seine Tätigkeit aus Altersgründen niederzulegen. In der Anzeige der Societät zu Michaelis war darüber vermerkt: „Da der Herr Hofrath Haymann (1738-1816) wegen der bey seinen hohen Jahren immer mehr zunehmenden Gesichtsschwäche schon seit einiger Zeit die bisher mit allgemeiner Zufriedenheit bekleidete Stelle eines beständigen Sekretärs der Societät niederlegen zu können gewünscht hat, so ist selbige mit Genehmigung der Versammlung von der Hauptdeputation dem vormals als Königl. Preuß. Ober-Bienen-Inspektor angestellten Fürstl. Anhalt-Köthenschen Herrn Amtsrath Riem, welcher sowohl in Herausgabe mehrerer sehr beliebten ökonomischen und physikalischen Schriften, als in den bey übergehabten ansehnlichen Administrationen, besonders bey den Oekonomien der Standesherrschaft Plesse bewiesenen praktischen Kenntnissen sich

²⁴⁴ Vgl. Teil I, Kapitel 6.2.

²⁴⁵ Riemisch-Leopoldtsche praktische Landwirtschaft oder Leopoldts landwirtschaftliche Grundsätze. Mit den neuen vereinigt für Deutsche in und außer Deutschland. Neu bearbeitet und herausgegeben vom Commissionsrathe Riem, in 5 Theilen, Breslau/Leipzig 1803, 1. Theil, Dedikation.

ausgezeichnet hat, und daher zur Erweiterung der von der Societät seit ihrer Stiftung beabsichtigten Gemeinnützigkeit durch seine Mitwirkung und die Fortsetzung seiner zeitherigen ausgebreiteten Korrespondenz sehr vieles beytragen kann, angetragen, und von ihm unter verbindlicher Zusicherung, dass er den gesellschaftlichen Zweck mit dem thätigsten Eifer zu befördern bemühet seyn werde, übernommen worden. Weil selbiger auch den inländischen²⁴⁶ Briefwechsel besorgen soll, so werden die Herren Mitglieder ersucht, die in gesellschaftlichen Angelegenheiten von ihm an diesselben eingehenden Briefe geneigt aufzunehmen, und ihn bey seinen, auf die Beförderung des gesellschaftlichen Zweckes gerichteten Arbeiten mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen bestens zu unterstützen.“²⁴⁷

Soweit Johann Riems Übernahme der vakant gewordenen Sekretärsstelle der Leipziger Sozietät in der etwas verschachtelten Ausdrucksweise jener Zeit. Für Johann Riem sprachen die Kriterien:

- Erfahrung mit ökonomischen Sozietäten anderer „Territorien“ wie Kurpfalz, Preußen oder Anhalt
- Erfahrung als Herausgeber ökonomisch-physikalischer Schriften²⁴⁸
- Fähigkeit, zur Gemeinnützigkeit einer Sozietät beizutragen

Hofrat Haymann war bei dem Niederlegen seines Amtes als Sekretär 47 Jahre alt und, wie die Anzeige der Leipziger Sozietät es ausdrückt, „bey seinen hohen Jahren[!] mit zunehmender Gesichtsschwäche“ behaftet. Sein Nachfolger Johann Riem war mit 46 Jahren praktisch gleichaltrig und von körperlichen Gebrechen weitestgehend verschont. Bei der Leipziger Sozietät kam Johann Riem zu weiterer Entfaltung. Aus dem „Bienen-vater“ war mittlerweile ein geschätzter Berater in landwirtschaftlichen Fragen geworden, die er auf verschiedenen Wegen an die Öffentlichkeit brachte: als Autor seiner Schriften,²⁴⁹ als Kommentator oder als Rezensent fremder Schriften.

Für Johann Riem begann der wohl wirkungsvollste Lebensabschnitt, der ihn mit großer Befriedigung erfüllte, ohne interne Querelen und Ranküne, zumindest ist davon nichts bekannt. „Johann Riem erwarb sich als ständiger Sekretär der Sozietät von 1785 bis 1807 [seinem Todesjahr] anerkannte Verdienste. Durch ihn ist die Gesellschaft mit

²⁴⁶ „Inländisch“ heißt hier innerhalb Sachsens.

²⁴⁷ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1785, S. 4f.

²⁴⁸ In der Zeitspanne zwischen 1774, dem Weggang Riems aus der Kurpfalz, und 1785, dem Beginn seiner kursächsischen Tätigkeit, hat er 13 Schriften verfasst, die in Berlin, Breslau, Dessau, Leipzig und Dresden erschienen.

²⁴⁹ Vgl. Riems Werkeverzeichnis, S. 250-259.

den bedeutendsten Landwirten anderer deutscher Territorien und des Auslandes in Verbindung getreten. Riem war Verfasser verschiedener wirtschaftspraktischer Abhandlungen sowie Initiator und Leiter eines der Gesellschaft zu landwirtschaftlichen Versuchen dienenden Botanischen Gartens in Dresden. Als Herausgeber einer „Physikalisch-Ökonomischen Zeitung“ hat er dazu beigetragen, die Ideen der Sozietät in weitesten Kreisen verbreiten zu helfen.“²⁵⁰ Sein Vertrauen in die neue Aufgabe war so groß, dass er bereits 1785, wenige Wochen nach seiner „Berufung“, Dresden zu seinem Wohnsitz wählte und ihn bis zu seinem Tode beibehielt. Hier logierte auch der Direktor der Sozietät, Detlev Graf von Einsiedel (1737-1810).²⁵¹

Zehn Jahre nach seiner Ernennung zum Sekretär auf Lebenszeit erinnerte sich Johann Riem dankbar an die verflossene Zeit in chursächsischen Diensten: „Zu einem Posten bestellt, in dem ich bisher wonnevoll arbeitete, und bis zum letzten Hauche meines Lebens mit innigstem Vergnügen arbeiten werde.“²⁵²

Im 18. Jahrhundert war die wirtschaftliche Entwicklung Sachsens noch vorwiegend landwirtschaftlich bestimmt. Das Land hatte sich vom Siebenjährigen Krieg (1756-1763) aufgrund der finanziellen Ausbeutung durch Preußen noch nicht erholt. Hinzu kamen in den siebziger Jahren Missernten und Hungersnöte und, als sei dies alles noch nicht genug, in den letzten Jahren des Jahrhunderts Überschwemmungen im Gebiet der Elbe. Hilfe war also dringend geboten, beispielsweise durch geschicktes Nutzen der agrarwirtschaftlichen Ressourcen in allen Bereichen, wie neuen Zuchtmethoden in der Viehwirtschaft oder vergrößertem Anbau neuer Nutzpflanzen wie Klee, um nur zwei Aktivitäten zu nennen.

Das Rétablissement begann langsam zu wirken, aber es bedurfte zur Durchsetzung von neuem Gedankengut noch vieler Überzeugungskraft, gepaart mit Kompromissbereitschaft. Rechthaberei, Profilierungssucht, Intoleranz oder Verharren im Althergebrachten waren den gesteckten Zielen nicht dienlich. Um Rückschläge zu vermeiden, war eine strenge Koordination erforderlich, die an verschiedenen Orten erhaltenen Ergebnisse aus Praxiserprobungen bedurften einer sorgfältigen Interpretation.

²⁵⁰ Eichler, Helga, Die Leipziger Ökonomische Sozietät im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, Bd. 2, 1978, S. 361.

Vgl. Am Ende, Die Oeconomische Gesellschaft im Königreich Sachsen, S. 12.

²⁵¹ Besuch der Kreuzschule in Dresden; ab 1790 Studium an der Universität Wittenberg; anschließend in Staatsdiensten in der Finanzwirtschaft ohne Bezahlung; ab 1801 bezahlter Finanzrat; 1809 Kreishauptmann des Meißenischen Kreises; baute sächsische Gendarmerie auf; 1804 Übernahme der Verwaltung der sächsischen Eisenhütten; 1849 Erwerb weiterer Eisenhütten.

²⁵² Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Widmung der Schrift an Detlev Carl von Einsiedel, S. 5.

Thomas von Fritsch (1700-1795)²⁵³, verdienter kursächsischer Staatsmann regte daher 1762 an, eine ökonomische Gesellschaft zu gründen. Er erhoffte sich dadurch, für seine drei Rittergüter Seershausen, Mautiz und Zschokau,²⁵⁴ die er selbst bewirtschaftete, Anregungen zur Verbesserung der von ihm verwendeten Technologie zu erhalten. Es kam jedoch nicht dazu.

Zwei Jahre später wurde die Idee einer Sozietätsgründung erneut aufgegriffen, dieses Mal mit Erfolg. Die treibende Kraft war Freiherr Peter von Hohenthal (1725-1794).²⁵⁵ Er brachte von seinem Gut Schmerkendorf einschlägige Erfahrungen mit und zeichnete verantwortlich für die beiden Periodika „Ökonomische Nachrichten“, die 24 Jahre lang ohne Unterbrechung erschienen: von 1749 bis 1763 in 15 Bänden und als „Neue Ökonomische Nachrichten“ von 1763 bis 1773. Auf Hohenthals Initiative wurde am 26. Mai 1764 die „Leipziger Ökonomische Societät“ gegründet, ein Jahr nach dem Frieden von Hubertusburg, der den Siebenjährigen Krieg beendete, aber Sachsen in einem ruinösen Zustand zurückließ.

Die Leipziger Ökonomische Sozietät ist „eine der ältesten, größten und bedeutendsten ökonomischen Gesellschaften auf deutschem Boden.“²⁵⁶ Sie existiert heute noch,²⁵⁷ seit nunmehr 244 Jahren und gibt das Konzentrat ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Veranstaltungen seit 1994 in einer eigenen Reihe „Veröffentlichungen der Leipziger Ökonomischen Societät“ heraus. Sie war eine rein landwirtschaftliche Gesellschaft von ihrer Begründung an. „Vereine zur Verbesserung waren seit 1723 bereits in England, 1747 in der Schweiz, 1761 zu Paris gegründet worden; das Bedürfnis, durch zweckmäßige Betriebsweisen die Ergebnisse zu steigern, damit diese der wachsenden Bevölkerung entsprächen, drängte zu solchen Vereinigungen.“²⁵⁸

²⁵³ 1717 bis 1721 Jurastudium in Leipzig; anschließend bis 1724 Reisen durch Deutschland, Frankreich, Holland und England; ab 1724 im kursächsischen Justiz- und Verwaltungsdienst; 1741 freiwilliges Ausscheiden aus dem Staatsdienst aus Protest gegen die Verschwendungssucht des Premierministers Graf Brühl; 1742 Berufung zum Reichshofrat durch Kaiser Karl VII; ab 1745 Berufung zum Reichspfennigmeister durch Kaiser Franz I., als Konferenzminister erfolgreich bei den Friedensverhandlungen; nach dem Siebenjährigen Krieg Wegbereiter des sächsischen Wiederaufbaus (Rétablissement); Inhaber des Pour le Mérite-Ordens aus den Koalitionskriegen.

Vgl. Ebert, Felix, Geschichte des Preußischen Staates, 7 Bde., Breslau 1867-1873, Bd. 5, S. 409.

²⁵⁴ Alle drei gelegen im Nordwesten Dresdens.

²⁵⁵ Studium in Leipzig; 1747 Kreishauptmann, später Vizedirektor der Landesökonomiedeputation; über setzte Duhamels „L'école d'agriculture“.

²⁵⁶ Eichler: Die Leipziger Ökonomische Societät, S. 358. Hier auch weitere Literatur zur Geschichte der Gesellschaft.

²⁵⁷ Sie wurde 1990 in der Rechtsform eines e. V. gegründet und besteht derzeit aus den drei Arbeitsgruppen Landwirtschaft, Finanzierung und Wirtschaftsgeschichte.

²⁵⁸ Am Ende, Die Oeconomische Gesellschaft im Königreich Sachsen, S. 5.

Die Leipziger Sozietät war Vorbild für viele nachfolgende Sozietäten, wie beispielsweise die vier Jahre später gegründete Lauterer Gesellschaft.²⁵⁹ Am 28. Februar 1765 erkannte der sächsische Kurfürst Friedrich August III. die Statuten der Leipziger Sozietät an. Darin waren die Organisation und die Aufgabenstellung beschrieben und in 19 Paragraphen unterteilt: „Die Gesellschaft machet alles dasjenige, was der Nahrungsstand überhaupt im weitesten Umfange, vorzüglich aber die Land- und Stadt-Wirtschaft, und das Manufaktur- und Handlungswesen, in sich begreifen, mithin auch die diesen vortheilhafte Anwendung der Mathematik, Physik und Chemie, zum Gegenstand ihrer Beschäftigungen, insonderheit, was davon Sachsen und die zugehörigen Lande angehet“²⁶⁰, heißt es gleich zu Beginn, ein breites Betätigungsfeld war damit angeschnitten. Die Aufteilung in 19 Paragraphen übernahm später auch die Lauterer Gesellschaft.

Die Leipziger Statuten wurden am Gründungstag in dem neu geschaffenen Mitteilungsorgan „Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät“ veröffentlicht. Ein Vergleich der Statuten beider Sozietäten zeigt nur geringfügige Unterschiede. Bei der Lauterer Sozietät vermisst man eine klare Definition ihres Aufgabenbereiches. Erst im vierten Paragraphen wird das Ziel angesprochen, „den gesellschaftlichen Nutzen und Vortheil zu befördern; anderntheils [...] die Landwirtschaft [...] nach den von der Gesellschaft vernünftig gefundenen und erprobten Grundsätzen zu behandeln: damit sie durch ihr Beyspiel ihren Mitbürgern nützlich werden können.“²⁶¹ Diese Absichtserklärung sollte an den Anfang der Statuten gestellt werden.

Die Einladung zur aktiven, praxisbezogenen Mitarbeit in der Leipziger Gesellschaft endete mit dem Appell: „Endlich ladet die Gesellschaft alle ihre an der Beförderung der Oekonomie und des Nahrungsstandes überhaupt, insonderheit ihre an dem Wohlstande des Vaterlandes theilnehmenden Landsleute, ein, sich mit ihr zur Erreichung ihres Endzweckes zu vereinigen; sie wird von jedem Landwirthe, wes Stand er auch sey, auch vom Bauernstande, von Künstlern, Handwerksleuten, Förstern, Gärtnern etc. Versuche und Arbeiten annehmen; behält sich auch vor, aus allen Ständen Mitglieder zu ernennen, wenn sie sich besonders hervor thun.“²⁶²

²⁵⁹ Andere Sozietäten ähnlichen Profils waren die zu Celle (1754), zu Flensburg (1762), zu Prag (1764), und zu Jauer/Schlesien (1772).

²⁶⁰ § 1 der Statuta der Leipziger Ökonomischen Societät.

²⁶¹ § 4 der Gesetze der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Lautern.

²⁶² Erste Anzeige von der neu errichteten Leipziger Ökonomischen Societät vom 26.5.1754, Absatz VIII.

Ein Appell an alle Berufsgruppen, auch wenn unter den Gründungsmitgliedern der Adel überdurchschnittlich vertreten war. Gemäß Paragraph zwei der Leipziger Sozietät bestand sie aus ordentlichen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern, bei den Lauterern kamen noch außerordentliche Mitglieder hinzu. Der sonstige organisatorische Aufbau war bei beiden Sozietäten vergleichbar: Direktor, Sekretär und maximal acht beständige Deputationsmitglieder. Direktor und Deputationsmitglieder wurden aus den Reihen der ordentlichen Mitglieder von diesen gewählt. Der Sekretär wurde auf Lebenszeit bestellt,²⁶³ er hatte den Schriftverkehr zu pflegen, an allen Versammlungen teilzunehmen und darüber ein Protokoll zu erstellen. Im Gegensatz zur Lauterer Gesellschaft wurde der Leipziger Sekretär mit 150 Reichstalern pro Jahr bezahlt.

Etwas stiefmütterlich behandelt wurde eine spezielle Form der Mitgliedschaft, die eines korrespondierenden Mitglieds. Bei der Lauterer Sozietät wurde sie überhaupt nicht erwähnt, in den Statuta der Leipziger Sozietät lediglich lapidar vermerkt: „Außerdem unterhält die Gesellschaft, wo möglich, in jedem Sächsischen Creuße und Provinz einen oder mehrere Correspondenten, und sucht dergleichen auch in außwärtigen Landen.“²⁶⁴ Beim ersten Treffen der Leipziger „Landwirtschaftsklasse“ wurde im Rahmen eines Erfahrungsaustausches ausdrücklich auf die Notwendigkeit von korrespondierenden Mitgliedern verwiesen, die für eine Bestandsaufnahme und Registrierung guter oeconomischer Schriften einsetzbar wären und besonders auf die „nicht weniger nützliche ausländische Correspondenz“²⁶⁵ achten könnten.

Eine hochgebildete Persönlichkeit jener Zeit war Jacob Christian Schäffer (1718-1790)²⁶⁶. Ihn konnte die Leipziger Sozietät als korrespondierendes Mitglied gewinnen, wie der nachfolgende Brief zeigt:

„Hochwürdiger Herr, Höchstgeehrtester Herr Superintendent!

Die gnädigst bestätigte Leipziger ökonomische Societät wünscht nichts sehnlicher, als durch den Beytritt würdiger und verdienstvoller Männer und deren künftige Mitwirkung

²⁶³ § 3 der Statuta der Leipziger Ökonomischen Societät.

²⁶⁴ § 15 der Statua der Leipziger Ökonomischen Societät.

²⁶⁵ Auszug aus den Protokollen über die erste Versammlung der ersten Klasse von der Landwirthschaft (Leipziger Societät).

²⁶⁶ 1736-1738 Studium der evangelischen Theologie an der Universität Halle; 1760 Doctor der Philosophie an der Universität Wittenberg, 1763 Doctor der Theologie an der Universität Tübingen; 1779 evangelischer Superintendent in Regensburg. Auf vielen Gebieten der Naturwissenschaften gebildet; Begründer der deutschen Mykologie; grundlegende Arbeiten zur Entomologie; Verfasser einer dreibändigen Insektenkunde „Elementa entomologia“ mit über 3.000 Abbildungen von Insekten; Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften. Weitere Details in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 519-520.

sich in Beförderung gemeinnütziger Absichten unterstützt zu sehen. Da nun Euer Hochwürden der Societät unterm 8. Aug. D. J. eine Nachricht von den, nach Ihrem Vorschlage zu Regensburg gefertigten Hütthen(?) nebst zwey Proben mitgetheilt, wodurch Sie selbige sich nicht nur sehr verbindlich gemacht, sondern auch von Ihrem Eifer für die Beförderung gemeinnütziger Absichten hinlänglich überzeugt haben. So hat sie dieselben, nach von der Hauptdeputation desfalls geschehenen Vorschlage bey ihrer letzten allgemeinen Zusammenkunft zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen und ihrem Sekretariat deshalb den angenehmen Auftrag ertheilt Eur. Hochwürden beyliegendes Diplom nebst den gesellschaftlichen Statuten zu übermachen. Nicht nur wie dem beständigen Sekretär, sondern auch mir, dem expedierenden Sekretärselben gereicht es zu nicht geringen Vergnügen, dadurch mit Eur. Hochwürden näher bekannt zu werden, und auch in dero schätzbare Freundschaft empfohlen zu werden.

Mit der vollkommensten Hochachtung verharren

Eur. Hochwürden ergebenster Diener

Dresden den 17. Dezember 1787

Amts Rath Riem Anton Heinrich Ludwig Bruhm²⁶⁷.

Auch wenn der Schreibstil jener Zeit etwas gewöhnungsbedürftig ist, lassen sich in dem Brief drei Punkte erkennen:

- Das Wirken der ökonomischen Sozietäten dient der Gemeinnützigkeit.
- Für alle Mitglieder ist die Satzung bindend.
- Über eine Mitgliedschaft bestimmt eine „Deputation“.

Ein anderes Beispiel einer korrespondierenden Mitgliedschaft aus dem Universitätsbereich war der Göttinger Hochschullehrer Johann Beckmann (1739-1811)²⁶⁸, der in die Wissenschaftsgeschichte als Vater des „Technologie“-Begriffes einging. Dazu untersuchte er die Verbesserungsmöglichkeiten bei mehrstufigen Produktionsprozessen, indem er die einzelnen Prozessschritte mit ihren dafür erforderlichen Werkzeugen bewertete. Die Abfolge in der Produktionskette und ihre Beschreibung nannte er „Technologie“, ein Terminus, der ab den 1770er-Jahren allgemein akzeptiert wurde und

²⁶⁷ Signatur: Bayrische Staatsbibliothek München, Autogr. Riem, Johann.

²⁶⁸ Besuch der Lateinschule in Hoya/Weser; ab 1759 Studium der Theologie, Mathematik und Physik an der Universität Göttingen; 1763 Professor in St. Petersburg; 1765 einjähriger Aufenthalt in Schweden; 1766 außerordentlicher Professor in Göttingen, hier ab 1770 ordentlicher Professor der Ökonomie. Seine wichtigsten Werke: „Physikalisch-ökonomische Bibliothek“ in 23 Bänden und „Grundsätze der deutschen Landwirthschaft“ in 6 Auflagen.

in die Technikgeschichte Einzug fand. Das folgende, direkt an Johann Riem gerichtete Schreiben,²⁶⁹ ist das einzige bislang überlieferte Schriftstück zwischen den beiden Persönlichkeiten. Darin bedankte sich zunächst Johann Beckmann beim Grafen von Einsiedel²⁷⁰ und bei Johann Riem für seine Aufnahme als korrespondierendes Mitglied der Leipziger Sozietät. Er versprach, sich aktiv zu beteiligen und wollte „der Gesellschaft meine Verehrung durch Dienste beweisen.“²⁷¹ Zurzeit sei dies aber wegen Arbeitsüberlastung nur beschränkt möglich.

Johann Beckmann mahnte dann die bei ihm noch fehlenden „Gesellschaftlichen Schriften“ an und bat um Übersendung. Er meinte damit vor allem das ab 1766 von der Leipziger Sozietät jeweils zur Ostermesse und zu Michaelis erscheinende Periodikum „Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät“. Professor Beckmann fuhr fort: „Aber was sie von Krämers Werk Belehrung für Landwirthe²⁷² geschrieben haben, verstehe ich nicht, vermutlich, weil ich das Buch noch nicht gelesen, auch noch nicht gesehen habe. Ich finde es auch nicht in unserem Buchladen.“²⁷³

Im Verlauf des Briefes stellte Beckmann den Stand der Entwicklung von Feuerwehrschräuchen und Löscheinern vor. Der Schluss des Briefes enthielt allerjüngste Informationen, die noch während des Schreibens eintrafen, über ökonomische Gesellschaften in Amsterdam und in London. Bei letzterer begrüßte Johann Beckmann die ganzheitliche Betrachtungsweise beim Erarbeiten von Lösungsansätzen. „Sie hatte auch das Gute, dass sie nicht bey den einfachen landwirthschaftlichen Gegenständen stehen blieb, sondern sich auch über die fast bisher ganz übersehenen Handwerke ausbreitete.“²⁷⁴

Die Vollversammlungen der Leipziger Sozietät wurden zwei Mal pro Jahr abgehalten, jeweils an einem Dienstag nach der Ostermesse und nach der Michaelismesse, ergänzt um eine „Deputation“ von acht Personen, die alle sechs Wochen tagte, für Entscheidungen innerhalb des Halbjahresrhythmus. Die Lauterer dagegen trafen sich monatlich und zwar jeden ersten Dienstag zum Diskutieren der eingegangenen

²⁶⁹ Signatur: Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung. Autogr. I/17482, (Beckmann, J. an Riem).

²⁷⁰ Detlev Graf von Einsiedel war Direktor der Leipziger Societät.

²⁷¹ Brief von Johann Beckmann an Riem vom 14.8.1786.

²⁷² Es handelt sich um die Schrift: Des Oberamtmannes Johann Jacob Krämers Landwirthschaftliche Belehrungen für alle Gegenden überhaupt und seine Landsleute insbesondere. Oder Oekonomisches Etwas, zum Beytrage des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Erläuterungen des Amtsrathes Riem. Dresden 1786.

²⁷³ Brief von Johann Beckmann an Riem vom 14.8.1786.

²⁷⁴ Ebd.

Abhandlungen sowie jeden zweiten und letzten Dienstag im Monat für allgemeine Themen. Die Leipziger „Deputation“ musste mindestens vier Personen aufweisen, um beschlussfähig zu sein.

Die Sitzungen der Leipziger Vollversammlungen verliefen alle nach dem gleichen Schema, wie uns die Protokolle lehren: Einem Eingangsteil mit der aktuellen Übersicht über die Mitglieder, der in den Protokollen unter „Verfassungssachen“ rangiert, folgte der ausführliche Teil, die eigentliche Substanz der Sozietät, die Präsentation laufender Projekte mit anschließender Diskussion und Überprüfung auf ihre generelle Anwendbarkeit. Es folgte das Vorlesen eingesandter Aufsätze durch den Sekretär, die Preisverleihung und das Festlegen neuer Preisfragen. Den Schlussteil bildete eine Übersicht über die der Bibliothek im abgelaufenen Halbjahr geschenkten Bücher und der Zugang von Modellen. Bei den Büchern finden wir oft Neuauflagen Riemscher Schriften. Die Modelle waren ein wichtiges Instrument zur Ergänzung einer verbalen Beschreibung und zum tieferen Verständnis vor allem der technischen Projekte.

Gleich bei ihrer Gründungsversammlung beschlossen die Leipziger, jedes Jahr Preisaufgaben zu stellen und zwar bei allen drei Klassen: der Landwirtschaftlichen, der Physikalisch-chemischen und der für Manufaktur und Handlungswesen zuständigen. Das öffentliche Bekanntmachen der Tätigkeiten der Gesellschaft, das Werben für ihre Ergebnisse erfolgte bei den Lauterern durch ihr Periodikum „Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft“. Es erschien von 1771 bis 1785. Dagegen hatten die Leipziger für ihre Öffentlichkeitsarbeit ein breiteres publizistisches Spektrum zur Verfügung:

- Protokolle der beiden halbjährlich immer an der Ostermesse und zu Michaelis stattfindenden Versammlungen, veröffentlicht als „Anzeigen der Leipziger Ökonomischen Societät“²⁷⁵
- Auszüge der Protokolle der oben zitierten drei Klassen
- Schriften der Leipziger Ökonomischen Societät

Für kleinere Notizen oder konzentrierte Artikel standen in der Regel bereitwillig auch die Zeitungen zur Verfügung, deren Leser an ökonomischen Fragen interessiert waren, wie beispielsweise das „Hannoversche Magazin“, die „Ephémériden der Menschheit“,

²⁷⁵ Ab der Ostermesse 1791 wurde der Name geändert in: Anzeigen der Churfürstlich Sächsischen Leipziger Ökonomischen Societät.

das „Leipziger Intelligenzblatt“²⁷⁶, die „Dresdner Gelehrte Anzeigen“²⁷⁷ oder das „Wittenberger Wochenblatt“. In Wittenberg hatte sich eine eigene Abteilung der Leipziger Sozietät etabliert. Das „Leipziger Intelligenzblatt“ und die „Dresdner Gelehrte Anzeigen“ waren damals die meist gelesenen Zeitschriften.

Die „Anzeigen“ schwankten erheblich in ihrem Umfang, von durchschnittlich 50 Seiten in den Jahren nach der Gründung bis zu später 100 Seiten und mehr.²⁷⁸ Die „Schriften“ wurden ins Leben gerufen, weil man ausgewählte Themen separat der Öffentlichkeit vorstellen wollte, sozusagen als detaillierte Information zu den „Anzeigen“. Dazu heißt es gleich zu Beginn des ersten Bandes: „Da die Leipziger oeconomische Societät sich entschlossen hat, einige der an sie eingesendeten, oder in ihren Versammlungen vorgelesenen Schriften öffentlich bekannt zu machen: so hat sie daher, so angenehm und nützlich auch derselben alle dergleichen eingesendete oder vorgelesene Aufsätze, in anderen Absichten gewesen sein mögen, nur diejenigen für den Druck bestimmt, welche Versuche und Erfahrungen enthalten, oder wenn sie auch eine Art von Theorie vortragen, diese doch zugleich mit jenen unmittelbar verbinden.“²⁷⁹ Einem Zerreden der Praxisfragen, einem unnötigen Theoretisieren ohne Grund und Boden unter den Füßen wurde somit eine Absage erteilt.

Beim Vergleich der Satzungen der Lauterer mit der Leipziger Sozietät ist eines augenfällig: Machten die Lauterer zur Bedingung, dass die eingereichten Abhandlungen „in reiner deutscher Sprache geschrieben seyn“²⁸⁰ müssen, ist davon in den Leipziger Statuten nicht die Rede, ganz im Gegenteil, die einzelnen Paragraphen sind geradezu durchsetzt von lateinischen „Fachausdrücken“. Noch ein Wort zum Pekuniären. Als Mitgliedsbeiträge waren zu entrichten:

Einmalige Aufnahmegebühr:	10 Gulden	(Lauterer Gesellschaft)
	5 Reichstaler	(Leipziger Gesellschaft)
Jahresgebühr:	1 Gulden	(Lauterer Gesellschaft)
	10 Reichstaler	(bei den Leipzigern zahlbar hälftig an der Ostermesse und an der Michaelismesse)

²⁷⁶ Mit komplettem Namen: Gnädigst privilegiertes Leipziger Intelligenzblatt, in: Frag- und Anzeichen, für Stadt- und Landwirthe, zum Besten des Nahrungsstandes.

²⁷⁷ Dresdner Gelehrte Anzeigen aus den meisten Theilen der Gelehrsamkeit, der Künste und Wissenschaften auf das Jahr [...].

²⁷⁸ Beispielsweise 100 Seiten zu Ostern 1789, 124 Seiten zu Ostern 1790, 192 Seiten zu Michaelis 1790, 108 Seiten zu Ostern 1791, 128 Seiten zu Ostern 1792.

²⁷⁹ Schriften der Leipziger Ökonomischen Societät, 1. Theil, Vorbericht, S. A2.

²⁸⁰ § 11 der Statuta der Leipziger Ökonomischen Societät.

Der Kurfürst von Sachsen stellte der Leipziger Sozietät vier „Sommerzimmer“ auf seiner Pleißenburg²⁸¹ zur Verfügung, während die Lauterer Gesellschaft wegen eines Versammlungslokals beim Kurfürsten Karl Theodor auf taube Ohren stieß und sich mit dem etwas beengten Pfarrhaus als Versammlungsort zufrieden geben musste. Von Anfang an war der junge sächsische Kurfürst Friedrich August III. (1730-1806) der Sozietät wohlgesonnen und unterstützte sie mit 400 Reichstalern pro Jahr, weitere Protektionen wurden versprochen.²⁸² Der pfälzische Kurfürst dagegen war zumindest in der Anfangsphase den Lauterern gegenüber reservierter.

Wegen der ungewöhnlich hohen Mitgliedsbeiträge bei der Leipziger Sozietät könnte der Eindruck einer gewissen Exklusivität entstehen. Dies wird noch bekräftigt durch die Liste der ordentlichen Gründungsmitglieder, die in der ersten Anzeige mitveröffentlicht wurde. Es waren rund 70 Prozent adlige Beamte in höheren Staatsfunktionen, die Liste liest sich wie ein Auszug aus dem Gotha. Die tabellarische Übersicht von Helga Eichler²⁸³ zeigt aber deutlich, dass der hohe Anteil von adligen Mitgliedern in den Gründungsjahren sich in den darauffolgenden Jahren zugunsten von bürgerlichen Mitgliedern verschob.

Zwei Jahre nach der Gründung wurden bei der Leipziger Sozietät weitere Differenzierungen in den Arbeitsgebieten vorgenommen. Von den bestehenden drei Klassen, der landwirtschaftlichen mit 50 Mitgliedern, der naturwissenschaftlichen mit 40 Mitgliedern und der der Manufaktur und dem Handel gewidmeten mit 26 Mitgliedern, wurde die landwirtschaftliche Klasse in weitere Subdivisionen wie folgt unterteilt: Ackerbau/Viehzeit/Wiesen/Forst/Gartenbau/Obstbaumzeit/Weinbau[!].

Die Mitteilungsblätter, in denen die neuen Klassen regelmäßig von ihren Ergebnissen berichteten, hießen „Auszüge“. Pro Monat wollte man sich einmal zum Gedankenaustausch treffen. Die bevorzugten Themen innerhalb der Sozietät lagen eindeutig bei Ackerbau und Viehzucht, die Leipziger Sozietät war eine physiokratische Interessengemeinschaft, deren oberstes Ziel die Verbesserung der Produktionsmethoden, die Veredelung und Ertragssteigerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse war. Die statistische Auswertung von Andreas Schöne²⁸⁴ bestätigt dieses. Themen der Landwirtschaft

²⁸¹ Pleißenburg: 1547 im Schmalkaldischen Krieg zerstört, ab 1549 Wiederaufbau, 1895 abgerissen, Bau des neuen Rathauses an ihrer Stelle.

²⁸² Am Ende, Die Oeconomische Gesellschaft im Königreich Sachsen, S. 11.

²⁸³ Eichler, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, S. 365.

²⁸⁴ Schöne, Andreas, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, in: Anneliese Klingenberg (Hg.), Sächsische Aufklärung, Leipzig 2001, S. 81.

machten über die Hälfte aus, wodurch die Prioritätenfolge der Sozietät eindeutig festgelegt wurde. Dies spiegelt auch den überproportionalen Anteil von Adligen und höheren Staatsbeamten, das heißt Grundbesitzern, wider. Sie waren besonders daran interessiert, eine effektive Agrarwirtschaft zu betreiben, andererseits konnten sie als Verwaltungsbeamte Einfluss auf ihren jeweiligen Landesherren nehmen. „Damit steht die Leipziger ökonomische Societät durchaus im Kontext einer Entwicklung, die vor den Reformen der Agrarverfassung die Produktionsweise in der sächsischen Landwirtschaft zum Teil nicht unerheblich verbesserte.“²⁸⁵ Im „Auszug aus den Protokollen über die erste Versammlung der 1sten Classe“ vom 27. Mai 1767 wurden die folgenden zwei Punkte diskutiert, auf die sich die Aufmerksamkeit richten sollte:

- Ergebnisse ausländischer Sozietäten
- Vorschläge für Projekte zur kommenden Prämierung

Zum ersten hatte man erkannt, dass es von großem Nutzen sein konnte, auch die landwirtschaftlichen Versuche und Ergebnisse von Nachbarstaaten zu erfahren und sie auf Verwertbarkeit im eigenen Land hin zu prüfen. „Zur Bekanntmachung guter ökonomischer Schriften in verschiedenen Sprachen [...]. Wollte man seine Wünsche an die Herren Mitglieder gelangen lassen, dass sie aus eigenem Nachlesen nach Belieben ihre Anmerkungen und genauern Beurtheilungen darüber mittheilen möchten [...]. In dieser Absicht sollten gleichfalls aus Journalen, Anzeigen und Wochenblättern, Recensionen und Auszügen der darinnen angeführten neuediten ökonomischen Schriften gesammelt und bey jeder Zusammenkunft der Classe vorgelegt [werden].“²⁸⁶

Zum zweiten wurden Projekte, die würdig für eine Prämierung schienen, vorge schlagen:

- Medizinische ökonomische Abhandlung über die Rindviehseuche
- Spezielle Methode zum Anbau von Hopfen
- Anbau von Ölsaamen, namentlich Rübsen,²⁸⁷ Mohn, Dotter, Sonnenblumen

Infolge der breit angelegten Aktivitäten war zwischenzeitlich der Arbeitsanfall so gewachsen, dass 1766 ein zweiter Sekretär eingestellt werden musste. Im gleichen Jahr

²⁸⁵ Ebd., S. 82.

²⁸⁶ Auszug aus den Protokollen über die erste Versammlung der Ersten Klasse vom 27. Mai 1767.

²⁸⁷ Häufiger Name der Samenkörner von *brassica rapa oleifera* und von der Pflanze selbst, gekürzt „Rübsen“. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. und bearbeitet vom wissenschaftlichen Rat unter der Leitung von Günther Drosdowski, 6 Bde., Mannheim/Wien/Zürich 1980, Bd. 3, Sp.146.

wurde auch ein botanischer Garten eingerichtet, der landwirtschaftlichen Versuchen diente. Johann Riem wurde später die Verantwortung dafür übertragen.

Eine beliebte Art, Anreize für neue Projekte zu schaffen, war, wie gezeigt, das Ausschreiben eines Preises. Helga Eichler hat die Preisträger für den Zeitraum von 1764 bis 1783 tabellarisch zusammengestellt.²⁸⁸ Sie zeigt, dass die Preisträger aus allen Bevölkerungsschichten kamen, vom Handwerker bis zum Superintendenten. Besonders auffällig ist der unerwartet hohe Anteil an protestantischen Pfarrern, auf ihre Mitgestaltung der Sozietäten wird in Annex III eingegangen.

Mit Riems elf Schriften über Bienen, die rund ein Fünftel seiner Werke ausmachten, war das Thema hinreichend ausgeschöpft. In seiner Bienenbibliothek hatte er erkannt, dass „die Buchläden wimmeln von Bienenbüchern aus allen Gegenden.“²⁸⁹ Das Bienen-thema trat in den Hintergrund zugunsten eines breiten Katalogs von agrarwissen-schaftlichen Themen wie Zucht und Fütterung von Milchvieh oder Tierernährung und Tierhygiene.

Seine Schrift „Über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und deren Behandlung, damit sie mehr und fettere Milch geben“ brachte Riem einen Preis von der „Freien Ökonomischen Gesellschaft“ zu St. Petersburg mitsamt der Ehren-Mitgliedschaft ein.²⁹⁰ Die Abhandlung war so erfolgreich, dass eine zweite Auflage erforderlich war. In der Preisschrift klingt bereits die „dienlichste Fütterungsart der Kühe“ an. Da generell die Ernährung der Haustiere zur gesunden Erhaltung des Bestandes, aber auch die Vorratslagerung von Viehfutter vor allem im Winter von besonderer Wichtigkeit war, wurden jahrelang Versuche durchgeführt, um hier ein Optimum zu erreichen. „1787 gelangten nicht weniger als 53 Grasarten, 75 Getreidearten, 48 Futterkräuter, 45 Hülsen-früchte, 25 Wurzelgewächse und 72 medizinische Gewächse zum versuchsweisen Anbau. Außerdem wurden 22 verschiedene Baum- und Straucharten angepflanzt und Versuche über die Fortpflanzung von Bäumen mittels Schnittlingen eingeleitet.“²⁹¹

Damit kein Wissen verloren ging, wurden zwei Mal jährlich die Ergebnisse, unerheblich, ob sie positiv oder negativ waren, in den „Leipziger Anzeigen“, dem Mitteilungsblatt der Leipziger Ökonomischen Sozietät und in den zuvor genannten Zeitschriften, wie dem „Leipziger Intelligenzblatt“, den „Dresdner Gelehrten Anzeigen“

²⁸⁸ Eichler, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, S. 381-386.

²⁸⁹ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, Unterrichtende Vorrede, § 1.

²⁹⁰ Über die besonderen Beziehungen Riems zur Petersburger Sozietät vgl. Teil I, Kapitel 6.3.

²⁹¹ Eichler, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, S. 369.

oder dem „Wittenberger Wochenblatt“ veröffentlicht. Johann Riem, mittlerweile auf eine langjährige Erfahrung zurückblickend, unterstützte all diese Aktionen durch seine Schriften und durch seine systematischen Versuchsreihen, deren Ergebnisse sich in zahlreichen Publikationen niederschlugen. In den 22 Jahren seines Wirkens in Sachsen entstanden 48 Veröffentlichungen, das sind zwei Drittel seiner gesamten Schriften. Ihre Titel spiegeln seine Hauptaktivitäten wider.

Obwohl bereits ab Ende der 1770er-Jahre der Kleeanbau mit der dazugehörenden Stallfütterung in zunehmenden Maße akzeptiert und eingeführt worden war, setzte Johann Riem seine Versuche mit weniger bekannten Klee- und Grassorten fort, um das Optimum an Ackerbestellung herauszufinden. Es wurden deshalb unter seiner Federführung, unmittelbar nach seiner Berufung zum Sekretär der Leipziger Societät, mehrere Versuchsreihen mit Gräsern und mit Getreide in einem eigens dafür erworbenen Garten initiiert, dessen Kauf bereits auf der vorangegangenen Versammlung zur Ostermesse beschlossen worden war. Der Garten lag vor dem Wildruffer Tor, Johann Riems Wohnung in der Zahngasse 78 war nicht weit davon entfernt.

Zur Vollversammlung an Ostern oder an Michaelis erhielt die Sozietät in der Regel eine Bücherspende. Die Ergebnisse der Gartenversuche wurden auf den Vollversammlungen diskutiert, beispielsweise zur Michaelismesse 1786: „Von Sämerey-Versuchen unter der Direktion des H. Amts- Raths Riem“, wozu noch zusätzlich ein Feld gepachtet und Wiesenhafer, Avena, Esparsette, weißer holländischer Klee, weißer kriechender Klee ausgesät wurde, ergänzt um echte Pimpernelle, Reisspelz, Spergelgras und anderem. Die Aufforderung ging an die Mitglieder, sich an dem Projekt zu beteiligen. „Von allen diesen Versuchen wird man künftig ausführlichere Nachricht mitteilen.“²⁹²

So sammelte sich allmählich Stoff für Johann Riems Alterswerk „Das Ganze des Getraidebaus und der damit verbundenen Geschäfte“²⁹³. Wie der Verlagsprospekt berichtete, wurde das Manuskript vor der Drucklegung anerkannten Fachleuten, „mehreren Kennern dieses so wichtigen Zweiges menschlicher Tätigkeiten“²⁹⁴, zur Beurteilung vorgelegt, die nach Studium der Abhandlung dringend zur Veröffentlichung rieten und weitere Ergänzungen vorschlugen. Der Verlag versicherte, dass die im Buch gegebenen Informationen, auf Praxisversuchen aufgebaut, von großem Nutzen für das

²⁹² Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1786, S. 8-20.

²⁹³ Riem, Johann, Das Ganze des Getraidebaus und der damit verbundenen Geschäfte, Hof 1800.

²⁹⁴ Verlagsprospekt zu: Das Ganze des Getraidebaus und der damit verbundenen Geschäfte.

„oekonomische Publikum“ sein werden, weil die Elemente Boden und seine Verbesserung, richtige Düngung, Aussäen detailliert behandelt werden. „Der Oekonom [...] wird dieses Buch gewiß nicht ohne beträchtliche Vermehrung seiner Einsichten aus den Händen legen.“²⁹⁵

5. Johann Riems letzte Lebensjahre

5.1 Letzte Lebensjahre

Johann Riem verstarb 68-jährig am 11. November 1807, seine dritte Ehefrau, Rahel Christina Augusta geborene Keilholz, überlebte ihn um sechs Jahre. Die ersten beiden Ehefrauen hatte er tragischerweise in noch jungen Jahren verloren. Die erste Ehe hatte er in Kaiserslautern am 13. Februar 1763 mit Wilhelmine geborene von Fließen geschlossen, die zweite Ehe war Johann Riem im oberschlesischen Oppeln am 6. Oktober 1779 mit Johanna Dorothea geborene Benisch eingegangen. Zum dritten Mal hatte er am 1. Februar 1795 in Dresden geheiratet.

Johann Riem verfügte bis ins hohe Alter über einen ungebrochenen Schaffenswillen, allerdings machte ihm ein zunehmendes Augenleiden, vermutlich grauer Star, bei seinen schriftstellerischen Tätigkeiten immer mehr zu schaffen, sodass er sich verpflichtet fühlte, die von seiner Leserschaft bemängelte wachsende Zahl von Druckfehlern mit seinem Augenleiden zu entschuldigen. „Diese Druckfehler bitte, da sie wegen meinen schlimmen Augen vorfielen, nebst mehrern unbedeuteten zu verbessern.“²⁹⁶ Auch die Übersetzung des von Augustine Chambon in französischer Sprache 1804 verfassten „Handbuch der Bienenkunde“ überließ er seinen beiden Töchtern Wilhelmine und Louise. War dies schon ein Zeichen dafür, dass seine Kräfte nachließen und er deshalb seine Töchter um Hilfe bat? Nachfolger von Johann Riem wurde Hofrat Friedrich Christian Franz, der die Sekretariatsfunktion bis 1831 innehatte.²⁹⁷

Johann Riem hatte die Pfälzer Heimat 35-jährig verlassen und zunächst noch für eine kurze Zeitspanne Kontakte mit seinen Verwandten gepflegt, aber er kam nicht wieder zurück. Er blieb im sächsischen Dresden, das ihm in 22 Jahren zur Heimat wurde. Ein „sächsischer“ Medicus, der versuchte, ihn von seinem Platz zu verdrängen, existierte

²⁹⁵ Ebd.

²⁹⁶ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, 9. Teil, 1796, S. 342f.

²⁹⁷ Am Ende, Die Oeconomische Gesellschaft im Königreich Sachsen, S. 33.

hier nicht. 1795, nun schon zehn Jahre in seiner kursächsischen Wahlheimat und am Beginn einer dritten Ehe, erläuterte Riem die Vignette auf dem Titelblatt seines letzten Werkes über Bienenzucht. Im Hintergrund des Bildes ist die vieltürmige Stadt Kaiserslautern zu sehen. Sie löst einen Hauch von Wehmut bei Riem aus, wie die Formulierung „die sich und mich unglückliche Stadt Kaiserslautern“²⁹⁸ verrät.

Johann Riem war ein wertvoller Ratgeber für die Landwirtschaft bis ins hohe Alter und fand dafür auch Anerkennung. 1789 wurde er zum Churfürstlich Sächsischen Commissionsrath zu Dresden befördert, ein Amt, das er bis zu seinem Tod sorgsam verwaltete und konstruktiv mitgestaltete. In der darauffolgenden „Anzeige“, das heißt zur Ostermesse, erschien sein Nachruf, knapp und sachlich: „Zuvörderst wurde alsdann von geachtetem Herrn Obersteuereydirektor und Cammerherrn von Carlowitz, der die Societät betreffende Verlust des am elften December v. J. zu Dresden verstorbenen, und um die oeconomische Literatur rühmlichst bekannten bisherigen Societäts-Secretärs, weyl. Herrn Commissionsrath Johann Riem, der Hauptversammlung bekannt gemacht [...]. Der Verstorbene hat diese Stelle seit 1785 bekleidet, bey der Gesellschaft den innigsten hochachtungsvollsten Dank, auch durch seine nützlichen Schriften und mühsamste Dienstbeflissenheit im Aus- und Inlande, ein ausgebreitetes Vertrauen und Wohlwollen sich zu erwerben, das Verdienst gehabt, und sein Leben, wegen vieler Leiden, nicht höher als auf 68 Jahre gebracht.“²⁹⁹

Wie es in dem Nachruf hieß, war Johann Riem wegen seines Fachwissens und seiner „Dienstbeflissenheit“ hochgeachtet. Seine Wertschätzung zeigte sich vornehmlich in seinen vielen Mitgliedschaften bei gemeinnützigen ökonomischen Sozietäten, die der zeitgenössische Leser bei einigen seiner Werke schon auf dem Titelblatt neben seiner Dienststellung sozusagen vertrauensbildend erfuhr. So ist beispielsweise auf dem Deckblatt der Verlagsanzeige zu „Das Ganze des Getraidebaues und der damit verbundenen Geschäfte“ vermerkt: „Churfürstlich Sächsischer Commissionsrath und beständiger Sekretär der Leipziger ökonomischen Societät, Fürstlich Anhalt-Plessischer Amtsrath“³⁰⁰. Merkwürdig ist, dass seine Funktionen in Preußen als Königlich-Preußischer Ober-Bieneninspektor hier ebenso wenig erwähnt wurde wie sein Direktorat im Lauterer Bienenverein.

²⁹⁸ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Erklärung der Titelvignette.

²⁹⁹ Anzeigen der Churfürstl. Sächsischen Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1808, S. 4.

³⁰⁰ Riem, Das Ganze des Getraidebaus.

5.2 Porträts von Johann Riem

Zu Riems Zeiten erlebte das Gewerbe der Porträtisten eine Hochblüte. Es gehörte einfach zum guten Ton, sich porträtieren zu lassen und das mehrfach im Leben. Die gängige Technik hierfür war der Kupferstich. Auch Johann Riem wollte diesem eitlen Drang nicht widerstehen und ließ sich drei Mal porträtieren, im Alter von 36, 48 und 67 Jahren.³⁰¹

Das erste Porträt wurde, wie es die Signatur des Kupferstechers L. F. Schlemen aus Berlin zeigt, 1775 gestochen. Das zweite unterscheidet sich vom ersten lediglich dadurch, dass die Signatur des Stechers weggenommen und in der ovalen Umrahmung die Aufschrift „MDCCLXXXVII Anno Aetatis XLVIII“ angebracht wurde, sonst sind die Bilder haargenau gleich, obwohl Riem zwölf Jahre älter war. Er hat immer noch seinen jugendlichen Gesichtsausdruck, trägt die gleiche Perücke und den gleichen Überrock der Zeit mit Spitzenhalstuch in barocker Pracht.

Im unteren Bildteil sind ein runder Bienenkorb, ein einschariger Pflug und verschiedene Getreidegarben dargestellt. Sie repräsentieren Johann Riems Betätigungsfelder, das Bienenwesen und die Landwirtschaft. Der Pflug wurde symbolträchtig schon einmal abgebildet und zwar auf der Rückseite der silbernen Gedenkmünzen (Jettons), die 1773 als besondere Gabe an die ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft verteilt worden waren. Die Vorderseite der Jettons zeigt Kurfürst Karl Theodor, einmal in jüngeren und bei einer anderen Ausführung in älteren Jahren.

Das dritte Porträt zeigt Johann Riem, ebenfalls von einem ovalen Rahmen umgeben, ein Jahr vor seinem Tod, also 67-jährig, ohne Perücke, in schlichtem Gewand. Im unteren Bildteil ist folgender Text untergebracht: „Churfürstl. Commissionsrath und beständiger Secretär der Leipziger oeconom. Societät in Dresden geb. in der Pfalz zu Frankenthal den 10. Dec. 1739. gezeichnet im Jahr 1806.“³⁰²

³⁰¹ Das erste Porträt ist abgedruckt in: Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 1. Lieferung, Breslau 1776. Die anderen beiden Porträts des 48- und des 67-jährigen Riems sind im Landesarchiv Speyer (LAS) unter der Signatur T3No 721 einzusehen.

³⁰² Ebd.

6. Johann Riems Mitgliedschaften in europäischen Sozietäten, Sozietätsjubiläen

6.1 Johann Riem als Teil des europäischen Netzwerks

Einer latent drohenden Hungersnot konnte man nur mit einer nachhaltig optimierten Landwirtschaft und kompromisslos eingeführten Nahrungsalternativen, wie beispielsweise Kartoffeln³⁰³, begegnen. Eine schrittweise optimierte Agrartechnologie setzte systematische Erprobungen im Praxismaßstab voraus, zum Beispiel auf Versuchsfeldern oder in Versuchsgärten, die zu jeder ökonomischen Sozietät gehörten. In der Regel schloss sich eine seriöse Dokumentation der aus den Versuchen gewonnenen Ergebnissen an, vor allem, wenn sie gemeinnützig waren. Gemeinnützigkeit hatten sich die ökonomischen Sozietäten als selbstgewählte Verpflichtung auf ihre Fahnen geschrieben.

Da naturwissenschaftliche Grundlagen zur schlüssigen Erklärung der aus den Praxiserprobungen erhaltenen Resultate nur in begrenztem Maße zur Verfügung standen, musste der eingeschlagene empirische Weg weiter fortgesetzt werden. Den Sozietäten, die in rascher Folge in Europa entstanden, kam hierbei eine Schlüsselrolle zu. Sie dokumentierten, verteilten, interpretierten und organisierten in ihren jeweiligen Periodika die neuesten Erkenntnisse und bildeten dabei ein regelrechtes Netzwerk, das stetig wuchs. Auch Tagespressen übernahmen „interessante“ Beiträge. Viele Fachaufsätze wurden rezensiert, nicht immer mit der gebotenen Neutralität.

Neben den scripturalen Möglichkeiten waren persönliche, individuelle Kontakte wichtig. Man traf sich auf den Mitgliederversammlungen oder auf den Messen, wie den Oster- oder den Michaelismessen. Zwei Beispiele sollen dies illustrieren, die Reihe könnte noch beliebig erweitert werden:

Burkard Jacobi, Agronom, Hofrat und lebenslanger Direktor der 1764 auf ausdrücklichen Wunsch des englischen Königs Georg III. gegründeten Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft in Celle,³⁰⁴ hielt regelmäßig Gastvorträge bei befreundeten Sozietäten, wie beispielsweise 1773 bei der Kurpfälzischen zum Thema „Quecksilber“³⁰⁵ oder 1802 auf der Leipziger Ostermesse zur „Geschichte des Ackerbaus“³⁰⁶.

³⁰³ Vgl. Teil I, Kapitel 7.1.

³⁰⁴ Deike, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft, S. 75.

³⁰⁵ Abgedruckt in: Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1773, S. 147f.

³⁰⁶ Anzeigen der Churfürstlichen Sächsischen Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1802, S. 99.

Beim zweiten Beispiel handelt es sich um den Königlich Polnischen Hofrath J. Mayer, der die Lauterer Sozietät 1779 mit dem Vortrag „Ökonomisch-botanische Beobachtungen“ beehrte.³⁰⁷

Wohl überzeugt von den Anregungen, die einem solchen Gedankenaustausch innewohnen, hatte man schon im Mai 1767 auf der Versammlung der Ersten Klasse der Leipziger Societät beschlossen, „ausländische“ Sozietäten in einen Erfahrungsaustausch einzubinden. Außer dem Beschluss geschah jedoch 20 Jahre lang nichts Nennenswertes, es fehlte eben die treibende und koordinierende Kraft. Umso erfreulicher war der Vermerk im Protokoll der Sozietäts-Versammlung zur Ostermesse 1786. „Durch den Beystand des Herrn Amts-Raths Riem ist die Societät mit verschiedenen auswärtigen berühmten Oekonomen, welche auf dessen gemeinnützige Schriften eine besondere Aufmerksamkeit richten, in nähere Verbindung gekommen, und es werden hierdurch mancherley für die hiesigen Lande nützliche Beyträge erlanget, welche entweder, wenn sie hinlänglich geprüfte und sattsam bewährte Erfahrungen enthalten, sofort durch die physikalisch-ökonomische Zeitung, die anjetzt unter dessen alleiniger Aufsicht herauskommt, zum Beßten des Publikums bekannt gemacht, oder wenn sie noch einer fernerweitigen Untersuchung und nähern Bestimmung in Rücksicht des hiesigen Lokale bedürfen, die Mitglieder der Sozietät zur nähern Prüfung mitgetheilt, und sodann durch die halbjährigen Anzeigen und größern Schriften zu des Publikums Wissenschaft gebracht werden.“³⁰⁸

Was hier dokumentiert wurde, war für Johann Riem selbstverständlich. Er sah es stets als seine Aufgaben an, über den Rand der Sozietät, der er gerade angehörte, hinauszublicken, sich zu informieren, welche Themen in anderen Sozietäten behandelt wurden. Dies war besonders nötig in einer Zeit wie der Aufklärung, die geprägt wurde von absolutistischen Herrschaftssystemen, in denen latent die Gefahr bestand, dass Verbesserungen in der Agrartechnik nicht über die Landesgrenze hinauskamen. Um dies zu vermeiden, war eine Mitgliedschaft in Sozietäten mit einem persönlichen Wissensaustausch ratsam, ein Studium der Periodika anderer Agrarsozietäten opportun.

Mit Johann Riems zunehmender Reputation wuchs auch die Zahl seiner Mitgliedschaften innerhalb und außerhalb des Alten Reiches, sodass ein regelrechtes Netzwerk heranwuchs, das im Süden von Sardinien, im Norden von Schweden, im Osten vom

³⁰⁷ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1779, S. VI.

³⁰⁸ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1786, S. 6f.

Russischen Reich und im Westen von der Kurpfalz begrenzt wurde. Im einzelnen handelte es sich um die nachfolgenden Sozietäten, in der Riemschen Schreibweise, bei denen er „theils ordentliches und wirkliches, theils Ehrenmitglied“ war:

- Freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg
- K. und K. Gesellschaft in Böhmen
- Königlich Preußische Gesellschaft in der Mark, Schlesien und Westphalen
- Königlich Braunschweigisch Lüneburgische Gesellschaft
- Königlich Schwedische Gesellschaft in Stockholm
- Königlich Sardinische Gesellschaft in Turin
- Churpfälzische und mehreren anderen ökonomischen naturforschenden und mineralogischen Gesellschaften
- Churmainzische Akademie nützlicher Künste und Wissenschaften zu Erfurth
- Bienengesellschaft der Oberlausitz
- Schweizerisch-Bernische Gesellschaft
- Hessisch-Casselischen Ackerbaugesellschaft
- Hallische Naturforschende Gesellschaft
- Herzogliche Sächsische Gothaische Societät der Jagdkunde
- Königliche Südpreußische Ökonomische Gesellschaft zu Birnbaum
- Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät
- Gesellschaft des Ackerbaus, der Wissenschaften und Künste, Straßburg

Die Auflistung vermittelt den Stand des Jahres 1804, sie dürfte sich bis Riems Tod im Jahr 1807 nicht mehr verändert haben. Wenngleich die Livländische Sozietät vom ansässigen Adel getragen wurde, kam sie kurzfristig in finanzielle Not. Sie konnte sich aber mit Hilfe der großzügigen Spende eines Kaufmanns, der anonym bleiben wollte, aus dieser Misere befreien.³⁰⁹ Befreundete Sozietäten wurden darüber informiert. Die Livländische nutzte dabei die Gelegenheit, Grundsätzliches über ihre Aufgaben zu sagen. Es hieß da: „Das Wohl der Einwohner Livlands in so ferne es durch die vereinigten Kräfte einzelner Privatmänner unter dem Schutze der Gesetze befördert werden kann, ist ihr Zweck. Die Land- und Stadtwirtschaft, die Hauswirthschaft und allerley nützliche Anstalten ist ihr Wirkungskreis. Die Sozietät beabsichtigt nur

³⁰⁹ Nach Auskunft des ersten Sekretärs der Gesellschaft betrug sie 40.000 Albertus-Taler. Vgl. Engelhardt, Hans Dieter von/Neuschäffer, Hubertus, Die Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät 1792-1939. (= Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte, Bd. 5), Köln/Wien 1938, S. 19.

Gemeinnützigkeit im strengsten Verstande. Wenn sie im Laufe ihrer Untersuchungen etwas wahrhaftig Gemeinnütziges gefunden haben wird, so wird sie sich's zur angenehmsten Pflicht machen, dessen allgemeinen Gebrauch aus allen Kräften zu befördern. Besonders wird sie sich's zum Gesetz machen, nichts der allgemeinen Nachahmung zu empfehlen, was sie nicht selbst, als für dieses Land ausführbar, erprobt haben wird. In betreff des Styls verlangt die Sozietät nur Verständlichkeit.“³¹⁰

Johann Riem fand das Statement der Livländischen Sozietät so wichtig, dass er es in seine „Neue Sammlung“ aufnahm, aber kommentarlos seinen Lesern überließ, die sich gefragt haben mochten, was diese Absichtserklärung, die in ihrer Zielsetzung mit westlichen Sozietäten übereinstimmte, hier bedeuten sollte.

Ein Blick auf die politische Situation im Baltikum hilft Klarheit zu schaffen: Livland, wie auch die beiden anderen Staaten Estland und Kurland, waren wiederholt Spielball der Ostseeanrainer-Großmächte, die um die Vorherrschaft im Nordosten Europas rangen. 1721 wurden Livland, Estland und Teile der Kurlande von Schweden an Russland abgetreten, 1795 „übernahm“ Russland auch noch den Rest der Kurlande. Die nun folgende Zeit relativer politischer Ruhe führte 1792 zur Gründung der „Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Societät in Riga“. Die erste Sitzung fand jedoch erst 1796 in Dorpat statt. Und dies ist auch das Datum, an dem die obige Livländische Gesellschaft die Hauptpunkte ihrer Satzung übersandte, in der Hoffnung, dass die Angeschriebenen dazu Verbesserungsvorschläge machten. Ein paar Worte Johann Riems hätten hier gut getan. Die Livländische Sozietät existierte übrigens unter verschiedenen Namen durchgängig bis 1939.

6.2 Sozietätsjubiläen

1793 jährte sich zum 25. Mal das Gründungsdatum der Lauterer Bienengesellschaft. Zu diesem Anlass wurde beschlossen, für die ordentlichen Mitglieder silberne Gedenkmedaillen prägen zu lassen, „Jettons“ wie sie intern genannt wurden. Beginnend mit dem 7. Januar 1772 erhielt jeder Teilnehmer an den Mitgliederversammlungen solch einen Jeton: Der Sekretär der Gesellschaft, Pfarrer Krämer, führte darüber genau Buch.³¹¹ Diese Medaillen gab es in zwei Ausführungen, wahlweise mit einem jüngeren

³¹⁰ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 14, Dresden 1798, S. 72-75.

³¹¹ Dieses „Jeton-Buch“ ist im Landesarchiv Speyer erhalten unter der Signatur: Bestand A2 (Kurpfalz, Akten), Nr. 1241/11. Es bricht ab mit Datum vom 9. Mai 1778; Original-Jetons sind zu besichtigen im Zink-Museum Kaiserslautern.

oder einem älteren Kurfürsten auf der Vorderseite. Die Rückseite war immer gleich gestaltet, sie zierte ein Pflug und die Aufschrift: „Die Aechte Quelle des Reichtums“ als Bekräftigung ihrer physiokratischen Grundhaltung, wonach die Landwirtschaft allein die Quelle des Wohlstandes eines Landes ist. Schon in den „Bemerkungen“ von 1773 hieß es dazu: „Ja sie ist überzeugt, dass alle Bemühungen zur Aufnahme von Manufakturen, des Gewerbes, des Handels, die sich nicht auf einen beglückten Ackerbau gründen, sehr gefährliche Aussichten haben und nur bei einigen Unglücksfällen durch einen das ganze Land mit sich reissenden Umsturz bedrohen.“³¹²

Im Frühjahr 1804 beging die Leipziger Sozietät den 40. Jahrestag ihrer Gründung. Man beschloss, das Ereignis angemessen zu feiern und zwar mit einer goldenen Gedenkmedaille, als Ergänzung zu den jeweiligen Preisgeldern. Diese zeigt in der Gestaltung viele Parallelen zu der silbernen Ausführung der Lauterer Gesellschaft: Auf der Vorderseite war der sächsische Kurfürst Friedrich August II. abgebildet, auf der Rückseite ein Pflug, umgeben von Göttinnen der griechischen Mythologie. „Es fehlte bisher der Gesellschaft immer noch eine Preismedaille, um theils in Golde, theils in Silber dergleichen, wie bey anderen Gesellschaften, zur Belohnung für Preisgewinnende, austheilen zu können. Es ward daher von einem Mitgliede der Hauptdeputation, ein dazu abzweckender Prägestock, zu einer fünfzig Thaler in Golde betragenden Medaille, nach erhaltener landesherrlichen gnädigsten Genehmigung, übereignet. Auf deren Hauptseite ersehet man Sr. Churfürstlichen Durchlaucht Bildnis, mit der Umschrift: Friedrich August unser Beschützer. Die Rückseite stellt das Geschöft und die Handlungsweise der Gesellschaft dar indem Ceres auf einem Pflug sitzend, und die sich anschließende Minerva, die Erdbau und technischen Arbeiten erwähnen, welche sie dem Fleiß und Hilfe zusagenden Merkur zur Verbreitung und Benutzung empfehlen. Die Umschrift lautet: Forschen, Prüfen, Würken,³¹³ und die Unterschrift führet: Leipziger Ökonomische Gesellschaft.“³¹⁴

Die Göttin Minerva, Tochter des Zeus, stellte die Personifikation der menschlichen Intelligenz dar. Sie war die Beschützerin der Künste und der Wissenschaften. Die Göttin Ceres, Tochter des Saturn und der Rhea und Schwester von Zeus, war zuständig für die Feldfrüchte und den Ackerbau. Ceres und Pflug gehörten zusammen. Die drei

³¹² Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1773, S. XLVII.

³¹³ Ein beliebtes Motto der Aufklärung.

³¹⁴ Anzeigen der Churfürstlich Sächsischen Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1804, S. 9f.

Schlagworte auf der Medaille „Forschen, Prüfen, Würken“ gaben in Kurzform die Arbeitsweise der Sozietät wieder, wenn ein neues Projekt in Angriff genommen wurde. Sie waren dann für alle gemeinnützigen ökonomischen Sozietäten anzuwenden.

1815 erfolgte die Teilung Sachsens, Dresden wurde zum Zentrum der Sozietät, die Vollversammlungen wurden immer spärlicher besucht. Der Name wurde erneut geändert in „Oekonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen“, der Sozietätsgedanke hatte an Eigendynamik verloren, zumal die praktische Seite zugunsten der theoretischen immer mehr zurückgedrängt wurde und von Seiten des Staates das Interesse rapide abnahm. Der jährliche Zuschuss von 490 Reichstalern wurde 1833 vom sächsischen Landtag ersatzlos gestrichen. Im gleichen Jahr wurde beschlossen, an der Tharanter Akademie, die sich zu einer qualifizierten Forschungsstätte für Forstwirtschaft entwickelt hatte, zwei Freistellen einzurichten. Von 1839 bis 1870 waren insgesamt vier Tharanter Professoren Ehrenmitglieder der Ökonomischen Gesellschaft.

6.3 Johann Riems besonderes Verhältnis zum russischen Zarenhaus und zur Petersburger Sozietät

Einen besonderen Kontakt pflegte Riem zum russischen Zarenhaus und zur „Freye[n] ökonomische[n] Gesellschaft St. Petersburg“. Diese wurde am 15. Juni 1764 in St. Petersburg nur wenige Monate nach der Leipziger Sozietät gegründet und noch im gleichen Jahr, zum 31. Oktober, von der Zarin bestätigt. Damit war eine wichtige Basis im Osten des europäischen Landwirtschaftsnetzwerks geschaffen.

Die Gründungsidee stammte von Katharina der Großen und von dem ihr nahestehenden, treuen Anhänger Pastor Johann Georg Eisen (1717-1778). Unter den fünfzehn Gründungsmitgliedern waren allein sieben Deutsche. Auch Graf Orlov (1734-1783), einer der fünf Brüder aus der berühmt berüchtigten Sippe, war bei der Gründung anwesend. Ein Jahr nach ihrer Etablierung bestand die Sozietät aus 66 Mitgliedern und hatte sich nach Meinung Johann Riems bald durch „Schrift- und Tatsachen wirklich zur ersten ökonomischen Gesellschaft Europens emporgeschwungen [...], und zu einer hochqualifizierten Institution entwickelt [...]. Sie bestand aus den größten praktisch-ökonomischen Kennern verbesserter Landwirtschaft und aus Männern von höchstem Rang.“³¹⁵ Der organisatorische Aufbau war vergleichbar mit dem einer

³¹⁵ Riem, Johann, Monatliche praktisch-ökonomische Encyklopädie für Teutschland, Leipzig 1785-1789, Bd. 1, zwischen Titel und Vorbericht.

westlichen Sozietät. Beispielsweise arbeitete man auch mit dem beliebten Instrument der Preisfragen, bei dem die besten Verbesserungsvorschläge mit einer Geldprämie belohnt wurden. Johann Riem war selbst Mitglied der Petersburger Sozietät, über ihn wurde auch der Kontakt zu deutschen Sozietäten gepflegt, zum russischen Zarenhof bestand ein offenes Vertrauensverhältnis.

Im Folgenden sind einige bemerkenswerte Kontakte Riems mit dem Zarenhaus oder seiner Sozietät aufgelistet und kurz kommentiert. 1777 widmete Johann Riem Katharina II. seine vierbändige Bienenbibliothek, erschienen 1776-1778. „Der Allerdurchlauchdigsten, Großmächtigsten Kaiserinn und Frauen, Katharina II. Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller Reußen [...]“³¹⁶ Ein besonders in der Renaissance gepflegter Brauch war zu Johann Riems Zeiten noch nicht ganz erloschen, nämlich einer Persönlichkeit, der man zu Dank verpflichtet war oder die man besonders schätzte, ein Buch nicht nur zu widmen, sondern auch zu schenken. Der Dank des Empfängers kam in der Regel in barer Münze wieder zurück.

1797 übersandte Johann Riem ein solches Dedikationsexemplar an Zar Paul I.³¹⁷ und erhielt als Gegengabe eine goldene Dose. Im Begleitschreiben hieß es hierzu: „Herr Commissionsrath Riem. Zum Beweis dessen, wie sehr ich Sie persönlich sowohl, als Ihr Werk, das Sie mir widmen, schätze, sende Ich hierbey eine Dose, und versichere Ihnen Meine Wohlgewogenheit. Gatschina den 1. November 1797. Paul (1754-1801).“³¹⁸ Bei dem von Zar Paul I. erwähnten Werk handelte es sich um den ersten Band der Riemschen „Monatliche[n] praktisch-ökonomische[n] Encyklopädie.“ Sie war „Kaiser und Herrn Paul Petrowitsch, Selbstherrscher aller Reußen“, gewidmet.

Als nächstes ist Johann Riems „gekrönte Preisschrift“ von 1785 zu nennen, eine Vorschrift zum Füttern von Kühen, bei deren sorgfältiger Anwendung Kühe mehr Milch und noch dazu in besserer Qualität liefern sollten. Der Erfolg der Schrift war so unerwartet groß, dass eine zweite Auflage erforderlich wurde. Zur gleichen Zeit arbeitete die Petersburger Sozietät an einem Entwurf für eine Preisschrift zum gleichen Thema, entdeckte dann aber, dass die Riemsche Schrift nicht nur alle Argumente für die andere Fütterung der Milchkühe bereits enthielt, sondern auch noch überzeugender und verständlicher dargestellt war. Man brauchte sie also nur zu kopieren.

³¹⁶ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, Widmung.

³¹⁷ Zarin Katharina war am 17. November 1796 verstorben, ihr Nachfolger war Paul I., der allerdings am 24. März 1801 ermordet wurde.

³¹⁸ Riem, Neue Sammlung vermischter Schriften, 14. Teil, S. 27f.

Johann Riem stellte seine Preisschrift dazu bereitwillig zur Verfügung, erhielt dafür die Ehrenmitgliedschaft der Petersburger Sozietät, eine goldene Medaille als Preisgeld und zusätzlich noch 25 holländische Gulden, die Spende eines russischen Grafen.

Die Zusammenarbeit mit der Petersburger Gesellschaft war sehr vielgestaltig, die größten Schwierigkeiten bereitete oftmals das unberechenbare Klima. So klagte zum Beispiel der Leibarzt des Zaren, Staatsrat Karl Friedrich von Kruse (1727-1799): „Von Dezember bis May können wir keinen Pflug ins Land bringen.“³¹⁹

Das besondere Verhältnis zwischen russischen und deutschen Sozietätsmitgliedern zeigte sich auch in Folgendem: Bei der Lauterer ökonomischen Gesellschaft bestand satzungsgemäß die Auflage, nur Manuskripte einzuliefern, die in „reiner deutscher Sprache“ abgefasst waren. Ähnlich forderten die Petersburger, nur Abhandlungen in russischer Sprache zu akzeptieren, jedoch mit einer Ausnahme: Die Annalen der Petersburger Sozietät wurden noch zusätzlich ins Deutsche übertragen, Johann Riem berichtete darüber: „Was diese vortreffliche Gesellschaft schon Gutes gestiftet hat, liegt längst der Welt vor Augen. Theils sind bis vierzig Bände ihrer Abhandlungen in russischer Sprache, und davon elf ins Deutsche übersetzt, erschienen [...] und mehrere Bände sollen noch folgen.“³²⁰

7. Praxisbeispiele aus der Leipziger Sozietät

Nachdem bisher schwerpunktmäßig organisatorische Fragen und sozietätsinterne Details zur Sprache kamen, soll jetzt der Blick nach draußen gerichtet werden und an Hand von vier ausgewählten Projekten die praktische Arbeitsweise der Sozietät, die Riem in den Jahren 1785 bis 1807 maßgeblich mitgestaltet hat, dargestellt werden. Es wird gezeigt werden, dass Aufgeschlossenheit für Resultate benachbarter Sozietäten, Vernetzung der einzelnen Aktivitäten, die sich immer unter der Verpflichtung der Gemeinnützigkeit sehen müssen, verbunden mit Durchhaltevermögen letztendlich immer zum Erfolg führt. Bei den Projekten handelt es sich um:

- Kartoffeln – ein neues Grundnahrungsmittel
- Tabak – eine neue Einnahmequelle
- Sanierung zweier heruntergekommenen schlesischer Erbgüter

³¹⁹ Brief vom 21. April 1791, abgedruckt in: Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus, Bd. 1, S. 309.

³²⁰ Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus, Bd. 2, S. 168f.

7.1 Kartoffeln – ein neues Grundnahrungsmittel

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte man auf vielen Mitgliederversammlungen ökonomischer Sozietäten der Kartoffel und dem Tabak. Die Kartoffel stand noch am Anfang ihres Weges zum Grundnahrungsmittel. Gelänge der serienmäßige Anbau auf breiter Basis, könnte die Kartoffel einen erheblichen Beitrag zur Bekämpfung des Hungers leisten und eine wertvolle Alternative zur bisherigen Getreidebreinahrung bieten. Es ist ohnehin unverständlich, dass es dreihundert Jahre bedurfte, um die Kartoffel, eine der unkompliziertesten Nutzpflanzen, heimisch zu machen und sie in den bäuerlichen Produktionsprozess einzugliedern. Die Entscheidung für die Kartoffel setzte sich aber dann doch durch, da der Kartoffelanbau in vielen Ländern von der Obrigkeit gefördert wurde.

Friedrich der Große war ein exemplarischer Befürworter des Kartoffelanbaus. Zeitweise ließ er die Kartoffelfelder von Soldaten bewachen, um Diebstahl von bereits verlegtem Saatgut zu verhindern. Mit seinem Erlass von 1746 forderte er die Domänenämter auf, Kartoffeln feldmäßig anzubauen und mahnte, es nicht nur beim Bekanntmachen der Instruktion zu belassen, sondern auch nachzukontrollieren, ob alles gemäß Vorschrift eingehalten werde. Als aufgrund von Missernten 1770 bis 1772 eine große Verknappung beim Getreide verbunden mit einem außergewöhnlichen Preisanstieg eintrat und Hungersnöte an der Tagesordnung waren, die vielen Menschen das Leben kosteten, konnte nur durch die Kartoffel als vollwertigem Alternativ-Nahrungsmittel das Schlimmste verhindert werden.

Kaiser Rudolph II. unterstützte bereits in Wien die Versuche des Botanikers Carolus Clusius (1526-1606),³²¹ der 1588 erstmalig Kartoffeln anbaute, ohne jedoch befruchtend auf die bäuerliche Denkweise zu wirken.³²² Spanier hatten die südamerikanische Kulturpflanze von ihren Eroberungszügen (1525-1543) gegen das Inkareich mitgebracht. Über zwei Wege wurde sie in Europa heimisch, wenn auch nur langsam: Über Spanien und über England.

³²¹ Studium der Rechte und der Botanik in Löwen, Marburg, Wittenberg und Montpellier mit Schwerpunkt Botanik; 1563 in Augsburg Bekanntschaft mit Fugger; ab 1573 Direktor der Kaiserlichen Gärten am Hof Rudolphs II. in Wien; botanische Studienreise in viele europäische Länder; von 1588 bis 1593 Wohnsitz in Frankfurt/Main; Freundschaft mit Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel; 1593 bis 1606 Professor an der Universität Leyden; galt als größter Botaniker des 16. Jahrhunderts; eine der ersten Abbildungen der Kartoffelpflanze findet sich in Clusius Werk von 1601 „*Rariorum plantarum historia*“. Fueß, Wilhelm F. K., Die Geschichte der Kartoffel, Berlin o. J., S. 29 und S. 34.

³²² Sandgruber, Roman, Die Einführung der Kartoffel in Österreich, in: Ernst Hinrich (Hg.), Sozialer Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 19), Wolfenbüttel 1982, S. 166.

Beim Tabak, damals Taback geschrieben, war man auf teure Importe aus dem amerikanischen Kontinent angewiesen. Es drängte sich die Frage auf, ob die heimische, das heißt zunächst die kursächsische Agrarwirtschaft, in der Lage wäre, diese beiden Produkte selbst anzubauen: Die Leipziger Ökonomische Societät nahm sich der Herausforderung an, zumal im Nachbarland, dem Kurfürstentum Hannover, schon erste Erfahrungen vorlagen, die hoffen ließen. „Eine in den hannöverschen Landen eingeführte sehr schmackhafte Art sogenannte Zuckertartüffeln³²³ wünschte man einheimisch zu machen.“³²⁴ Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Tartüffel als „eine der allergesegnesten und besten von den unter sich wachsenden Erdfrüchten“³²⁵ bezeichnet, aber gleichzeitig zugestanden, dass „vor etlichen zwanzig Jahren nur wenige Leute von Tartüffeln etwas gewusst hätten.“³²⁶

Die Technologie des Kartoffelanbaus war von solcher Attraktivität, dass sie sich etwa ab den 1760er-Jahren mehrere Jahrzehnte durch die „Anzeigen“ der Sozietät zog. Einer der vehementesten Befürworter, Kartoffeln als Kulturpflanzen einzuführen, war Johann Friedrich Jacobi (1712-1791),³²⁷ Mitglied der Celler Landwirtschaftsgesellschaft und deren lebenslanger Direktor seit ihrer Gründung am 18. März 1764.³²⁸ Bereits ein Jahr später stimmte er für den Anbau von Kartoffeln, zunächst zur Verwendung als Viehfutter.³²⁹ Er sah aber die Bedeutung der Kartoffel als weiteres Grundnahrungsmittel für die Menschen voraus, eine wichtige Komponente im Kampf gegen den Hunger, den er in seinem ärmlichen Elternhaus wohl oft genug verspürt haben mochte.

Der Weg zum problemlosen Serienanbau war noch steinig genug, noch vieles war unbekannt, noch vieles musste erarbeitet und die Ergebnisse an die Landwirte weitergegeben werden. Diese mussten auch noch überzeugt werden. Gegenseitige

³²³ Der Name kommt aus dem Italienischen (Venetianischen): Tartüfola, eigentlich Trüffel, aber auf die Kartoffel dort übertragen und mit der Frucht im frühen 18. Jahrhundert von Italien her nach Deutschland eingeführt; die Bezeichnung „Kartoffel“ gibt es erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Deutsches Wörterbuch, Bd. 2, Sp. 297.

³²⁴ Auszug aus den Protokollen über die erste Versammlung der Ersten Klasse vom 27. Mai 1767.

³²⁵ Leopoldt, J. G., Bd. 1, S. 182f. Dieses Werk „überarbeitete“ Riem und gab es als Riemisch-Leopoldtsche praktische Landwirtschaft, Breslau/Leipzig 1803, heraus.

³²⁶ Ebd.

³²⁷ Geboren 1712 im hannoverischen Wollershausen; Sohn eines Predigers; 1727-1730 Besuch des Gymnasiums in Göttingen, anschließend Universität Jena mit Studium der Philosophie und Hebraistik; verschiedene Predigerstellen in Osterode (1738), an der Kreuzkirche zu Hannover (1744) und an der Marktkirche zu Hannover (1755); 1758 Consistorialrath des Fürstentums Lüneburg; 1787 Ehrendoktorwürde der Universität Göttingen; 1791 verstorben; 1764 Gründungsmitglied und Direktor der Celler Landwirtschaftsgesellschaft bis zu seinem Tode.

³²⁸ Die Gründung der Celler Gesellschaft war ausdrückliches Desiderat des englischen Königs Georg III., der in seiner Heimat eine Sozietät gemäß dem Londoner Vorbild haben wollte. Vgl. Deike, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft, S. 15.

³²⁹ Ebd., S. 89 und S. 95.

Unterstützung und gegenseitiger Erfahrungsaustausch waren vonnöten. Man hatte eben der Kartoffel zu lange geringe Bedeutung beigemessen und ihre Rolle als Grundnahrungsmittel zur Linderung von Hungersnöten noch nicht erkannt, zu lange diente sie als Luxusdekoration auf der Tafel reicher Leute. Zu lange wurde sie wegen der Schönheit ihrer Blüten und anstelle in der Landwirtschaft nur in fürstlichen Lustgärten angebaut. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen Nassau fügte einer Sendung Kartoffeln an den Sächsischen Kurfürsten Christian I. eine Notiz bei, in der er den Wohlgeschmack von Kartoffeln rühmte: „Dasselbe wächst in der Erde und hat schöne Blumen, guten Geruch, und unten an den Wurzeln hat es viele tubera hängen; diesselben, wenn sie gekocht werden, sind gar anmutig zu essen.“³³⁰

Nur zu verständlich war daher die Anfrage eines Sozietätsmitgliedes, wieso „in den nächst verflossenen zwei Jahren die Erdäpfel nicht gerathen wären.“³³¹ Sie konnte aufgrund mangelnden Wissens nicht zufriedenstellend beantwortet werden, man schob es auf ungünstige Wetterbedingungen. „Nach der gemeinen Regel brauchten diese Erdfrüchte im Anfange eine nasse, bey weiterem Fortgange aber trockene Witterung, welches sich in den angegebenen Jahren also nicht befunden.“³³²

Wegen der unbefriedigenden Antwort wurde das Problem an die „Fachgremien“ delegiert: Dem Thema Wetter sollten sich die „gebürgischen Landwirthe“ annehmen, den Kontakt zu Hannover, wo etwas längere Erfahrungen mit dem Kartoffelanbau vorlagen, übertrug man Commissarius Heymtz, die Fragen das Erdreich betreffend, sollte die mineralogische Sektion klären. Eine sinnvolle Aufgabenteilung zur Lösung des Problems, nur fehlte die koordinierende Person, bei der alle Fäden zusammenliefen. Allerdings tauchte in den Protokollen der nachfolgenden Sitzungen das Thema optimale Kultivierung von Kartoffeln nicht mehr auf, man schien eine zufriedenstellende Anbaumethode gefunden zu haben. Erst 1771 und in den Folgejahren stand die Kartoffel wieder auf der Tagesordnung.

Als Erfolgsmeldung wurde 1771 auf der Ostermesse berichtet, dass im Erzgebirge und im Neustädtischen Kreis regelmäßig „Zuckerkartoffeln“ angebaut würden. Im Erzgebirge seien sie zwar klein geblieben, ihr Geschmack sei aber ausgezeichnet. Andernorts war man mit dem Kartoffelanbau auch erfolgreich, so in der Kurpfalz, im Süden Dänemarks, im Lüneburgischen und in Schlesien.

³³⁰ Weber, Archiv für Sächsische Geschichte, Dresden, Bd. 3, S. 351.

³³¹ Auszug aus dem Protokoll vom 27. Mai 1766.

³³² Ebd.

Im Jahresband der pfälzischen Gesellschaft von 1772 wurde über den Anbau von „Grundbieren“ berichtet. „Es waren auch schon in diesem Jahre mehr öde Felder als sonst umgerissen, und mit Grundbieren³³³ bepflanzt, so dass die Menge dieser Erdfrüchte besonders dem durch den Hagelschlag verunglückten Landvolke eben zu rechter Zeit den Mangel der Früchte ziemlich ersetzen konnte.“³³⁴

Pastor Lüders baute in seinem Kirchenbezirk Angeln, der damals noch zu Dänemark gehörte, Kartoffeln an. Sein Buch „Anleitung zum Kartoffelbau“ erschien 1772 in Flensburg. Im Lüneburgischen war man mit dem serienmäßigen Kartoffelanbau so erfolgreich, dass die Kartoffel als Grundnahrungsmittel generell akzeptiert wurde. Im Celler und im Gifhorner Raum war die Kartoffelernte so weit angestiegen, dass im Fall eines Getreidemisswachses keine Hungersnot mehr zu befürchten war.³³⁵

Auch im Nachbarland Schweiz war man erfolgreich mit dem Kartoffelanbau, wie zwei Meldungen zeigten: Der Pfarrer von Signau berichtete, dass bereits seit 1764 in seiner Gemeinde Kartoffeln als Nahrungsmittel selbstverständlich waren. „Anstelle des Brotes bedienen sie sich der Erdäpfel, die sie mit Milch essen.“³³⁶ Durch die Ergebnisse von Signau³³⁷ wurde zweifelsfrei bewiesen, dass Kartoffeln auch unter den klimatischen Bedingungen von Alpenregionen angebaut werden können.

Im Mitteilungsblatt von 1772 der ökonomischen Gesellschaft Bern wurde über Erfahrungen mit Kartoffeln berichtet, aber gleichermaßen auch über die Verschwendung von Kartoffeln als Viehfutter anstelle von Klee. Bei der Sortenauswahl kam man zu ähnlichen Ergebnissen wie in der Pfalz: „[...] diejenige Gattung, welche auch in der Pfalz und in benachbarten Gegenden schon einige Jahre her, einzeln, jetzt aber allgemein und mit Nutzen fortgepflanzt wird.“³³⁸ Nur die Düngung wird wohl auf die örtlichen Bodenverhältnisse abzustimmen sein, gute Resultate brachte die Düngung mit Kalk. „[...] geben mit Kalch gedüngte Kartoffeln wenig Kraut, aber desto mehr und größere Erdäpfel, und dreimal mehr, als mit Schafsmist gedüngtes Land.“³³⁹

³³³ Die Bezeichnung „Grundbieren“ hat sich bis heute noch im pfälzischen Dialektwort „Grummbeere“ für Kartoffel erhalten.

³³⁴ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1772, S. XLI. In den Jahren 1770 bis 1772 herrschte aufgrund von widrigen Witterungsverhältnissen besondere Knappheit an Getreide.

³³⁵ Deike, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft, S. 96.

³³⁶ Rytz, Geistliche des alten Bern zwischen Merkantilismus und Physiokratie, S. 198.

³³⁷ Signau liegt etwa 20 km östlich von Bern, in einer Höhe von 700 Metern.

³³⁸ Mitteilungsblatt 1772 der ökonomischen Gesellschaft Bern, S. 390.

³³⁹ Ebd., S. 391.

Johann Riem, der um diese Zeit sein Amt als preußischer Oberinspektor im schlesischen Grünthal versah, hielt in seinem landwirtschaftlichen Lehrbuch³⁴⁰ eine regelrechte Laudatio auf die Kartoffel und den Kleeanbau. „Ist je was Neues in diesem Jahrhundert zum Nutzen des menschlichen Geschlechts zu uns gekommen, so sind es die Kartoffeln und der Kleebau. Für Menschen und Vieh ist die erste eine gesunde und zuträgliche Nahrung. Von allen Gemüßpflanzen dauern sie der Zeit nach am längsten, sie übersteigen im Werth die meisten Früchte und Gewächse, die könnten hervor-gebracht werden. Sie mißrathen selten, verderben keinen Acker, und man kann sich ihrer zu verschiedenen andern Gebräuchen mit ungemeinem Vortheile bedienen.“³⁴¹

Johann Riem konnte seine Aussagen über die höhere Wertigkeit von Kartoffeln nur auf subjektives Empfinden gründen. Später, als es gelang, Nahrungsmittel beispielsweise über ihren Nährwert zu charakterisieren, wäre Riems Aussage präziser ausgefallen: Bezogen auf eine gleich große Ackerfläche erbringt die Kartoffel den dreifachen Nährwert im Vergleich zu Getreide.³⁴²

In den Jahren 1787 bis 1789 wurden erneut systematische Versuchsreihen durchgeführt, um zu klären, ob Kartoffeln veredelt werden können. Sie wurden hierbei in Samenkästen vorgetrieben und dann aufs Feld verpflanzt. Die Ergebnisse waren sehr erfolgreich. Die Samen erhielt man aus der oberirdischen Frucht der Blüten. Es gelang, „verschiedene Sorten, gelb, weiß, rötlich, roth, rund und länglicht“³⁴³ zu züchten, zunächst waren es kleine, hühnereigroße Kartoffeln von der „Größe von drey Dresdner Metzen.“³⁴⁴ Die Versuche zur Veredelung mittels Samen wurden daher in den Folgejahren intensiviert. Man konnte Kartoffeln in Normalgröße von vierundzwanzig Metzen erhalten. „[...] im folgenden Herbst wurden viele, zum Theil große Erdäpfel, nach gewöhnlichem Auslegen im Felde [erhalten].“³⁴⁵ Auch in anderen Regionen wurden die Versuche wiederholt und die Ergebnisse bestätigt, Samen wurde von der Sozietät zur Verfügung gestellt, zur Weitergabe an Interessenten.

Das Lagern von Nahrungs- und Futtermitteln über den Winter war oftmals noch ein grundlegendes Problem, das, wenn es nicht sorgfältig gelöst wurde, zu Tierverlusten führen konnte. Nachdem einige Ernten aufgrund falschen Lagerns durch Frost zerstört

³⁴⁰ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn.

³⁴¹ Ebd., S. 106f.

³⁴² Buchner, Rudolf, Deutsche Geschichte im europäischen Rahmen, Darmstadt 1975, S. 283.

³⁴³ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1789, S. 64f.

³⁴⁴ Metze ist eine alte Maßeinheit besonders für Getreide.

³⁴⁵ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1790, S. 64f.

worden waren, tauschte man deshalb zur Ostermesse 1790 Erfahrungen über das Winterlagern von Kartoffeln aus. Man griff auf Erfahrungen zurück, die im „Hannoverschen Magazin“ von 1789 veröffentlicht worden waren. Die pragmatischste Abhilfe war das Lagern in Heu oder Stroh, bei Platzmangel wurde trockene Erde als „Frostschutz“ empfohlen.³⁴⁶ So kristallisierten sich allmählich die optimalen Bedingungen für den Kartoffelanbau heraus, man fand auch bald, dass gute Lagerbedingungen für den Erhalt der Inhaltsstoffe verantwortlich sind.

Die guten Ernteerträge gestatteten es mittlerweile, Kartoffeln auch als Beifutter für das Hausvieh zu verwenden. Vielen waren sie aber dafür zu wertvoll. Unabhängig von diesem Richtungsstreit berichtete ein „wohlerfahrener Landwirth“ über seine besonders positiven Erfahrungen mit Kartoffeln als Futtermittel für Schafe, vor allem für Mutterschafe, die nicht genügend Milch für ihre Lämmer produzieren konnten. Das normale Grünfutter war wegen des extrem langen Winters nicht ausreichend vorhanden und so konnte nicht verhindert werden, dass die Hälfte der Lämmer starb. „Um sich im folgenden Jahre gegen dieses Übel zu schützen, befolgte er den Rath des Daubenton, den er in seinem Schäfer-Kathechismus S. 120³⁴⁷ gibt, und suchte im Frühjahr, nebst Pastinaken,³⁴⁸ Mohrrüben und anderen dergleichen Gewächsen, eine hinlängliche Menge Kartoffeln (*Solanum tuberosum esculentum*) mit der rothen Blüthe für die Schäferey aufzubewahren [...], die Schaaf bekamen hiervon viel Milch [...]. Er erhielt hierdurch vierhundert Stück treffliche Lämmer, und diese zu einer Zeit, da seine Nachbarn keine oder doch sehr schlechte herangezogen hatten.“³⁴⁹

Ein anderes Experiment, nämlich Pferde mit einem Gemisch aus Hafer und Kartoffeln zu füttern, schlug fehl, da „die Pferde, so mit Kartoffeln und etwas Hafer gefüttert wurden, bey weniger Arbeit zwar bestanden, bey häufiger und schwerer hingegen sich sehr kraftlos erwiesen.“³⁵⁰ Auf der Ostermesse 1801 war man schon recht optimistisch und zog ein positives Fazit: „Daß die Kartoffel in den neuern Zeiten, wo

³⁴⁶ Ebd., S. 115.

³⁴⁷ Bei dem zitierten „Schäfer-Katechismus“ handelte es sich um einen Ratgeber für Schafzucht des französischen Autors Louis Jean Marie Daubenton. Derartige Kompendien waren sehr beliebt, da sie in der Regel Praxis und Theorie zu überbrücken suchten, über landwirtschaftliche Entwicklungen und Technologieverbesserungen informierten oder neue Praxiserprobungen anregten.

³⁴⁸ Auf den Gemüsemärkten trifft man neuerdings Pastinaken, auch bekannt als „Hammelmöhre, im Altertum als Viehfutter verwendet, mit einer fleischigen, nach Möhren duftenden Pfahlwurzel. Im „Zedler“, dem Universallexikon der Riem-Zeit, werden über 30 Pastinaca-Arten genannt, was darauf schließen lässt, dass diese Pflanze weite Verbreitung fand und eine Art sogar als Heilmittel angewandt wurde.

Vgl. Zedler Universallexikon, Bd. 26, Sp. 1261/1262.

³⁴⁹ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1786, S. 27f.

³⁵⁰ Ebd., 1791, S. 48.

wir diese Erdfrucht in unserer Oeconomie mit so vielem Vortheile kennen, viel häufiger gepflanzt und allgemein geworden sind, ist entschieden wahr.“³⁵¹ Immerhin waren seit dem anfänglich zögerlichen Anbau etwa 25 Jahre vergangen, die sich bestimmt hätten reduzieren lassen, so man das wollte, denn ab Ende der 1770er-Jahre war der Widerstand gegen den Kartoffelanbau weitestgehend gebrochen, wie die beschriebenen Beispiele Kurpfalz, Angeln, Lüneburgischer Raum, Schlesien oder die Schweiz gezeigt haben. Die Kartoffel war eingeführt, ihre Anbaumethoden bekannt und selbstverständlich geworden, sodass sie weder als Tagesordnungspunkt bei den Versammlungen der Sozietäten auftauchte, noch zum Inhalt von Vorträgen wurde. Nur über den Namen der neuen Kulturpflanze schien noch keine übereinstimmende Klarheit zu bestehen. In seinem Grünthaler Lehrbuch gebrauchte Riem für die Kartoffel synonym mehrere Bezeichnungen: Erdäpfel, Grundbieren, Kartofel, Cartoffeln oder Erdtoffeln.³⁵²

Auch die mit dem Erfahrungsaustausch einhergehende Literatur zeigt in ihren Titeln, dass ein dankbares Betätigungsfeld erschlossen worden war. So berichtete der Potsdamer Kaufmann Dippold auf der Ostermesse 1802: „Ueber Kartoffelpflanzen aus Blüten-Samen und deren anderweitigem Anbau“ und ermunterte regelrecht zur konsequenten Fortführung der Versuche: „Die Erziehung der Kartoffel aus Saamen dachte man sich vor einigen Jahren äußerst schwer und mühsam, und glaubte: dass der darauf verwendete Fleiß nur erst im dritten Jahr seine Belohnung erhielt; hätte man indeß mit den Versuchen fortgefahren, so würde man eben bald, wie ich gefunden habe, dass ein wenig Nachdenken, und Versuche auf diese und jene Weise, uns geschwinder zum Ziele unserer Wünsche bringen würden.“³⁵³ Die Bedeutung, die man zwischenzeitlich der Kartoffel zumaß, zeigte sich auch darin, dass Krünitz in seiner Encyklopädie dem Schlagwort „Kartoffel“ 200 Seiten widmete.³⁵⁴

Leider wurden auch die negativen Seiten der Kartoffeln beleuchtet, wie die Herstellung von Kartoffelschnaps. Amtsschultheiß Müller aus dem Fränkischen hatte dazu ein umfangreiches Werk verfasst: „Kurze Anweisung aus Kartoffeln, viel und guten Branntwein, Essig und Likör zu gewinnen“³⁵⁵. Ein anderer Sozietätsangehöriger berichtete in der Osterversammlung 1803 über seine Erfahrung mit gelben, runden,

³⁵¹ Ebd., 1801, S. 98.

³⁵² Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 105f.

³⁵³ Anzeige von der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1802, S. 62.

³⁵⁴ Krünitz (Hg.), Oekonomische Encyklopädie, Bd. 35., 1785, S. 232-414.

³⁵⁵ Kurze Anweisung aus Kartoffeln, viel und guten Branntwein, Essig und Likör zu gewinnen, 4. vermehrte Auflage, Würzburg 1797.

blauen, frühen, rothen englischen Kartoffelsorten verschiedener Provenienz: „Verbesserung und Vermehrung der Erdäpfel, Kartoffeln oder Gunderbirnen“ und kam zu dem Schluss: „Die Englischen Sorten mögten aber mit Recht den Vorzug verdienen und mit häuslichen angebaut werden. Ich wenigstens werde sie mit und neben den deutschen fort anzubauen beflissen seyn. Ich würde ihnen den Vorzug ganz gestatten, wenn sie nicht die, wahrscheinlich aus ihrer Größe entspringende Eigenschaft hätten, dass sie im Sieden gewöhnlich schon platzen. Diese unangenehme Eigenschaft verlieren sie freylich meistens, wenn sie zwei bis drei Monate im Keller gelegen haben und ihre saftige Substanz etwas vertrocknet ist.“³⁵⁶ Interessant ist, dass man damals vor rund 250 Jahren schon die Vielfalt der verschiedenfarbigen Kartoffeln kannte, die zunächst von der gelben Sorte verdrängt worden waren, in unseren Zeiten aber wieder aufleben.

In Österreich musste erstaunlich viel Zeit vergehen, bis man sich entschloss, die Kartoffel serienmäßig anzubauen. Obwohl durch die Versuche von Carolus Clusius³⁵⁷ Ende des 16. Jahrhunderts längst bekannt, dauerte es noch bis zu den 1850er-Jahren, bis die Kartoffel allgemein akzeptiert wurde.³⁵⁸ Dies hatte vor allem zwei Gründe: Die Kartoffel wurde nur als Beifutter für Tiere angesehen und lange galt die Meinung, dass durch sie dem Getreide wertvolle Anbaufläche weggenommen werde, bis man erkannte, dass Kartoffeln dem Getreide insoweit überlegen waren, da sie bei gleicher Anbaufläche den dreifachen Nährwert erbrachten. „Die Jahre des Misswachses 1771 und 1772 machten die Notwendigkeit eines vollkommeneren Getreidebaus fühlbar, ließen aber zugleich die Unentbehrlichkeit und den hohen Wert der Kartoffel, dieser Retterin vor der äußersten Hungersnot erkennen. [...] jetzt fing man an, diese Frucht in größerer Ausdehnung zu bauen und es gelang dies in einzelnen Ländern so gut, daß z. B. in Sachsen die Kartoffelernte in der Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg allmählich bis auf das Achtfache des früheren Ertrages stieg.“³⁵⁹

Johann Riems Beteiligung an der Kartoffel-Thematik war eher zurückhaltend, eine eigene Schrift über den Kartoffelbau erachtete er als nicht notwendig, da sich bereits viele des Themas angenommen hatten und er in seinem landwirtschaftlichen Lehrbuch das Hohelied der Kartoffeln bereits gesungen hatte.

³⁵⁶ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1803, S. 123.

³⁵⁷ Zu Carolus Clusius vgl. Anmerkung 321.

³⁵⁸ Sandgruber, Die Einführung der Kartoffel in Österreich, S. 173f.

³⁵⁹ Biedermann, Karl, Deutschland im 18. Jahrhundert. Ausgabe in einem Band, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979 (= Ullstein Materialien Nr. 35013), S. 212; bei allem Vorbehalt für die Zahlen, da der Autor keine Quellenangabe macht.

Christian Friedrich Werner (1757- 1826) gab im „Leipziger Intelligenzblatt“ 1803 eine Anmerkung heraus: „Ueber die Erfahrung des Herrn Commissionsrathes Riem vom Jahr 1803, das Absenken der Kartoffelstöcke betreffend.“³⁶⁰ Ob sich bei Johann Riem schon ein allmähliches Nachlassen seiner körperlichen Kräfte bemerkbar gemacht hatte, vier Jahre vor seinem Ableben?

Bei den vielen erfolgreichen Aktivitäten, die an verschiedenen Stellen des Reiches unternommen wurden, ist eines bedauerlich: Man hätte mit dem Kartoffelanbau schon einige Jahrzehnte früher beginnen können. Ähnlich war es ja mit dem Kleeanbau bestellt. Beides zusammen – Klee mit der damit verbundenen größeren Viehhaltung und Kartoffeln als weiteres Grundnahrungsmittel – hätten mithelfen können, so manche Hungersnot zu lindern. Erst durch die Order von den Landesherren wurde den „vernünftigen Landwirten“ zur Einsicht verholfen, dass Kartoffeln und Klee zur Grundausstattung ihrer Betriebe gehörten. Im „Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte“ wird die Kartoffel als „Armen-Nahrung des neunzehnten Jahrhunderts“³⁶¹ bezeichnet, eine Prädikation, wie sie treffender und kürzer kaum möglich ist.

7.2 Tabak – eine zusätzliche Einnahmequelle

Das zweite Projekt, das innerhalb der Leipziger Sozietät näher verfolgt werden soll, der Anbau von Tabak, hat wesentlich schneller zum Erfolg geführt, als zunächst angenommen. Tabak im eigenen Land zu erzeugen, war in Preußen lange Wunsch des Landesfürsten. Schon der große Kurfürst wollte die Tabakkultur gepflegt wissen und förderte die Tabakfabrikation in seinem Land. Seine Nachfolger, die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., folgten dieser Philosophie. Bekannt oder auch berüchtigt waren die abendlichen Tabakkollegien des Königs, genannt „Tabagie“, die von ausgewählten Persönlichkeiten besucht werden durften. Alle preußischen Schlösser besaßen deshalb ein Raucherzimmer für dieses „Tabaksparlament“³⁶². An vielen Fürstenhöfen fand dies Nachahmer. Zunächst wollte man das Rauchen generell verbieten, aber der Bedarf an Tabak stieg stetig, er wurde immer mehr geduldet. Bis man entdeckte, welche

³⁶⁰ Werner, Christian Friedrich, Ueber die Erfahrung des Herrn Commissionsrathes Riem vom Jahr 1803, das Absenken der Kartoffelstöcke betreffend“, in: Leipziger Intelligenzblatt, 48 (1803), S. 434.

³⁶¹ Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, hrsg. v. Christa Berg et al., 6 Bde., München 2005, Bd. 2, S. 463.

³⁶² Carlyle, Thomas, Geschichte Friedrich des Zweyten, genannt Friedrich der Große, 6 Bde., Berlin 1916-1918, Bd. 1, S. 428 und S. 540-562.

Geldmengen dem Staat zufließen würden, falls das Rauchen besteuert würde. Der Tabakanbau wurde nicht gestoppt, sondern intensiviert. Vor allem der inländische Bedarf an Tabak sollte durch eine einheimische Produktion gedeckt werden und so erheblich weniger Geld ins Ausland abfließen.

Das Ziel war, vor allem die qualitativ höherwertigen Sorten so zu kultivieren,³⁶³ dass sie qualitätsmäßig das Niveau des importierten Virginia erreichten. Durch Einrichten einer Königlichen Generaltabakadministration 1766 wurde in Preußen Produktion und Verkauf unter staatliche Verwaltung gestellt, mit dem eindeutigen Ziel, diese Geldquelle auszubeuten. 1787 wurde sie allerdings wieder aufgehoben.

Da Kursachsen auch eine eigene Tabakherstellung haben wollte, wurde zu Ostern 1766 geplant, auf der kommenden Vollversammlung der Leipziger Sozietät, also zu Michaelis, den erfolgreichen Anbau von Tabak mit 100 Reichstalern zu prämiieren. Als Preiskriterium legte man eine Mindesternstmenge von 20 Zentnern fest. Drei Landwirte überschritten diese Menge, ein Inländer, dem „vorhero diese Cultur gänzlich unbekannt war, ein Ausländer [sowie ein Dritter], ein in hießigen Landen angesessener Einwohner, ein Gottlieb Rösern aus Zedlitz bey Borna.“³⁶⁴ Ihm wurde die Prämie zuerkannt, er hatte bisher den Tabakanbau nicht gekannt. Ob bei der Abstimmung ein wenig Leipziger Lokalstolz eingeflossen war? Rasch erreichte die jährliche Produktionsmenge 400 Zentner, sodass sie limitiert werden musste, um zu vermeiden, dass dem Getreide wertvolle Nutzfläche weggenommen würde.

Unabhängig von derartigen Reglements wurde auf der Vollversammlung zu Ostern 1771 die Thematik „Tabacks-Cultur“ von einem Mitglied aus der „Zwickauer Creys-Versammlung, welche sich mit der Tabacks-Cultur nach sehr richtigen Grundsätzen beschäftigt“³⁶⁵ in einer Abhandlung vorgestellt. Obwohl zugestanden werden musste, dass generell „der inländisch angebaute Taback noch viel zu weit hinter dem ausländischen [liegt]“³⁶⁶, war man doch zuversichtlich und schließlich erfolgreich, durch sorgfältige Zubereitung des Tabaks die Qualität signifikant zu verbessern. „Da nun der Fehler theils in der Erbauung, theils in der fernern Zubereitung, hauptsächlich liegt.“³⁶⁷ Bei den Vorversuchen im Garten der Gesellschaft wurden deshalb bewusst auch sieben Sorten minderwertigen Tabaks getestet und mit dem „Pensylvanischen“ verglichen.

³⁶³ Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 460f.

³⁶⁴ Borna liegt etwa 20 km südlich von Leipzig.

³⁶⁵ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1771, S. 24-33.

³⁶⁶ Ebd., S. 24.

³⁶⁷ Ebd.

„Der beste, und für einen jeden Erbauer nutzbarste Taback ist vorjetzo wohl der Pennsylvanische. Diesen habe ich seit etwa sechs Jahren, so viel wie möglich, gemeinnützig zu machen gesucht. Ist man aber von dessen Nutzen noch nicht durchgängig überzeugt worden, so ist man vielleicht noch nicht recht damit umgegangen. Dahero will ich aus eigener Erfahrung, etwas von dessen Cultur melden.“³⁶⁸

Die nachfolgenden Erfahrungen des in den Protokollen nicht namentlich genannten Berichterstatters basierten schwerpunktmäßig auf Feldversuchen mit der außerheimischen pennsylvanischen Tabakpflanze, die unter Beachtung bestimmter Regeln auch in unseren Breiten ohne Qualitätseinbußen angebaut werden kann. Der Tabakzüchter teilte sehr präzise anbautechnische Details mit über die Behandlung der Samen und Setzlinge, die Bodenbeschaffenheit, optimale Witterungsbedingungen, das Vortreiben der Pflanzen im Mistbeet sowie die Behandlung von Tabakblättern. „Aus dem ins Mistbeet gesaeten Saamen wird man in der Mitte des Maymonats zuverlässig zeitige Pflanzen zum Versetzen haben. Man muß also ohngefähr vom 20ten bis zu Ende dieses Monats, welches die rechte Zeit ist, die Verpflanzung aufs zubereitete Feld, und so es möglich ist, nach einem warmen Regen, vornehmen, und zwar so, dass jede Pflanze eine oder dreiviertel Ellen weit von der andern zu stehen komme. Auf diese Art wird man gewiß gegen den Herbst guten und reifen Taback einerndten können.“³⁶⁹

Besonderen Wert legte der Berichterstatter auf ein sorgfältig angelegtes Mistbeet: „Zu einem Mistbeet, in welchem Pflanzen, um vier bis fünf Centner Taback zu erbauen, erzogen werden, braucht er zwey einspännige Karren frischen Pferdemist, der unten hin und außen umher gelegt wird. Die Erde, so inwendig auf den eingetretenen Mist etwa eine gute Vierteilelle hoch geschüttet wird, muß gut, locker und durchgesiebet sein [...], die leichten Handgriffe zu Anlegung eines Mistbeetes wird ihm jeder Gärtner in seiner nächsten Markstadt zeigen.“³⁷⁰

Um die Kosten niedrig zu halten, wurden für Arbeiten, die es zuließen, Alte und Kinder eingesetzt. „Gegen den Herbst hat man die meiste Arbeit mit dem Abblatten, Aufschnüren und Aufhängen, welche aber meistentheils von Kinder und alten Leuten verrichtet werden kann.“³⁷¹ Die Ernte sollte zweckmäßigerweise acht bis vierzehn Tage vor Michaelis³⁷² eingebracht werden.

³⁶⁸ Ebd., S. 24f.

³⁶⁹ Ebd., S. 27f.

³⁷⁰ Ebd., S. 29f.

³⁷¹ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1771, S. 26.

³⁷² Michaelis ist am 29. September.

Zum Schluss seiner Ausführungen erinnerte der Tabakbauer daran, dass mit jedem Tabakanbau auch für Nahrung der Bienen gesorgt wird. „Der Tabacksanbau kann noch diesen Nutzen haben, dass die Blüthen eine reichliche Nahrung für die Bienen seyn können.“³⁷³

Als Fazit war man sich einig, sich auf die pennsylvanische Sorte zu konzentrieren. „Will man vom Tabacksbau rechten Nutzen haben, so erwähle man zum Auspflanzen die größte und beste Art von Taback, denn diese, wenn man sich nur einmal den Saamen oder die Pflanzen anschaffet, erfordert nicht mehr, ja gewissermaßen wohl noch weniger Arbeit und Kosten, als jede geringere und weniger nutzbaren Art.“³⁷⁴ Drei Jahre später kam der Tabakanbau erneut auf die Tagesordnung und zwar vom pekuniären Standpunkt aus betrachtet, den der Nutzen aus dem Anbau der bevorzugten pennsylvanischen Sorte mit sich brachte: „Weil ohnedem der Taback das Feld nicht aussaugt, sondern vielmehr noch den Nutzen zeigt, dass das Feld, auf welchem er gestanden, locker gemacht, und vom Unkraut befreiet wird.“³⁷⁵

In der Kurpfalz war um diese Zeit der Tabakanbau schon in vollem Gange, wie einer Laudatio von 1773 auf den Kurfürsten zu entnehmen ist. „Tabak wird in der Pfalz häufig und mit großem Nutzen gebauet und beschäftigt viele größere und kleinere Manufakturen.“³⁷⁶

In Preußen erwarb sich der Chemiker Karl Achard (1753-1821)³⁷⁷ besondere Verdienste um die Optimierung des Tabakanbaus. Er war so erfolgreich, dass der König ihm eine lebenslange jährliche Pension von 500 Talern bewilligte.³⁷⁸

Für Johann Riem sollte das eigentlich ein interessantes Kapitel zur Diversifikation der landwirtschaftlichen Produkte sein, aber er lehnte Tabak generell ab, mit dem Argument, die Tabakpflanze würde den Boden auslaugen und ihm wertvolle Nährstoffe entziehen. Riem konnte diese Behauptung weder mit Versuchen belegen, noch beantworten, ob durch Düngung gegengesteuert werden könnte. In dem oben erwähnten Vortrag wurde aber nichts von Bodenverschlechterung aufgrund von Tabakanbau erwähnt. Ganz im Gegenteil hieß es da: „Dieser Taback [gemeint war die pennsylvanische

³⁷³ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1771, S. 31.

³⁷⁴ Ebd., S. 24f.

³⁷⁵ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1774, S. 52.

³⁷⁶ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1773, S. XVII.

³⁷⁷ Aus angesehener Hugenottenfamilie; über Jugend und Ausbildung nichts bekannt; 1774 Mitglied der „Gesellschaft naturforschender Freunde“; ab 1776 Mitarbeiter bei der Akademie der Wissenschaften im Labor von Marggraf; ab 1782 dessen Nachfolger im Zuckerlabor; 1802 Umzug nach Cunern/Schlesien, dort seit 1801 serienmäßige Zuckerherstellung.

³⁷⁸ Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 461.

Sorte] saugte die Felder so wenig aus, als andere Arten von Taback.“³⁷⁹ Bei Johann Riem heißt es, ohne dass er auf den Widerspruch einging: „Der Taback säuget die Felder aus.“³⁸⁰ Was die Verdienstmöglichkeit anging, musste er allerdings eingestehen: „[Der Tabak] dienet allein zum Verkaufe, belohnet jedoch reichlich die Mühe, die man ihm widmet.“³⁸¹

Entgegen all der beachtlichen Erfolge beim Anbau von Tabak gab es immer wieder Bestrebungen, Genussmittel wie den Tabak generell zu verbieten. In den Anzeigen zur Michaelismesse 1791 finden wir einen Vorschlag von Dr. J. D. Böhme, Herzoglicher Oberamtsphysikus zu Tholey, „Vorschlag den Kaffee und Taback nach und nach aus dem Land zu schaffen“³⁸² mit der Begründung: „Diese Sachen werden uns zu Bedürfnissen [...]. So gehet es auch mit dem Kaffee. Ich selbst will lieber eine Zeit lang mit Brod und Wasser leben, als eine Zeit ohne Pfeife und Kaffee zubringen.“³⁸³ Böhme plädierte dafür, die beiden Genussmittel per Gesetz zu verbieten. „So wird dieser Mißbrauch nach und nach ausgerottet.“³⁸⁴

Trotz seiner Aversion gegen Tabak wuchs bei Johann Riem dann doch die Einsicht, dass die Tabakkultivierung nicht mehr aufzuhalten wäre und dass man der Landwirtschaft durch Erfahrungsaustausch mehr helfe als durch ermüdende Diskussionen. Er wandte sich daher an Kriegskommissar Johann Wilhelm Rieben (1733-1813), der stets für neue Produkte und innovative Technologien aufgeschlossen war und bereits seit vier Jahren auf seinem Gut Köttwiz, wenige Kilometer südöstlich von Dresden, erfolgreich Tabak anbaute.

Seine hierbei gesammelten Erfahrungen legte er in einem Bericht³⁸⁵ nieder, den er bereitwillig Johann Riem zur Verfügung stellte, der ihn wiederum unter dem Titel: „Des Kriegskommissarius Rieben's auf vieljährige Erfahrung gegründete Anleitung zum Tabakbaue für alle Landesgegenden“ in seinen ökonomischen Schriften 1789/90 abdruckte.³⁸⁶ Johann Wilhelm Rieben betonte darin nochmals unmissverständlich, dass die Tabakpflanze den Boden nicht auslaugte, wie vielerorts behauptet wurde.

³⁷⁹ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1771, S. 26.

³⁸⁰ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 122.

³⁸¹ Ebd.

³⁸² Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1791, S. 244f.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Seine grundlegende Schrift betitelte er: „Kurze Tabaksanleitung“, er widmete sie „dem deutschen Vaterland“ und dem Kurfürsten von Sachsen.

³⁸⁶ Riem, Johann, Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften oder neue Zugabe zur praktisch-ökonomischen Encyklopädie, 4 Bde., Dresden 1790-1792, Bd. 1, S. 113-133.

Zur Versachlichung des Tabakthemas trug noch eine weitere Abhandlung bei, betitelt mit: „Kurzer Unterricht zum Tabaksbau für kleinere Einwohner in Städten und Dörfern“³⁸⁷, von einem Anonymus verfasst und mit Anmerkungen von Johann Wilhelm Rieben versehen.

Hierin hieß es: „So wie jetzt jede Familie von kleinen Einwohnern in Dörfern und Städten Kartoffeln, ein amerikanisches Gewächs, zu ihrem nicht geringen Vortheil, zu erbauen weiß; so kann auch durch sie der Tobacksbau, wie wir davon in andern Ländern Beyspiel vor Augen haben, bald allgemein werden, wenn sie dazu, wie zu den Kartoffeln, Acker bekommen können, sollte es auch nur um die Hälfte des erbauten Tabacks seyn. Denn in den mehrsten Gegenden unsers Landes, sonderlich im Kuhrkreise, kann Taback, und auch zu guten Sorten brauchbarer Taback, erbauet werden, wenn nur Fleiß darauf verwendet wird; viele haben davon schon einige Wissenschaft, und würden es vor die Hand nehmen, wenn ihnen Acker dazu verschaffet würde.“³⁸⁸

Wilhelm Jacobs³⁸⁹ rezensierte beide Tabakschriften im Auftrag der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“. Aus seinem kurzen und klaren Statement ist eher Zustimmung als Ablehnung herauszulesen. „Beyde [Tabakschriften] sind genau und nach vernünftigen, größtentheils angegebenen, öconomischen Gründen abgefasst“³⁹⁰, lautete sein pragmatisches, gleichwohl nichtssagendes Urteil.

So verdienstvoll es auch war, dass Johann Riem die Bauern gleich mit zwei Schriften zum Einführen des Tabakanbaus unterstützte, muss doch Kritik angebracht werden. Es hätte wenig Mühe gekostet, eine dritte Schrift von J. G. Backhaus³⁹¹ vorzustellen, mit vielen landwirtschaftlichen Details und dem angenehmen Vorteil, dass sie „kurz und für den Landmann sehr verständlich vorgetragen, welches ein großes Verdienst für die Schriften dieser Art ist“³⁹², so Johann Christoph von Wöllner in seiner Rezension von 1780. Deutlich ist seine Sympathie für Autor und Werk herauszulesen. Johann Riem musste die Schrift kennen, denn 1780 arbeitete er für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, parallel zu Wöllner.

³⁸⁷ Ebd., S. 134-163.

³⁸⁸ Ebd., S. 134.

³⁸⁹ Zu Wilhelm Jacobs vgl. Anmerkung 428.

³⁹⁰ AdB 97 (1791), S. 494.

³⁹¹ Originaltitel: Backhaus, J. G., Neue und vollständige Abhandlung vom Tabacksbau, worinn die einzige wahre Methode gezeigt wird, wie diese Pflanze muß behandelt werden, wenn sie in Deutschland die Stelle des Virginischen Tabacks vertreten soll. Mit kaufmännischen Anmerkungen, Darmstadt 1779.

³⁹² AdB 40 (1780), S. 601.

Des Weiteren wird es wohl ein Geheimnis bleiben, was bei Johann Riem zum Gesinnungswandel geführt hat, den Tabak als Landwirtschaftsprodukt im Alten Reich einzuführen, obwohl er doch wenige Jahre zuvor noch Gegner dieses Produktes war und dies begründete mit dem Argument, Tabak lauge den Boden aus. Es wäre gut gewesen, wenn er im Rahmen seiner Sammlungen eine Klarstellung abgegeben hätte.

Die Zusammenarbeit Johann Riems mit dem Kriegskommissarius Johann Wilhelm Rieben wurde fortgesetzt. Im Verlauf der nächsten Jahre nahm Riem noch weitere Abhandlungen Riebens in seine „Sammlungen“, dem Kompendium für Zukunftsprojekte, auf. Dies waren die Themen:

- Erprobung eines neuen durch Arndt-Riem entwickelten Pfluges³⁹³
- Einsparung von Holz beim Brennen von Dach- oder Mauerziegeln³⁹⁴
- Rezepturvorschläge zur Eigenherstellung von Sirup aus Runkelrüben³⁹⁵

Wie sehr das landwirtschaftliche Wissen Johann Wilhelm Riebens geschätzt wurde, zeigt eine Bemerkung des Majors von Seidl: „Lobenswürdig ist das Beyspiel des Herrn Kriegs-Commissarius Rieben auf Köttwitz bey Dohna. Dieser unternehmende und aufgeklärte Landwirth versucht und prüfet alles; und was die Probe hält, sucht er zu benutzen. Denn die praktische Kenntniss bildet eigentlich den wahren Oekonomen, aber nicht eingebilddete Vorurtheile.“³⁹⁶

7.3 Sanierung zweier heruntergewirtschafteter schlesischer Erbgüter

Das folgende Projekt, am besten zu betiteln mit „Ertragssteigerung eines Ackersystems durch Technologie-Optimierung“, hielt Johann Riem für so wichtig, dass er es drei Mal vorstellte: 1790, 1794 und 1802.³⁹⁷ Zunächst zur Veröffentlichung im Periodikum der Leipziger Societät: Die Anzeigen zur Michaelismesse 1790 enthalten einen

³⁹³ Vgl. Teil II, Kapitel 4.2.3.

³⁹⁴ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 2, S. 224-237.

³⁹⁵ Ebd., Teil 11, S. 8-13.

³⁹⁶ Arndtisch-Riemisches Ackersystem oder unsere Feldbestellung zu einträglicherem Ackerbau mit mehrscharigen Pflügen, entworfen von Arndt und mit Anmerkungen vermehrt von Riem, Leipzig 1794, Beylage F, S. 122.

³⁹⁷ 1790 in den Anzeigen zur Michaelismesse, S. 53-72, 1794 im Arndtisch-Riemischen Ackersystem, 1802 im Modell-Magazin für Ökonomen oder: Abbildung und Beschreibung der nützlichsten und bequemsten Geräthschaften, Werkzeuge und Geschirr für Haushaltungen, Landwirthschaften, Viehzucht, Feld-, Garten- und Wiesenbau, Brauerei und Branntweinbrennerei. Nach den neuesten in- und ausländischen Erfindungen und Verbesserungen von Johann Riem und J. A. Heine in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgeben, Leipzig 1802, S. 31-38.

Erfahrungsbericht über die „Wirtschaftsverbesserung der Güther Simbsdorf und Ellguth in Schlesien“, ein Paradebeispiel, wie man durch systematisches, kritisches Hinterfragen und konsequente Anwendung neuer Erkenntnisse die Bestellung der Felder im Hinblick auf Ertragsoptimierung variieren konnte. „Was denn beweißt, was ein fleißiger und nachdenkend handelnder Landwirth vermag.“³⁹⁸

Die Rede ist von dem preußischen Offizier Carl von Seidl (1752-1830), Besitzer der schlesischen Landgüter Simsdorf und Ellguth.³⁹⁹ Sie stammten aus der väterlichen Erbmasse und waren schlimm heruntergewirtschaftet, weil sein Vater, völlig desinteressiert an Landwirtschaft, die Güter regelrecht verkommen ließ. Aufgeben des Besitzes kam damals für den jungen Gutsherren nicht infrage, also galt es, sie zu sanieren. Nachdem von Seidl mehrfach versucht hatte, sich als Militärschriftsteller zu etablieren, zog er sich aus dem Militärdienst zurück und begann etwa ab 1781 mit der Sanierung seiner beiden Erbgüter und zwar mit wachsendem Erfolg.

Nach fünf Jahren konnte er bereits positive Bilanz ziehen. „In den schlechtesten Umständen aller Art übernommen, solche aber nach und nach in einen sehr vollkommenen Zustand gesetzt habe“⁴⁰⁰, meldete der junge Besitzer stolz. Da wenig Mittel aus der Erbmasse zur Verfügung standen, musste aus Sparsamkeitsgründen auf das Sorgfältigste geplant werden. Die Methode, die diesem Optimierungsprozess zugrunde lag, war das sogenannte Arndtisch-Riemische Ackersystem, über das beide Autoren 1794 eine gemeinsame Schrift erscheinen ließen,⁴⁰¹ über die in Teil II dieser Arbeit berichtet wird. Eigens für die Phase der Sanierung wurde beim örtlichen Stellmacher ein Pflug angefertigt, der jedoch bald wegen Untauglichkeit aus dem Verkehr gezogen werden musste. Bei den genannten Adelsgütern wurde in den Jahren von 1780, dem Jahr der Übernahme, bis 1789 die Steigerung der Ernteerträge von Weizen, Korn, Gerste, Hafer und Erbsen sorgfältig protokolliert, die Ergebnisse „als ein redender Beweis“⁴⁰² in einer Tabelle dargestellt und dem Erfahrungsbericht beigelegt. Als Einzelmaßnahmen kamen zum Tragen: der Einsatz eines neuentwickelten vierscharigen Pfluges zur Verbesserung des Erdreichs; eine vierfache Umarbeitung der Felder und die Vergrößerung des Viehbestandes.

³⁹⁸ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1790, S. 74.

Zur Wortkombination „denkender Landwirt“ vgl. Annex II.

³⁹⁹ Bei dem Dörfchen Ellguth im Raum Liegnitz/Schlesien lieferten sich 1741 im ersten schlesischen Krieg preußische und österreichische Truppen ein Scharmützel.

⁴⁰⁰ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1790, S. 53.

⁴⁰¹ Arndt/Riem, Arndtisch-Riemisches Ackersystem.

⁴⁰² Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1790, S. 68.

Ohne allzu sehr in Details zu gehen, sollen sie kurz angerissen werden. Zur Verbesserung von Sandböden wurde gezielte Düngung empfohlen, wobei man zwischen mineralischer (wie z. B. Kalk, Asche) und animalischer Düngung (Mist, Jauche) unterschied. Die letztere konnte durch Vergrößerung des Viehbestandes aufgrund verstärkten Futtermittelanbaus erhöht werden. Gute Bodenpflege, dazu gehörte auch ein sorgfältiges Beobachten von Staunässe im Erdreich, war eine Grundvoraussetzung zur Ertragssteigerung.

Besondere Aufmerksamkeit richtete sich auf einen neu entwickelten vierscharigen Pflug, er wurde generell vierscharige „Maschine“ genannt. Entgegen aller Cassandra-rufe musste er nur von zwei starken Pferden gezogen werden. Er wurde für die Versuche als Prototyp angefertigt und zur allgemeinen Information als Modell in Johann Riems Dresdener Wohnung ausgestellt.

Der Erfolg all dieser Maßnahmen führte schließlich dazu, dass die geerntete Getreidemenge sich beim Hafer verdoppelte und bei Weizen, Korn, Gerste verdreifachte bis vervierfachte, sodass erheblich mehr Dreschpersonal erforderlich war und eine neue Scheune gebaut werden musste. Voller Zufriedenheit über das Erreichte schloss von Seidl seinen Bericht mit dem Appell an andere Landwirte, ähnliches zu tun: „Es sollte mich herzlich freuen, wenn ich mein Endzweck erreichte, und andere dadurch reizte, ebenfalls solche nützlichen Versuche unternehmen, um sich so von dem grossen Nutzen zu überzeugen.“⁴⁰³ Und an anderer Stelle: „Dabey machte ich unzählige Versuche im Kleinen, wovon ich die, welche ich nützlich gefunden, im Großen einführte, weil ein Landwirth seine Kenntnisse nie besser, als durch Ausübung neuer und möglicher Versuche, erweitern kann.“⁴⁰⁴ Simsdorf beispielsweise brachte zu Beginn der Optimierungskampagne einen Reinertrag von 600, am Ende dagegen 2.300 Taler. Einige Jahre später konnten noch die beiden Güter Micheldorf und Zobel erworben werden, die von Seidl mit der gleichen Effizienz geführt wurden.

In einer zum Artikel gehörenden Anmerkung meldete sich Commissionsrath Arndt zu Wort, der Erfinder des nach ihm benannten Ackersystems, um anzukündigen, dass die neuen Methoden demnächst in einer Abhandlung vorgestellt werden sollten. Er spielte auf die oben erwähnte Schrift „Arndtisch-Riemisches Ackersystem [...]“ an, erschienen 1792, die später vorgestellt werden wird.

⁴⁰³ Ebd., S. 71.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 59.

8. Forstwirtschaft – eine neue Disziplin

8.1 Gründung einer Forstakademie in Tharant

Zu den landwirtschaftlichen Aktivitäten kam auf die Sozietäten ein weiteres Betätigungsfeld hinzu, das der Forstwirtschaft. Es zeugt von pragmatischem Vorausdenken, dass man bereits 1767, zwei Jahre nach Gründung der Leipziger Sozietät, anlässlich einer weiteren Unterteilung der Aufgabenbereiche schon an die Forstwirtschaft dachte und sie zu einer selbständigen Subdivision erhob. Holz wurde verwendet als Brennstoff, als Baumaterial, im Hüttenwesen und vor allem bei dem rasch sich entwickelnden Bergbau, der für den Grubenausbau unter Tage ganze Wälder verschlang.

Besonders begehrt waren die sogenannten Holländertannen, großgewachsene lange Stämme, die über die Gebirgsbäche als Einzelstämme flussabwärts getriftet, auf dem Rhein zu Flößen zusammengebunden, nach Holland geschwommen und dort gewinnbringend an den Schiffsbau verkauft wurden. Holz war viel mehr als ein Energielieferant. Es entwickelte sich rasch zu einem wichtigen Rohstoff für die vorindustrielle Gesellschaft.

Bereits im Mittelalter erforderte der Fernhandel mit Holz weiträumige Transportorganisationen und ein fein entwickeltes Netz von Handelsbeziehungen.⁴⁰⁵ Nicht immer gelang es aber, ein optimales Verhältnis von nachwachsendem Rohstoff und Verbrauch zu erreichen. „Klagen über Holznot oder Holzangel kursierten bereits ab dem 16. Jahrhundert, vermehrt im 18. Jahrhundert. Zunächst nahmen die Holzkrise nur lokale Dimensionen an, eben in den Regionen mit einer Ballung Holz verbrauchender Produktionsbetriebe. Schließlich nahm die Rohstoffkrise gesellschaftsbedrohende Ausmaße an.“⁴⁰⁶

Im Allgemeinen wurde das Holz planlos geschlagen, ohne dass man eine vorsorgende und nachhaltige Zukunftspolitik betrieben hätte. Die Zyklen in der Forstwirtschaft wurden nach Generationen gemessen und nicht nach Jahreseinheiten wie im Ackerbau oder im Gartenwesen, was das mittel- und langfristige Planen erschwerte.

⁴⁰⁵ LexMa, Bd. V, Sp. 103-106.

⁴⁰⁶ Gleitsmann, Rolf-Jürgen/Kunze, Rolf-Ulrich/Oetzel, Günther, Technikgeschichte (= UTB 3126), Konstanz 2009, S. 49.

Einer, der diese Problematik kannte, war der Schwabe Heinrich Cotta (1763- 1844),⁴⁰⁷ nicht zu verwechseln mit dem Verleger Cotta. Er plädierte bereits vor rund 200 Jahren in Bezug auf den Wald für eine „nachhaltige Entwicklung“ und gründete 1811 in Tharant, einem Städtchen mit heute 3.000 Einwohnern, 10 Kilometer südwestlich von Dresden gelegen, eine Forstlehranstalt, aus der fünf Jahre später die „Königliche Sächsische Forstakademie“ hervorging.

Sein Ziel war, gegen den Raubbau an den Wäldern gerichtet, den Bestand zu sichern und Holzentnahme mit den natürlichen Wachstumsphasen in Einklang zu bringen, eine Vorwegnahme des „Sustainable Development“. Cotta ließ einen botanischen Garten anlegen mit dem gleichen Ziel wie die botanischen Gärten der Sozietäten in Leipzig und Lautern, nämlich durch gezielte Vorauswahl praxisgerecht vorzugehen, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen.

Die Forstwirtschaft war zu jener Zeit keineswegs ein gänzlich unbekanntes Gebiet, ihre wissenschaftliche Durchdringung musste jedoch noch erfolgen. Greift man zur altbewährten „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“, so können beispielsweise für den Zeitraum von 1766 bis 1779 sechs Rezensionen mit forstwissenschaftlichen Themen nachgewiesen werden, alle aus der Feder des preußischen Staatsmanns, Pastors und Gutsbesitzers Johann Christoph von Wöllner,⁴⁰⁸ der als Politiker beim Volk unbeliebt war, dagegen als experimentierfreudiger Landwirt sehr geschätzt wurde. Wir werden ihn noch bei den Versuchen zur Erprobung eines von Arndt neu entwickelten Pfluges kennenlernen.⁴⁰⁹

Auf die einzelnen Rezensionen braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, sie waren durchweg positiv und aufbauend. Besonders ins Auge springt vor allem die zweibändige „Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlich physikalisch-ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft“⁴¹⁰ von Johann Gottlieb Gleditsch (1714-1786)⁴¹¹, ein gewichtiges Werk von annähernd 1.600 Seiten.

⁴⁰⁷ Sohn eines Fürstlich Weimarischen Försters; 1784/85 Studium der Mathematik und Kameralwissenschaften an der Universität Jena; ab 1795 Fürstlicher Förster; ab diesem Datum Forstwissenschaftlicher Unterricht durch Cotta Sen.; ab 1810 Forstrat und Forstdirektor; 1811 Übersiedlung nach Tharant; 1816 Erhebung der Lehranstalt zur Königlich-Sächsischen Forstakademie.

⁴⁰⁸ Zu Wöllner vgl. Anmerkung 108.

⁴⁰⁹ Vgl. Teil II, Kapitel 4.2.3.

⁴¹⁰ Gleditsch, Johann Gottlieb, Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlich physikalisch-ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft, Berlin 1774.

⁴¹¹ 1728-1735 Studium der Philosophie und Medizin an der Leipziger Universität; Promotion zum Dr. phil.; ab 1735 eigene Arztpraxis; 1740 Kreisphysikus in Lebus, 10 km nördlich von Frankfurt/Oder; 1742 Promotion zum Dr. med. an der Universität Frankfurt/Oder; 1744 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften; ab 1786 Vorlesungen über Forstwirtschaft an der neu gegründeten Forstlehranstalt.

Rezensent Johann Christoph von Wöllner fand großen Gefallen daran und machte daraus in seiner 30-seitigen Kritik keinen Hehl. Besonders lobte er die Genauigkeit des Werkes von Anfang an. Ein um die Forstwissenschaft hochverdienter Professor der Berliner Universität beschrieb die bei uns wachsenden Laub- und Nadelbäume inklusive des für die einzelnen Baumarten optimalen Bodens und den Baumschädlingen, sofern sie bekannt waren. Das Buch, in das 40-jährige Erfahrungen eingeflossen sind, war gleichermaßen ein Lehrbuch für Botaniker, Ökonomen und Forstleute. Die Wöllnersche Kritik endete mit einer kleinen Laudatio: „[...] dieses schönen Werkes macht, das, wie wir schon oben beym ersten Theil gesagt haben, den vornehmsten Rang unter unsern guten Forstbüchern mit Recht behauptet.“⁴¹²

Gleditsch war 40 Jahre lang Direktor des Botanischen Gartens in Berlin und konnte während dieser Zeit Untersuchungen an Bäumen, beispielsweise den Einfluss von Klimafaktoren auf das Wachstum, durchführen. Ihm gebührt das Verdienst, die Forstwirtschaft auf naturwissenschaftliche Grundlagen gestellt zu haben. Als man sich entschloss, dem Forstwesen in Tharant eine Heimat zu geben, konnte man auf Ergebnisse von Gleditsch zurückgreifen, es entstand ein einzigartiges Arboreum mit 2.300 Gehölzen aus allen Teilen der Welt. Einige der heutigen Bäume stammen noch aus der Gründungszeit. Die Tharanter Forstakademie hatte bald einen ausgezeichneten Ruf. Viele ausländische Studenten holten sich hier ihr Wissen und gründeten in ihrer Heimat ähnliche Institutionen, wie in Russland, Finnland, Frankreich oder in der Schweiz.⁴¹³

8.2 Holzsparkunst

„Holzsparkunst“ mag für viele ungewohnt klingen, dem modernen Menschen wäre eher „Energieeffizienz“ oder „Nachhaltigkeit“ vertrauter. Einem Zeitgenossen Johann Riems würde es nicht schwerfallen, ein Äquivalent zu „Holzsparkunst“ zu finden. In dem zu jener Zeit beliebten Lexikon, dem „Adelung“⁴¹⁴, findet sich unter dem Schlagwort „Holzsparkunst“ die einfache Definition: „die Kunst, das zu allerley Bedürfnissen,

⁴¹² AdB 28 (1776), S. 372.

⁴¹³ Grober, Ulrich, Der ewige Wald, in: Die Zeit 31 (2008), S. 78.

⁴¹⁴ Adelung (1732-1806), Pfarrerssohn aus Anklam/Ostvorpommern; ab 1752 Studium der evangelischen Theologie in Halle; ab 1758 Gymnasiallehrer in Erfurt; ab 1765 Korrektor und Redakteur in Leipzig; 1787-1793 Oberbibliothekar in der Kurfürstlichen Bibliothek in Dresden, anschließend Bibliothekar an der Kurfürstlichen Privatbibliothek; bekannt durch seine grammatisch-kritischen Werke.

besonders aber das zur Feuerung nöthige Holz zu sparen.“⁴¹⁵ Interessant hierbei ist, dass der Bearbeiter dieses Lexikonteils an Holzsparen durch Verbesserung der vielen Zimmeröfen dachte, die Industrie mit ihrem stetig wachsenden Holzverbrauch spielte noch keine Rolle, sie rangierte unter „allerley Bedürfnisse.“⁴¹⁶ Viele Aktionen zum Holzsparen liefen erst in den 1790er-Jahren an, wie noch zu zeigen sein wird. Johann Riem aber erkannte schon 20 Jahre früher, wie notwendig ein Ökologie-Konzept für die Wälder war, auch wenn zu jener Zeit „Ökologie“ noch nicht im allgemeinen Sprachgebrauch verankert war.

Schon 1773 veröffentlichte Johann Riem demonstrativ seine Schrift „Abhandlung über die Holzsparkunst durch ökonomische Öfen“. Die Sensibilität zum Energiesparen war seinem Elternhaus zu verdanken. „Schon mein verstorbener Vater hat zu dieser Erfindung den Grund gelegt; und früh gewöhnt, die Einsparung des Holzes als ein Hauptstück einer guten Haushaltung anzusehen; habe ich bei jeder Gelegenheit den Ofen [...] auf seine Verbesserungen zu denken gesucht.“⁴¹⁷ Die Vorbereitung zur Edition seiner Schrift fiel in die Zeit als Johann Riem unter belastenden Umständen die von ihm gegründete Lauterer Bienengesellschaft verließ. Er hatte sich bereits als Schriftsteller des Bienenwesens die ersten Lorbeeren verdient.

In seinem neuesten Werk, der „Holzsparkunst“, schlug er ein Kapitel auf, das für jene Zeit nicht selbstverständlich war, nämlich Umweltschonung durch Ressourcenschonung. Er sprach damit ein Gebiet an, das seinen zeitgenössischen Agronomen noch völlig fremd war, nämlich das Bewusstsein, dass es für den anscheinend in unbegrenzten Mengen vorhandenen, nachwachsenden Rohstoff Holz genauso einer vorausschauenden Pflege bedurfte wie für andere Rohstoffe der Landwirtschaft auch. Johann Riem schuf die Basis für eine größere, jedoch sehr langsam wachsende Sensibilität der Natur gegenüber, die ein Vierteljahrtausend später in „Sustainable Development“, eine Ökologie des Waldes mündete. Viele Passagen seiner Schrift „Holzsparkunst“ könnten dem Regierungsprogramm eines Umweltpolitikers unserer Zeit entnommen sein.

Obwohl es gerade für Johann Riem, aufgewachsen in der walddreichen Umgebung des Pfälzer Waldes, keineswegs selbstverständlich war, an Einsparen von Holz zu

⁴¹⁵ Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Bd. 2, Leipzig 1796, Sp. 1276.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Riem, Abhandlung über die Holzsparkunst, S. 3.

denken, nahm er sich dieser Problematik an. Seine oben erwähnte Abhandlung begann fast wie eine Entschuldigung: „Es werden zwar Einige es lächerlich finden, daß ich in einem an Holze reichen Lande an die Holzsparkunst denke. Aber ohne mich weitläufig zu verantworten wird jeder sehen, daß dieser Tadel ungerecht sey.“⁴¹⁸

Er beschrieb dann die Idee, durch geschickte konstruktive Gestaltung von Stubenöfen, die Verbrennungswärme des Heizmaterials und die latent in den Rauchgasen noch vorhandene Wärme besser zu nutzen, somit Holz zu sparen. Seine Ausführungen galten ebenso für Torf, dessen Vorkommen noch begrenzter war als die Holzvorräte. Stein-kohle als Alternativheizmittel stand noch nicht genügend zur Verfügung.

Die Überlegungen zu einem holzsparenden, ökoeffizienten Ofen gingen zum einen auf Johann Riems Gespräche mit seinem Vater zurück, zum andern auf Praxiserfahrungen im Frankenthaler Bekanntenkreis. „Schon mehr denn vor zwanzig Jahren hatten meine Aeltern und mehrere Freunde in Frankenthal dergleichen Oefen.“⁴¹⁹ „Ich sehe leider, daß Ueberfluß zur Verschwendung verleite, und daß durch diese Verschwendung mancherley in der Abhandlung selbst gerügte Nachtheile für die Landwirthschaft daher entspringen. Dieses bewog mich, meinen Ofen hier zu beschreiben, in der gewissen Hoffnung, daß er unserer waldreichen Gegend gar nicht überflüssig, denen an Holz ärmeren Gegenden meines geliebten Vaterlandes hingegen fast nothwendig sey.“⁴²⁰

Damit die Idee des optimalen Holzofens wegen technischen Unverständnisses nicht vorschnell ad acta gelegt wurde, fügte Johann Riem seiner Abhandlung Kupferstiche bei. Des Weiteren bereicherte er seine Ausführungen mit Ratschlägen zur Wahl des Geschirrs für Kochen und Brotbacken. Gusseiserne Töpfe stellten sich dann als optimal heraus.

Auch wenn Holzsparen in der Kurpfalz nicht die oberste Priorität besaß, erhob doch Johann Riem seine mahnende Stimme, dass die „Nachkommen schon in der rechten Zeit, d. i. in der Jugend, von uns zeitlich lernen, und sich gewöhnen mögten, auch mit dem Ueberfluß haushälterisch umzugehen. Allein leider scheint es in der That, daß der Blödsichtige immer mit Gewalt zu dem gezwungen werden muß, was er nicht einsehen

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Ebd., S. 26.

⁴²⁰ Ebd., S. 4.

will.“⁴²¹ Deutliche Worte, mit Empathie hervorgebracht, die der Realität entsprochen haben mögen, aber natürlich der Sache nur dienlich waren, wenn ihnen sichtbare Taten folgten. Wenige Monate nach Erscheinen der Riemschen Schrift wurde eine detaillierte „Abhandlung von Holzsparenden Stuben-Oefen“ diskutiert und zwar im Rahmen der „Schriften der Leipziger Ökonomischen Societät.“⁴²² Dieses Publikumsorgan wurde von der Leipziger Sozietät für besonders interessante Arbeiten geschaffen und „nur diejenigen für den Druck bestimmt, welche Versuche und Erfahrungen enthalten oder wenn sie auch eine Art von Theorie vortragen.“⁴²³

Genau diese Kriterien trafen für die Abhandlung zu. Sie war übersichtlich gegliedert, in verständlicher Sprache abgefasst und wartete mit vielen Details zur Ausführung von holzsparenden Stubenöfen auf. Außerdem konnte sie ein reichhaltiges Erfahrungspotential vorweisen, da die Versuche bereits seit drei Jahren liefen, im Auftrag und auf Kosten der Leipziger Sozietät. „Der in vielen Gegenden in Sachsen immer mehr überhand nehmende Mangel an Bau und Brennholz, und der daher sehr hoch angestiegene Preiß desselben, ist unter andern nützlichen Betrachtungen auch ein Gegenstand der löblichen Leipziger ökonomischen Societät geworden. Sie beehrte mich deswegen schon vor drey Jahren mit dem Auftrage, über die Verbesserung der Stubenöfen nachzudenken, und deshalb behufige Versuche anzustellen“⁴²⁴, so der anonyme Autor der obigen Abhandlung.

Die zu untersuchenden Versuchsöfen wurden in der Wohnung des Berichterstatters, weitere in Offizierswohnungen installiert, damit war eine große Verlässlichkeit der Versuchsserien garantiert. Als Ergebnis kristallisierte sich heraus, dass unter Beachten ofenspezifischer Details bis zu 50 Prozent des Heizmaterials eingespart werden kann. Damit war ein Status erreicht, mit dem man hätte zufrieden sein können, aber das Thema des Holzsparens war für viele noch nicht abgeschlossen.

In den nächsten drei Jahrzehnten – so lange beschäftigte man sich noch mit Einsparen von Holz, wie das ökonomische Schrifttum zeigt – kamen noch viele Aktivitäten zutage, manche gut gemeinten Ratschläge, manche weniger ernst zu nehmende Ideen, bis hin zur Polemik, einige werden hier in chronologischer Reihenfolge kurz vorgestellt.

⁴²¹ Ebd., S. 32f.

⁴²² Schriften der Leipziger Ökonomischen Societät, Theil 1, Dresden 1771, bis Theil 4, Dresden 1777. Die Bände sind jeweils mit vielen Kupfern versehen.

⁴²³ Ebd., Theil 1, S. 2.

⁴²⁴ Ebd., Theil 2, S. 182.

1784 wurde in Berlin eine „Gesellschaft der Holzsparkunst“ gegründet und deren Mitglieder über „Mitteilungsblätter“ von den Aktivitäten der Gesellschaft unterrichtet. Sie selbst führte aber keine Versuche zur Optimierung von Öfen durch, sondern gab ihrer Leserschaft lediglich Empfehlungen. Trotz einiger organisatorischer Mängel stellte der Kritiker der Gesellschaft in toto ein gutes Zeugnis aus: „Nichts desto weniger wünschen wir einer jeden Stadt und Provinz eine solche von patriotischem Eifer beseelte Gesellschaft.“⁴²⁵

Sogar im Thüringer Wald stellte die Verknappung von Holz eine besondere Herausforderung dar, weshalb Graf von der Schulenburg auf Burgscheidungen⁴²⁶ Versuche durchführte, um Stubenöfen wärmetechnisch zu verbessern. Er konnte berichten, dass „nach zweijähriger Erfahrung das Ersparniß von zwey Drittel an Holze, soviel die Menge betrifft, und an der Güte noch dadurch bestätigen, daß nur Reißholz dazu gebraucht werden dürfte.“⁴²⁷ Ein beachtliches Ergebnis, das man niemandem vorenthalten durfte. Also beschloss man bei der Leipziger Sozietät, auf der kommenden Ostermesse den „ökonomischen Ofen“ mit allen Details vorzustellen.

Wilhelm Jacobs (1720-1798), evangelischer Pfarrer in Lank bei Gotha,⁴²⁸ wurde von der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ als Gutachter zum Thema „sparsamer Holzverbrauch“ bestimmt. Ein unglückliche Entscheidung, wie sich bald herausstellte. Er schien weder an dem Thema Interesse gehabt zu haben, noch ihm besondere Bedeutung beimessen zu wollen, denn sechs Seiten Versuchsbericht schnitt er zusammen auf drei Zeilen seiner Rezension.⁴²⁹

Das Thema Stubenöfen zog sich noch einige Jahre durch die Literatur und durch die Diskussionen in den ökonomischen Gesellschaften, allerdings nicht mit der allerhöchsten Priorität. Das Interesse war jedenfalls geweckt, Ideen zum Einsparen von Holz waren vorhanden. Regelmäßig wurde der Leser in ein- bis zweijährigem Abstand mit Aufsätzen zur Holzsparkunst informiert.

⁴²⁵ AdB 83 (1788), S. 584.

⁴²⁶ Das liegt etwa 30 km westlich von Leipzig.

⁴²⁷ Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Bd. 1, Dresden 1790, S. 39.

⁴²⁸ Es dürfte sich wohl um den evangelischen Pfarrer Oberkonsistorialrat Wilhelm Jacobs (1720-1798) handeln, der von 1754 bis 1798 in Lank bei Gotha predigte. Er ist in der von Gustav Friedrich Constantin Parthey herausgegebenen Mitarbeiterliste der Allgemeinen deutschen Bibliothek auf Seite 12 aufgeführt. Jacobs war ab 1779 zuständig für die Sachgebiete Ökonomie, Finanzwissenschaften und Technologie. Parthey, Gustav Friedrich Constantin, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet, Berlin 1842, Nachdruck Hildesheim 1973, S. 12.

⁴²⁹ AdB 97 (1791), S. 493.

Das nächste Beispiel demonstriert, wie man es nicht machen sollte, denn außer wichtigtuierischem Geschwätz ergaben sich keinerlei Ansatzpunkte zur Lösung des Problems der Holzverknappung. Im Auftrag der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ wurde die Abhandlung „Ueber Deutschlands holzverschwenderische Missbräuche, wie diese abzustellen und die Holzsparkunst am sichersten erreicht werden könne; herausgegeben von einem Patrioten“⁴³⁰ rezensiert.

Ein vielversprechender Titel, der bei den Interessenten Erwartungen auslösen sollte. Der Rezensent war Eyring, Professor für Altphilologie an der Universität Göttingen.⁴³¹ Er konnte allerdings der Abhandlung, an der er Kritik üben sollte, nichts Positives abgewinnen. Er warf dem anonymen Verfasser vor, dass er das neuere Schrifttum gar nicht gelesen habe, wodurch der Wert der Abhandlung doch sehr relativiert werde. Des Weiteren beschuldigte Eyring den patriotischen Anonymus der Kompilation. „Eine jetzt sehr übliche Art, aus 11 Büchern das 12. zu fabricieren, und Honorarium dem Verleger abzuschwatzen.“⁴³² Es könnten noch weitere Bissigkeiten aufgeführt werden, die aber alle kontraproduktiv sind und dem Problem der Holzverknappung nicht weiterhelfen. Die Rezension schloss: „Was helfen die gehässigen Erzählungen über Herren von Adel [...] nichts als Vermehrung des Honorars.“⁴³³ Möglicherweise lag einem Altphilologen das physikalisch-technische Problem einer Ofengestaltung nicht so sehr am Herzen.

Konzentrierten sich bisher die Anstrengungen zum Holzeinsparen auf den privaten Bereich, nämlich die thermische Verbesserung von Stubenöfen, so richtete sich ab den 1790er-Jahren das Augenmerk zunehmend auf den industriellen Sektor. Es gelang in technischen Prozessen, wie der Feuerung von Brennöfen, der Erzverhüttung oder der Dampferzeugung, Holz durch Torf oder Steinkohle zu substituieren.

Johann Riem stand all diesen Vorhaben positiv gegenüber und sorgte für die Verbreitung des entsprechenden Schrifttums als Herausgeber oder indem er es in seine „Sammlungen“⁴³⁴ aufnahm, wie die beiden Abhandlungen von Johann Wilhelm Rieben und von Dr. Kühne. Johann Wilhelm Rieben⁴³⁵ berichtete über seine positiven Erfahrungen: In einem Brennofen für Mauer- oder Dachziegeln ersetzte er teilweise

⁴³⁰ Meißner 1796.

⁴³¹ Wie üblich bei der Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek wurde die jeweilige Rezension am Schluss mit einem Kürzel aus einem oder aus zwei Buchstaben gezeichnet, in unserem Fall B. Dies führt mit Hilfe der Dechiffriertabelle von Parthey zum Verfassernamen Eyring.

Vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 7.

⁴³² NadB 29 (1797), S. 466.

⁴³³ Ebd., S. 467.

⁴³⁴ Vgl. Teil II, Kapitel 4.3.

⁴³⁵ Zu Johann Wilhelm Rieben vgl. Teil I, Kapitel 7.2.

Holz durch ein Gemisch aus Steinkohle und Torf, ohne dass Qualitätseinbußen beim gebrannten Gut auftraten, dagegen die Holzmenge um die Hälfte reduziert werden konnte.⁴³⁶

Die nächste Aktivität bot interessante Aspekte zum Thema Holzverknappung. Ein nicht näher charakterisierter Dr. Kühne brachte 1798 einen neuen Gedankenansatz in die Diskussion ein. Er schlug nämlich vor, Holz, wo immer machbar, durch gleichwertige Substitute zu ersetzen, die wohl effizienteste Art, Holz zu sparen. Eine banal scheinende Idee, aber Kühne sah Möglichkeiten, „durch weise Einschränkung in dem Verbrauch des Holzes, dem immer mehr einreißenden Holzmangel Schranken zu setzen.“⁴³⁷ Beim Verbrennen ist dies keinesfalls abwegig, wenn ein Gemisch aus Torf, Erd- und Steinkohle anstelle von Holz eingesetzt wird. Unter Erdkohle wird wohl Braunkohle zu verstehen sein. An verschiedenen Stellen Sachsens wurde dies bereits mit Erfolg praktiziert. „Es liegt außer meinem Zwecke, alle die Orte in Sachsen namhaft zu machen, wo man jetzt Torf, Erd- und Steinkohle gräbt, und durch ihren immer mehr überhand nehmenden Gebrauch das Holz zu schonen sucht.“⁴³⁸

Die hervorragenden Ergebnisse, eine Reduzierung der Holzmenge um 50 bis 75 Prozent, waren nicht alleine durch Einsatz von Brennstoffgemischen zu erzielen, sondern durch gleichzeitiges Optimieren des Gesamtsystems Brennstoff, Ofen und Kamin-konstruktion. Kühne untermauerte seine These durch theoretische Betrachtungen über die Physik der Verbrennung, über die Rolle des Sauerstoffs beim Verbrennen gemäß Lavoisiers (1743-1794)⁴³⁹ Modellvorstellung der Verbrennungsvorgänge und über die Verbrennungstheorie des Reichsgrafen von Rumfort (1753-1814).⁴⁴⁰

⁴³⁶ Der Titel seines Berichtes lautet: Vortheilhaftes Ziegelbrennen mit Steinkohlen und Holz; ein Beytrag zusätzlicher Holzersparnis, in: Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 2, Dresden 1792, S. 224-237.

⁴³⁷ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 14, Dresden 1798, S. 13-24, hier S. 14.

⁴³⁸ Ebd., S. 15.

⁴³⁹ 1754-1761 Besuch des College des Quatre Nations; 1761-1763 Jurastudium an der Sorbonne, parallel dazu Besuch der naturwissenschaftlichen Collegien; ab 1768 Mitglied der Academie des Sciences; Verfasser des Artikels „Chemie“ in der Encyclopedie von Diderot/d’Alembert; 1775 Mitglied der Pulverkommission zur Entwicklung von Schießpulver; 1793 von Revolutionsanhängern gefangen genommen und 1794 guillotiniert; zahlreiche Versuche zum Thema „Verbrennung“, deren Ergebnisse sich in „Sur la combustion en generale“ (1778) niedergeschlagen haben.

⁴⁴⁰ Reichsgraf von Rumford, mit bürgerlichem Namen Benjamin Thompson, geboren in den USA, unweit von Boston; ging mit 13 Jahren in eine kaufmännische Lehre, besuchte parallel dazu Vorlesungen an der Harvard Universität; 1776 Flucht nach England, Anstellung im Kolonialministerium; 1779 Mitglied der Royal Society; 1784-1799 in bayerischen Diensten nach einer Begegnung mit dem Kurfürsten Karl Theodor; Rumford schuf den englischen Garten in München, der 1792 der Öffentlichkeit übergeben wurde; intensive Beschäftigung mit der Wärmelehre; Kritik an der von Lavoisier 1787 aufgestellten Thermodynamik-Theorie; ab 1802 in Paris, dort 1814 gestorben; erfand den nach ihm benannten Sparofen mit bis zu 50 Prozent weniger Brennstoffverbrauch.

Ob die beiden Theorien praxisrelevant waren, steht hier nicht zur Debatte. Viel wichtiger ist, dass Kühne einer der Ersten in den Sozietäten war, der eine gestellte Aufgabe ganz im Sinne der Aufklärung durch Nutzen des eigenen Verstandes lösen wollte und nicht nur den sicheren Weg der Praxiserprobung wählte. Johann Riem hielt den Artikel für so wichtig, dass er ihn in seine „Neuere Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“ aufnahm.

Im Zeitraum zwischen 1801 und 1805 sind insgesamt acht Schriften zum Generalthema „Sparen von Holz“ enthalten. Der erste Block erschien im Jahre 1800 an verschiedenen Orten, der zweite Block kam 1804 heraus. Die Schriften haben verschiedene Umfänge, von 20 Seiten bis 100 Seiten. Beide Blöcke wurden im Auftrag der „Neue[n] Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ rezensiert, der erste von Pfarrer Rudolphi aus Abbenrode bei Braunschweig,⁴⁴¹ der zweite von Berghaus, einem preußischen expedierendem Kammer-Sekretär zu Münster.⁴⁴² Die Schriften sind zum besseren technischen Verständnis mit Kupferstichen ausgestattet. Die beiden Rezensenten stehen den Veröffentlichungen sehr positiv gegenüber, wenngleich sie sich schärfere Konturen bei der Wiedergabe der Stiche gewünscht hätten.

Den Abschluss der chronologisch aufgelisteten Aktivitäten zum Thema „Sparen von Holz“ soll Johann Riems Schrift von 1807 über „Rauchverbrennende Oefen“⁴⁴³ bilden, sie dürfte wohl das letzte Werkchen sein, mit dem Riem an die Öffentlichkeit trat, denn er verstarb im Dezember des gleichen Jahres. Er beschrieb darin einen Stubenofen der neuen Generation, also holzsparend, wie er in seiner Dresdner Wohnung installiert war. Es war die kleinere Ausführung des Ofentyps, den Johann Wilhelm Rieben schon vor Jahren in seinem Rittergut Köttwitz⁴⁴⁴ hatte einbauen lassen und der bislang zur allgemeinen Zufriedenheit arbeitete.

Im Herzogtum Württemberg nahm man sich des Holzsparens schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts an,⁴⁴⁵ da in einigen Gebieten, wie in der Umgebung von Salzsiedeanlagen, die Wälder bereits kahl geschlagen waren. Die Versuchsergebnisse bei Stubenöfen sind mit den geschilderten in der Pfalz und in Kursachsen vergleichbar. Bemerkenswert ist, dass die Württemberger mit anderen Herrschaftsgebieten wie

⁴⁴¹ NadB 65 (1802), S. 529-531.

⁴⁴² Ebd., 100 (1805), S. 225f.

⁴⁴³ Leipziger Intelligenzblatt, 1807, S. 38-39.

⁴⁴⁴ Köttwitz bei Dohna liegt etwa 10 km südlich von Dresden.

⁴⁴⁵ Landesbildungsserver Baden Württemberg: „Holzsparkunst“.

Hessen oder Baiern einen regelrechten technischen Erfahrungsaustausch pflegten. Inwieweit auch Johann Riem daran partizipierte, lässt sich nicht durch Quellen belegen, ist jedoch anzunehmen.

Auch in Baiern hatte man sich dem Thema „Holzsparen“ gewidmet und führte es unter der Leitung des Kanonikus Joseph Melchior Danzer (1739-1800)⁴⁴⁶, einem der Initiatoren der 1783 gegründeten „Patriotische[n] Bienengesellschaft in Baiern“, erfolgreich zu Ende.⁴⁴⁷ Der sparsame Stubenofen wurde später zu Ehren des Erfinders „Danzer Ofen“ genannt. Die Ausführungen Johann Riems in seiner letzten Abhandlung lesen sich etwas schwer. Da er normalerweise bei seiner Reform- und Aufklärungsarbeit keinerlei Schwierigkeiten hatte, sich allgemeinverständlich auszudrücken, wird wohl seine Krankheit für diese Beeinträchtigung verantwortlich zu machen sein.

200 Jahre später fand das Thema „Holzsparen“ mit dem Potsdamer Symposium „Abholzung und Aufklärung – Holzangel im 18. Jahrhundert“⁴⁴⁸ erneut Beachtung.

Teil II: Johann Riems publizistische Aktivitäten

1. Dedication, Sozietätsbibliothek

Bevor der Inhalt der Schriften Johann Riems erörtert wird, soll an eine schöne Gepflogenheit erinnert werden, die der Dedicationsepistel und des Vignettenschmucks. Die Dedicationsepistel reicht bis in das erste Jahrhundert zurück.⁴⁴⁹ Sie war später dann vor allem in der Renaissance äußerst beliebt und in der Aufklärung glücklicherweise noch nicht ganz vergessen. Es handelt sich um eine besondere Art der Danksagung an hochgestellte Persönlichkeiten, die dem Autor nahestanden und sein uneingeschränktes Vertrauen besaßen. Sie übernahmen eine Art Patenschaft für das jeweilige Buch und förderten es oder den Autor durch Zuschuss. Die Dedicationsepisteln gaben in der Regel Auskunft, unter welchen Gegebenheiten das betreffende Werk entstanden war. Von Johann Riem wurde diese „Gepflogenheit“ in vielen seiner Schriften wiederbelebt,

⁴⁴⁶ Geboren 1743 in Lengenfeld (Oberostendorf); Moraltheologe; nach Theologiestudium Eintritt ins Kloster Isny; 1777 Lektor für Dogmatik; ab 1785 Universität Salzburg; hier Lehrstuhl für Moral- und Pastoraltheologie; seit 1795 Kanonikus in Buchau/Federsee; gestorben 1796.

⁴⁴⁷ Stein, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern, S. 152.

⁴⁴⁸ Am 7. und 8. Juni 2002 in Potsdam, organisiert von Marcus Popplow im Rahmen des „Forschungszentrums Europäische Aufklärung Potsdam“. Das Forschungszentrum wurde zwischenzeitlich wieder aufgelöst.

⁴⁴⁹ Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB2), hrsg. v. Severin Corsten et al., 8 Bde., Stuttgart 1985-2012, Bd. 2, S. 238.

wenn auch nicht in Form einer Epistel, sondern als Widmung. Johann Riems Bücher waren Sachbücher, normal ausgestattet, gedruckt in der etwas schwerfällig wirkenden Frakturschrift, der sogenannten Schwabacher. Ausgesprochen bibliophile Ausgaben bildeten bei Sachbüchern die Ausnahme. Was in der Belletristik üblich war – besondere Prachtausgaben mit kleiner Auflagenhöhe auf festerem Papier, gedruckt in der gefälligen Antiqua-Type, die sich von den Normalausgaben in Papierqualität, Typographie und ästhetischer Anordnung des Satzspiegels unterschieden – findet sich nur in geringem Maße bei Sachbüchern.

Zu Johann Riems Zeiten kaufte man einen ungebundenen Buchblock, bestehend aus losen Bogen und ließ ihn dann meist schlicht in Pappe binden. Der sogenannte Verlagseinband, bei dem alle Bücher einer Auflage gleich aussahen und der als komplett gebundenes Buch auf den Markt kam, wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts erfunden. Für wertvollere, individuelle Einbände verwendete man Kalbleder in Naturbrauntönen, die vom Gerbprozess herrühren. Andere Lederarten – beispielsweise von Ziegen oder Schweinen – kamen etwa ab dem 19. Jahrhundert zur Anwendung, das im Mittelalter so beliebte Pergament oder weißes Schweinsleder eingeschlossen.

Johann Riems Original-Schriften, die durch meine Hände gingen, waren bis auf eine Ausnahme alle sehr schlichte Pappbände, deren Deckel mit Kleisterpapier überzogen worden waren. Da Riem oftmals technische Details beschrieb, waren in den meisten seiner Schriften sehr präzise gefertigte Kupferstiche am Buchende eingheftet. Der Kupferstich stand zu jenen Zeiten als Illustrationsverfahren in voller Blüte, weil im Gegensatz zu den jahrhundertlang gebräuchlichen groberen Holzschnitten kleinste Details wiedergegeben werden konnten.

In der gemeinsam mit Gottlob Sigismund Reutter herausgegebenen zweibändigen Ausgabe zu acht Heften „Ökonomisch-Veterinärische Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere“⁴⁵⁰ finden wir ein Beispiel eines besonders ansprechend gestalteten Buches, das sich durch die feine Typographie der grazen Antiqua-Schrift, die einen Satzspiegel mit breitem Rand zulässt, und letztendlich durch die 45 Kupfertafeln wohltuend von den gewöhnlichen Ausgaben des

⁴⁵⁰ Ökonomisch-Veterinärische Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere. Von Johann Riem und Gottlob Sigismund Reutter in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Tiere, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekt in Dresden, 8 Hefte, Leipzig 1799 bis 1801. Bei den Haustieren handelt es sich um Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Wasserfedervieh, Bienen, Seidenraupen und Hunde.

Riemschen Gesamtwerkes abhebt. Die beiden Bücher über Haustierte haben Quartformat, alle übrigen in Riems Schaffen haben Oktavformat.⁴⁵¹

Dass eine sorgfältige Ausstattung nicht nur einen Selbstzweck erfüllte, sondern auch von der Leserschaft geschätzt wurde, zeigt das anerkennende Lob Johann Christoph von Wöllners⁴⁵² über die Jahresberichte 1773/1774 der Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft Lautern. In seiner Rezension schrieb er: „Die vortreffliche Churpfälzische ökonomische Gesellschaft liefert hier zwey Jahrgänge ihrer Bemerkungen, welche wegen ihrer Gründlichkeit und der vielen neuen Entdeckungen die Achtung des Publikums und jeden Kenners verdienen [...]. Wenigstens kann der Leser sehen, daß der Inhalt dieser Bemerkungen mannigfaltige, wohlgewählte Gegenstände betrifft und er wird bey näherer Einsicht derselben finden, daß sie durchgängig sehr gut ausgewählt sind. Druck und Papier sind vorzüglich schön.“⁴⁵³

Johann Riem informierte in unregelmäßigen Abständen seine Leser über die Preise seiner Schriften, Werke fremder Autoren scheinen ihn, was das Pekuniäre betrifft, weniger interessiert zu haben. Die Riemschen Preisangaben sind allerdings wenig tauglich für einen Vergleich, weil er die Buchpreise einmal in Groschen, ein anderes Mal in Thalern, ein drittes Mal in Kronen und schließlich auch in Louisdor angab. Hinzu kamen noch Faktoren, die eine Preisgestaltung beeinflussten.

Preisreduzierend wirkten sich aus:

- Kauf direkt von Johann Riem anstelle vom Buchhändler
- Teilnahme an einer Pränumeration⁴⁵⁴
- Mindestabnahme von sechs Exemplaren
- Auslieferung vor der Ostermesse

Preiserhöhend wirkten sich aus:

- Schreibpapier anstelle normalen Druckpapiers⁴⁵⁵
- Auslieferung nach der Ostermesse
- Illustration durch Kupferstiche

⁴⁵¹ Gemäß der preußischen Katalogisierungsregeln beträgt die Höhe des Buchrückens: 25 cm bei Oktav- und 25-30 cm bei Quart-Format.

⁴⁵² Zu Wöllner vgl. Anmerkung 108.

⁴⁵³ AdB 35 (1778) S. 303f.

⁴⁵⁴ Eine Art Vorfinanzierung des jeweiligen Buchprojektes; vgl. auch LGB2, Bd. 6, S. 81.

⁴⁵⁵ Der Leipziger Verleger Siegfried Leberecht Crusius bot sogar in seinem Katalog zur Herbstmesse 1807 eine Ausgabe von Schillers politischen Schriften auf „Schweizer-Papier“ gedruckt an. Sie war doppelt so teuer wie die Ausgabe auf Schreibpapier.

Vignetten als Buchschmuck, meist in Kupfer gestochen, aber auch als Holzschnitt ausgeführt, erlebten in der Barockzeit einen Höhepunkt und wurden auch noch im 18. Jahrhundert als künstlerisches Buchschmuckelement, als Titelkupfer, zur Trennung von Kapiteln im Text oder als Schlussvignette eines Buches gerne verwendet.

Auch Riems Bücher bildeten da keine Ausnahme. Die Titelblätter der Riemschen Schriften sind unterschiedlich gestaltet. Man kann grob zwei Varianten unterscheiden: Eine sparsame Version mit der Angabe des Autors, des Titels der Schrift, des Orts, Verlags, Erscheinungsjahres und manchmal eine Vignette zur Ausschmückung. Die ausführlicher gestaltete Version beinhaltet all das eben Beschriebene, ergänzt um Angaben zu Riems Funktion und Auflistung seiner Mitgliedschaften in Sozietäten des In- und Auslandes.

Noch ein paar Bemerkungen zur Sozietätsbibliothek: Es muss angenommen werden, dass die Leipziger Sozietät eine „Gründungsbibliothek“ hatte, obwohl Aufzeichnungen darüber nicht bekannt sind, kann aus dem Periodikum der Leipziger Sozietät zur Ostermesse 1788 geschlossen werden, dass eine Büchersammlung von den Herren Bruhm und Schlipalius betreut wurde. Bruhm schied auf eigenen Wunsch aus der Sozietät aus, an seine Stelle wurde Johann Riem berufen. „Nicht minder meldete man der Versammlung, daß der bisherige expedierende Secretair der Gesellschaft, Herr D. Bruhm um seine Entlassung angesucht, daß man dessen Geschäfte dem beständigen Sekretair der Gesellschaft Hrn. Commissionsrath Riem, und dem Kassierer der Gesellschaft Schlipalius dergestalt übertragen habe, daß Letzterer dem Herrn Commissionsrath Riem in Sekretariats-Geschäften assistieren, zugleich aber auch die Aufbewahrung der Bibliothek, des Archivs, der Produkten- und Modellsammlung und des Saamenkabinetts zum Gebrauch der Gesellschaft übernehmen solle.“⁴⁵⁶

Hier wurde eindeutig von einer Bibliothek gesprochen, obwohl doch nicht feststand, ob eine eingerichtet werde sollte oder nicht. In den Statuten der Sozietät hieß es in Paragraph 18: „Ob nach und nach eine Bibliothek anzulegen nöthig und möglich seyn wird, wird von den Umständen der Cassa abhängen.“⁴⁵⁷

Johann Riem war jedoch davon überzeugt, dass zu einer qualifizierten Arbeit auch eine wohlsortierte Bibliothek gehörte. Er warb daher, sofort nachdem ihm die Verantwortung für die Sozietätsbibliothek übertragen worden war, dafür, die vorhandenen

⁴⁵⁶ Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1788, S. 7.

⁴⁵⁷ Statuta der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1764.

Buchbestände durch Schenkungen zu vergrößern. Sein Vorschlag erntete zunächst nur Lächeln, war aber nach zögerlichem Anlauf bald so erfolgreich, dass im Zeitraum von 1790 bis 1805 insgesamt 492 Bände der Bibliothek einverleibt werden konnten, alles Schenkungen.⁴⁵⁸ Die Sozietätsbibliothek war in Riems Wohnung beherbergt, gemeinsam mit Modellen landwirtschaftlicher Geräte. Gerade die Modelle waren besonders geschätzt, da nicht jedermann technische Zeichnungen in Form von Kupferstichen interpretieren konnte, aber die Funktionsweise eines Ackergerätes über ein Modell leichter zu erklären war.

2. Johann Riems Gesamtwerk

Johann Riem kommunizierte mit seiner Leserschaft fast ausnahmslos über seine Schriften. Dies galt aber nur für den Austausch von Fachinformationen, sein Privatleben blieb davon ausgeschlossen. Nur wenige Male durchbrach er diese Selbstdisziplin durch kurze, eingestreute Bemerkungen bei einigen seiner Schriften, sozusagen als Einstimmung, mehr ist als Quelle nicht verfügbar. Die Privatperson Riem bleibt daher weitgehend im Dunkeln. Persönliche Tagebuchaufzeichnungen oder autobiographische Skizzen Riems liegen nicht vor. Ob es sie jemals gab, kann nicht beurteilt werden. Im Folgenden werden deshalb ausschließlich Riems fachliche Beiträge beleuchtet, die Persönlichkeit des „Privatmannes“ kann aufgrund der geschilderten Quellenlage nicht zufriedenstellend dargestellt werden.

Johann Riems publizistisches Wirken kann mit gutem Recht als reichhaltig und breitgefächert bezeichnet werden. Ein ganzes Füllhorn verschiedenartiger Themen breitet er vor uns aus und zwar keineswegs nur Fachliteratur über Bienen, obwohl diese einen breiten Raum einnimmt. Er widmet sich einem Themenkatalog aus dem landwirtschaftlichen Bereich, wie er ausführlicher kaum sein könnte. Neben den vier Hauptthemen Ackerbau, Viehzucht, Kleeanbau und Stallfütterung werden Themen angeschnitten, wie beispielsweise die oben erwähnte Haustierhaltung, Tierernährung, Tierhygiene, die Nützlichkeit englischer Sämaschinen, Pflege von Wiesen und Bäumen, optimale Gärungsmittel zum Backen, Brauen oder Destillieren von Branntwein, Seidenanbau, Flachsbaum und Weberei, Einführen eines Agrarunterrichts und Bekämpfung von

⁴⁵⁸ Anzeigen der Leipziger Ökonomischen Societät zur Ostermesse 1790 bis 1805.

Raupen. Johann Riem wagte sogar einen Vorstoß in die Ökologie des Waldes. Die Reihe könnte noch mit vielen interessanten Themen weiter fortgeführt werden. Allerdings muss betont werden, dass bei den Autoren von Themen der Landwirtschaft jener Zeit eine große Vielfalt fast schon verpflichtend war, was die ungeheure Bücherflut ja auch zeigt. Unterlag auch Johann Riem dieser „Verpflichtung“?

Sein Werkeverzeichnis für die Jahre von 1769 bis 1805 besteht aus 75 Positionen. Wenn Periodika und mehrbändige Schriften als eine Position gezählt werden, ergibt das durchschnittlich zwei Bücher im Jahr. Ob dies bereits Vielschreiberei ist, kann nicht beurteilt werden. Johann Riem jedenfalls versicherte seinen Lesern 1795 nach 30-jähriger Erfahrung als Autor, „dem Publikum besser durch wenige Schriften zu nützen, als durch viele kostbar und lästig zu werden.“⁴⁵⁹

Der Begriff „Vielschreiberei“ hängt immer von der individuellen Interpretation ab, ist deshalb auch schwer zu fassen. Einfacher ist es, sich dem Begriff über einen Vergleich zu nähern. Und dies soll geschehen, indem Johann Riems Schaffen ins Verhältnis gesetzt wird zu dem Schaffen zweier Autoren, zu denen „Vielschreiberei“ eher passt als zu Riem: Peter Freiherr von Hohenthal (1725-1794)⁴⁶⁰ und Georg Heinrich Zinke (1692-1769)⁴⁶¹.

Der Erstgenannte ist uns bereits bekannt als Initiator und maßgebliches Mitglied der Leipziger Sozietät, der die 1749 gegründeten „Ökonomische[n] Nachrichten“ veröffentlichte. Sie erschienen bis 1763 in insgesamt 15 Bänden und wurden fortgesetzt von den „Neue[n] Ökonomische[n] Nachrichte[n]“, die es bis 1773 auf fünf Bände brachten. Jeder Band dieser Nachrichten war unterteilt in „Stücke“, eine Art Kapitel mit den jeweiligen Abhandlungen.⁴⁶² In der oben erwähnten Zeitspanne brachten es die „Ökonomischen Nachrichten“ auf insgesamt 525 Abhandlungen, die „Neuen Ökonomischen Nachrichten“ auf 80, sodass rund 600 Abhandlungen von Hohenthal „betreut“ wurden. Das wiederum bedeutet, bezogen auf den Erscheinungszeitraum der Nachrichten, 25 Abhandlungen pro Jahr. Als wäre dies alles noch nicht genug, übernahm er noch zusätzlich von 1763 bis 1794 die Leitung des „Leipziger Intelligenzblatts“.

⁴⁵⁹ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Vorrede, S. XIII.

⁴⁶⁰ Studium in Leipzig, 1747 Kreishauptmann, später Vizedirektor der Landökonomiedeputation; Landwirtschaftliche Erfahrungen sammelte er auf seinem Gut Schmerkendorf.

⁴⁶¹ Magister 1713 an der Universität Jena; Lehre geisteswissenschaftlicher Fächer an der Universität Erfurt, dort auch Promotion zum Dr. jur.; ab 1731 Hofrat in Weimar; ab 1740 Professor für Kameralwissenschaften in Leipzig; ab 1745 wirklicher Hof- und Kammerrat und Professor am Carolinum zu Braunschweig.

⁴⁶² Güntz, Max, Handbuch der landwirtschaftlichen Literatur, 3 Bde., Leipzig 1897-1902, Bd. 2, S. 113-140.

Georg Heinrich Zinke gründete 1742 das Periodikum „Leipziger Sammlung [...]“⁴⁶³, das knapp 20 Jahre existierte und in 16 Bänden rund 1.000 Abhandlungen enthielt. In unserem Zahlenspiel heißt das 52 Abhandlungen pro Jahr, also doppelt so viel wie Hohenthal erstellte, dagegen käme man bei Johann Riem gerade einmal auf zwei Veröffentlichungen pro Jahr, wahrlich kein Vielschreiber.

Von vornherein wurde Wert gelegt auf allgemein verständliche Darstellung, „denn der Landmann erfordert nicht leicht Bücher, sondern er erfordert Beispiele, er will es selber sehen, sonst gibt er auch der größten Wahrheit nicht leicht Glauben.“⁴⁶⁴ Gleich mit der ersten Schrift Johann Riems wurde die von ihm dann auch praktizierte Konzentration auf das Wesentliche angesprochen und die Leitlinien für seine Abhandlungen wurden festgelegt: Verständlichkeit und Praxisbezug, eine Forderung die zu erfüllen schnellen Vielschreibern wohl kaum genehm sein dürfte, zumal man in der Zeit, in der Riem wirkte, eher zu Weitschweifigkeit neigte als zu disziplinierter Kürze.

Eine bibliographische Übersicht des Riemschen Schaffens finden wir in den Kompendien „Neuestes gelehrtes Dresden“ von Kläbe (1796), in „Das gelehrte Teutschland“ von Hamberger und Meusel (1798)⁴⁶⁵ und im „Allgemeines Gelehrten-Lexicon“ von Jöcher (1819).⁴⁶⁶ Da Kläbes Zusammenstellung bereits elf Jahre vor Riems Tod erschien, konnte die letzte Schaffensperiode Riems nicht mehr erfasst werden. Die genannten Bibliographien zeigen Johann Riem als Autor, als Herausgeber, als Kommentator und als Übersetzer. Sie enthalten nicht seine Rezensionen in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ von 1773 bis 1784 oder in anderen Rezensionsorganen.

Johann Riem selbst hat auch Bibliographien seiner eigenen Schriften erstellt. Die letzten beiden sind von 1792⁴⁶⁷ und von 1803.⁴⁶⁸ Beide Verzeichnisse, chronologisch angeordnet und mit einem *numerus currens* versehen, tragen den Vermerk, dass sie auf ausdrücklichen Wunsch seines Freundeskreises entstanden seien. Eine Schutzbehauptung Riems oder ein wirkliches Bedürfnis? Beide Verzeichnisse erwecken den Eindruck von flüchtigen Aufzeichnungen. Als Bezugsquelle gab Johann Riem der Einfachheit halber seine Dresdener Wohnanschrift in der Zahngasse 78 an.

⁴⁶³ Genauer Titel: Leipziger Sammlung von Wirtschaftlichen, Polizei-, Kammer- und Finanzsachen.

⁴⁶⁴ Leipziger Sammlung, S. 9 a.

⁴⁶⁵ Johann Riems Schriften finden wir im Band 6 (1798), aktualisiert im Band 10 (1803), im Band 15 (1810) und im Band 19 (1823).

⁴⁶⁶ Vgl. Literaturverzeichnis.

⁴⁶⁷ In: Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Leipzig 1792, Teil 1, S. 246-248.

⁴⁶⁸ In: Riem, Neufortgesetzte Sammlung vermischter Schriften auf's Jahr 1803, S. 399-404.

Der Preis bewegte sich zwischen einem Groschen für kleinere Schriften und 23 Talern für die Prachtausgabe der „Ökonomisch-Veterinärischen Hefte“. Preisangaben in einem Vorwort waren damals nicht ungewöhnlich.

In den Riemschen Verzeichnissen fehlen fast immer Erscheinungsort und -jahr, ebenso die Namen der Verlagsinhaber. Buchtitel stimmen nicht wörtlich mit denen überein, die auf dem jeweiligen Titelblatt vermerkt sind. Das letzte Verzeichnis von 1803 führt 66 Positionen auf und enthält in einem besonderen Block sechs Übersetzungen aus dem Französischen ohne detaillierte bibliographische Angaben.

Zu ergänzen ist noch die bibliographische Zusammenstellung von Willy Höhnel,⁴⁶⁹ der allerdings nur die Schriften auflistete, die sich mit dem Bienenwesen beschäftigen. Er kommt hierbei alleine schon auf 30 Positionen. Dazu kommen nach Höhnels Meinung noch annähernd 60 Bücher land- und forstwirtschaftlichen Inhalts. Riem müsste demnach ungefähr 100 Bücher veröffentlicht haben und könnte sich so mit Autoren der Aufklärung wie Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) oder Christian Wolff (1679-1754) messen, zumindest was die Bändezahl anbetrifft.

Jöcher hat die Bibliographie des „Gelehrten Teutschlands“ übernommen, die einzelnen Schriften in chronologischer Reihenfolge mit einem *numerus currens* versehen und bis zum Erscheinungsjahr 1806, ein Jahr vor Riems Tod, ergänzt. Er kommt auf insgesamt 64 Positionen. Der „Jöcher“ ist für den praktischen Gebrauch wohl das willkommenste Verzeichnis. Beide Nachschlagewerke werden ergänzt durch das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV).“⁴⁷⁰ Zusätzlich wurden in kurzen Zeitungsartikeln über Riem immer wieder Schriften von ihm erwähnt, allerdings ohne bibliographische Details, was ihren Nutzen erheblich einschränkt.

Ein Blick in die großen ausländischen Nationalbibliographien mit ihren vielen hundert Bänden zeigt, dass Johann Riem nicht zu den vergessenen Autoren gehört, die wenigen genannten seiner Schriften sind jedoch mehr Merkposten als Verzeichnisse. Sie sind als Arbeitsunterlagen nur von geringem Wert. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen: Acht Einträge führt die amerikanische 685 Bände umfassende Bibliographie „The National Union Catalogue“ auf.⁴⁷¹ 13 Einträge enthält der 360 Bände umfassende „General Catalogue of Printed Books“ des British Museums.⁴⁷²

⁴⁶⁹ Höhnel, Johann Riem, S. 64f.

⁴⁷⁰ Johann Riems Schriften finden sich im Bd. 117, S. 402-406.

⁴⁷¹ Johann Riem findet sich in Vol. 496, S. 540.

⁴⁷² Johann Riem findet sich in Vol. 202, Sp. 939-940.

Zwölf Einträge enthält der 231 Bände umfassende „Catalogue General“ der Französischen Nationalbibliothek.⁴⁷³ Eine Bibliographie unserer Zeit mit 58 Positionen kann man aus dem Internet erhalten.⁴⁷⁴ Sie bietet wenig Neues, hat einige Doppelnennungen, allerdings auch sechs Schriften, die bei Jöcher nicht vorkommen. Irrtümlicherweise sind weitere Schriften von Andreas Riem in die Aufstellung geraten. Wird dies alles berücksichtigt, verbleiben noch 50 Positionen, Jöcher kam auf 64. In dem hier zusammengestellten Werkeverzeichnis⁴⁷⁵ wurden keine Verlagsprospekte zur Ankündigung einer neuen Schrift aufgenommen, wie beispielsweise die dreiseitige Broschüre „Das Ganze des Getraidebaus“ (1800), die wohl mehr zur Verteilung an die Bauern vorgesehen war.

Eine Ergänzung zur Bibliographie der Riemschen Schriften bieten der historische Abriss der „Geschichte der Landwirtschaft“ von Goltz und die Zusammenstellung landwirtschaftlicher Literatur von Güntz. Die letztgenannte hat jedoch den Nachteil, dass sie bei Sammelwerken wie Periodika die einzelnen Beiträge wohl auflistet, auf einzelne Werke aber nur begrenzt eingeht, wodurch die Vollständigkeit Jöchers nicht annähernd erreicht wird. Unter Riem beispielsweise wird nur die siebenbändige „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“⁴⁷⁶ genannt, aber die Weiterführung „Neue fortgesetzte Sammlung auf das Jahr [...]“⁴⁷⁷ schon nicht mehr berücksichtigt.

Vergleicht man die Verlagsorte, in denen Riem seine Schriften erscheinen ließ,⁴⁷⁸ ist auffällig, dass er keinen „Stammverlag“ hatte, sondern meist in dem jeweiligen Ort veröffentlichte, in dem er gerade wohnte. Es war für einen so fleißigen Verfasser wie ihn anscheinend bequemer, den Verleger zu wechseln, als mit wenigen Stammverlegern zusammenzuarbeiten, was mit einem größeren Reiseaufwand verbunden gewesen wäre. Die größte Zahl seiner Schriften erschien in Leipzig und Dresden.

Johann Riem hat sich auf verschiedene Arten am Schreiben beteiligt, als Autor oder als Co-Autor, als Editor von Periodika und als Kommentator von Schriften, die er als Kompendium herausgab, schließlich war er noch Rezensent und Übersetzer. Riem muss unentwegt schriftstellerisch tätig gewesen sein. Hinzu kamen noch seine öffentlichen Aufgaben aufgrund seiner Ämter in Berlin, Breslau, Leipzig und Dresden.

⁴⁷³ Johann Riem findet sich im Band CLI, Sp. 928-929.

⁴⁷⁴ URL: <http://www.culturaapicola.com.ar/wiki/index.php/johannriem>.

⁴⁷⁵ Vgl. Riems Werkeverzeichnis, S. 250-259.

⁴⁷⁶ Dresden 1792-1798.

⁴⁷⁷ Dresden 1799-1802.

⁴⁷⁸ Es sind dies in chronologischer Reihenfolge: Mannheim (ab 1768), Berlin (ab 1774), Breslau (ab 1776), Leipzig (ab 1783), Dresden (ab 1786) und Hannover (ab 1806).

In seiner Dresdener Zeit kam noch eine Lehrtätigkeit an der Veterinärschule hinzu. Über seine Schreibbesessenheit äußerte sich Riem in seiner „Monatliche[n] praktisch-ökonomischen Encyklopädie“. Dort heißt es im Vorbericht: „Nicht Autorliebe denn mich dünkt, ich habe schon so viel geschrieben, daß ich davon weit entfernt seyn könnte sondern die Aufmunterung, meiner Freunde und Kenner, war die eigentliche Triebfeder, dies Werk ins Reine auszuarbeiten und dem Drucke zu übergeben. Daher konnte und wollte ich mich diesem Aufrufe nicht entziehen.“⁴⁷⁹ Er versicherte ausdrücklich in seiner „Bienenpflege“, dass er „von der Eitelkeit als Schriftsteller bekannt zu werden, gar nicht geleitet werde.“⁴⁸⁰

Johann Riems Erklärung klingt mehr nach einer Rechtfertigung als nach einer erläuternden Einführung. Man begegnet derartigen Formulierungen immer wieder, vorangestellt einer Aktualisierung oder einer Neuauflage seiner Schriften. Bei der Großzahl der Riemschen Werke mag es erstaunlich sein, dass – zumindest aus der Sicht des Fachmannes – praktisch alle in Vergessenheit geraten sind, kulturhistorischen Wert besitzen sie allemal noch.

Dies hängt mit der Thematik zusammen, Ökonomie duldet keinen Aufschub. Sie ist in einen Verbesserungsprozess eingebunden, immer neue, noch bessere Ideen verdrängen die bisherigen und schaffen das, was man gemeinhin als Fortschritt bezeichnet. Ein Werk sollte allerdings von diesem allgemeinen Verdrängungsstreben ausgenommen werden: Der in Zusammenarbeit mit Pastor Johann Ernst Werner konzipierte „Praktische Bienenwatter“ von 1817, für den 1825, achtzehn Jahre nach Riems Tod, nochmals eine fünfte Auflage erforderlich war.

Johann Riem war sich nicht zu schade, seine eigenen Schriften auch im Selbstverkauf abzusetzen, von seiner Wohnung aus für einen Pränumerationspreis von durchschnittlich drei Thaler je Band.⁴⁸¹ Spricht dies für eine ausgeprägte Geschäftstüchtigkeit, zeigt sich in einer anderen Schrift ein generöserer Johann Riem: In der zweiten Auflage von „Des Amtsrathes und Oberbienen-Inspektors Johann Riem’s zweyte bekrönte Preisschrift über die Bienen und deren Pflege in verbesserten Klotzbeuten, Kästen und Körben“⁴⁸², verzichtete Riem auf jegliches Honorar.

⁴⁷⁹ Riem, Monatliche praktisch-ökonomische Enzyklopädie, Bd. 3, 2. Auflage (1797), Vorbericht, S. I.

⁴⁸⁰ Riem, Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, S. 11.

⁴⁸¹ Riem, Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Vorwort.

⁴⁸² Dresden 1786 bei Johann Samuel Gerlach. Die erste Auflage erschien, wie Riem vermerkt, 1776/77 in den ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. Auf Bitten des Freundeskreises wurde sie in einer 2. Auflage neu gedruckt.

Unter der Titelvignette, die eine Drohne mit einer Königin und einer Arbeitsbiene zeigt, erfahren wir den Grund: „Zum Besten der evangelischen Schulanstalt zu Grotkau in Schlesien, vom Verfasser vermehrt herausgegeben.“

Im Vorbericht des Verfassers geht Johann Riem noch einmal auf die Dedikation ein. „Eigennutz herrscht bei dieser neuen Ausgabe keiner; und um diese desto gewisser abzulehnen, füge ich hinzu, dass ich das dafür erlöste Geld der evangelischen Schulanstalt zu Grotkau gewidmet, und daher das Manuskript dieser neuen Auflage, derselben als Eigenthum übergeben habe. Diese Schulanstalt verdient in der That zu ihrer mehreren Aufnahme Unterstützung; und hierzu empfehle ich sie jedem, der gerne etwas Gutes thut.“⁴⁸³ Auch seine Schrift „Ein Schubartisches Geschenk“, die später noch gesondert vorgestellt wird, widmete Riem dem Allgemeinwohl. Im Impressum lesen wir „zum Beßten der Armen sämtlicher, christlicher und jüdischer Religionen zu Dresden und Leipzig.“⁴⁸⁴

3. Johann Riems Schriften im Umfeld landwirtschaftlicher Literatur

Führte man eine Recherche über die landwirtschaftliche Literatur des 17. Jahrhunderts und früher durch, so fiel die Ausbeute kärglich aus, Fachliteratur zur Landwirtschaft gab es zwar, aber für den benannten Zeitraum nur wenig. Dies änderte sich im 18. Jahrhundert, vornehmlich in der zweiten Hälfte, grundlegend. Wie eine Flutwelle überrollt uns das Angebot an Abhandlungen über Probleme und Verbesserungen der Landwirtschaft. Ein Mitglied der Königlich Preußischen Sozietät Schlesiens beklagte sich 1775 über die Situation: „Das Publikum bekam auf einmal eine so ungeheure Menge von physikalischen und ökonomischen Untersuchungen der Natur, der Pflege der Bienen, und des Nutzens, den überall der Staat hoffen sollte.“⁴⁸⁵ Fast zwei Jahrzehnte später beklagte wiederum Johann Riem, dass generell die Ökonomen zu wenig lesen, weil sie von dem Überangebot regelrecht erschlagen werden. „Denn die Menge unnützer Bücher, womit uns eine zeither jeder, der nur etwas glaubte, schreiben oder auch compilieren zu können [...] überschwemmte, hat gemacht, dass man kaum mehr zu wählen weiß: was ist gut, und was soll man kaufen?“⁴⁸⁶

⁴⁸³ Riem, Auserlesene Sammlung vermischter Schriften, Vorbericht des Verfassers, S. A2/A3.

⁴⁸⁴ Riem, Ein Schubartisches Geschenk, Impressum.

⁴⁸⁵ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 269.

⁴⁸⁶ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, S. IV.

Ein Blick zurück lehrt uns, dass die landwirtschaftliche Literatur der Aufklärung keine Erfindung der Neuzeit ist, sie hatte, was das karolingische und später das Alte Reich betrifft, berühmte Vorgänger wie die Verordnungen, die Capitulare Karls des Großen und die Urbare. Wohl das berühmteste Capitular war das „Capitulare de villis“⁴⁸⁷ mit seinen 70 Kapiteln zur Verwaltung der Krongüter. Eine Hauptaufgabe bestand darin, diejenigen Missstände zu beseitigen, die eine Versorgung des reisenden Königshofes beeinträchtigen würden. Jederzeit musste man im Stande sein, Lieferungen aus den königlichen Gütern zu leisten. Karl der Große strebte einen „ordnungsgemäßen und möglichst ertragreichen Betrieb der Krongüter an.“⁴⁸⁸ Ziele, die sich von denen der Aufklärung, von denen der ökonomischen Sozietäten nicht unterscheiden.

„Urbare“⁴⁸⁹ sind seit dem 10. Jahrhundert bekannt, zunächst für Klöster, ab dem späten Hochmittelalter auch für weltliche Grundherren. Man versteht darunter ein Verzeichnis des landwirtschaftlichen Besitzes, Äcker, Gerätschaften, Haus, mitsamt den daraus erwirtschafteten Einnahmen sowie den Abgaben und Diensten. Sie dienten dem Beschreiben und Verfolgen wirtschaftlicher Ziele. Wirtschaftliches Denken und Handeln in der Landwirtschaft ist somit keine Erfindung der Aufklärung oder der Physiokratie, sondern besitzt eine lange historische Tradition.

Nach diesem kleinen Exkurs in die mittelalterliche Volkswirtschaft ist wieder Rückkehr zu Riem angesagt. Wenn gezielte Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Effizienz gegriffen hatten, war dies für den oder die Besitzer erfreulich, aber noch längst nicht gemeinnützig. Dieses konnte nur erreicht werden durch Verbreiten des Wissens entweder durch Druckmedien wie Bücher aller Art, Periodika, Enzyklopädien, Annalen, Zeitschriften oder Zeitungen, möglicherweise in geringem Umfang auch durch Briefe.

Aber die Aufklärung war nicht ein Zeitalter der Briefe wie die Renaissance, die Aufklärung war ein Zeitalter der Enzyklopädien. Diese hatten den Vorzug, dass sie ein „Wissensreservoir“⁴⁹⁰ darstellten, aus dem jederzeit Wissen abgerufen werden konnte. Ihr großer Nachteil war aber, dass sie wegen der hohen Produktionskosten nur für eine begüterte Käuferschicht infrage kamen.

⁴⁸⁷ Capitulare de villis Karoli Magni. In: MGH, Legum Sectio II, Capitulare regem Francorum Tomus I, denuo edidit Alfredus Boretius Hannoverae 1883, S. 82-91.

⁴⁸⁸ Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann et al., 9 Bde., München/Zürich 1980-1998, Bd. II, Sp. 1482/1483.

⁴⁸⁹ „Urbar“ kommt aus dem Althochdeutschen; „Urberan“ bedeutet: hervorbringen, Ertrag bringen, Ertrag bringendes Grundstück. Vgl. ebd., Bd. VIII, Sp. 1286/1287.

⁴⁹⁰ Lexikon der Aufklärung, hrsg. v. Schneiders, S. 102.

Auch repräsentierten sie bei vielen Schlagworten einen Wissensstand der jeweiligen Zeit, hätten aber bei fortschreitenden Verbesserungen der Anbaumethoden laufend aktualisiert werden müssen. Auch Johann Riem gab mehrere „Encyklopädien“ heraus, zumindest trugen sie das anspruchsvolle Wort im Titel.

Unter den damals auf dem Markt befindlichen landwirtschaftlichen Enzyklopädien war die „Ökonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staatswirtschaft in alphabetischer Ordnung“ in 242 Bänden, begründet 1773 von Georg Krünitz (1728-1796),⁴⁹¹ die beeindruckendste. Der letzte Band erschien 1858, nach 85 Jahren gründlicher Recherchen. Ein Mammutwerk, vergleichbar mit der Encyclopédie von Diderot/d’Alembert, die in Frankreich zwischen 1751 und 1772 in 28 Bänden erschienen ist, aufgeteilt in 17 Textbände und 11 Tafelbände.

Die Krünitzsche Enzyklopädie gilt heute noch als wichtige Quelle für Wirtschaft, Industrieentwicklung und Landwirtschaft der Aufklärungszeit.⁴⁹² Sie war damals die größte in Europa, beispielsweise hatte die Allgemeine Enzyklopädie von Ersch/Gruber „nur“ 167 Bände. Krünitz konnte die ersten 72 Bände noch persönlich vollenden, dabei schöpfte er aus dem reichhaltigen Fundus seiner 15.000 Bände umfassenden Privatbibliothek.⁴⁹³

Die neugeschaffenen Periodika und Kalender der Ökonomie waren in ihrer Vielzahl kaum überschaubar. Max Güntz machte den Versuch, sie für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts aufzulisten und kam auf 134 verschiedene Titel.⁴⁹⁴ Für den einfachen bäuerlichen Haushalt, für den täglichen Gebrauch waren aber immer noch Kalender von großem Nutzen, wenn sie so gestaltet waren, dass sie dem Landwirt oder der Hausfrau terminliche Unterstützung gaben, indem sie informierten, wann bestimmte Arbeiten durchgeführt werden mussten, wie beispielsweise Aussäen, Kleemähen, Obstbäume schneiden, Samen bestimmter Pflanzen ausbringen etc.

⁴⁹¹ Studium der Medizin und Naturwissenschaften in Halle, Göttingen, und Frankfurt/Oder; 1749 Promotion; 1749 bis 1776 praktischer Arzt in Berlin; in seiner „Physikalisch-ökonomischen Bienenbibliothek“ von 1777, Kapitel XV, S. 542f. lobte Riem besonders die Krünitzsche Bienenschrift „Das Wesentliche der Bienengeschichte und Bienenzucht“, Berlin 1774: „Der Herr Doctor Krünitz hat sich ungemeinen Dank erworben, daß er die mühsame Arbeit übernommen, aus der ungeheuren Menge Bienenbücher das brauchbarste vorzutragen. Mit Rechte durfte er also sein Buch das Wesentliche der Bienengeschichte und Bienenzucht betiteln. Sein Auszug geht bis zu den Bienenschriften des Jahres 1774 und wir müssen versichern, dass seiner Aufmerksamkeit wenige Bücher von dieser Materie entgangen sind [...]. Von den Bienenbüchern müssen wir noch die Zahl anzeigen, wieviel der Verfasser derselben genutzt hat. Es sind in allem nur zweyhundert und vierzig Bienenbücher und einzelne Abhandlungen, die Herr Krünitz genutzt hat.“

Zu Leben und Wirken von Krünitz vgl. Fröhner, Technologie und Enzyklopädismus.

⁴⁹² Man findet Riem darin in Bd. 105, S. 143.

⁴⁹³ Fröhner: Technologie und Enzyklopädismus, S. 48.

⁴⁹⁴ Güntz, Handbuch der landwirtschaftlichen Literatur, Bd. 2, S. 293-306.

Eine andere weit über Praxisempfehlungen hinausgehende Informationsquelle war die „Hausväterliteratur“. Sie war gemäß Otto Brunner „die Bezeichnung einer vorwiegend auf deutschem Boden entstandenen und verbreiteten Gruppe von Werken des 16. bis 18. Jahrhunderts, die die Lehre vom Haus mit einer eingehenden Darstellung der Landwirtschaft verbinden.“⁴⁹⁵

Die in der Hausväterliteratur enthaltenen Empfehlungen betrafen neben einer christlichen Lebensführung alle Bereiche der Landwirtschaft inklusive Ackerbau, Viehwirtschaft, Waidwerk und Fischerei. Sie entsprang dem Wunsch, den Verhaltenskodex ethischer Verpflichtungen eines Hausherrn darzulegen. Ihr Adressat war der Vorsteher eines Hauswesens, eines „oikos“, einer Rechts-, Sozial- und Wirtschaftseinheit, in der die Landwirtschaft einen Teil bildete.

Ein Standardwerk der Hausväterliteratur war die in drei Bänden 1687 und 1715 in Nürnberg erschienene Schrift von Wolf Helmhard Freiherr von Hohberg (1612-1688)⁴⁹⁶ mit dem Titel „Georgica Curiosa Acta: Das ist umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feldleben. Auf alle in Teutschland übliche Land- und Hauswirtschaften gerichtet.“ Der Titel, noch in typisch barocker Manier mit seinen vielen Erläuterungen, nimmt das gesamte Titelblatt ein, eine Art vorweggenommener Inhaltsangabe.

Der Leser erfährt, ohne einen Blick in das Innere des Buches geworfen zu haben, was ihn erwartet, nämlich eine detaillierte Beschreibung der Pflichten der christlichen Hausväter und Hausmütter. Freiherr von Hohberg konnte bei seinen Ratschlägen auf eigene Erfahrung zurückgreifen, da er selbst sein Familiengut in Niederösterreich betrieb. „Hohbergs Georgica haben sich mit Recht großen Ruf erworben und sind viel gelesen, auch von späteren landwirtschaftlichen Schriftstellern fleißig benutzt worden.“⁴⁹⁷

Wohl das umfangreichste Hausväterbuch schuf Otto von Münchhausen. Es hatte sechs Bände, von denen der erste 1764 und der letzte 1773 erschien. Trotz seines Umfangs blieb es ein Torso, da von Münchhausen über dem letztem Band verstarb. Aufgrund seiner Liebe zum Detail, die aber auch in Weitschweifigkeit ausarten konnte, bestand natürlich die Gefahr, dass das Werk überhaupt nicht gelesen wurde.

⁴⁹⁵ Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, hrsg. v. Erwin von Beckerath et al., 12 Bde. und 1 Registerband., Stuttgart 1956-1968, Bd. 5, S. 92.

⁴⁹⁶ Repräsentant des Kleinadels; 1652-1664 auf Schloss Rohrbach in Niederösterreich; 1685 Flucht nach Regensburg; ab 1652 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft.

⁴⁹⁷ Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 301.

Beispielsweise wurde einem Hausvater der Besitz einer botanischen, physikalischen und ökonomischen Bibliothek empfohlen: „Hausvätern [...], denen nicht genug ist, sich bloß in der Landwirthschaft selber zu unterrichten, sondern auch die von andern dahin ein-schlagenden Wissenschaften Kenntniss zu haben verlangen.“⁴⁹⁸ Ob er aber damit viele Praktiker erreichte, mag dahingestellt bleiben. Noch fragwürdiger ist, ob von Münchhausens Betrachtung „Des Hausvaters Gedanken bey der Gruft seiner Freunde“⁴⁹⁹ Wesentliches zur Agrarverbesserung beitrug. Von Münchhausen war mit der Situation auf dem Buchmarkt wohl vertraut, er ließ trotz der „bis zum Eckel angewachsenen Anzahl von Haushaltsbüchern sein eigenes Buch“⁵⁰⁰ erscheinen.

Einen Widerpart zu der so reichhaltig vorhandenen Hausväterliteratur setzte Christian Friedrich Germershausen (1725-1810)⁵⁰¹, indem er ein Hausmütterbuch auf den Markt brachte, das er zusätzlich durch sein fünfbändiges Hausväterbuch ergänzte. Das Werk war unerwartet so erfolgreich, dass es rund zwanzig Jahre später noch um den Supplementband „Die Hausmutter im Küchen- und Kräutergarten [...]“⁵⁰² erweitert werden musste. Schon der Buchtitel lässt erahnen, welche Schwerpunkte gesetzt werden: Produkte des Küchen-, Kräuter- und Baumgartens werden behandelt und praktische Ratschläge zu 19 verschiedenen Gewürzkräutern und Schwämmen (Pilzen), sieben verschiedenen Hülsen- und Schotenfrüchten sowie zehn Arten von Beeren erteilt, typische Zuständigkeiten einer Bäuerin in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Ein vielversprechendes Werk, das in der Dezembernummer von 1804 der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“⁵⁰³ eine positive Rezension fand.

Johann Riem war Christian Friedrich Germershausen freundschaftlich verbunden, einer kannte des anderen Schriften, beide waren Mitglieder der Leipziger und der Lauterer Sozietät, für Riem war Germershausen immer „der große Oeconom.“⁵⁰⁴ Auch unter Johann Riems Schriften befindet sich ein „Hausväterbuch“, nämlich sein Lehrbuch „Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn zur

⁴⁹⁸ Münchhausen, *Der Hausvater*, 2. Theil, 1. Stück, Vorrede, S. VI.

⁴⁹⁹ Ebd., 3. Theil, 1. Stück, Vorrede, unpaginiert.

⁵⁰⁰ Ebd., 1. Theil, 1. Stück, Vorrede, unpaginiert.

⁵⁰¹ Er ist den „oeconomischen Theologen“ zuzurechnen; lebenslang Pfarrer in Treuenbrietzen, etwa 30 km nordöstlich von Wittenberg, Mitglied der Ökonomischen Sozietäten von Leipzig und Lautern.

⁵⁰² Der Originaltitel lautet: *Die Hausmutter im Küchen- und Kräutergarten, oder gründliche Anleitung zu richtiger Behandlung aller in der Haushaltung nöthigen Gemüse, Gewürz- und medizinischen Kräuter, bey ihrem Anbau, Einsammlung oder Einkauf, deren gute Erhaltung und nützlichem Gebrauche*, von Christian Friedrich Germershausen, 1803.

⁵⁰³ JALZ, Spalte 511/512.

⁵⁰⁴ Riem, *Ökonomische und naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde*, S. 91.

Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten“⁵⁰⁵, das in Breslau 1777 erschien, also kurz nachdem er seine Bienenbibliothek erstellt hatte. Riem hat es auf dem schlesischen Gut Grünthal bei Breslau verfasst, wohin er 1776 delegiert worden war. Er versah hier seinen Dienst als Königlich-Preußischer Oberinspektor der schlesischen Bienenplantagen. Das Rittergut Grünthal hatte der Preußische Geheime Staats- und Justizminister Freiherr von Carmer (1720-1801)⁵⁰⁶ gepachtet, ihm wurde auch ein Exemplar des Buches als Dedikation zugeeignet. In seinen Schriften betonte Johann Riem immer wieder, dass er ein Praktiker sei und Weitschweifigkeiten ablehne. Neben der Hausväterliteratur unterschied man noch zwischen Schriften der Kameralistik und der Experimental-Ökonomie, wobei der Übergang fließend war.

Die „Experimental-Ökonomen“⁵⁰⁷ waren eher praxisorientierte Landwirte, die auf empirisch ermitteltes Wissen bauten, auf Ergebnisse von Felderproben in den Sozietätsgärten oder in Versuchsarealen. Die Kameralisten waren da anspruchsvoller. Sie wollten ihre landwirtschaftlichen Regeln gerne auf wissenschaftliche Basis gegründet wissen. Nur was hieß zur damaligen Zeit wissenschaftliche Landwirtschaft? Ein Justus von Liebig mit seinem grundlegenden Werk der Agrikulturchemie war noch nicht in Sicht. Bei der Kameralistik sollte man besser von Kameralwissenschaften sprechen, denn Landwirtschaft war nur eine ihrer Sektionen, andere waren zum Beispiel Staats- und Polizeiwissenschaften, Verwaltungslehre und Finanzwesen. Die Universitäten Halle und Frankfurt/Oder waren die ersten, die 1727 kameralwissenschaftliche Disziplinen einrichteten.⁵⁰⁸

In welches der Klassifikationsraster ist nun Riem einzuordnen? Obwohl er mit seinem landwirtschaftlichen Unterrichtsbuch einen wichtigen Beitrag zur Hausväterliteratur leistete, ist er zweifelsfrei den Experimental-Ökonomen zuzurechnen. Dazu sollen zwei Agrarhistoriker zu Wort kommen: Theodor Freiherr von der Goltz mit seiner „Geschichte der Deutschen Landwirtschaft“ von 1902 und Walter Achilles mit seiner „Deutschen Agrargeschichte“ von 1993.

⁵⁰⁵ Vgl. Teil II, Kapitel 4.2.1.

⁵⁰⁶ Von Carmer ging in die Geschichte ein durch die sogenannte Zweite Justizreform, in der unter seiner Leitung ab 1776 ein preußisches Gesetzbuch, der Corpus Juris Fredericiani, in Angriff genommen wurde, das dann jahrelang das Gesetz des preußischen Volkes verkörperte; es wurde vom Rechtsgelehrten Savigny höher eingeschätzt als der Code Napoleon.

Vgl. Carlyle, Geschichte Friedrich des Zweyten, Bd. 6, S. 418f. und Eberty, Geschichte des Preußischen Staates, Bd. 5, S. 92f.

⁵⁰⁷ Der Terminus hat sich bis heute gehalten.

⁵⁰⁸ Annex I zeigt die Entwicklung der Kameralwissenschaften bei der Sozietät von Lautern.

Zur Kameralistik vgl. Lexikon der Aufklärung, hrsg. v. Schneiders, S. 100f. und Reinalter, Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa, S. 337-343.

Von der Goltz nannte in seiner „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ zwei Gruppen von Autoren, die sich seiner Meinung nach in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um die Literatur zur Kameralistik und zur Landwirtschaft Verdienste erwarben. Anhänger der noch jungen Kameralistik waren Otto von Münchhausen (1716-1774)⁵⁰⁹, Johann Gottlieb Eckart (geboren 1700, Sterbedatum unbekannt)⁵¹⁰, Johann Georg Leopoldt (Lebensdaten unbekannt)⁵¹¹, Justus Christoph Dithmar (1677-1737)⁵¹² sowie der Agrarökonom Karl Friedrich von Benekendorf (1713-1788)⁵¹³.

Zur zweiten Gruppe von Autoren, die sich der Experimental-Landwirtschaft verpflichtet fühlten, zählten Johann Christian Schubart (1734-1787)⁵¹⁴, Johann Christian Bergen⁵¹⁵ sowie Christian Reichart (1685-1775).⁵¹⁶ Theodor Freiherr von der Goltz vertrat die These: „Die Werke von Eckart und Leopoldt gehören zu den besten landwirtschaftlichen Schriften, welche im ganzen achtzehnten Jahrhundert erschienen sind.“⁵¹⁷

In obiger Zusammenstellung fällt auf, dass Johann Riem, der in die zweite Gruppe einzuordnen wäre, nicht genannt wird. Über die Beweggründe für diese Prioritätensetzung sollte jetzt nicht spekuliert werden, denn von der Goltz erwies Riem an zwei anderen Stellen seines Werkes die gebührende Referenz. Zum einen, wenn er die Veröffentlichungen der Leipziger Sozietät lobt: „Zu ihnen gehört auch die von dem Sekretär jener Gesellschaft, Johann Riem, in 7 Bänden während der Jahre 1792-1798 herausgegebene, viel gelesene und sehr beachtete „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften.“⁵¹⁸

⁵⁰⁹ Botaniker; Studium in Göttingen.

⁵¹⁰ Wirtschaftsbeamter im Dienste Friedrich Wilhelms I.

Vgl. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Bd. 1, S. 311.

⁵¹¹ In Diensten des Reichsgrafen Johann Erdmann von Promnitz. Vgl. ebd., S. 312.

⁵¹² Ordinarius des neu geschaffenen Lehrstuhls Kameralwissenschaften an der Universität Frankfurt/Oder. Vgl. ebd., S. 337.

⁵¹³ Preußischer Oberamtspräsident in Breslau und Gutsbesitzer. Vgl. ebd., S. 339.

⁵¹⁴ Erlerner Beruf: Schreiber; 1750 Verlassen seiner Geburtsstadt Zeitz (etwa 50 km nordöstlich von Jena); in den folgenden Jahren in verschiedenen Funktionen beim preußischen Heer und in der englischen-hannoverschen Armee; ab 1762 Mitglied in einer Freimaurerloge, in deren Auftrag Reisen durch Europa; hierbei Kontakte an deutschen Fürstenhöfen; 1769 Vermählung mit einer reichen Kaufmannstochter, mit deren Vermögen Kauf des Rittergutes Würschwitz bei Zeitz; ab 1771 praktizierender Landwirt; 1784 in den Reichsadelstand erhoben, neue Würde: „Ritter des Heiligen Römischen Reiches von dem Kleefeld“.

⁵¹⁵ Lebensdaten unbekannt, Hauptwerk: Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht, 1781. Vgl. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Bd. 1, S. 369-375.

⁵¹⁶ Ratsmeister in Erfurt und Gutsbesitzer. Vgl. ebd., S. 350-357.

⁵¹⁷ Ebd., S. 316.

⁵¹⁸ Ebd., S. 377.

Zum anderen finden wir Johann Riem eingereiht unter „die Männer, welche die Umgestaltung der Landwirtschaft hauptsächlich angebahnt haben: Stephan Guggemus (1740-1778),⁵¹⁹ Johann Christoph Bernhard⁵²⁰ und andere in Lautern, sowie Nathanael Gottfried Leske⁵²¹ und Johann Riem in Leipzig.“⁵²²

Nun zu Walter Achilles und seiner „Deutschen Agrargeschichte“. Er greift aus der Gruppe der Experimental-Ökonomen stellvertretend für alle anderen einzig Johann Riem heraus, gegen den er seine Kritik richtet. Den Experimental-Ökonomen wirft er vor, die von ihnen geleiteten Betriebe wohl sorgfältig analysiert zu haben, Gegenmaßnahmen seien jedoch unterblieben. „Die negative Kritik schlug aber auch bei ihnen nicht in eine konstruktive um.“⁵²³ Als Beispiel werden dann Leopoldts landwirtschaftliche Regeln in fünf Bänden genannt, ein Leitfaden, den Johann Riem neu ediert hat,⁵²⁴ um ihn so vor dem gänzlichen Vergessen zu bewahren oder vor dem Ausschachten durch Kompilatoren zu schützen.

In dieses Lehrgebäude sind auch Riems eigene Erfahrungen eingeflossen. Die Anwendung der Leitlinien ist gedacht für „Deutsche in und außer Deutschland“. Und genau da beginnt die Fürsorgepflicht eines landwirtschaftlichen Betriebes, Maßnahmen zu bewerten, einzuführen und gemeinnützig zu gestalten. Dies wird es wohl sein, was Achilles meint.

Er spinnt den Faden der Kritik dann doch nicht mehr weiter und endet sogar versöhnlich gegenüber den Experimental-Ökonomen: „Ihr Verdienst besteht darin, die Gebrechen der Landwirtschaft erkannt und der Forschung den richtigen Weg gewiesen zu haben. Man kann die Männer des späten 18. Jahrhunderts nicht tadeln, weil sie noch nicht die einschlägigen Kenntnisse besaßen, die erst im 20. gewonnen wurden.“⁵²⁵

⁵¹⁹ Studium der Theologie in Marburg und der Landwirtschaft in Jena, Mitglied der Lauterer Gesellschaft, verfasste zahlreiche Beiträge in den „Bemerkungen“, Hauptwerk: Von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirtschaft, 1769.

⁵²⁰ Johann Christoph Bernhard (1720-1784), Ökonomierat in Baden/Durlach 1763; veröffentlicht in den Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft.

⁵²¹ Kameralprofessor in Leipzig, Mitglied der dortigen Sozietät.

⁵²² Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Bd. 1, S. 479.

⁵²³ Achilles, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S. 40.

⁵²⁴ Vgl. Teil II, Kapitel 4.2.4.

⁵²⁵ Achilles, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S. 40.

4. Die Struktur des Riemschen Werkes

In den Abhandlungen obiger Autoren tauchen immer wiederkehrende Zentralbegriffe auf, wie Stallfütterung, Kleeanbau, Wiesenpflege und Grasanbau, Futterkräuter oder Viehzucht. Und das waren genau die Bereiche, bei denen eine Effizienzsteigerung der Landwirtschaft unbedingt einsetzen musste, um ihrer Hauptaufgabe nachzukommen, die rasch wachsende Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Legt man das bibliographische Verzeichnis der Riemschen Schriften als eine Art Raster über die Veröffentlichungen der obigen Autoren an, so zeigt sich deutlich, dass die Titel der Riemschen Schriften sich nahtlos in diesen Kanon einfügen.

Zum leichteren Erschließen von Johann Riems Gesamtwerk ist eine Strukturierung zweckmäßig. Allerdings bedeutet Unterteilung eines Ganzen in der Regel auch willkürliche Grenzziehung und erfordert Verständnis bei den Rezipienten. Eine chronologische Einteilung ist wohl am unproblematischsten. Sie wurde angewendet im Werkeverzeichnis, das Kriterium war hierbei das Datum der Erstedition.⁵²⁶

Eine andere Option war die Differenzierung nach Fachgebiet, sie wurde zum Teil berücksichtigt. Weiterhin kann die Art, wie Johann Riem sich in ein vorliegendes Werk einbrachte, als Kriterium dienen, nämlich als Autor, Co-Autor, Kommentator, Rezensent, Herausgeber oder Übersetzer. Auch dies wurde in unserer Einteilung berücksichtigt, da Riem alle „Funktionen“ erfüllte. Er selbst hätte möglicherweise sein Werk einem ganz anderen Ordnungsschema unterworfen.

Ein Blick auf die Bibliographie seiner Schriften lässt kein Ordnungsschema erkennen. Es ist auch nicht bekannt, ob er dies wollte, wie seine Sammelwerke verdeutlichen.⁵²⁷ Wichtiger für ihn war, über anstehende Projekte und ihren Fortschritt im Rahmen der Agrarreform berichten zu können und zwar in einer allgemeinverständlichen Form, gemäß der Satzung der Lauterer Gesellschaft, die im Paragraph XIX expressis verbis vorschrieb, dass „alle Abhandlungen in reiner deutscher Sprache“⁵²⁸ geschrieben werden mussten, für die er immer wieder gelobt wurde und die einen Beitrag leistete zur Volksbildung als einem der Ziele der Aufklärung.

⁵²⁶ Vgl. Riems Werkeverzeichnis, S. 250-259.

⁵²⁷ Vgl. Teil II, Kapitel 4.3.

⁵²⁸ Gesetze der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Societät zu Lautern, Mannheim 1771, Absatz XIX, S. 12.

Als Kompromiss wurde für das Riemsche Opus in Teil II dieser Arbeit folgende Unterteilung gewählt:

- 4.1 Schriften zum Bienenwesen
- 4.2 Schriften zur Landwirtschaft
- 4.3 Sammelwerke
- 4.4 Rezensionen und Rezensionsorgane
- 4.5 Johann Riems Rezensionen
- 4.6 Übersetzungen und sonstige Schriften

4.1 Schriften zum Bienenwesen

In der landwirtschaftlichen Literatur des 18. Jahrhunderts, vornehmlich in dessen zweiter Hälfte, herrschte ein Überangebot an Abhandlungen zum Bienenwesen vor, als ob es zum guten Ton gehörte, einen Beitrag über Bienen zu verfassen. Dies galt gleichermaßen für Deutschland wie für die umliegenden Länder.

Johann Riem und Bienen waren durch eine besondere symbiotische Schicksalsgemeinschaft verbunden. Die Liebe zu Bienen von seinem Elternhaus mitbringend, war er schon seit seinen Jugendjahren ein profunder Kenner der Bienen. Sein Erstlingswerk über den Stand der Bienenzucht in seiner Pfälzer Heimat brachte ihm einen Preis ein, der ihn so motivierte, dass er die Lauterer Bienengesellschaft gründete. Aus ihr entwickelte sich einerseits die Kameralhochschule an der Heidelberger Universität, andererseits eröffnete sie Johann Riem die Möglichkeit, in Sozietäten anderer Staaten des Alten Reiches mitzuwirken, da er in Lautern, wenn auch nur kurz, schon Erfahrungen in der „Verwaltungsarbeit“ innerhalb einer Sozietät sammeln konnte.

Dabei zeichnete er sich, was seine schriftstellerische Arbeit betrifft, stets durch besonderen Fleiß aus. Innerhalb des Bienenschrifttums beispielsweise hat Johann Riem zwischen 1768 und 1788 zehn Bücher über Zucht und Pflege von Bienen verfasst, ohne all die anderen Abhandlungen zu landwirtschaftlichen Themen mitzuzählen. Es ist nicht übertrieben, ihn zu den größten Bienenkennern seiner Zeit mit profundem Detailwissen zu rechnen. Seinem Erstlingswerk von 1768 folgten in einem Zwei-Jahresrhythmus weitere Bienenschriften, so etwa 1771 die „Verbesserte und geprüfte Bienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden“. Die Schrift fand generell eine positive Aufnahme,

obwohl der Markt bereits mit Bienenbüchern übersättigt war. „Unter dem Schwarm von Bienenbüchern, der sich seit fast einigen Jahren in allen Buchläden eingefunden hat, zeichnet sich der gegenwärtige als eine höchst nutzbare Schrift vorzüglich aus. Herr Riem besitzt die seltene Gabe, bey einem sehr gründlichen Vortrage zugleich ungemein deutlich und kurz sich zu fassen“⁵²⁹, war die Stimme eines unbekannten Rezensenten, der „weder mich noch ich denselben kannte.“⁵³⁰

Es ist ein beachtenswertes Lob, denn nicht nur die lateinischen Ausdrücke galt es zu vermeiden, sondern auch die sogenannten Provinzialausdrücke⁵³¹, und dadurch eine möglichst breite Leserschaft zu erreichen. Ein Kritiker vermerkte hierzu anerkennend „[...] daß dies Buch zum Nutzen aller Landesgegenden [...] alle Provinzialwörter sorgfältig durch solche ersetzt, welche den Deutschen in anderen Gegenden verständlich seyn können. Eine Sache, die wir gern allen ökonomischen Schriftstellern in Deutschland empfehlen möchten [...], da auch noch in jeder Provinz eine Menge Redensarten bey der Landwirtschaft Mode sind [...], welche den Lesern ökonomischer Bücher höchst beschwerlich fallen.“⁵³²

Wohl war seine preisgekrönte Schrift von 1769 über Bienenzucht in der Kurpfalz das erste Werk, mit dem Johann Riem an die Öffentlichkeit trat, mit dem Thema hatte er sich aber schon seit Längerem beschäftigt, wie er dem Sekretär der Lauterer Bienen-gesellschaft brieflich mitteilte: „[...] daß ich einen Traktat im Werk habe unter dem Titel, Geprüfte und Vollkommene Bienenpflege, nebst besonderen Anfügungen auf die Situation dies und jenseits des Rheins und solches also einer hochpreislichen Akademie zu dedicieren, damit es zum gemeinen Besten nur bloß dem Druck übergeben werde. Es wäre besagtes Werk bereits zur Vollkommenheit gelangt, wann ich nicht solches zu schliessen annach deswegen eingehalten, um erst die zwei Preisschriften meiner Collegen⁵³³ eingesehen zu haben.“⁵³⁴

Die „Reihe“ der Riemschen Bienenbücher wurde 1773 fortgesetzt mit „Verwandlung der jetzigen Modebienenengesellschaften in Dorfbienengesellschaften“, einem Schriftchen von 41 Seiten, in dem Riem sich dafür einsetzte, dass Bienenzucht, die als Hobby oder

⁵²⁹ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 262.

⁵³⁰ Ebd.

⁵³¹ Beispiele: Die süddeutsche „Karotte“ wird in Norddeutschland zur „Wurzel“ oder der deutsche „Meerrettich“ wird in Österreich zum „Kren“.

⁵³² Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 263.

⁵³³ Wie bereits in Teil I, Kapitel 2.1 ausgeführt, bestand die sogenannte Preisschrift aus einer Triade von Preisschriften, den Abhandlungen von Rektor Zeis und einem Herrn Hampel aus Ludwigsburg. Zwischen beiden befand sich die Ausarbeitung von Johann Riem.

⁵³⁴ GLA Karlsruhe, Kremer-Lamey, Brief Nr. 37.

Mode⁵³⁵ betrieben werde, überführt werden solle in ein professionell organisiertes Gemeindebienenwesen mit einem hauptberuflichen „hinlänglich unterwiesenen und tauglichen“⁵³⁶ Bienenwart, der in jedem Dorf, das sich mit Bienenzucht beschäftigt, zu finden sein müsse. Wir müssen „immer deutlicher einsehen lernen, wie wenig es nutze, die Bienen einem jeden nach seiner Willkür zu überlassen.“⁵³⁷ Zum Erhalt der Gemeinnützigkeit des Bienengewerbes sei daher vorausschauendes Denken angebracht.

Zur Unterstützung seiner These führte Johann Riem als Beispiel die vom Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) eingeführten Reformen in Militär, Verwaltung und Innenpolitik auf, die konsequent von dessen Nachfolger, Friedrich dem Großen, fortgesetzt und die zunächst „verlacht“ worden seien, sich aber doch als richtig erwiesen hätten. „Es sind noch kaum dreissig Jahr, als man über die neue Einrichtung des Kriegswesens in den preußischen Staaten öffentlich lachte [...]. Nunmehr findet man [sie] überall, so sehr hat sich der ausnehmende Nutzen davon empfohlen, seitdem Friedrich der Große zum Erstaunen Europas die schönsten Unternehmungen damit auf das glücklichste ausführte.“⁵³⁸

Was er unter den schönsten Unternehmungen verstand, die neue Hofkultur des aufgeklärten Absolutismus oder die vielen Kriege, die Preußen führte, ließ Johann Riem offen. Er war sich bewusst, dass ein Umdenken nicht so einfach sein würde, zumal es sich noch gegen Privatinteressen richtete. „Es wird nicht geringe Mühe erfordern, die Eigner von Bienenkörben zu Überzeugen“ [und] „durch fassliche Belehrungen, den Blödsinnigen die Augen zu öffnen.“⁵³⁹

1775, zwei Jahre später, erschienen dann Johann Riems „Fundamentalgesetze zu einer perennierenden Kolonie Bienenpflege [...]“, also ein „Mittelfristplan“ zur Bienenzucht, wie man es modern ausdrücken könnte.

Wiederum zwei Jahre später, 1777, fasste Riem alle obigen Veröffentlichungen zusammen zu einer auf vier Bände angelegten Bienenbibliothek. Die ersten beiden Bände trugen den Titel „Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek“, der bei den beiden restlichen Bänden geändert wurde in „Vermischte physikalisch-ökonomische Bienenschriften“. Sie zählen zu Riems wichtigsten Werken, weil sie einen Überblick

⁵³⁵ Zu Johann Riems Zeiten war der Ausdruck „Hobby“ für eine ausgeprägte Freizeitbeschäftigung noch nicht im allgemeinen Gebrauch.

⁵³⁶ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 273.

⁵³⁷ Ebd., S. 270.

⁵³⁸ Riem, Verwandlung der itzigen Modebienenengesellschaften in Dorfbienenengesellschaften, Vorbericht.

⁵³⁹ Ebd., S. 10

bieten zum Stand der Bienenliteratur im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Einen gewissen Abschluss, wenn man bei Johann Riems Rührigkeit überhaupt von einem Abschluss sprechen kann, fand sein Lieblingsthema Bienen in den beiden Bänden „Des Commissionsrathes Riem Halbjahr-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte für Landwirth und Bienenfreunde, oder: Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften“ von 1804/1805.

Wenn er Jahre später, vielleicht etwas von sich eingenommen, behauptete, dass er die gesamte europäische Bienenliteratur kenne, so hat er mit seiner Bienenbibliothek die Grundlagen dazu gelegt. „Da ich nun alle Bienenbücher Europens gelesen, sie geprüft und daraus das Beste behalten habe, wie ich es hier vortrage.“⁵⁴⁰

Die oben erwähnten „Fundamentalgesetze zu einer perennierenden Bienenpflege“ waren so erfolgreich, dass 1795 eine Neuauflage erforderlich war. Diese trug den etwas aufgeblähten Titel „Johann Riems [...] Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht in ganzen, halben bis zwöftel Wohnungen von Körben, Kästen und Klotzbeuten, für große und kleine Bienenwirth, oder dritte viel verbesserte und abgekürzte Auflage der Fundamentalgesetze von 1775 zur perennierenden Koloniebienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden“.

In der Dedikation des Werkes bezeichnete Riem es als „dies klassische meiner Werke“. Eine derartige Selbstdarstellung war man von Riem bisher nicht gewohnt. Sie bot dem Rezensenten, der für die „Allgemeine Literatur Zeitung“ eine Kritik verfasste, eine willkommene Angriffsfläche. „Wenn Hr. R. in der Dedication seine Werke classisch nennt, und diese Schrift als die *wichtigste* [auch im Original kursiv] unter ihnen selbst erhebt, so sieht man wohl, daß er den sonst so übel berüchtigten Geruch des Eigenlobes weniger scheuet als den Gedanken, seine Verdienste würden nicht hell genug erscheinen, wenn er ihnen nicht selbst das Licht dazu hielte. Wir lassen ihnen, bey der vollen Ueberzeugung, daß sie bei mehr Bescheidenheit nichts verlieren würden, gern alle Gerechtigkeit widerfahren, leben aber übrigens der demüthigen Hoffnung, der Vf. werde mit dem pomphaften Ausdrucke auf dem Titel *vollkommenste Grundsätze* nur von der höchsten Vollkommenheit, die ihm zu erreichen möglich gewesen, reden, keineswegs aber gemeynet seyn zu behaupten, daß es in alle Ewigkeit nichts vollkommeneres geben könne.“⁵⁴¹

⁵⁴⁰ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, S. XIV.

⁵⁴¹ Allgemeine Literatur Zeitung, 1 und 2 (1798), Spalte 580/581.

Die „Bienenbibliothek“ bietet dem Leser ein Kaleidoskop von Schriften des In- und Auslandes zur Bienenzucht und Bienenerhaltung. Es wird diskutiert, kommentiert, rezensiert und polemisiert. So sind beispielsweise in der zweiten Lieferung dieses Werkes 25 Namen in den Text eingeflochten, in der dritten Lieferung sind es nochmals 43. Zu jedem Namen gehören eine oder auch mehrere Abhandlungen. Neben unglaublich vielen auf Erfahrung beruhenden praktischen Details werden Themen zur Sicherung, zum Erhalt und zur Vermehrung von Bienenvölkern behandelt.

Einzelheiten wiederzugeben würde im Rahmen dieser Arbeit bei Nicht-Imkern Langeweile hervorrufen. Stattdessen soll hier eine Darstellung der Genese der Bienenliteratur folgen, kommentiert von Riem. Das Programm, wie er dieser Kavalkade von Autoren Herr werden will, teilt er uns in seiner „Bienenbibliothek“ mit, und dieser Vorgehensweise werden wir folgen, wenn auch leicht modifiziert.

„Nun zu meiner Bienenbibliothek. In der Hoffnung, dass ich dem Publikum, (worüber ich bereits vielfältige Versicherungen in Händen habe) hinfort einen nützlichen Dienst erweisen werde, wenn ich ihm von den neuen Bienenschriften, wie sie heraus kommen, eine baldige Anzeige erstatte, und sage, ob die Schrift gut oder schlecht [...], so darf ich hier nur sagen, daß ich in dieser Lieferung meist von neuen Schriften, weil in der vorigen Messe eine ziemliche Anzahl herausgekommen war, reden werde. Im dritten Stücke [...] hingegen werde ich unsern Urgroßvater Schwammerdamm mit vortrefflichen Auszeichnungen auftreten lassen. Dem soll unser Großvater Herr von Reaumur⁵⁴², so dann dessen Nachkömmlinge die Herren von Palteau, von Massack, Schirach, von Gelieu, Duecher und so die übrigen unzähligen

⁵⁴² Anmerkungen zu einigen der von Johann Riem genannten Bienenforschern:

- René-Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): Zunächst Studium der Philosophie an der Jesuitenhochschule Poitiers; 1699 Fortsetzung in Bourges mit Zivilrecht und Mathematik; 1703 Studium der Physik in Paris; 1708 Mitglied des 25-Jährigen in der Akademie des Sciences; sein Hauptwerk erschien 1734 bis 1742 „Memoires pour servir a l’histoire naturelle des insects“, 6 Bde., damals ein grundlegendes Werk der Entomologie. Arbeiten zur Glasherstellung, Papiertechnologie und Temperaturmessung.
- Guillaume Louis Farmanoir de Palteau (geb. 1712): Sein Hauptwerk „Der sächsische Bienenvater“ wurde ins Englische übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Adam Gottlob Schirach, Leipzig 1766.
- Adam Gottlob Schirach (1724-1773): Oberlausitzer Pfarrer; Naturforscher von internationalem Ansehen; zunächst Privatunterricht, ab 1737 Fürstenschule St. Afra in Meißen; 1743 Universität Leipzig; hier auch Beschäftigung mit der wendischen Sprache seiner Heimat; 1746 Hauslehrer in Bautzen; 1748 Übernahme der Pfarrstelle Kleinbautzen; Vermählung mit einer Pfarrerstochter; Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen; 1766 Gründer und ständiger Sekretär der Oberlausitzischen Bienengesellschaft; 1769 Veröffentlichung seines Hauptwerkes „Der sächsische Bienenmeister“, das auch ins Englische übersetzt wurde
- Von Gelieu: Schweizer Pfarrer und Bienenzüchter, gilt als einer der Wegbereiter der modernen Bienenzucht; Studium in Basel und Genf; 1760 Berechtigung zu einem Pfarramt; 1763 Pfarrstelle in Lignieres; 1778 Vermählung mit einer Pfarrerstochter; 1790 Übernahme der Pfarrstelle von Colombier und Auvernier.

Schriftsteller nach der Reihe folgen [...]. Freilich werden einige meiner Sätze Widerspruch erdulden müssen: allein Widersprüche wünsche ich, die machen die Sache endlich klar: nur müssen die Schranken der Freundschaft nicht vergessen werden.“⁵⁴³

Legte man die Genese der Bienenliteratur in das Altertum, so wäre die Ausbeute gering. Lediglich Aristoteles (384-322 v. Chr.) und Lucius Junius Moderatus Columella (1-68 n. Chr.)⁵⁴⁴ hatten Interesse an Bienen gezeigt. Das erste deutschsprachige Bienenbuch wurde 1568 von Jacob Nickel (1505-1576) aus dem schlesischen Sprottau erstellt und 1609 durch eine Schrift von Charles Butler ergänzt, der aufgrund seiner Beobachtungen von Königsbienen behauptete, dass bei einem Bienenvolk eine weibliche Monarchie vorliege und die Königin ihre Töchter selber zeuge. Jan Swammerdam (1637-1680)⁵⁴⁵ führte die Befruchtung auf Ausdünstungen der männlichen Samen zurück. Er wurde von Johann Riem sehr geschätzt, obwohl er nichts Neues zur Rolle der Drohnen bei der Begattung beitrug. Jedermann wollte das Geheimnis der Begattung gelöst haben, die abenteuerlichsten Vorstellungen machten die Runde. Auch Johann Riem beteiligte sich an den Diskussionen, wenn auch sehr bescheiden.

Anlässlich der zweiten verbesserten Auflage seiner preisgekrönten Schrift über die Bienen und deren Pflege (Dresden 1786) kündigte Riem etwas voreilig an, auf Grundlage des Swammerdamschen Werkes eine Bienenlehre zu verfassen. „Fristet mir Gott mein Leben noch etwas; so liefere ich meinen Lesern bald möglich auch die längst versprochene Ausgabe des berühmten Schwammerdamschen Werkes aus dessen Bibel der Natur, mit den nöthigen Anmerkungen und Kupfern begleitet, und noch mit einem Kupferstiche vermehret, unter dem Titel Schwammerdamische Riemsche Bienenbibliothek. Nur muß jetzt erst meine monatliche praktisch-ökonomische und historische Encyclopädie beendigt seyn, und dann können meine Leser, wenn diese ganz erschienen ist, – denn bis jetzt ist nur der erste Band zum Drucke fertig, – hoffen, dass ich mit allem Ernste wieder an meine Bienenwerke gehen werde.“⁵⁴⁶

⁵⁴³ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 2. Lieferung, Unterrichtende Vorrede, §§ 14, 15, 18.

⁵⁴⁴ Columella hat ein Werk über die Landwirtschaft verfasst, „de re rustica“, in 12 Büchern, daraus ist lediglich das zweite Buch über Baumzucht erhalten, das Johann Riem 1791 aus dem Lateinischen übersetzte.

⁵⁴⁵ Niederländischer Naturforscher, allgemein anerkannt als Begründer der Präformationslehre (die Metamorphose der Bienen ist auf die Entfaltung bereits bestehender Erbanlagen zurückzuführen); 1658 erstmalige Beschreibung der von ihm entdeckten roten Blutkörperchen; ab 1661 Beginn eines Medizinstudiums an der Universität Leiden, Fortsetzung in Paris; 1667 Promotion zum Dr. med. in Leiden; Abhandlungen zur Naturgeschichte der Insekten.

⁵⁴⁶ Riem, Des Amtsrathes und Oberbienen Inspektors Johann Riems zweyte bekrönte Preisschrift über die Bienen, Vorbericht des Verfassers, S. A2/A3.

Zu der angekündigten Schrift ist es jedoch nie gekommen, obwohl Riem noch zwanzig Jahre lang über seine unermüdliche Schaffenskraft verfügte. In Italien und Frankreich beobachteten Maraldi und Reaumur Bienen in gläsernen Kästen, ohne jedoch der Erklärung des Begattungsvorgangs näherzukommen. Reaumurs Hauptwerk⁵⁴⁷ wurde 1759 ins Deutsche übersetzt und brachte ihm eine große Anhängerschaft.

Auch Johann Riem versuchte, das Geheimnis der Begattung zu lüften,⁵⁴⁸ allerdings vergebens. Obwohl seine Ergebnisse unbefriedigend waren, war er doch stolz, dass er sich mit dem berühmten Reaumur in einem Atemzug nennen durfte. „Meinen Nachkommen sei es also erzählt, und sie seien, diese und mehrere Entdeckungen, besonders die Begattung der Königin mit den Drohnen, welche zuerst von dem Herren Reaumur [...] wiewohl etwas unvollkommen, von mir etwas vollkommener [...] beobachtet worden.“⁵⁴⁹ Jahre später gelang es auch Johann Riem, detailliert den Zeugungsakt zu beschreiben.⁵⁵⁰

Einen größeren Fortschritt konnte der Genfer Insektenforscher Charles Bonnet (1720-1793) erreichen. Er entdeckte 1740, dass Käfer und Schmetterlinge durch Poren, den sogenannten Stigmata, atmeten und dass Blattläuse sich aus unbefruchteten Eiern fortpflanzen können. Diese „Parthenogenese“ ist auch auf Bienen anwendbar. Bonnet war überzeugt, dass jeder weibliche Organismus eine unendliche Reihe von vorgeformten Organismen in sich trage. Johann Riem zollte Bonnet großen Respekt, wenn er von ihm sprach, nannte er ihn stets den großen Bonnet.⁵⁵¹

Als nächstes muss der Oberlausitzer Pfarrer, Physikotheologe und Schriftsteller Adam Gottlieb Schirach erwähnt werden, Pastor und Bienenforscher mit internationalem Ruf. Er gründete die Oberlausitzische Bienengesellschaft und war ihr permanenter Secretarius. Wenige Jahre vor seinem Tod entwickelte er noch eine außergewöhnliche Produktivität, die sich in den beiden Schriften „Sächsischer Bienenvater“

⁵⁴⁷ Physikalisch-oeconomische Geschichte der Bienen, worinnen von derselben Erzeugung, Vermehrung, rechten Warte und Pflege, Zucht und Nutzen gehandelt wird. Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt von C. C. Oelhafen. Frankfurt/Leipzig 1759.

⁵⁴⁸ Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahre 1769, S. 100-102.

⁵⁴⁹ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 213.

⁵⁵⁰ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Vorrede, S. XX-XXII.

⁵⁵¹ Beispielsweise in: Verbesserte und geprüfte Bienenpflege, Zuschrift an die Pfälzer, S. 7; und in: Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, S. XIII.

Zu Bonnet: Er verlor mit sechs Jahren sein Gehör, ab dann Privatunterricht; er widmete sich dem Studium der Insekten, angeregt von Reaumurs Hauptwerk „Histoire des Insects“; allmählich begann sich bei Bonnet auch noch eine Erblindung einzustellen; er entdeckte an Blattläusen die ungeschlechtliche Fortpflanzung (Parthenogenese), das auch auf Bienen übertragen werden kann; Entdeckung der Atmungs-löcher (Stigmata) bei Käfern und Schmetterlingen.

sowie „Ausführliche Erläuterung der unschätzbaren Kunst junge Bienenschwärme oder Ableger zu erzielen“⁵⁵² niederschlug. Das erstgenannte Werk wurde ins Englische, das zweite ins Französische übersetzt.

In Johann Riem fand Schirach einen großen Verehrer, ihr Verhältnis kann als freundschaftlich bezeichnet werden. Stets war Riem um Ausgleich bemüht, wenn die Wellen der Emotion bei Diskussionen gar zu hoch schlugen. Schirach ist der in den Riemschen Bienenbüchern am meisten zitierte Autor.

In die Bienenliteratur ging Schirach wegen des „Schirachschen Betrugs“ ein. Dahinter verbarg sich die These, dass man aus jeder drei Tage alten Larve eine Königin ziehen könne, was aufgrund der Bonnetschen Parthenogenese bequem zu neuen Schwärmen mit einer neuen Königin führen könne. Johann Riem, von dieser These fasziniert, nahm dazu in seiner Bienenbibliothek Stellung und versuchte Konsens zwischen den beiden Lagern zu erreichen.

Die Schrift, so Riem, soll einen Weg zeigen, „Ableger in der Stube zu erzielen [...], ich habe schon genug, theils öffentlich, theils in geheim, mit Schirachen über seinen neuen Satz in der Bienenlehre – daß aus jedem gemeinen Arbeitsbieneneye, oder, wie er anfänglich wollte, dreitägigen Bienenräupchen, durch Vergrößerung der Zelle und höhern Futterbrey, die höhere Entwicklung der Zeugungstheile entstünde gestritten. Ich behauptete die Präformation jeden Eyes, und der Streit wurde darüber so allgemein, dass es Partheyen und Gegenpartheyen gab; mittlerweile ich dann dem Streite ganz ruhig zusah, und dem unpartheyischen Kenner die Entscheidung überließ. Der Streit wurde schließlich so hitzig, dass Freundschaft darüber hätte zu Grunde gehen können, wenn ich nicht hämischen Urtheilen etwas zugute hätte halten wollen: und kein Wunder wäre es gewesen, wenn man uns Präformatianer und Unpräformatianer betitelt hätte [...]. Was präformiert ist, kann eher destruiert, als höher entwickelt werden: denn wenn aus gemeinen Arbeitsbienenraupen Königinnen, d. h. vollkommene Weibchen, werden können, so müssen schon vorher weibliche Geschlechtstheile bey ihnen vorhanden gewesen seyn; mithin sind alle Eyer, aus denen Königinnen werden können, zu diesem Geschlecht präformiert.“⁵⁵³

Johann Riem kam zu dem Schluss: „Herr Schirach hat sich in der Bienengeschichte unsterblich gemacht, daß er, durch sein eifriges Bemühen, Streiten und Kämpfen, ein so

⁵⁵² Budisin (Bautzen) 1770.

⁵⁵³ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, S. 129f.

großes Licht in dieser geheimnisvollen Sache verbreitet hat. Können denn aber andere, die ihrer Vorgänger Erfahrungen vor sich haben, nicht besser zum Ziele gelangen, als die, so im Blinden tappen mussten?“⁵⁵⁴

Allen aufgeführten Bienenforschern, ergänzt um einige europäische Fachleute, begegnen wir wieder im Artikel „Abeille“ der Encyclopedie Universelle de la Langue Francaise.⁵⁵⁵ Man hat den Eindruck, als säßen sie alle zu einem Wissensaustausch zusammen, trotz unterschiedlicher Meinungen. Und mitten unter ihnen, gleichrangig mit den anderen, Johann Riem. Der Schlusskommentar von ihm: „Nous sommes sur la voie de la decouverte de la parthenogenese.“⁵⁵⁶ Das Gedankengut der Parthenogenese und der Präformation fasste allmählich Fuß und wurde zunehmend sachlich diskutiert. Der Anfang war gemacht, gezielt Königinnen zu erzeugen. Auch der Begattungsvorgang war nicht mehr länger ein Geheimnis, er wurde von Anton Janscha (1734-1773)⁵⁵⁷, dem Leiter der Kaiserlichen Bienenschule Wien, in dessen posthum erschienenen Buch⁵⁵⁸ beschrieben, ergänzt um Albrechts (1752-1814) Werk von 1775 über die „innere Einrichtung der Bienen“⁵⁵⁹. Die Grundlage für eine moderne Königinnenzucht war geschaffen.

Der Rückgang der Auseinandersetzungen hatte zwei Ursachen: Zum einen hatte man erkannt, dass ewiger Streit die Fronten verhärtete und zum anderen kam Rückenwind von der Philosophie, da sich der französische Philosoph Nicolas Malebranche (1638-1717) öffentlich zur Anhängerschaft der Präformationslehre bekannte.

Alle Bände der Riemschen Bienenbibliothek wurden für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ rezensiert und zwar von einem Professor für Chemie der Universität Göttingen und von einem Herrn Ammon aus Erlangen. Die Rezensionen waren jedoch so moderat und freundlich gegenüber Riem, dass sich hier jeder weitere Kommentar erübrigt. Damit soll der Bericht über Johann Riems Bienenbücher erst einmal abgeschlossen sein, nicht weil der Stoff ausgegangen wäre, sondern weil ein weiteres

⁵⁵⁴ Ebd., S. 131.

⁵⁵⁵ URL: <http://www.encyclopie-universelle.com/abeille1/abeille-histoire-hommes>.

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ Nach Schulbesuch in Stade Klosterschule in Illfeld; ab 1796 Studium der Medizin an der Universität Erfurt; 1771 Vermählung mit der Tochter eines seiner Hochschullehrer; 1772 Promotion zum Dr. med., anschließend Privatdozent; 1776 Debut als Theaterschriftsteller und Übersiedlung nach Reval, 1780 nach Erfurt; Theatertourneen mit seiner Frau; 1795 Übersiedlung nach Hamburg; hier ab 1804 Wiederaufnahme seiner ärztlichen Praxis bis 1813; danach Oberarzt in einem Militärhospital.

⁵⁵⁸ Titel: Des Anton Janscha sel. sehr erfahrenen Bienenwirthes und kaiserl. königl. Lehrers der Bienenzucht zu Wien hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht, Prag 1777.

⁵⁵⁹ Der komplette Titel lautet: Zootomische und physikalische Entdeckung von der inneren Einrichtung der Bienen, besonders der Art ihrer Begattung, entworfen von J. F. E. Albrecht, Gotha 1775.

Segment des Riemschen Schaffens vorgestellt wird, eine Schrift, die dem Genre der „Hausväterliteratur“ zuzurechnen ist. Das Thema Bienen begann sich ohnehin zu erschöpfen, Johann Riem setzte andere Prioritäten, ohne seine geliebten Bienen aus den Augen zu verlieren. Er wandte sich allgemein interessierenden Themen der Landwirtschaft zu, wie Viehzucht oder Verbesserung des Ackerbaus.

4.2 Schriften zur Landwirtschaft

4.2.1 „Landwirtschaftlicher Unterricht“

Johann Riems landwirtschaftliches Lehrbuch⁵⁶⁰ ist das Beispiel eines Hausväterbuches. Seine Intension war, eine zusammenfassende Darstellung, eine Art Gebrauchsanweisung für die rentable Bewirtschaftung eines Betriebes zu geben. Das Riemsche Unterrichtsbuch ist in drei Abschnitte gegliedert:

- Dedicationsteil
- Landwirtschaftliche Erfahrungen
- Nachbericht

Eröffnet wird das Lehr- und Erfahrungsbuch durch eine Dedication an Johann Heinrich Freiherr von Carmer (1720-1801).⁵⁶¹ Dedicationen, in der Regel aus Dankbarkeit an höher gestellte Persönlichkeiten gerichtet, schaffen Vertrauensverhältnisse. Johann Riem vollendete sein landwirtschaftliches Erziehungsbuch im schlesischen Grünthal, das zum Verwaltungsbereich des Freiherrn von Carmer gehörte. Für Riem war er der „Hochzuverehrendste Herr und gnädige Gönner“, wie dem Dedications-Titelblatt zu entnehmen ist. Eine bemerkenswerte Wortkombination, da das lateinische „veneror“ allein schon zu übersetzen wäre mit „religiöser Scheu verehren“⁵⁶². Hinzu kommt noch, dass Riem für das aus obigem Verb abgeleiteten Adjektiv den Superlativ einsetzte, vielleicht doch etwas zu viel Devotion. Der Dedication schloss sich der Hauptteil des Lehrbuches an, ein landwirtschaftlicher Erfahrungsschatz, den der Vater im Laufe seines bisherigen Lebens angesammelt hatte und nun an den Sohn weitergab.

⁵⁶⁰ Riem, Landwirtschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn.

⁵⁶¹ Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Jena und Halle, danach am Preußischen Kammergericht als Referendar und Regierungsrat; ab 1768 Chefpräsident der schlesischen Oberamtsregierungen; 1779 Nachfolger des preußischen Großkanzlers; grundlegende Reform des preußischen Rechts als Basis für das Allgemeine Landrecht Preußens.

⁵⁶² Vgl. Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, ausgearbeitet von Karl Ernst Georges, Bd. II, Sp. 3401.

Abgeschlossen wird das Werk mit einem Nachbericht, wie meist in den Riemschen Schriften. Vor den Erfahrungsteil hat Johann Riem ein Kapitel gesetzt, das er „Verbesserung des sittlichen Wohlstandes eines mittelmäßigen Bauern nennt“. „Mittelmäßig“ ist hier kein negatives Qualitätsmerkmal, es taucht noch einige Male im Text auf, sondern ist in Verbindung zu bringen mit einem Betrieb mittlerer Größe.

Es ist bezeichnend, dass Johann Riem ein Kapitel Moral in sein Unterrichtsbuch integriert und zwar an den Anfang, es gewinnt damit an Gewicht. Ökonomie bedeutete im damaligen Wortverständnis „eine Art moralischer Haltung, die ein ganzes Packet von Tugenden einschließt und mehr meint, als die bloße, auf Erhöhung der Produktivität gerichtete Verbesserung.“⁵⁶³

Es ist das einzige Kapitel in all seinen Schriften, in dem er uns einen Einblick gewährt in seine Ethik, in seine Vorstellung, wie sich Menschen in der Gemeinschaft, aber auch im engsten Familienkreis verhalten sollten. Schon die Wortwahl in der Überschrift dieses Kapitels lässt darauf schließen, dass Johann Riem hier noch Verbesserungspotential sah.

Er gibt Verhaltensmaßregeln für den Bauern als Staatsbürger, als Mitglied einer Gemeinde, als Ehemann und als Erzieher. Einige seiner Maßregeln sind allerdings mit kritischem Blick zu sehen, auch wenn konstatiert werden muss, dass Johann Riem in einem absolutistischen System gelebt hat. An erster Stelle steht beim Staatsbürger der unbedingte Gehorsam der Obrigkeit gegenüber. „Du hast deinem Fürsten, deinem Vaterlande zu dienen [...]. Betrachte dich als einen Theil jener großen Zahl solcher Unterthanen, von deren Wohlstand das Glück eines Landes abhanget [...]. Liebe deinen Fürsten, und verehere ihn; er ist dir von Gott gegeben. Ehre die von ihm dir Vorgesetzte: Sie vertreten seine Stelle. Urtheile nicht über Gesetze, sondern befolge sie in allem [...]. Deine erste und vornehmste Sorge muß dahin gerichtet sein, alles, was du an Steuern, Beschwerden, Zinsen und sonstigen Abgaben zu entrichten hast, in den vorgesetzten bestimmten Zielen, ohne Erinnerung, ohne Ermahnung zu zahlen. Aus diesem allen lässt sich urtheilen, ob du ein guter Hauswirth, ein nützlicher Unterthan seyst. Nicht allein deinem Landesherrn, sondern auch dem Staat, dem Vaterlande, musst du als Unterthan dienen.“⁵⁶⁴

⁵⁶³ Böning, Holger, Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768-1780, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 12, Tübingen 1987, S. 109.

⁵⁶⁴ Riem, Landwirtschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 3ff.

Johann Riem geht sogar so weit, Fehler, die von der Obrigkeit begangen werden, zu tolerieren. „Verklage nie deine Oberen, entschuldige ihre Fehler: Sie sind Menschen.“⁵⁶⁵ Verwunderlich ist nur, dass er einerseits deutlich auf das Gebot der Nachbarschaftshilfe aufmerksam macht: „[...] versage keinem deiner Nachbarn, deiner Mitbürger, alle die Hülfe, die du ihnen in Nöthen und Unglück zu leisten, die gewissenhafteste Pflichten hast“⁵⁶⁶, andererseits aber dafür plädiert, in der Gemeinde kein Amt zu übernehmen: „[...] nehme in deiner Gemeinde kein Amt an, es sey Vorsteher, oder Gerichtsmann, oder welchen Namen es habe. Kein Amt ist so klein, mit dem besondere Pflichten nicht vereint seyn: handelst du gegen dieselbe so bist du ein Verbrecher, erfüllst du sie, so hast du weiter nichts, als wozu du verbunden warest, gethan.“⁵⁶⁷

Nun zu den Familienmitgliedern, beginnend mit dem Hausvater. Seine Pflichten und die der Hausmutter ergänzten sich in der Regel gegenseitig. Sie war verantwortlich für die Versorgung der kompletten Familie, die Pflege der Wohnung inklusive der Kleidung und die Pflege des Gartens. Er war zuständig für die schwere Arbeit und er vertrat seinen Hausstand nach außen. Innerhalb der eigenen Familie kam der Vaterrolle besondere Aufmerksamkeit zu. „Ein wichtiges Amt! Die schwersten Pflichten sind ihm verknüpft.“⁵⁶⁸ Sorgfältige Erziehung ist Voraussetzung für eine verlässliche Persönlichkeit. „Der größte Schatz, das reichlichste Erbtheil [...] ist eine gute standesgemäße Erziehung.“⁵⁶⁹

Dazu gehört ein stetes Verbessern der Ausdrucksweise, damit die grobe Bauernsprache verschwindet: „Suche, so viel es immer möglich seyn kann, sie der groben und undeutschen Bauernsprache nicht allein zu entwöhnen, sondern sie auch in sonstigen Stücken gesittet zu machen.“⁵⁷⁰

Dazu gehört nicht ein Studium der lateinischen Sprache: „Laß dir nie befallen, deine Söhne im Lateinischen unterrichten und sie studieren zu lassen. Was würdest du aus ihnen machen wollen? Bauern? Hierzu nützt ihnen die Sprache nichts. Geistliche? Daß sie dir und ihren Mitgeschwistern das Vermögen verzehren, bevor sie einmal im Stande sind, sich selbst zu ernähren, und das dann erst, wenn sie was wissen und verstehen? Ist dieses nicht, was werden sie? Unnötige Müßiggänger und unnütze Gassentreter.“⁵⁷¹

⁵⁶⁵ Ebd., S. 18.

⁵⁶⁶ Ebd., S. 15.

⁵⁶⁷ Ebd., S. 16.

⁵⁶⁸ Ebd., S. 20.

⁵⁶⁹ Ebd.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Ebd., S. 22.

Wie jetzt schon mehrfach angeklungen, wurde bereits in der Selbstverpflichtung der Bienenengesellschaft zu Lautern darauf Wert gelegt, dass die Abhandlungen in reiner deutscher Sprache abzufassen sind und da hat Latein als Sprache der Gelehrten keinen Platz.

Bei mehreren Söhnen sollen diejenigen, die nicht das väterliche Erbe übernehmen, ein Handwerk „in einer großen Stadt, bei geschickten Meistern erlernen.“⁵⁷² Demjenigen aber, der für die Landwirtschaft bestimmt ist, sollte eine grundsolide Ausbildung gewährt werden. „Die du zum Bauerstand widmest, lehre sie mit der angehenden Jugend den Ackerbau nach seinen Gründen, und gewöhne sie bey Zeiten zur Arbeit. Auch jener ist eine Wissenschaft, die erlernt werden muß.“⁵⁷³

Aus dem Kapitel Kindererziehung spricht Johann Riems große Zuversicht: „Wenn deine Kinder zu reifen Jahren gelangen, so gewöhne sie, ohne zu einer Gemeinschaft es kommen zu lassen, dich als ihren ersten, vornehmsten und besten Freund zu lieben. Kinder so erzogen, geben die Stütze deines Alters, und werden ein Geschenk, ein Segen Gottes.“⁵⁷⁴

Die Ehe ist auf Liebe, Ehre und Furcht aufgebaut. „Bediene dich dieser drey Vortheile, ohne ihrer zu missbrauchen [...], als Ehemann hast du vereint mit deiner Frau die Haushaltung zu besorgen.“⁵⁷⁵ Das äußert sich sogar darin, dass bestimmte Stunden für Essen und Schlafen festzulegen und auch einzuhalten sind. Sehr vorsichtig spielt Riem auf die Schwachheiten der Ehefrau an. Einerseits möchte er sie, trotz sparsamer Haushaltsführung, in standesgemäßer Kleidung sehen. „Laß deiner Frau, dir und den Deinigen an der Standesschicklich- und reinlichen Kleidung nichts abgehen. Man beurtheilet, und oft nicht irrig, den inneren Menschen nach der äußeren Tracht“⁵⁷⁶, andererseits muss er ihrer Neigung zum Genuss entgegenwirken.

Als Beispiel führt er das Kaffee- oder Teetrinken an: „Gestatte nie deiner Frau, viel weniger deinen übrigen Untergebenen, das schädliche Getränk des Koffee, unter allen ist es die theuerste, die verschwenderischste Labung.“⁵⁷⁷

Als Alternative schlägt Johann Riem ein Getränk auf Basis der „Zichorie oder Scorconerenwurzeln“ (Schwarzwurzeln) vor, da er persönlich gute Erfahrungen mit

⁵⁷² Ebd., S. 23.

⁵⁷³ Ebd.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 24.

⁵⁷⁵ Ebd., S. 5f.

⁵⁷⁶ Ebd., S. 10.

⁵⁷⁷ Ebd., S. 7.

diesen Ersatzsurrogaten gemacht habe.⁵⁷⁸ Als letzten Baustein seiner Ausführungen zum Verhaltenskodex bringt Riem seine Meinung über das Gewissen ins Spiel, weil er überzeugt ist, dass die Handlungen eines Menschen neben der Vernunft maßgeblich vom Gewissen gesteuert werden. „Der sicherste und gerechteste Richter des Menschen ist ihm sein eigenes Gewissen. Ohne Verhüllung entdeckt es auf der Stelle das Gute oder Böse von jeder That des Menschen.“⁵⁷⁹ Die Normmaßstäbe „gut“ oder „böse“ sind für Riem in der christlichen Ethik verankert. „Um aber ein ruhiges Gewissen dir zu erhalten, musst du ein wahrer Christ seyn.“⁵⁸⁰

Ein kühner Schluss, den Johann Riem da vollzieht. Es würde nämlich bedeuten, dass jemand, der kein Anhänger des christlichen Glaubens ist, auch kein gutes Gewissen hätte. Eine unbefriedigende Argumentation, die Riem da von sich gibt, ohne dass es ihm vielleicht bewusst gewesen wäre. Der Mensch fühlt sich erst dann wohl, wenn er reinen Gewissens ist und seine Seele frei ist von üblen Handlungen. Hier klingt Platons *Politeia* an. „[...] wenn du dich eines reinen Gewissens schmeicheln kannst: das ist: wann dich das Innere deiner Seele keiner üblen Handlung beschuldigt.“⁵⁸¹ Als Fazit seiner Belehrungen predigt Johann Riem: „Diese Lehre ist die wichtigste. Ich behielt sie dir bis und zur letzten auf; und wenn du aller anderer vergisst, so sollte diese deinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeschrieben bleiben.“⁵⁸²

Die nun folgenden fünf Teile nehmen den größten Raum des Buches ein. In ihnen spricht der Landwirt, der sich in seinem Metier auskennt, der jetzt das im Buchtitel gegebene Versprechen einlöst und dem Sohn landwirtschaftlichen Unterricht erteilt, dabei immer das Ziel vor Augen, den Wohlstand eines mittelmäßigen Bauern zu verbessern. Unter Verbessern versteht Johann Riem nicht, durch Zukauf von Anbaufläche größeren Wohlstand zu erwirtschaften. Das bedeutet Steigerung der Effizienz, „dass er seine Einkünfte vermehre, ohne seine Güther zu erweitern. Dies würket der bessere und nützlichere Gütherbau. Ihn dich zu lehren, ist der Endzweck meines Unterrichts.“⁵⁸³

⁵⁷⁸ Die von Johann Riem aus Sparsamkeitsgründen vorgeschlagene Zichorie oder auch Wegwarte blüht in leuchtendem Blau am Wegrand und zählt zu den Unkräutern. Sie ist seit dem 17. Jahrhundert bekannt. Aus ihren Wurzeln kann durch Rösten ein Ersatz für Kaffeebohnen hergestellt werden, allerdings wird dieses Verfahren nur in Notzeiten praktiziert, wie beispielsweise nach den beiden Weltkriegen. 2009 wurde die Zichorie in Deutschland Pflanze des Jahres. Zichorienkaffee gibt es pur oder als Verschnitt mit Gerste und Malz.

⁵⁷⁹ Riem, *Landwirtschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn*, S. 25f.

⁵⁸⁰ Ebd., S. 26.

⁵⁸¹ Ebd., S. 25.

⁵⁸² Ebd., S. 26.

⁵⁸³ Ebd., S. 63.

Johann Riem stellt nun die systematische Vorgehensweise vor, wie dieses ehrgeizige Ziel zu erreichen sei. So als habe er einen Industriebetrieb des 21. Jahrhunderts zu sanieren, wendet er die Elemente der Schwachstellenanalyse an, mit den Einzelschritten:

- Bestandsaufnahme der Ist-Situation
- Definition und Bewertung von Verbesserungspotentialen
- Einführen und Kontrolle der Verbesserungsmaßnahmen

Oder, um es mit dem so beliebten Motto der Aufklärung auszudrücken: Forschen, Prüfen, Wirken.⁵⁸⁴ Die etwas merkwürdig klingende Prädikation des Landwirts als „mittelmäßiger“ Bauer, dem ein mittelmäßiger Betrieb zu eigen ist, hat Johann Riem bewusst gewählt, weil es davon die meisten gab. „So will ich dir die Haushaltungen eines Bauern, wie sie ist, wie du sie überall antreffen kannst, ausführlich beschreiben.“⁵⁸⁵ Oder: „Du bist ein mittelmäßiger Bauer: die größte Zahl der Bauern gleicht dir hierinnen.“⁵⁸⁶ Ein mittelmäßiger Betrieb wird charakterisiert durch zwanzig Morgen Ackerland, zwei Morgen Wiesen, einen Garten, sowie ein Haus mit Stall und Gerätschaften. Riem nennt ihn den „wahren Bauernstand“⁵⁸⁷ als wichtige Säule der Gesellschaft. „Er ist zugleich der zahlreichste, so, dass, wenn ein Landesherr die Verbesserung seines Landes und der Unterthanen unternehmen wollte, diese das größte Augenmerk verdienten.“⁵⁸⁸

Johann Riem war viel zu erfahren, um nicht zu wissen, dass die besten Technologieergebnisse nichts nützen, wenn die mentale Überzeugung bei den Bauern fehlte. Deshalb finden wir durchgängig in seinen Schriften den immer wiederkehrenden Appell, sich doch Neuerungen nicht zu verschließen, nicht dem ewig Gestrigen anzuhängen, „ohne dass dich der Vorurtheil alter Gebräuche und nie geprüfter Neuerung verblende.“⁵⁸⁹

Seine Urteile über die Bauern sind nicht immer schmeichelhaft. Das Grundübel des Widerstandes gegen Neuerungen ist „ihr Eigensinn und Trägheit [...]. Führe ihnen zur Ueberzeugung Beweis und Beyspiel an, sie werden dir nicht glauben [...], wirfst du ihnen vor, sie bauen ihre Güther mit allzu großer Nachlässigkeit, sie geben sich nicht Mühe genug, das Ihrige, so wie sie könnten, zu benutzen, sie seyen, mit dem wahren

⁵⁸⁴ Beliebttes Motto der Aufklärung, vgl. auch Anmerkung 63.

⁵⁸⁵ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 31.

⁵⁸⁶ Ebd., S. 27.

⁵⁸⁷ Ebd., S. 50.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 50.

⁵⁸⁹ Ebd., S. 27.

Wort es zu nennen, zu faul.“⁵⁹⁰ Oder: „Der Bauer weiß in jeder neuen Lehre des Ackerbaus etwas zu tadeln, und hält sich dadurch gerechtfertiget, bey der alten Bauart zu bleiben und jene, so vortheylhafft sie seyen, zu unterlassen.“⁵⁹¹ Nach so viel Kritik an den Landwirten fühlte sich Johann Riem wohl verpflichtet, ein paar aufmunternde Worte einzuflechten, schließlich sollte das Lehrbuch – bei aller Legitimation seiner Argumente – eine Schrift zur Motivation sein und keine Anklageschrift. „Mit unangenehmen Betrachtungen habe ich dich bisher unterhalten; wir wandelten in einer verwilderten Wüste; bald werden wir diese traurige Gegend verlassen, und zu lieblicheren Gefilden übereilen.“⁵⁹²

Die Betrachtungen zu Technologieverbesserungen beginnen mit dem Ackerbau, gefolgt von Überlegungen zur Viehwirtschaft. Beim Ackerbau bieten sich gleich mehrere Ansatzpunkte zur Verbesserung der Einkünfte an, wie das Einführen einer regelmäßigen Düngung, wodurch Brachfelder vermieden werden können. Verschiedene Äcker besitzen, je nach Bodenbeschaffenheit, verschiedene Fruchtbarkeit. Dies kann dann kompensiert werden durch eine gezielte Düngung, zusammengesetzt aus Mist und Jauche. Das Brachfeld, ein Relikt aus der Dreifelderwirtschaft, kann somit reaktiviert werden, 30 Prozent mehr Nutzfläche steht zur Verfügung, weil eine „Erholung“ des Ackerbodens nicht mehr notwendig ist. „Willst du mit wahrem Vorteil deine Güther bauen, so hat kein einziger Acker unbenutzt zu bleiben. Von deinen 20 Morgen muß jeder alle Jahre etwas einbringen.“⁵⁹³

Bei den regelmäßig gedüngten Feldern ist auf eine Fruchtfolge zu achten, diese wird jeweils individuell für die einzelnen Gemarkungen ermittelt. Hilfreich hierbei sind die für jeden Acker in Tabellenform angelegten mehrjährigen Belegungspläne. Vorausgesetzt sie sind sorgfältig dokumentiert, gestatten sie, jederzeit die Ergebnisse der eigenen Optimierungen nachzuvollziehen und sparen so den lästigen Gang zu Behörden, um Aufzeichnungen in öffentlichen Büchern, wie gerichtliche Lager-, Schatzungs- und Zinsbücher einzusehen.

Die Ackerlisten zur statistischen Auswertung waren eine typische Empfehlung Johann Riems, der alles Systematische schätzte. Besondere Vorliebe hegte er für den Anbau von Kohl. „Keine Frucht wird mehr gesucht als der Kohl, keine baarer bezahlt.

⁵⁹⁰ Ebd., S. 43f.

⁵⁹¹ Ebd., S. 47. Verwiesen wird auf Annex II, in dem gezeigt wird, wie sich nach einem Paradigmenwechsel das Ansehen der Bauern erheblich verbessert hat.

⁵⁹² Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 48.

⁵⁹³ Ebd., S. 63.

[...] Der zweyte Vorteil ist, dass nicht gedüngte Kohlacker, wenn sie übrigens im Bau nicht sind vernachlässigt worden, in folgender Aernte weit besser Korn geben, als wenn man sie hätte brachliegen lassen.“⁵⁹⁴

Mit Beginn der 1770er-Jahre wurden vom Norden des Alten Reiches bis zur Schweiz Versuche gestartet, um die Technologie des Kartoffelanbaus näher zu erforschen, da man erkannt hatte, welch wertvolle Alternative die Kartoffel als Grundnahrungsmittel zum Getreide darstellte. Sieben Jahre später war die Kartoffel in der Landwirtschaft so weit etabliert, dass Johann Riem in seinem landwirtschaftlichen Unterrichtsbuch, erschienen 1777, auf die Kartoffel eine regelrechte Laudatio hielt.⁵⁹⁵ Der Durchbruch zum Serienanbau war gelungen. In dem Bericht über die Anbaubedingungen ist Johann Riems Begeisterung für die Kartoffel zu spüren.⁵⁹⁶ Hinzu kamen ein breites Spektrum an Gemüsesorten aus Garten und Feld, die dem Landwirt die Möglichkeiten zur Diversifizierung seines Betriebes zeigten.

Für Johann Riem war es eine Selbstverständlichkeit, dass der gesamte Gemüseanbau eine Domäne der Ehefrau war. „Die mehrste Garten- und dieser ähnliche Arbeit, wie der Feldgemüß- und Pflanzenbau ist, muß von der Frau besorget werden. Denn da sie stundenweise, und, wie Zeit oder Gelegenheit es erlauben, nach und nach kann verrichtet werden, auch in sich selbst nicht zu beschwerlich ist.“⁵⁹⁷ Bemerkenswert ist, wie sich Johann Riem den Tagesablauf einer Bäuerin vorstellte: Der Tag wurde aufgeteilt in acht Stunden Ruhezeit, von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens. Dem schlossen sich 16 Stunden aktive Beschäftigung an, mit folgender Aufteilung:

- Eine halbe Stunde Viehfütterung
- Fünf Stunden Melken, Säubern der Ställe
- Drei Stunden Kochen, Putzen
- Zweieinhalb Stunden Essen, Ausruhen
- Fünf Stunden Garten-und Feldarbeit

Die Ausführungen Johann Riems über Viehzucht kann man mit zwei Schlagworten beschreiben: Stallfütterung und Tierhygiene. Kategorisch forderte er die ganzjährige Stallfütterung, das bedeutete Abkehr von den bisher üblichen Viehweiden. „Ein jeder

⁵⁹⁴ Ebd., S. 86f.

⁵⁹⁵ Vgl. Teil I, Kapitel 7.1.

⁵⁹⁶ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 106-122.

⁵⁹⁷ Ebd., S. 126.

Bauer soll sein Vieh im Stall füttern“⁵⁹⁸, lautete sein unumstößliches Gebot. Ganzjährige Stallfütterung habe den Vorteil, dass die Milchproduktion steige. „Das Vieh, welches forthin im Stalle gefüttert wird, giebt natürlicherweise mehrere Milch, mehreren Dünger und es wird von einer ansteckenden Krankheit nicht so leicht überfallen werden, wie bey dem täglich mit der Heerde getriebenen Vieh zu befürchten steht.“⁵⁹⁹

Wenn Johann Riem von Dünger sprach, meinte er einen natürlichen Dünger, wie er aus einem Viehstall gewonnen wird, bestehend aus Mist und Jauche, dem anorganischen Dünger wie Gips, Kalk oder Mergel stand er skeptisch gegenüber. „Zu Fruchtfeldern aber gehört Stalldünger; so lange man ihn haben kann, würde es thöricht seyn, etwas anderes zu gebrauchen.“⁶⁰⁰

Die Tierhygiene begann beim Stall, Johann Riem nannte ihn liebevoll „die stete Wohnung des Rindviehs“⁶⁰¹. Er lehnte ab, „was man oft spottweise einen Viehstall nannte, niedrige, von Spinnweben bedeckte, zerfallene, Licht- und Luftberaubte, stinkende Hütten“⁶⁰², die der Gesundheit des Viehs unzuträglich sind. Um auch von jedem verstanden zu werden, plädierte er, „als beste Vorbeugung gegen verderblich wüthende Viehseuchen für Ställe, die sauberer als die eigenen Wohnstuben sind.“⁶⁰³ Es folgten noch detaillierte Angaben zur architektonischen Gestaltung von Ställen, wie Abmessungen, Fenster, Bodenpflasterung, Belüftung etc. Wichtig war das regelmäßige Säubern und die gewissenhafte Urinableitung, „das Vieh darf niemals im Unflathe stehen bleiben.“⁶⁰⁴ Johann Riem wollte eben nichts dem Zufall überlassen. Der Stallfütterung als zentralem Element soll hier nur wenig Raum gegeben werden, sie wird im nächsten Abschnitt detailliert behandelt.

Johann Riems facettenreiches landwirtschaftliches Unterrichtsbuch endet mit einem detaillierten Kapitel über den Obstbau, das rund ein Zehntel des Buches ausmacht. Sein Wissen über dieses Gebiet stammte aus Beobachtungen während seiner Pfälzer Zeit. Es erstaunt immer wieder, welche Vielfalt an Obst Riem seinen Lesern darbot. Lakonisch fasste er zusammen: „Das einträglichste ist die Anpflanzung der Obstbäume.“⁶⁰⁵

⁵⁹⁸ Ebd., S. 161.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 163f.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 178.

⁶⁰¹ Ebd., S. 166.

⁶⁰² Ebd.

⁶⁰³ Ebd.

⁶⁰⁴ Ebd., S. 169.

⁶⁰⁵ Ebd., S. 204.

An den Schluss seines spannenden Gemäldes eines mittelgroßen Bauernhofes, „der Bauer, so zwanzig Morgen Land hat, ist hier vorgezeichnet, wie er seyn sollte“⁶⁰⁶, fügte Riem einen „Nachbericht“⁶⁰⁷ an, wie er es gerne in seinen Schriften zu tun pflegte. Ein Nachbericht hat den Vorteil, dass im Hauptteil der Schrift praktisch alles schon gesagt ist, Wichtiges jedoch, was dem Autor am Herzen liegt, noch einmal herausgestrichen werden kann, so auch in unserem Nachbericht. Johann Riem griff zunächst das Thema Fairness beim Rezensenten auf, klagte mutig über die Ausbeutung der Bauern durch Frondienste, setzte sich für die Erzeugung natürlichen Düngers ein und plädierte kompromisslos für Stallfütterung und Kleeanbau.

Zum Thema Frondienste gebrauchte Johann Riem mutige Worte. Mutig, weil er, als er sein landwirtschaftliches Lehrbuch abfasste, preußischer Staatsbeamter war und deswegen die Seite des Landesherrn vertreten sollte. Er war davon überzeugt, dass es den Bauern möglich sein sollte, sich durch eine Abschlagszahlung von den Frondiensten zu befreien, um nicht mehr länger von der Willkür der Grundherren abhängig zu sein. „Sie [gemeint ist die Schrift „Landwirthschaftlicher Unterricht“] ist zwar für ein Land geschrieben, dessen Bauren frey von Hofdiensten, ob wohl nicht frey von alten Frohndiensten sind: diese Frohndienste würden leicht seyn, wenn sie der Missbrauch dem Landmann nicht erschwerte; eine Klage, die schon lange geführet, aber noch nicht allgemein vermittelt worden; und eine Ursache, warum schon viele die herrschaftlichen Frohndienste in Geldzahlung und Verakkordierung für solche zu verwandeln gewünschet. Ein Hauptbeweggrund, warum in solchen Landen oft die besten Vorschläge vereitelt, wenigstens sehr spät erfüllt werden.“⁶⁰⁸

Eine eindeutige Kritik an der Obrigkeit, auch wenn diese „nur“ ein Grundherr war und Johann Riem im ethischen Teil seines Lehrbuchs zum unbedingten Gehorsam der Obrigkeit gegenüber aufgerufen hatte. „Du hast deinem Fürsten, deinem Vaterlande, dir und den Deinigen zu dienen.“⁶⁰⁹

Als Johann Riem diese Kritik übte, schrieb man das Jahr 1777. Zu früh, um das Gedankengut der Bauernbefreiung, die etwa zwei Jahrzehnte später Realität wurde, bereits auf breiter Basis zu diskutieren. Das Donnergrollen eines nahenden revolutionären Umsturzes in Frankreich war im Hintergrund bereits deutlich vernehmbar.

⁶⁰⁶ Ebd., S. 235.

⁶⁰⁷ Es sieht so aus, als hätte er den Ausdruck „post scriptum“ konsequent vermeiden wollen, da sich die Bienengesellschaft verpflichtet hatte, ihre Beiträge in „reiner deutscher Sprache“ abzufassen.

⁶⁰⁸ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 234f.

⁶⁰⁹ Ebd., S. 3.

Johann Riems Kritik an der Obrigkeit ist auch deshalb verwunderlich, weil er seinen preußischen Gönner Freiherr von Carmer gleich zu Beginn der Schrift im Dedicationsteil mit dem auffallenden Ausdruck „hochzuverehrender Herr“ angeredet hatte. Wollte er eine besondere Art der Devotion betonen? „Venerieren“ war zu Riems Zeiten schon veraltet, wurde aber dennoch manchmal im Sinne von Heiligenverehrung gebraucht.

4.2.2 „Stallfütterung“

Mit einer unbegrenzt scheinenden Geduld versuchte Johann Riem, die unbeugsamen Zweifler an seinem reformierten Landwirtschaftssystem von diesem zu überzeugen und gab seinen Argumenten durch die aus vielen Praxisversuchen gewonnenen Ergebnisse Gewicht. Bei der Viehzucht kam der Stallfütterung, verbunden mit den folgenden Maßnahmen, eine zentrale Bedeutung zu:

- Vermeiden von Brachflächen
- Einführen des Kleeanbaus, kombiniert mit der Stallfütterung
- Einführen der natürlichen Düngung
- Neugestaltung der Ställe

Alle Maßnahmen waren miteinander verzahnt. Durch den Kleeanbau wurde der Boden mit Stickstoff versorgt und Grünfutter bereitgestellt, das als Heu in den Wintermonaten für die Stallfütterung zur Verfügung stand. Die Brachfläche, die ursprünglich der „Erholung“ des Bodens diente, gab es jetzt nicht mehr, sie wurde in die normale Nutzung integriert und durch natürliche Düngung aufgewertet, dauerhaft bepflanzt. Die „natürliche“ Düngung wurde aus Urin und Stallmist gewonnen, sie kompensierte die unterschiedliche Fruchtbarkeit der Äcker.

Johann Riem war der unerschütterlichen Meinung, dass „ein Feld, das öfter und reichlich gedüngt wird, selbst in Missjahren mehr einbringt.“⁶¹⁰ Die Fruchtfolge musste jeder Betrieb eigenverantwortlich festlegen. Die Engländer bevorzugten beispielsweise den sogenannten Norfolk Fruchtwechsel, eine Sequenz von Klee, Weizen, Rüben und Gerste, für den sie auch auf dem Kontinent kräftig Werbung machten, ohne jedoch größere Resonanz zu erzielen.

⁶¹⁰ Ebd., Dedication, unpaginiert.

Einer, der der englischen Technologie skeptisch gegenüberstand, war Joachim Christian Bergen (gestorben 1780),⁶¹¹ einer der kompetentesten Fachleute für Kleeanbau, und von Johann Riem sehr geschätzt. Er warnte vor einem übereilten „Anglisieren“ der Landwirtschaft,⁶¹² schon zu viele Entwicklungen, hauptsächlich maschinelle, kämen bereits aus England.⁶¹³

Bei richtiger Planung kann der Fruchtwechsel zu einer Aufwärtsspirale der Erzeugnismenge führen: Düngen bedeutet Erhöhen der Ackerfruchtbarkeit, die zu größerer Kleemenge führt, die eine größere Tierhaltung gestattet, die wiederum mehr Mist verursacht. Der Zyklus beginnt von Neuem. Er kann jederzeit unterbrochen werden. Was gezeigt werden sollte, war der Weg, der zum Produktionsanstieg führte, ohne ein Vergrößern der zur Verfügung stehenden Ackerfläche. Die gleiche Sorgfalt muss auf die Gestaltung und Pflege der Ställe zur Erhaltung eines gesunden Viehbestandes verwendet werden.

Das Zusammenwirken der beschriebenen Maßnahmen führte zu einer deutlichen Verbesserung des Ertrages, ohne dass die vorhandene Anbaufläche erhöht werden musste. Milchkühe zum Beispiel gaben signifikant mehr Milch in besserer Qualität. Das Ziel, das Johann Riem zu Beginn seines Unterrichtsbuches definiert hatte, „die Einkünfte zu vermehren, ohne die Anbaufläche zu vergrößern“⁶¹⁴, war erreicht. „Dass dies möglich ist, zeigt der vorgeschlagene Weg, ihn dich zu lehren, ist der Endzweck meines Unterrichts.“⁶¹⁵ Ein wahrhaft nützliches Buch von 250 Seiten, vollgepackt mit Praxiserfahrungen, die manch jungen Landwirt zur Anwendung animiert haben wird.

In der Öffentlichkeit bestand über diese Schrift weitestgehend Konsens, denn es liegt nur eine knappe Rezension der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ vor, erstellt von einem Anonymus, die nicht einmal eine Druckseite füllt. In knappen Sätzen stellt der Rezensent die einzelnen Teile der Abhandlung vor, lobt höflich Riems Fleiß und legt seine Ansicht von der Stallfütterung dar, dem einzigen Kritikpunkt. „Die Anmerkungen des Herrn Riem zeugen von seinem Fleiß in Lesung der neuen ökonomischen Schriften. Wenn er aber dem Rec. in der allgem. Deutschen Bibliothek freundschaftlich ein Mittel

⁶¹¹ Vgl. auch Teil II, Kapitel 4.5.

⁶¹² Könenkamp, Wolf-Dieter, Der weite Weg vom Holz zum Eisen. Die Modernisierung der westfälischen Landwirtschaft, in: Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians. Westfalens Aufbruch in die Moderne, hrsg. v. Gisela Weiß und Gerd Dethlefs, Münster 2002, S. 167.

Vgl. auch Teil II, Kapitel 4.6.

⁶¹³ Zum Englandtourismus deutscher Landwirte vgl. Teil II, Kapitel 4.6.

⁶¹⁴ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, S. 63.

⁶¹⁵ Ebd.

anzeigen will, wie die Kühe bey der Stallfütterung trüchtig werden sollen, so versichert der Rec., daß er diese zwar sehr gut aufnehme; allein es betreffe die Streitfrage nicht, sondern diese bestehe darinne, wie man dem so oft bemerkten Übel bey der Stallfütterung abhelfen solle, da die Kühe nicht verliebt werden wollen, ob man ihnen gleich den Umgang mit dem andern Geschlecht sehr erleichtert, und einen stattlichen Bullen, einen mit vielen Reizen begabten schönen jungen Stutzer unter den braunen Ochsen Tag und Nacht in ihrer Gesellschaft gelassen hat. Der Grund liegt vermuthlich in dem Mangel an Bewegung, indem die Stallkühe, bey aller Sorgfalt ihnen selbige zu verschaffen, dennoch nicht so lange Promenaden machen, wie das Weidevieh.“⁶¹⁶

Zur Unterstützung der Riemschen Bemühungen um die Stallfütterung verfasste Anton Heinrich Ludwig Bruhm (gestorben 1786), Mitglied und „expedierter“ Sekretär der Leipziger Sozietät, rund zehn Jahre später seine richtungsweisende Dissertation in lateinischer Sprache: „Die Stallfütterung nach medicinischen Grundsätzen [...]“.⁶¹⁷ Sie wurde von Friedrich Leberecht Schönemann übersetzt und von Johann Riem mit Anmerkungen versehen.

Anton Heinrich Ludwig Bruhm und Johann Riem kannten sich von der Leipziger Sozietät seit vielen Jahren. So war es für die beiden nur zu verständlich, dass die Kernpunkte der Riemschen Ausführungen zur Stallfütterung mit den Kernpunkten der Bruhmschen Dissertation übereinstimmten, besonders die Riemschen Kommentare zur Tierhygiene, zur Tierernährung und viele architektonische Details der Tierställe.

In der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ finden wir über die Bruhmsche Schrift nur eine kurze Notiz von einem Helmstädter Professor: „Diese Abhandlung gewinnt in der Uebersetzung vor der Urschrift um vieles, zumal sie hier mit wichtigen Anmerkungen bereichert worden; sie verdient ganz gelesen zu werden, da Auszüge von einer ohnhin so bündig und kurz geschriebener Abhandlung ohne Nutzung wäre.“⁶¹⁸

⁶¹⁶ AdB 31 (1777), S. 266f.

⁶¹⁷ Der Titel der lateinischen Dissertation lautet: *Questio de pastu pecorum in stabulis secundumanalogiam disciplinae medicae tractata, scripsit et consensu gratiosi medicarum ordinis praeside Ernessto Platnero physiologiae prof. publ. pro gradu doctoris. A.D.XII. mens. April, 1786, defendet Antonius Ludovicus Bruhm. Schliebena Saxo Secr. societ. Oec. Lips. et medic. baccal. Lipsiae litteris Sommeri Ordinis medicorum in universitate Lipsiensi H. T. procancellarius D. Joannes Carolus Gehler pathol. p.p.O. Panegyrim medicam Ad. D. XII indicit inest fossilium physignominiae spec. I.* Der Titel der von Schönemann übersetzten Schrift lautet: *Die Stallfütterung nach medizinischen Grundsätzen abgehandelt von D. Anton Heinrich Ludwig Bruhm expedierendem Sekretär der Kurfürstl. Sächsischen gnädigst bestätigten Leipziger ökonomischen Societät; aus dem Lateinischen übersetzt von M. Friedrich Leberecht Schönemann, und mit Anmerkungen begleitet vom Amtsrathe Riem, der Societät beständigem Sekretär, Dresden/Leipzig 1786.*

⁶¹⁸ AdB 75 (1787), S. 280.

Es lohnt sich, zum Thema Stallfütterung noch einen Blick auf die Zeitschriftenlandschaft jener Zeit zu werfen, da sich hier ein paar interessante Aspekte eröffnen werden. Gibt man in die Suchfunktion des zwischenzeitlich abgeschlossenen Digitalisierungsprojektes „Zeitschriften der Aufklärung“⁶¹⁹ der Universitätsbibliothek Bielefeld den Begriff „Stallfütterung“ ein, so erhält man eine Liste mit 65 Treffern. Das bedeutet, dass zwischen 1767 und 1810 insgesamt 65 Abhandlungen zum Thema „Stallfütterung“ verfasst wurden. Es sind einige Rezensionen dabei, die Mehrzahl aber sind Zeitungsartikel zum Thema. Die Zeitschriften, in denen sie erschienen sind, sind unten in der Anmerkung aufgelistet.⁶²⁰ Von den 65 Treffern, die die Liste aufweist, sind 17 ohne Verfasserangabe. Johann Riem ist mit den folgenden vier Beiträgen vertreten, die Titel werden verkürzt wiedergegeben: Riem/Beneckendorf/Germershausen: „Viehzucht“, 1787; Bruhm: „Stallfütterung“ mit Anmerkungen von Riem, 1786; Riem: „Stallfütterung“, 1786 und „Der Sächsische Landwirt“ mit Anmerkungen von Riem, 1791.

Alle genannten Autoren zeichneten sich durch ein hohes Maß an Erfahrung mit der Stallfütterung aus. Schaut man sich in der oben genannten Trefferliste die Titel der einzelnen Abhandlungen an, so ist man beeindruckt von der angenehmen Grundstimmung und Sachlichkeit, die sie vermitteln und die letztlich zur Überzeugung führt, dass Stallfütterung zu einem modernen landwirtschaftlichen Betrieb gehört und problemlos eingeführt werden kann. Es liegt keine einzige Schrift vor, die Negatives über die Stallfütterung berichtet.

Die Auflistung zeigt, dass die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ die meisten Artikel aufzuweisen hat, gefolgt von dem „Hannoverschen Magazin“ und den „Ephémériden der Menschheit“. Allerdings schenkte das „Hannoversche Magazin“ dem Thema zehn Jahre früher seine Aufmerksamkeit als die „Ephémériden“. Schon 1767 machte man sich nämlich im Hannoverschen zum Thema „Stallfütterung“ Gedanken und erkannte, „[...] daß die Stallfütterung an sich selbst weit vortheilhafter sey, als wenn man das Vieh auf die Weide, und zumal auf eine gemeinschaftliche Weide treibt.“⁶²¹

⁶¹⁹ URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung>.

⁶²⁰ Es handelt sich um folgende Zeitschriften (in Klammern: Zahl der Beiträge zum Thema „Stallfütterung“): Blätter vermischten Inhalts (1), Ökonomische Nützlichkeiten (1), Journal von und für Deutschland (1), Beyträge zur Vaterlandskunde für innerösterreichische Einwohner (1), Ostfriesische Mannigfaltigkeiten (1), Magazin von und für Dortmund (1), Journal von und für Franken (2), Monatsschrift von und für Mecklenburg (2), Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte (3), Berlinische Sammlungen (3), Oekonomische Beiträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft (4), Annalen des Ackerbaus (7), Hannoversches Magazin (10), Ephémériden der Menschheit (10), AdB 10 (15).

⁶²¹ Hannoversches Magazin vom 3. August 1767, Sp. 977.

Bei den Überlegungen, wie das Vorhaben pragmatisch in die Praxis übertragen werden könnte, stieß man zunächst nur auf Hindernisse, vor allem auf der menschlichen Seite. „Das erste Hindernis besteht darin, daß die hiesigen Leute schwerlich daran zu gewöhnen seyn werden.“⁶²² Der Verfasser dieses Artikels, er zeichnet mit dem Kürzel P. G., zählt dann noch eine ganze Folge von Hindernissen auf. Er nennt sie aber diplomatisch „Bedenklichkeiten“, um zu vermeiden, dass frisch geborene gute Ideen gleich wieder zu Tode geritten werden. Er glaubt, dass die „Bedenklichkeiten“ alle behoben werden können und dass durch gemeinsame Anstrengung Stallfütterung möglich sein wird.

Das frühe Nachdenken über die Stallfütterung mag ursächlich mit dem Gründungstermin (18. März 1764) der ökonomischen Sozietät in Hannover als verlängerter Arm des britischen Königshauses zusammenhängen. Die prozentuale Aufteilung der Abhandlungen auf die einzelnen Periodika wird wohl ein Spiegel sein für die Beliebtheit der einzelnen Journale. Sie soll hier nicht bewertet werden. Der lange Zeitraum von rund vier Jahrzehnten, in dem die Abhandlungen verfasst und veröffentlicht wurden, zeigt deutlich das langanhaltende Interesse der Ökonomen an der Thematik oder auch das zögerliche Verhalten vieler Landwirte, neue Arbeitsmethoden einzuführen. Riem hatte dazu seinen Beitrag geliefert und zwischen 1772 und 1786 sieben Abhandlungen zur Stallfütterung verfasst.

Bereits auf der Jahresversammlung 1772 der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Lautern hatte Johann Riem überzeugt prophezeit, dass dem Kleeanbau mit Stallfütterung die Zukunft gehöre, die Stallfütterung war für ihn „die erste Quelle des Reichtums und des Segens.“⁶²³ Die Zeit sollte ihm recht geben. Im gleichen Jahr wurden bereits Prämien für erfolgreichen Kleeanbau in der Pfalz gewährt.

Im Nachbarland, der Landgrafschaft Hessen, machte Ludwig VIII. sozusagen Druck von oben, sich verstärkt dem Anbau von Klee, genauer gesagt von *Esparssette*⁶²⁴, zu widmen. Obwohl er sich weitaus längere Zeit in seinen Jagdschlössern als an seinem Regierungssitz aufhielt, war er sich der Bedeutung eines gut organisierten Agrarwesens bewusst. In physiokratischer Manier setzte er auf die Landwirtschaft als Quelle des Wohlstandes. „Bey genauer Prüfung der Ursachen, warum bisher in Unsern Fürstlichen

⁶²² Ebd.

⁶²³ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1772, S. XIV.

⁶²⁴ *Esparssette* (*Onobrychis vici folia*) ist ein Schmetterlingsblütler, der gerne als Trockenfutter verwendet wird.

Landen der Ackerbau, als die erste und dauerhafte Quelle des gemeinen Wohlseyns noch immer weit von dem zu erwünschenden Grad der entfernt geblieben ist [...], verordnen Wir hiermit, landesväterlich wünschend und gesinnend, daß sich Unsere geliebte Unterthanen künftig des Anbaus gedachter Futterkräuter, als des luzerner und deutschen Klees, gleichwie der Esparsette mehrers dann bishero befließigen [...].“⁶²⁵ Als finanziellen Anreiz befreite er die Landwirte, die dem Aufruf Folge leisteten, von der Abgabe des Zehnt für diesen Anbau. Luzerne oder Esparsette wurden ja auch von Bruhm und Riem in ihrer Abhandlung über die Stallfütterung als bevorzugtes Futter empfohlen.⁶²⁶

Auch in der Schweiz war man, maßgeblich gefördert von der „Berner ökonomischen Gesellschaft“, auf dem gleichen Technologiestand wie im Alten Reich. Einer Presse-notiz der „Allgemeinen Literatur Zeitung“ in Leipzig ist zu entnehmen, dass bereits 1774 bei den Schweizer Landwirten Kleeanbau verbunden mit Stallfütterung allgemein Standard war, wie die Briefe von Johann Rudolf Tschiffeli zeigen.

1789 hatte dieser noch zusätzlich seine Schrift „Von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz“ veröffentlicht. Der Rezensent der „Allgemeine[n] Literatur Zeitung“ berichtete darüber: „Die vorangezeigte Schrift ist nur eine zweyte Auflage der bereits im Jahre 1774, ohne den Namen ihres Vf. gedruckten Briefe über die Stall-fütterung [...]. Er war ein eifriger Verteidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einem grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.“⁶²⁷

Die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ ließ Tschiffelis Neuauflage der Stall-fütterungsschrift rezensieren und zwar von Johann Riem. Da dieser den „vortrefflichen“ Tschiffeli sehr schätzte, fiel erwartungsgemäß die Kritik an dem Autor entsprechend milde aus, er fasste die Schrift zu dem Fazit zusammen: „Alle, welche noch nicht genugsame Begriffe von Stallfütterung haben, können solche darin erlangen.“⁶²⁸

⁶²⁵ Ephémériden der Menschheit 5 (1777), S. 223f.

⁶²⁶ Riem, Erläuterung über die Stallfütterung des Rindviehs, S. 23.

⁶²⁷ Allgemeine Literatur Zeitung, Bd. 1, 81 (1790), Sp. 648.

⁶²⁸ AdB 92 (1790), S. 242.

4.2.3 „Arndtisch-Riemisches Ackersystem“

In der Abhandlung „Arndtisch-Riemisches Ackersystem“⁶²⁹ wird eine Erfindung von Gottfried Siegismund Arndt (1746-1799) vorgestellt, ein spezieller Pflug, der von Anfang an auf große Resonanz stieß und Basis war für weitere Verbesserungen. Die Arndtsche Ausarbeitung wurde kommentiert und herausgegeben von Johann Riem. Sie ist zweiteilig aufgebaut: Einem technischen Teil mit Konstruktions- und Bedienungsdetails folgt ein Teil mit 26 Briefen von Anwendern des Pfluges, die Absender sind in der Regel aus adligem Hause.

Die Entwicklungsarbeiten am Pflug gehen zurück auf einen Preis, den die märkische ökonomische Gesellschaft Potsdam für „den leichtesten und einfachsten Pflug“ gestiftet hatte. Johann Riem war Mitglied dieser Sozietät und konnte so die einzelnen Entwicklungsschritte des Pfluges leicht verfolgen.

Die Ertragsgüte eines Ackers ist abhängig vom Zusammenwirken von Pflanzen und Boden. Gerade dem Boden muss sorgfältige Pflege zukommen, die größtenteils vom Pflug bewerkstelligt wird. Er ist nicht nur eine signifikante Hilfe für den Menschen, sondern hat das Erdreich zu lockern, zu durchlüften, Unkraut umzupflügen und Mist einzubringen. Jahrtausendlang konnte der einfache Hakenpflug diese Anforderungen nur sehr eingeschränkt erfüllen. Mit der Erfindung der sphärisch gekrümmten Pflugscharen gelang ein großer Fortschritt, das Wenden des Erdreiches war jetzt möglich, allerdings waren auch größere Zugkräfte erforderlich, besonders bei mehrscharigen Pflügen. Mit der Erfindung des Kummets, das die Zugkräfte gleichmäßig auf den Brustbereich der Pferde verteilt, wurde dann deren Einsatz als Zugtiere realisierbar.

Ein Pflug hatte für Otto von Münchhausen eine solche Bedeutung, dass er ihm in seinem 800-seitigen Hausväterbuch⁶³⁰ eine separate, detaillierte Abhandlung in zwei Teilen widmete: „Die Struktur des Pfluges“ und „Die Theorie des Pfluges“. „Auf dem Pfluge beruhet das Wesentliche von unserem Ackerbau; Wer solchen recht zu führen weiß erndet gut Korn; und wer ihn verabsäumet, wird sein Land nicht zu rechter Fruchtbarkeit bringen, wenn er auch solches noch so stark düngt, und noch so vielen Fleiß auf Zubereitung des Saamens wendet. [...] Es ist also ein Fehler bey uns, wenn wir

⁶²⁹ Kompletter Titel der Abhandlung: Arndtisch-Riemisches Ackersystem oder unsere Feldbestellung zu einträglichem Ackerbau mit mehrscharigen Pflügen. Entworfen vom Königl. Preuß. Commissionsrathe Arndt; mit Anmerkungen und herausgegeben vom Commissionsrathe Riem, Leipzig 1794.

⁶³⁰ Münchhausen, Der Hausvater, 3 Bände.

dessen [des Pfluges] Verfertigung auf dem Lande schlechten Pfüschern überlassen, welche gar keine Begriffe von den Eigenschaften eines guten Pfluges haben; sondern, wie es ihnen ohngefähr sehr gut dünket, oder wie es ihnen von ihrem Lehrmeister gezeigt worden.“⁶³¹

Beim Erscheinen des Münchhausschen Werkes 1765 war man noch weit entfernt von einer ausgereiften Pflugkonstruktion. Otto von Münchhausen klagte resigniert: „Fast in allen ökonomischen Büchern werden Pflüge beschrieben. Nirgends aber finde ich die Eigenschaften eines vollkommenen Pfluges, und worauf ein Haushälter dabey zu sehen habe, recht gründlich abgehandelt [...]. Noch weniger wird gezeigt, wie er verbessert werden könne.“⁶³² Es mussten dann immer noch drei Jahrzehnte vergehen, bis das Problem in Form des Arndtschen Pfluges gelöst war.

Gottfried Siegismund Arndt hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die bis dahin gebräuchliche Ausführung, metallische Pflugscharen auf einem Holzgestell montiert, weiter zu verbessern. Es war ein stetes Wechselspiel zwischen Erprobung und konstruktiver Änderungen. „[...] allein unser jetziger Pflug mit seiner, zwar einfachen, aber doch immer sehr künstlichen Zusammensetzung, musste durch viele Köpfe, und durch eine lange, lange Reihe von Jahren, wo bald diese, bald jene Versuche und Verbesserungen mit ihm vorgenommen wurden, sich durcharbeiten, ehe er das bequeme und nützliche Ackerinstrument wurde, was er doch jetzt ist.“⁶³³ Die Ergebnisse der Versuche mit dem Arndtschen Pflug wurden zunächst in Johann Riems „Neue[r] Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“⁶³⁴ der Öffentlichkeit kurz vorgestellt und diese zu weiteren Praxiserprobungen eingeladen.

Zwei Jahre später wurde dann in einer gemeinsamen Schrift von Arndt und Riem das Resultat der Verbesserungen als „Arndtisch-Riemisches Ackersystem“ beschrieben, ergänzt um sechs „Beylagen“ Briefe mit Praxiserfahrungen und kritischen Stellungnahmen von Landwirten, die den Pflug bereits besaßen.⁶³⁵ Das Ganze war illustriert mit drei Kupfertafeln, die Konstruktionsdetails für technische Diskussionen enthielten. Alles wurde sorgfältig von Riem kommentiert, der gleich zu Beginn den etwas ungewöhnlichen Ausdruck „Ackersystem“ erläuterte: „Ackersystem sollte nicht mehr,

⁶³¹ Münchhausen, Der Hausvater, Theil 1, Vorbericht, S. 3.

⁶³² Ebd., S. 5.

⁶³³ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, S. VIII.

⁶³⁴ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, 14 Bde., Dresden 1792-1798, Bd. 2, 1792, S. 83-86 und S. 270-274.

⁶³⁵ Arndt/Riem, Arndtisch-Riemisches Ackersystem.

nicht weniger sagen als: System des Ackerns oder des Pflügens, oder auch kürzer: unsere Ackermethode [bedeutet] daß immer nur von Feldbestellung die Rede ist.“⁶³⁶

Gottfried Siegismund Arndt und Johann Riem kannten sich von der Leipziger Ökonomischen Sozietät. Riem identifizierte sich von Anfang an mit der Arndtschen Erfindung, sodass keinerlei Rivalität aufkommen konnte. „Mein Freund Riem [hat] dies System für das seinige zugleich anzuerkennen eingeräumt.“⁶³⁷ Arndt, selbst leidenschaftlicher Landwirt und Gutsbesitzer, versicherte: „Was ich schreibe ist nach meinem besten Wissen und Gewissen gegründete Wahrheit [...]. Bloß was Gutes zu stiften, ist mein herzlicher Wunsch [...], da ich eben so wenig aus eitler Ehrbegierde, als gewinnsüchtigen Absichten schreibe, so werde ich auch den Tadel wegen meiner Schreibart und neuen Ackermethode desto geduldiger ertragen [...], weil meine sehr vielen Beschäftigungen mir nicht immer die Muse gestatten, viel ökonomische Bücher zu lesen, um das, was ich schreibe, mehrmal zu revidieren; kaum dass mein Freund Riem sich soviel Zeit nehmen kann, es durchzugehen, auszufeilen und zu berichtigen.“⁶³⁸

Arndt wünschte seiner Erfindung Erfolg, der sich erwartungsgemäß auch einstellte. „Vielleicht vertheidigt mich der glückliche Erfolg von dem gemachten Plane, dass mein Ackersystem ohngleich besser ist, und der Ertrag dadurch merklich verbessert wird.“⁶³⁹ „So ist das Wenige zu sagen, dass wir niemals in der Oeconomie auslernen können, leicht ists dem Erfundenen Verbesserungen zuzusetzen; facile est, inventis addere.“⁶⁴⁰ Wenn Arndt seinen Pflug beschrieb, geschah dies oftmals in einer poetischen Sprache. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Der Samen sollte gleichmäßig tief sein, so kann er „von der Kraft des erquickenden Thaes und von der fruchtbaren Luftsäure Antheil nehmen.“⁶⁴¹
- Guter maschinierter Samen gibt Getreide mit starken Halmen, „weil er besser die Nahrungssäfte des Erdreiches aufnehmen kann.“⁶⁴²
- „Es ist gewiß, dass das Getreide um fröhlichen Wachstum eine sehr tiefe Lockrigkeit des Bodens verlangt [...], weil die kleinen Fasern der Wurzeln nirgends einen Widerstand finden müssen.“⁶⁴³

⁶³⁶ Ebd., S. 8.

⁶³⁷ Ebd., S. 8.

⁶³⁸ Ebd., S. 9.

⁶³⁹ Ebd., S. 10.

⁶⁴⁰ Ebd., S. 15.

⁶⁴¹ Ebd., S. 2, § 3.

⁶⁴² Ebd., S. 4, § 3; Arndt und Riem sprachen gerne von „Maschine“, wenn sie einen Pflug meinten.

⁶⁴³ Ebd., S. 11, § 11.

Die im zweiten Teil der Abhandlung abgedruckten Briefe, insgesamt 26, haben durchweg adlige Gutsbesitzer als Absender, allein der preußische Staatsminister Johann Christoph von Wöllner⁶⁴⁴ war mit sechs Briefen aus den Jahren 1791 und 1792, also aus der Frühphase der Pflug-Entwicklung, vertreten. Er, ein Landwirt aus Passion, „da die Landwirthschaft beständig mein Lieblingsstudium gewesen,“⁶⁴⁵ bat um Übersendung eines Originalpfluges, um sich an der Praxiserprobung auf einem seiner Güter zu beteiligen, bald meldete er Erfolg.

Unter den adligen Testern des Pfluges befanden sich die beiden Rittergutsbesitzer Major von Seidl und Kriegskommissarius Rieben. Von Seidl war nicht nur pragmatischer Technologe, sondern auch wegen seiner sachlichen Kritik unter den Gutsherren geschätzt. Mit dem Arndtschen Pflug hatte er schon Erfahrungen gesammelt bei der Sanierung seiner väterlichen, vernachlässigten Güter Simsdorf und Ellenguth.⁶⁴⁶ Die Besitzer mehrerer Güter hatten den Vorzug, dass sie den Einfluss der örtlichen Verhältnisse wie Bodenbeschaffenheit oder klimatische Verhältnisse erproben konnten. Major von Seidl, auf dessen Gütern Buchenwäldchen und Parchwiz in Schlesien der Arndtsche Pflug bereits seit drei Jahren im Einsatz war, wurde gebeten, einen Bericht darüber zu verfassen, dem er mit einem detaillierten Brief auch bereitwillig nachkam,⁶⁴⁷ zumal er überzeugt war, dass nur „die praktische Kenntniss den wahren Oeconomen bildet, aber nicht eingebilddete Vorurtheile.“⁶⁴⁸

Da nicht von jedermann verlangt werden konnte, dass er technische Zeichnungen lesen konnte, wurden neben dem Pflug in Originalgröße auch Modelle angeboten, die vor allem beim landwirtschaftlichen Unterricht sehr hilfreich sein konnten. Der Preis betrug für einen vierscharigen Pflug neun Reichsthaler, für ein Modell drei Reichsthaler, beides war über Riem zu beziehen.⁶⁴⁹

Der Pflug war ein solcher Erfolg, dass die Nachfrage nicht immer befriedigt werden konnte. Aufgrund der hohen Bestellmenge und um Lieferengpässe zu vermeiden, legte sich Riem immer sechs Pflüge auf Lager. Trotzdem konnte er nicht verhindern, dass drei Pflüge nicht ausgeliefert werden konnten, weil Ende Februar 1792 die Oder noch zugefroren war.

⁶⁴⁴ Vgl. Anmerkung 108.

⁶⁴⁵ Vgl. Teil I, Kapitel 2.1

⁶⁴⁶ Vgl. Teil I, Kapitel 7.3.

⁶⁴⁷ Arndt/Riem, Arndtsch-Riemisches Ackersystem, Beylage F, S. 113-127.

⁶⁴⁸ Ebd., S. 122.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 16.

Arndt wurde nicht müde, Landwirte auf sein Gut einzuladen, um sie persönlich von den Vorteilen seines Pfluges zu überzeugen: „Es kann jedermann überzeugt werden: welches auch viele entfernte Kavaliers und Landwirthe gethan, und mich sowohl im Sommer, als im Herbst mit Besuchen beehren.“⁶⁵⁰

Der neue Pflug war der harmonischen und beharrlichen Zusammenarbeit Gottfried Siegismund Arndts mit Johann Riem zuzuschreiben. Man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, als sei ihnen der Einfluss von „Tiefpflügen“ nicht so recht bekannt gewesen. Etwa vier Jahrzehnte bevor sie mit ihren Bekenntnissen an die Öffentlichkeit traten, wurden schon in zahlreichen Landwirtschaftsbetrieben Pommerns und der Kurmark mit tiefgehenden Pflügen Versuche durchgeführt. Sie zeigten, dass tiefes Pflügen immer von Vorteil war, allerdings musste hierbei auch die Mistmenge erhöht werden. „[...] wenn ein strenger Acker mürbe gemacht und tief gepflügt und gut gedüngt wird, selbiger seinen Ertrag reichlicher bringt als wenn solches nicht geschieht.“⁶⁵¹

Arndts Bemühungen um die Landwirtschaft wurden zweifach anerkannt: 1792 wurde er Ehrenmitglied bei der „Königlich Preußischen Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam“ und 1794 von Seiner Churfürstlichen Durchlaucht in Sachsen in den Reichsadelsstand erhoben. Er nannte sich dann „Arndt von Aerndenreich“. Da aber in Schlesien ohne Erlaubnis des Preußischen Königs kein ausländischer Adel anerkannt wurde, unterschrieb er wie bisher, vom preußischen König erhielt er den Titel „Commissionsrath“.

4.2.4 „Riemisch-Leopoldtische praktische Landwirtschaft“

In seinen letzten Lebensjahren, nach der Wende zum 19. Jahrhundert, fühlte Johann Riem, dass seine Schaffenskraft immer mehr abnahm. Da er das Wesentliche in seinen Schriften schon dargestellt hatte, konzentrierte er sich mehr auf Randthemen der landwirtschaftlichen Literatur wie Gestaltung von Gebäuden für Haustiere (1799-1804), Getränke für Menschen (1802), Reisemitteilungen (1802), Flachsbaum (1804) oder Übersetzungen aus dem Französischen (1804, 1806). In diese Reihe gehört auch Riems

⁶⁵⁰ Ebd., S. 96.

⁶⁵¹ Moderne Preußische Geschichte 1648-1947. Eine Anthologie, bearb. u. hrsg. v. Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer, 3 Bde. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 52), Berlin/New York 1981, Bd. 1, S. 319.

Neuedition der fünfbändigen Landwirtschaftslehre von Johann Georg Leopoldt,⁶⁵² die erstmalig 1759 erschienen war.⁶⁵³ Die Schrift war unverdient in den Hintergrund geraten, zählte aber in ihrer Zeit zu den wichtigsten Abhandlungen und verdiente, so Riem, vor dem völligen Vergessen bewahrt zu werden. Er gab sie dann 1803 als „Riemisch-Leopoldtsche praktische Landwirtschaft“ neu heraus.

„Leopoldt, der große Reformator in der Oekonomie der damahligen Zeit, selbst Vater der Deutschen Oekonomen und des Kleebaus in der Brache. [...] welcher Oekonom wird nicht gern in seine Fußstapfen treten, ja selbst da weitergehen, wo er stehen blieb, um seine Winke zu befolgen.“⁶⁵⁴ Für Johann Riem war wichtig, dass Johann Georg Leopoldt, „der schon mit der Muttermilch die Zuneigung zu dem Landleben eingesogen habe“⁶⁵⁵, nur eigene Erfahrungen mitteilte. „Nichts, was er nicht selbst erfahren, hat er beschrieben, und nichts aus andern Büchern entlehnet; es sei denn, daß er eins von solchen, wegen eines Fehlers, Irrthums oder Aberglaubens zu berühren für nöthig befunden.“⁶⁵⁶

Riem hat die Leopoldtsche Schrift umgearbeitet und sie für die Herausgabe ergänzt, da er „Leopoldten und seine Art zu wirtschaften kannte, schätzte und auch nachahmte.“⁶⁵⁷ Die Neuedition geschah aus mehreren Gründen: Zum einen auf Bitten der Verleger: „Genug sei es mir, daß sich mehrere Verleger bey mir bewarben, daß ich Leopoldts Werk für sie passend und für unsere Zeit bearbeiten möge“⁶⁵⁸, zum anderen weil „dieses schon vor einem halben Jahrhundert erschienene Werk unseres Leopoldts verdiente, aus dem Staub hervorgezogen und einer neuen Bearbeitung um so mehr unterworfen zu werden, als er für praktische Oekonomen, wie auch für die jetzigen Compileren ein Lieblingsautor war. Für die letzten war er es deswegen, weil sie dachten, daß er schon vergessen sey, und man ihn daher dreist, ohne ihn zu nennen, nur abschreiben dürfte, sofort aber, dieß als neue eigene Arbeit ausgeben könnte; wie selbst

⁶⁵² Seit 1718 in der Landwirtschaft tätig; ab 1750 Gräflich Pomnitzscher Wirtschafts-Amtmann; Mitarbeiter von Hohenthals Ökonomischen Nachrichten.

⁶⁵³ Originaltitel: Johann Georg Leopoldt, Nützliche und auf Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirtschaft mit Kupfern und Baurissen, Berlin/Glogau 1759.

⁶⁵⁴ Riem (Hg.), Riemisch-Leopoldtsche praktische Landwirtschaft, Dedikation.

Zur Zitierweise: Riems Abhandlung besteht aus mehreren Segmenten und dem eigentlichen Hauptteil. Dieser ist durchgehend mit arabischen Ziffern paginiert. Der Vorspann besteht aus Vorbericht, mehreren Kapiteln, Inhaltsanzeige und Anhang. Der Vorspann ist nicht paginiert, daher kann nur auf diesen Block verwiesen werden.

⁶⁵⁵ Ebd., S. XI.

⁶⁵⁶ Ebd., S. XI.

⁶⁵⁷ Ebd., S. XII.

⁶⁵⁸ Ebd., S. XIII.

mehrere Recensenten öffentlich gerügt haben.“⁶⁵⁹ Ein übles Kapitel, worauf Johann Riem hier anspielte. Copyright zum Schutz geistigen Eigentums sah man noch nicht als generell bindend an, obwohl es bereits seit 1734 in England bestand⁶⁶⁰ und sich zunehmend auch auf dem Kontinent durchsetzte.

Wie Johann Riem mitteilte, „bewarben“ sich mehrere Verleger bei ihm, um ihn für eine Neuedition der Leopoldtschen Schrift zu gewinnen. Dies zeigt seine Qualifikation im Hinblick auf Landwirtschaftsliteratur. Einen weniger qualifizierten Autor würde man wohl nicht gefragt haben.

Man nimmt es Johann Riem ab, dass er die Leopoldtsche Schrift vor dem Vergessen bewahrt haben wollte. Vergleicht man das Original mit der Neuedition, so ist ersichtlich, dass Riem die Gliederung in fünf Bände beibehielt und den Text aktualisierte. Vor allem der Titel ist umgestaltet, er verliert dadurch etwas von seiner Biederkeit. Aus der „Einleitung in die Landwirtschaft“ bei Leopoldt werden bei Johann Riem „Landwirtschaftliche Grundsätze [...] für Deutsche in und außer Deutschland“. Es lässt sich vermuten, dass er hoffte, internationale Interessenten außerhalb des Alten Reiches zu finden. Dieses Ansprechen einer Leserschaft außerhalb der Landesgrenzen war zu jener Zeit neu und bisher in keiner seiner Schriften zu finden.

4.2.5 „Ökonomisch-Veterinärisher Unterricht über die Zucht von Haustieren“ und „Modell-Magazin für Ökonomen“

Mit der Wende zum 19. Jahrhundert setzte auch im Schaffen Johann Riems eine Wende ein, seine langjährigen ökonomischen Erfahrungen bündelte er und gestaltete sie zu Unterrichtsbüchern aus.⁶⁶¹ Bereits die Buchtitel lassen die pädagogische Absicht der jeweiligen Schrift erkennen. Anleitung (1800), Unterricht (1799, 1801 und 1802), Verbesserung (1803), Handbuch (1804), Anweisung (1804).

Auch die beiden nun folgenden Schriften „Ökonomisch-Veterinärisher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere“⁶⁶² und

⁶⁵⁹ Ebd., S. XIII.

⁶⁶⁰ Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 2, S. 176 und Bd. 7, S. 616-623.

⁶⁶¹ Vgl. Riems Werkeverzeichnis für die Jahre 1789 bis 1806.

⁶⁶² Kompletter Titel: Ökonomisch-Veterinärisher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere. Von Johann Riem und Gottlob Sigismund Reutter in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Tiere, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekt in Dresden, 8 Hefte, Leipzig 1799 bis 1801.

das „Modell-Magazin“⁶⁶³ gehören in diese Gruppe und sollten als Einheit gesehen werden, nicht nur weil sie sich durch das beiden gemeinsame Quartformat abheben von dem sonst verwendeten Oktavformat,⁶⁶⁴ sondern auch wegen ihrer sorgfältigen Illustration durch Kupferstiche. Es sind insgesamt 49 Kupfertafeln im Buch über Haustiere und 16 Tafeln im Modell-Magazin.

Auch Johann Riem sah die beiden Bücher immer als Einheit an, wie in der Einleitung zum „Modell-Magazin“ vom Verlag bekräftigt wurde. „Der nächste Zweck, auf welchen der Herr Commissionsrath Riem aus Liebe zur Gemeinnützigkeit hin zu arbeiten wünscht, ist kein anderer, als der, den Oekonomen und Liebhabern der Oekonomie ein Kupferstichwerk in die Hände zu geben, das sich unmittelbar an die von ihm herausgegebenen Oekonomisch-veterinärischen Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere anschließen.“⁶⁶⁵

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Bände bestand in der Zusammensetzung des Herausgeberteams. Neben Johann Riem als spiritus rector des ökonomischen Wissens wurde der Dresdener Architekt Johann August Heine (1769-1831) für die Mitarbeit gewonnen, er zeichnete verantwortlich für die Genauigkeit und die technischen Details der Kupfertafeln und schließlich standen einige anonyme Landwirte bereit, die Riemschen Erfahrungen zu ergänzen. „Allein, so viel kann man doch dem Publikum zusichern, daß der Herr Commissionsrath Riem in Verbindung mit seinen teilnehmenden Freunden sich bemühen werde, alle Zweige der Stadt- und Landwirtschaft durchzugehen, und für jede immer das anerkannt Beste auszuheben.“⁶⁶⁶

Die Adressaten der beiden Prachtausgaben mit insgesamt 600 Seiten sollten, wie der Verlag sich ausdrückte, „denkende Oekonomen“⁶⁶⁷ sein, eine etwas ungewohnte Wortkombination, die ab dem Beginn der Spätaufklärung in der Literatur zu finden ist, aber um die Jahrhundertwende längst allgemeiner Sprachgebrauch geworden war.⁶⁶⁸

⁶⁶³ Modell-Magazin für Ökonomen oder: Abbildung und Beschreibung der nützlichsten und bequemsten Gerätschaften, Werkzeuge und Geschirre für Haushaltungen, Landwirtschaften, Viehzucht, Feld-, Garten- und Wiesenbau, Brauerei und Branntweinbrennerei. Neben den neuesten in- und ausländischen Erfindungen und Verbesserungen von Johann Riem und J. A. Heine in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben, Leipzig 1802.

⁶⁶⁴ Höhe des Buchrückens: Quart 25 bis 35 cm, Oktav maximal 25 cm.

⁶⁶⁵ Riem/Heine (Hg.), Modell-Magazin, Einleitung, S. 2.

⁶⁶⁶ Ebd., S. 3.

⁶⁶⁷ Ebd., S. 2.

⁶⁶⁸ Zum Paradigmenwechsel vom „stupiden“ zum „denkenden“ Landwirt vgl. Annex II.

Unbedingt angemerkt werden muss die Verwendung einer gefälligen, „runden“, grazil anmutenden Antiqua-Drucktype im Haustiernbuch anstelle der im Riemschen Werk üblichen „gebrochenen“, schwerfällig wirkenden Fraktur-Type.

Der Verlag Voß und Companie war überzeugt, dem Leser mit den beiden Werken ein Kompendium von großem Nutzen in die Hand gegeben zu haben, das die Fortschritte der letzten dreißig Jahre dokumentierte, die „unter der Leitung einer aufgeklärten Vernunft“⁶⁶⁹ gemacht wurden. „Die Verlagshandlung freuet sich ungemein, den Freunden der Ökonomie die erste Lieferung eines Werkes vorlegen zu können, welches seinen Gegenstand mit einer bis jetzt umsonst gewünschten Vollkommenheit behandelt“⁶⁷⁰ und gleichzeitig zur ästhetischen Gestaltung eines Fachbuches einen Betrag geleistet zu haben. „Sowie die Verlagshandlung durch Format und Druck für die äußere Eleganz eines Werks hinlänglich gesorgt zu haben.“⁶⁷¹

In der Einleitung zum „Modell-Magazin“ war man des Lobes voll für Johann Riem, für seine bisherige verlässliche Arbeit, die ja letztendlich in zahlreichen Ehrenmitgliedschaften europäischer Sozietäten ihren Ausdruck fand.

Wenn Johann Riem nicht müde wurde, darauf hinzuweisen, dass vor dem serienmäßigen Einführen pflanzlicher Alternativen genügend Praxiserprobungen durchzuführen seien, so wollte er diese Forderung auch auf Maschinen und Geräte angewendet wissen. „Vorzüglich geht der Plan des Herrn Herausgebers dahin, keine Maschine abbilden oder beschreiben zu lassen, deren praktische Ausführbarkeit zweifelhaft seyn könnte.“⁶⁷² Durch sein Engagement schuf sich Riem ein bleibendes Verdienst um das ökonomische „Maschinenwesen“⁶⁷³ seiner Zeit.

⁶⁶⁹ Riem/Heine, Modell-Magazin, Einleitung, S. 1.

⁶⁷⁰ Ebd., Vorerinnerung, S. V.

⁶⁷¹ Ebd., Vorwort des Verlegers, S. V.

⁶⁷² Ebd., Einleitung, S. 3.

⁶⁷³ „Maschinen“ war ein gern gebrauchter Ausdruck der Aufklärung, ohne dass man sich die Mühe einer Differenzierung gemacht hätte. Beispielsweise nannte man die Grande Encyclopedie, die unter der Herausgeberschaft von Diderot (1713-1784) und d’Alembert (1717-1783) ab 1731 zu erscheinen begann und es mit siebzehn Text- und elf Bildbänden zu einem vorläufigen Abschluss brachte, „Kampfmaschine der Aufklärung“.

4.3 Johann Riems Sammelwerke

4.3.1 Allgemeines

Johann Riem publizierte seine Abhandlungen überwiegend in Buchform, manchmal als Sonderdrucke⁶⁷⁴ und falls sie kleineren Umfangs waren, entweder in Periodika oder auch in den von ihm geschaffenen „Sammlungen“, die er über einen Zeitraum von 30 Jahren von 1776 bis 1805 herausgab. Die „Sammlungen“ waren Konvolute von Abhandlungen, die sich aus zwei Quellen speisten: Aufsätze, Stellungnahmen, Abhandlungen aus den Periodika der Leipziger Sozietät, in der er als ihr lebenslanger Sekretär für die Gestaltung und die termingerechte Auslieferung zur Oster- oder zur Michaelismesse verantwortlich war. Die zweite Quelle waren Veröffentlichungen aus dem „freien Markt“, beispielsweise Schriften, die ihm zur Begutachtung zugeschickt worden waren oder die ein aktuelles Thema behandelten. Johann Riem prüfte zunächst, ob sie würdig waren, in seine „Sammlungen“ aufgenommen zu werden. Die so ausgewählten Beiträge waren in einem Band lose zusammengestellt, ohne sie einem gemeinsamen Leitmotiv unterzuordnen. Dies zeigt sich auch in der Titelgestaltung, wie die nachfolgende Tabelle verdeutlicht.

Nr.	Ort, Jahr	Titel	
1	Breslau 1776-1790	„Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek“ drei Lieferungen zum ersten Band 1776, jeweils eine Lieferung für die Bände zwei bis vier	4 Bde.
2	Leipzig 1785-1802	„Monatlich praktisch-ökonomische Encyklopädie für Teutschland“	3 Bde.
3	Dresden 1790-1792	„Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften oder neue Zugabe zur praktisch-ökono- mischen Encyklopädie“	2 Bde.
4	Dresden 1790	„Dreijähriger alphabetischer Sachinhalt der 1786, 1787, 1788 und 1789 herausgegebenen Physikali- schen Monats- und Quartalsschrift“	1 Bd.

⁶⁷⁴ Beispiele sind: Abhandlung über die Holzsparkunst durch ökonomische Öfen (1773); Die Stallfütterung nach medizinischen Grundsätzen (1786); Kurze Anweisung für Wiesenvögte (1785) und andere.

5	Leipzig 1792	„Anhang zur praktisch-ökonomischen Encyklopädie“	1 Bd.
6	Dresden 1792-1798	„Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“	7 Bde.
7	Dresden 1799-1805	„Neufortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften auf das Jahr [...]“ ab 1803 mit neuem Titel „Des Commissions-rathes Riem Halbjahr-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde“	7 Bde.
8	Leipzig 1804	„Neue Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften aus allen Zweigen der Landwirtschaft als Anhang zur Encyklopädie für Teutschland“	1 Bd.

Es mag sich die Frage aufdrängen, warum Johann Riem mit seinen „Sammlungen“ ein neues zusätzliches Veröffentlichungsorgan schuf, obwohl doch gerade das Agrarwesen schon reichlich mit Literatur gesegnet war. Die Antwort gibt er am besten selbst im Titel seiner „Physikalisch-ökonomischen Bienenbibliothek“. Es sollte eine „Sammlung auserlesener Abhandlungen von Bienenwahrnehmungen und ausführliche Urtheile über ältere und neuere Bienenbücher“⁶⁷⁵ sein. Also eine Bestandsaufnahme und kritische Auswahl mit Rezensionen von auf dem Markt befindlicher Literatur über Bienen.

Zu dieser Aufgabe sah er sich besonders berufen, nicht nur, weil er auf eine außergewöhnlich breite Basis an Erfahrungen mit dem Züchten von Bienen verfügte, sondern, wie er etwas vollmundig einräumte: „Da ich nun alle Bienenbücher Europens gelesen“⁶⁷⁶ und damit eine Basis geschaffen hatte, die es gestattete, „dem Publikum hinfort einen nützlichen Dienst [zu] erweisen.“⁶⁷⁷ Und was für die Wissenschaft von den Bienen galt, sollte sinngemäß auch auf die gesamte Agrartechnologie anwendbar sein: Den Leser informieren, das heißt aufklären über den aktuellen Stand des ökonomischen

⁶⁷⁵ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, ausführlicher Titel.

⁶⁷⁶ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienezucht, S. XIV.

⁶⁷⁷ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, Vorrede, § 14.

Wissens, damit er sich mit diesem kritisch auseinandersetzt, neue Anregungen in die Praxis einbringt und damit neue Ideen generiert, die zum Fortschritt beitragen können. Falls erforderlich wurden die Informationen noch durch Kommentare oder Anmerkungen aufbereitet und somit leserfreundlich gestaltet. Dies war das Vorgehen bei den früheren „Sammlungen.“⁶⁷⁸

Wie sich später zeigen wird, war Johann Riem jedoch mit dem Terminus „Sammlung“ nicht so recht zufrieden. Der Begriff war schon etwas abgegriffen. Böning und Siegert⁶⁷⁹ sowie viele Zeitschriften nennen alleine schon 29 Veröffentlichungen, die „Sammlung“ bereits im Titel führen, und nun kam Johann Riem mit seinen „Sammlungen“ noch dazu, als ob er einem modischen Zwang gehorchen wollte. Andere Bezeichnungen wie Konvolut oder Kompendium wollte er vermeiden, da er, aber auch die Sozietät von Lautern, satzungsgemäß sich verpflichtet hatten, in „reiner deutscher Sprache“⁶⁸⁰ zu schreiben.

Auch zur „Monatliche[n] praktisch-ökonomische[n] Encyklopädie“⁶⁸¹ sind noch einige Anmerkungen vonnöten: Johann Riem hat sich mit dem Ausdruck „Encyklopädie“ etwas vergriffen. Seine „Encyklopädie“ war nämlich nichts anderes als ein detaillierter, monatlicher, gleichwohl nützlicher Bauernkalender, aus dem man Termine entnehmen konnte, welche Arbeiten in dem betreffenden Monat zu verrichten waren. Gleichzeitig war ein Kalender Wissensvermittler, beispielsweise über bislang wenig angebaute Pflanzen.

Einen Vergleich mit der „Encyklopädie“ von Georg Krünitz in 242 Bänden, die ab 1773, also fast zeitgleich mit Johann Riems „Sammlungen“ zu erscheinen begann, hält seine „Encyklopädie“ nicht stand. Er war zu leichtfertig mit dem Begriff Encyklopädie umgegangen und das im Zeitalter der Aufklärung, das gemeinhin als das Zeitalter der Encyklopädien bezeichnet wird. Wenn man Enzyklopädie versteht als „die vollständige Präsentation alles Wissens in lexigraphisch geordneter Weise“⁶⁸², so waren die

⁶⁷⁸ Beispiele sind:

- Leipziger Sammlung von Wirtschaftlichen, Polizei-, Kammer- und Finanzsachen, hrsg. v. Georg Heinrich Zink, 1742-1761.
- Sammlung verschiedener Schriften, welche in die Ökonomischen, Polizei- und Kameral- und andere Wissenschaften einschlagen, hrsg. v. Schreber, 1755-1765.
- Ökonomische Nachrichten, 1749-1763.
- Neue ökonomische Nachrichten, 1763-1773.

Die beiden letztgenannten wurden ediert von Freiherr von Hohenthal.

⁶⁷⁹ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 907-909.

⁶⁸⁰ Selbstverpflichtung in der Satzung der Gesellschaft.

⁶⁸¹ In obiger Tabelle die lfd. Nr. 2, 3, 5.

⁶⁸² Lexikon der Aufklärung, hrsg. v. Schneiders, S. 101.

Riemschen Beiträge weit davon entfernt, derartige Kriterien zu erfüllen, auch wenn ihr Inhalt noch so interessant für die Allgemeinheit war. In der Neuauflage von 1797 ging Johann Riem auf seine unglückliche Wortwahl ein, er war zwischenzeitlich davon überzeugt, dass „Lehre“ oder „Anweisung“ wohl die richtigen Termini gewesen wären. Die derzeitig auf dem Markt befindlichen Bauernkalender aber lehnte er ab. „Auch hat man bereits Wirtschaftskalender, die anweisen, was man jeden Monat thun soll. Allein hier fehlt's wieder am Notwendigsten, nämlich sogleich hiebey zu finden, wie thut man dasselbe?“⁶⁸³

Johann Riem wollte in bester Absicht „eine ökonomische Lehre in zusammenhängendem monatlichen Vortrage schaffen“⁶⁸⁴, eben seine obige Enzyklopädie-Schrift, „da in unserem Zeitalter die Windmacherey in der Landwirthschaft, so gut als in andern Gewerbe, Sitz und Stimme hat.“⁶⁸⁵ „Also ist mein Buch auch für Sie, meine Herren geschrieben! Für alle, die mehr mit einem lebendigen, als mit einem halb todten Kopfe – d. i. Schlendriankopfe – in der Welt wirtschaften wollen.“⁶⁸⁶ Er wollte ein Nachschlagewerk auf höherem Niveau für die Agrarwirtschaft erarbeiten. Dazu ist es jedoch nie gekommen. „Aber ich gedenke, wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleihet, mich zu bestreben, daß ich und mein Werk vollkommener werde, als wir beyde gegenwärtig sind.“⁶⁸⁷

Später wurde Johann Riem bescheidener und nannte seine Konvolute „Auserlesene Sammlung“ [Pos. 3], „Neue Sammlung“ [Pos. 6] und „Neufortgesetzte Sammlung“ [Pos. 7]. Diese Triade wird uns im Nachfolgenden interessieren. Ihre Segmente knüpfen nahtlos aneinander und repräsentieren auf rund 5.000 Seiten den Zeitabschnitt von 1790 bis 1805. Alle drei „Sammlungen“ wurden für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ rezensiert, die „Neue Sammlung“ noch zusätzlich in der „Allgemeinen Literatur Zeitung“. Die Rezensionen der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ sind gezeichnet mit den Kürzeln Hd und Hm. Dahinter verbirgt sich, gemäß der Entschlüsselungstabelle von Gustav Parthey,⁶⁸⁸ Wilhelm Jacobs,⁶⁸⁹ der uns noch als Rezensent über die nächsten beiden Blöcke der „Sammlungen“ begleiten wird.

⁶⁸³ Riem, Monatliche praktisch-ökonomische Encyklopädie für Teutschland, Bd. 1, 2. Auflage, Vorbericht, S. I.

⁶⁸⁴ Ebd., S. III.

⁶⁸⁵ Ebd., S. IV.

⁶⁸⁶ Ebd., S. IX.

⁶⁸⁷ Ebd., S. VII.

⁶⁸⁸ Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 13.

⁶⁸⁹ Zu Wilhelm Jacobs vgl. auch Anmerkung 428.

1790 lief die „Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek“ aus und die „Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“ begann zu erscheinen, offen für Bienenliteratur, aber vor allem für Literatur aus dem Agrarwesen schlechthin. Zur Begründung des Wechsels und zum Einblick in seine Arbeitsweise klärte Johann Riem seine Leserschaft auf: „Meine Leser erhalten hiermit aufs neue eine Sammlung ökonomischer Schriften, die ich unter denen, welche mir zu meiner ökonomischen Quartalsschrift eingesendet waren, oder die ich selbst sammelte, und des Drucks würdig fand, auslas und die vielen minder wichtigen bey Seite legte: dadurch hoffe ich diejenigen, welche die kleinen, oft auch in den Zeitungen vorkommenden Artikel wegwünschten, zufrieden zu machen. Hierdurch rechtfertigt sich zugleich der Zusatz: auserleßne Sammlung; sowie der Titel: ökonomischer Schriften, dahin zu verstehen ist, daß meistens ökonomischer Inhalt vorkommen soll.“⁶⁹⁰

Das Verschmelzen der „Bienenbibliothek“ mit der „Auserlesenen Sammlung“ fand nicht jedermanns Zustimmung, vor allem nicht die der Bienenzüchter. Die meisten hätten gerne ein ständiges Weiterlaufen der Bienennachrichten bevorzugt, da bei der nun vorliegenden Konstellation die Bienenfreunde Abhandlungen mitkaufen mussten, die sie gar nicht interessierten. In ihrem Sinne wäre eine Paralleledition besser gewesen.

Fünf Jahre später, 1795, fühlte sich Johann Riem verpflichtet, noch einmal auf seine „Sammlungen“ einzugehen. Beiträge über Bienen wollte er „alle in meine Sammlung ökonomischer Schriften von 1792 an, einrücken.“⁶⁹¹ Gemeint war die „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“, die bis 1798 erschien.⁶⁹² Freiherr von der Goltz bedachte sie im Rahmen einer Bewertung landwirtschaftlicher Periodika mit besonderem Lob. Er schrieb: „Zu ihnen gehört auch die von dem Sekretär jener Gesellschaft, Johann Riem, in sieben Bänden während der Jahre 1792 bis 1798 herausgegebene, viel gelesene und sehr beachtete „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften.“⁶⁹³

Aber auch dieses Periodikum wurde wieder abgelöst und zwar von der „Neufortgesetzte[n] Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“, die bis 1805 existierte. Noch 1803 änderte Riem ihren Titel in „Des Commissionsrathes Riem Halbjahr-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte [...]“.

⁶⁹⁰ Riem, Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Nachricht, S. III.

⁶⁹¹ Riem, Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, Vorrede, S. XIIIf.

⁶⁹² In sieben Bänden zu je zwei Lieferungen pro Jahr.

⁶⁹³ Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 3. Abschnitt, S. 377.

Diese Änderung war erforderlich, weil einige Zeitschriften den Begriff „Sammlung“ im Titel führten und Riem sich davon abheben wollte. Die Zeitschriften, auf die Riem anspielte, waren beispielsweise die „Oeconomische[n] Hefte oder Sammlungen von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth“⁶⁹⁴ oder der „Ökonomische Sammler [...] für Freunde der Landwirtschaft unter allen Ständen, herausgegeben von Friedrich Benedikt Weber“, erschienen von 1802 bis 1808 in Leipzig. Weber (1774-1848) war Kameralwissenschaftler und Professor für dieses Fach an verschiedenen Universitäten.⁶⁹⁵

Johann Riem berichtete darüber im Februar 1803: „Seitdem ich dieser meiner so viele Jahre gedauerten Zeitschrift den Titel: Sammlung, gegeben, führten diesen Titel gar manche andere Schriften, z. B. die ökonomischen Hefte v. Jahr 1793-1802. Von jetzt an hatten viele meiner Freunde geglaubt, ich sei auch Herausgeber der letzten Zeitschrift und das um so mehr, weil diese Hefte nun monatlich und zuweilen ohne Herausgebers Namen erschienen waren: manche verwechselten solche sogar mit meiner Sammlung und begehrten sie statt der meinigen: endlich hat Herr Professor Weber auch einer neuern Zeitschrift den Titel, der ökonomische Sammler, zugefügt. Damit ich nun keiner von diesen Schriften in den Weg komme, und diese weder mir, noch ich ihnen schaden möge, so gebe ich meiner neuen Sammlung von nun an den obigen Titel: Halbjahr-Beyträge u.s.w. So können von jetzt an meine Freunde es ganz sicher Treffen, welche Schrift dieser Art sie von mir verlangen.“⁶⁹⁶

4.3.2 „Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“

Nach den mehr organisatorischen Anmerkungen zum Kernblock der „Sammlungen“ soll nun jeder einzelne Block der Triade vorgestellt werden. Die erste mit dem Titel „Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“ erschien von 1790 bis 1792 in zwei Bänden. Der sonst so geschäftstüchtige Riem bot Lesern, die nicht die ganze „Sammlung“ besitzen wollten, an, was sonst keineswegs üblich war, einzelne Aufsätze, die für sie interessant waren, separat zu beziehen, wie beispielsweise

⁶⁹⁴ Erschienen von 1793 bis 1807.

⁶⁹⁵ 1792-1796 Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften an der Universität Leipzig; 1799 Venia legendi für Kameralwissenschaften; 1802 Professor für Kameralwissenschaften an der Universität Frankfurt/Oder; 1811 Ordinarius an der Universität Breslau; von 1812 bis 1847 Sekretär der ökonomischen Sektion der Gesellschaft für vaterländische Kultur.

⁶⁹⁶ Riem, Des Commissionsrathes Riem Halbjahr-Beyträge aufs Jahr 1803, Vorbericht, S. III f.

„Bienenzucht in der Lombardei“ oder „Vom Tabaksbau“ oder eine Schrift mit Details zur Stallfütterung. Die „Auserlesene Sammlung“ wurde in vier Teilen für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ rezensiert⁶⁹⁷ und unter deren Rubrik „Haushaltswissenschaft“ veröffentlicht. Wie aus den Buchstabenkürzeln am Schluss der jeweiligen Rezensionen zu entnehmen ist, war der Rezensent der schon mehrfach genannte Wilhelm Jacobs.⁶⁹⁸

Gleich zu Beginn seiner Ausführungen lobte er Riems Sammeleifer: „Wie oft ein Heft, wie der vor uns liegende, erscheinen wird, finden wir nicht angezeigt. Wenn dieses nur von der vorhandenen Anzahl guter Aufsätze abhängen soll, so dürfen wir hoffen auch die künftigen Hefte eben so reichhaltig und gemeinnützig, eben so gewählt und ihrem Endzweck entsprechend, als diesen ersten, zu finden, und sie mit gleichem Rechte empfehlen zu können.“⁶⁹⁹

Anschließend ging der Rezensent Jacobs die einzelnen Abhandlungen durch, versah einige mit einem kurzen, sachlichen Kommentar, Aufsätze, die ihm „unwichtig scheinen, oder blos literarischen Inhalts sind“⁷⁰⁰ unterlagen nicht seiner Kritik, sie wurden von ihm einfach übergangen.

Weil agrarwissenschaftliche Kriterien über den Stand der Technik noch nicht festlagen, musste sich oftmals der Leser mit der subjektiven Interpretation eines Rezensenten zufrieden geben. Erst durch viele Versuche unter Praxisbedingungen festigten sich immer mehr anfängliche Postulate zu empirisch ermitteltem Wissen. Das ist der Grund, warum unser Rezensent Jacobs vor allem eine Inhaltsangabe der einzelnen Projekte erstellte, dagegen persönliche Interpretation vermied. Ihm fehlten zur Beurteilung die fachlichen Argumente, für die damalige Zeit durchaus legitim.

Das heißt aber nicht, dass Jacobs nur versöhnliche Artikel verfasst hätte. Falls erforderlich scheute er keine Kritik, wie zum Beispiel gegenüber Karl Slevogt, einem ausübenden Landwirt, der eine ökonomische Skizze zur Verbesserung seiner Felder erstellt hatte. Jacobs meinte hierzu: „Dieser Aufsatz, der nicht bloß unterrichtet, sondern auch unterhält, und Theilnahme für den Verfasser erregt, stellt die vollständige

⁶⁹⁷ Die Rezensionen finden sich in der Allgemeinen deutschen Bibliothek (AdB):

AdB 97 (1791), S. 492-498.

AdB 104 (1791), S. 243f.

NadB 3 (1793), S. 114-116.

AdB 117 (1794), S. 448f.

⁶⁹⁸ Zu Wilhelm Jacobs vgl. Anmerkung 428.

⁶⁹⁹ AdB 97 (1791), S. 492.

⁷⁰⁰ Vgl. Anmerkung 428.

praktische Anwendung einer wichtigen ökonomischen Lehre auf. Nur ist der Styl oft zu gesucht.“⁷⁰¹ Bei der „Auserlesenen Sammlung“ wurden auf Anordnung des General-Lieutenants von Schiebell (gestorben 1796) von der Abhandlung über die Stallfütterung Sonderdrucke angefertigt, um sie Interessenten kostenlos zur Verfügung zu stellen.⁷⁰² Man wollte erreichen, dass die Stallfütterung flächendeckend bei jedem Betrieb eingeführt wird und auf keinen Fall am Mangel an Detailwissen scheiterte. Ansonsten ist an früherer Stelle das Thema hinreichend ausgeleuchtet worden, sodass es hier nicht erneut betrachtet werden muss.

4.3.3 „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“

Wir verlassen jetzt den ersten Block der Triade und wenden uns dem zweiten zu, betitelt mit „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“. Er ist der umfangreichste der drei „Sammlungen“ und wurde von 1792 bis 1798 in Dresden herausgebracht. Hatte Johann Riem in der vorangegangenen „Auserlesenen Sammlung [...]“ noch mit der Systematik der Einteilung zu kämpfen,⁷⁰³ so hat sich dieses Problem nun entspannt. Die Schrift ist in 14 „Theile“ gegliedert, mit insgesamt 560 Abhandlungen auf 3.500[!] Seiten.

Der Hauptunterschied zur vorhergehenden „Sammlung“ und zur letzten, die noch abgehandelt werden wird, ist ihre nahezu lückenlose Rezension von einem Rezensenten der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ und ihre nicht ganz so vollständige durch die „Allgemeine Literatur Zeitung“.

Wie in der vorangegangenen „Sammlung“ ist Oberkonsistorialrat Jacobs der Rezensent für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, die Beiträge der „Allgemeinen Literatur Zeitung“ verfasste ein Anonymus. Vergleicht man den Stil der beiden, so sind sie ähnlich, beide formulieren in einem klar verständlichen Deutsch, geprägt von Sachlichkeit. Provozierende Polemik ist dem Rezensenten Jacobs fremd, der Rezensent der „Allgemeinen Literatur Zeitung“ ist erheblich angriffslustiger.

⁷⁰¹ AdB 104 (1791), S. 244.

⁷⁰² Riem, Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Bd. 1, Nachricht, S. VI.

⁷⁰³ Bei der Auserlesenen Sammlung besteht der erste Band aus zwei Heften, von denen wiederum das zweite Heft in zwei „Abteilungen“ aufgeteilt ist. Der zweite Band besteht aus vier Lieferungen, die aber nicht mehr weiter unterteilt worden sind.

Nähme man für diese Überfülle vorliegender Themen eine Clusterbildung vor, um sie durch gruppenweises Zusammenfassen überschaubarer zu machen, so könnte diese wie folgt aussehen:

- Tierhaltung (Tiergesundheit, Tierernährung, Tiermedizin)
- Seidenbau/Seidenkaninchen
- Aktualisieren der Bienenliteratur
- Weiterentwicklung landwirtschaftlicher Geräte (Pflug, Häckselmaschine, Sämaschine, Dreschmaschine)
- Vorbereiten der Zukunft (Rübenzuckertechnologie, Steinkohleneinsatz, Brennholzverbrauch)
- Dünger eigener Herstellung
- Administrative Punkte bei der Leipziger Societät, inklusive Pflege internationaler Kontakte

Die Reihenfolge der Themen war kein Präjudiz, sie wurde ganz pragmatisch vom Alltag bestimmt. Was gerade am meisten Sorgen bereitete und in der Regel den größten Klärungsbedarf hatte, stand an vorderster Stelle der Prioritätenliste und alles, was den Viehbestand oder die pflanzliche Ernährung von Mensch und Tier hätte gefährden können, verdiente die größte Aufmerksamkeit.

Gleich zu Beginn der „Neue[n] Sammlung vermischter ökonomischer Schriften [...]“ wurden die nicht alltägliche Gehirnoperation eines Pferdes und die „Drehkrankheit“ bei Schafen angesprochen. Themen, die schon bei vielen Sozietätsversammlungen auf der Tagesordnung standen, aber immer noch nicht nachhaltig bekämpft werden konnten. Zu Johann Riems Zeiten wusste man wohl, dass die Krankheit von „Blasenwürmern“ verursacht wird, die über Weidepflanzen aufgenommen werden und über die Blutbahn der Schafe sich im Gehirn festsetzen, wo sie die beobachteten Krankheitssymptome Mattigkeit, Krämpfe, Drehen im Kreis auslösen.

Wie die Blasenwürmer effizient zu bekämpfen waren, blieb ungelöst, sodass man auf die abenteuerlichsten Versuche verfiel. Beide Rezensenten berichteten darüber. Mit Aderlassen hatte man bisher die besten Erfolge. „Einer von den Punkten, welcher bey dem eben erwähnten Gegenstand noch nähere Beobachtung forderte, war der Einfluß

des Aderlassens [...] und wir danken einem vortrefflichen Aufschluß hierüber, dem Sekretionsbeweis, dass und wie das Aderlassen bey Drehschafen helfen könne.“⁷⁰⁴

Erstaunlich ist, dass viele Herden von der Drehkrankheit betroffen waren und die Besitzer anscheinend alle den gleichen Wissensstand hatten, ohne aber konzertierte Aktionen anlaufen zu lassen, man vermisst eine koordinierende Hand. Auch Bildung stand wieder auf der Agenda und zwar Gründung von Hirtenschulen „zur Bildung dieser so nöthigen und gewöhnlich so unaufgeklärten Menschenklassen,“⁷⁰⁵ die vom Rezensenten der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ besonders begrüßt wurde. „Eine Idee, die Rec. sehr gefällt, und die er, ohnerachtet vieler Schwierigkeiten, die der Verf. nicht einmal berührt, dennoch als ausführbar ansieht.“⁷⁰⁶

Sehr motiviert begrüßte der Kritiker der „Allgemeinen Literatur Zeitung“ gleich zu Beginn des zweiten Teils die Riemschen Sammlungen. „Die Fortsetzung dieser Sammlung, deren ersten Theil wir in Nr. 214 der Allgemeinen Literatur Zeitung 1793 angezeigt haben, kann einer günstigen Aufnahme um so mehr entgegen sehen, da sowohl die vorstehenden Anzeigen der Societät, als die aufgenommenen vermischten Schriften, für die gesamte Oekonomie ein steigendes Interesse gewinnen.“⁷⁰⁷

Diese positive Grundeinstellung der beiden Rezensenten hielt an, vor allem auch, als sie von dem erfolgreich verlaufenen Großversuch in Böhmen erfuhren, bei dem in zwei habsburgischen Kameralherrschaften die Stallfütterung mit Kleeanbau eingeführt wurde. Die beiden Besitzungen zeichneten sich vor allem durch beeindruckende Viehbestände aus: 120 Pferde, 560 Rinder und 5.000 Schafe. Jacobs berichtete: „Sorgfältige und glückliche Versuche von Stallfütterung der Schafe und des Rindviehs auf der Cameralherrschaft [...]. Ungemein belehrend und sehr günstig für die Sache der Stallfütterung.“⁷⁰⁸

Des Weiteren wurde von den ökonomischen Verbesserungen des Herzogtums Sachsen-Meiningen berichtet. Aufgrund einer detaillierten Planung und Überwachung der erreichten Ergebnisse riss der Informationsfluss zwischen den Berichtenden und dem Herzogtum Sachsen-Meiningen nicht ab. Kontinuität der Wissensvermittlung war damals noch ein Grundproblem, auch wenn die Periodika der ökonomischen Gesellschaften versuchten, dem gegenzusteuern.

⁷⁰⁴ NadB 6 (1793), S. 220.

⁷⁰⁵ Ebd., S. 222.

⁷⁰⁶ Ebd.

⁷⁰⁷ ALZ 3 (1795), Nr. 214, Sp. 278.

⁷⁰⁸ NadB 21 (1796), 1. St., S. 58f.

Johann Riem hat sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften zu der Notwendigkeit einer Düngung geäußert, denn ein Großteil der Landwirte jener Zeit hatte noch ein ambivalentes Verhältnis zum Dünger und seiner Herstellung aus Produkten des eigenen Betriebes. Es bedurfte eines erheblichen Überzeugungsaufwandes, Landwirte für das regelmäßige Düngen und vor allem für die Herstellung von Dünger aus Abfällen des eigenen Betriebes zu motivieren.

Die Technologie der Düngerherstellung war bei allen Betrieben ähnlich, Unterschiede bestanden nur in den Zuschlagstoffen. Die Rezepturkomponenten, wie beispielsweise Mist, Jauche, pflanzliche Abfälle, Mineralien oder Erde, wurden in Gärgruben oder in holzverkleideten Gärkisten einem Reifeprozess unterworfen, der sich bis zu einem Jahr hinziehen konnte. Anschließend wurde diese Masse aufs Feld gebracht und sorgfältig untergepflügt. Der Einfluss von Bodenbeschaffenheit, Klimaverhältnissen und ähnlichem auf das Wachstum und auf den Ernteertrag der Pflanzen musste empirisch ermittelt werden. Jeder hatte sein eigenes Hausrezept, das er aber auch auf internationaler Ebene bereitwillig mitteilte oder für Diskussionen zur Verfügung stellte, wie die zahlreichen Beiträge in den Periodika der ökonomischen Sozietäten zeigen. „Der Dünger ist der Grund alles gedeihlichen Ackerbaus und folglich der Glückseligkeit und Größe der taaten. [...] der Mann, der unsere Landwirthe lehret, ihren Dünger vermehren und verbessern, dem menschlichen Geschlechte mehr nützt, als mancher Philosoph und Poet“⁷⁰⁹, lautete eine Lobpreisung des Düngers in den „Ephémériden“.

Alle Ergebnisse aus Düngemittelerprobungen waren rein empirisch, sie auf Kausalitäten zurückzuführen, war noch nicht möglich. Erst ein dreiviertel Jahrhundert später brachte Justus Liebig (1803-1873)⁷¹⁰ mit seinen grundlegenden Versuchen Systematik in dieses Gebiet, das sich dann zur Agrikultur-Chemie entwickelte. Bis dahin waren Modellvorstellungen über Wachstumsprozesse von Pflanzen eher spekulativ als wissenschaftlich. Viele meinten etwas zu wissen und diskutierten leidenschaftlich, ohne Detailkenntnisse aufzuweisen.

⁷⁰⁹ Ephémériden der Menschheit 12 (1777), S. 329f.

⁷¹⁰ Besuch des Ludwig-Georg-Gymnasiums in Darmstadt; Apothekerlehre in Heppenheim/Bergstraße; ab Herbst 1819 Chemiestudium an der Universität Bonn; Dissertation an der Universität Erlangen über „Das Verhältnis der Mineralchemie zur Pflanzenchemie“; mit Hilfe eines Stipendiums von Großherzog Ludwig von Hessen Studium an der Sorbonne; ab 1824 außerordentlicher Professor für Chemie und Pharmazie an der Universität Gießen; Lehrtätigkeiten an den Universitäten Reval (1827), Göttingen (1835), St. Petersburg (1839), ab 1852 Professor an der Universität München; Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Vereinigungen; 1859 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; für seine grundlegenden Arbeiten 1845 nobilitiert.

In diesem Brodeltopf von Meinungen verfasste Johann Jacob Krämer (1727-1796), ein „Reichsgräflich Pachmaicher Wirtschaftsath“, eine Theorie des Pflanzenwachstums.⁷¹¹ Die Abhandlung fand Johann Riem immerhin so interessant und diskussionswürdig, dass er sie in seine „Neue Sammlung“ aufnahm, auch auf die Gefahr hin, dass sie von Rezensenten „zerpflückt“ werden würde.

Krämers Ausführungen waren streckenweise schwierig zu lesen, weil ein durchgängig roter Faden fehlte. Um seine Argumente zu bekräftigen, zitierte Krämer immer wieder historische Vorbilder, ohne jedoch zu überzeugen. Obwohl er voreilig seinen Lesern versprach, „in wenigen Bogen, die Entdeckung des wahren Grundstoffs der Nahrung und des Wachstums der Pflanzen“⁷¹² darzulegen, betrug der Umfang seiner Theorie immerhin noch 42 Druckseiten. Nicht wenig von sich überzeugt, plante er, seine Erkenntnisse „als eine der nützlichsten und nöthigsten Wissenschaften in höheres Licht zu stellen, und der Prüfung aller wahren Oeconomen, wie allen oeconomischen Gesellschaften zu übergeben.“⁷¹³ Sehr verkürzt kann die Krämersche Theorie auf zwei Grundsatzfragen reduziert werden:

- Gibt es einen in der Erde liegenden „Urstoff“, der Ernährung und Wachstum der Pflanzen steuert?
- Ist dieser Urstoff für alle Pflanzen gleich oder bedarf es für die verschiedenen Pflanzen jeweils eines spezifischen Urstoffes?

Beide Fragen können bejaht werden. Eine Düngung spielt sich dann ab, wenn dieser „Urstoff“ mittels einer Gärung „thätig“ gemacht wird. Hierfür ist die Anwesenheit von Erde, Wärme, Feuchtigkeit und Luft erforderlich.

Wie zu erwarten, wurde Krämers Theorie rezensiert und zwar von dem schon mehrfach erwähnten Wilhelm Jacobs und von einem Anonymus. Beide zeigten unterschiedliche Reaktionen: Während Wilhelm Jacobs Zweifel hegte an der Theorie, sich aber dennoch höflich und zurückhaltend äußerte, hatte sein Kollege von der „Allgemeine[n] Literatur Zeitung“ nur Ironie übrig und vertrat die Meinung, den Krämerschen Artikel hätte man besser weglassen sollen. „In der genannten Abhandlung

⁷¹¹ Titel seiner Betrachtungen: Mit Natur und Erfahrung übereinstimmende Entdeckung des eigentlichen wahren und allgemeinen Grundstoffes der Nahrung und des Wachstums der Pflanzen, mit der hieraus abgeleiteten Theorie des Ackerbaus und des Düngers. Eine für die Oeconomie so wichtige als neue Angelegenheit, dargelegt von Johann Jacob Krämer, in: Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, 5 (1793), S. 123-165.

⁷¹² Ebd.

⁷¹³ Ebd., S. 129.

werden wir, nach einem reichlichen Aufwand an Gelehrsamkeit, durch die neugepriesene Entdeckung erfreut. Der Keim und Grundstoff aller Fruchtbarkeit liegt in der Erde [...], wird von den Wurzeln und Saugrohren der Pflanzen angezogen, und tritt in den letztern gleichsam so in einem neuen Leben auf, wie der Schmetterling aus dem Kern eines Seidencocons.“⁷¹⁴ Und sein Schlusswort: „So schleicht man der Natur jetzt auf ihren geheimsten Wegen nach!“⁷¹⁵

Wilhelm Jacobs war wesentlich moderater mit seiner Ablehnung der Krämerschen Theorie: „An diese Societätsverhandlungen schließen sich noch verschiedene Aufsätze an, von denen wir die vorzüglichern nennen wollen: Mit Natur und Erfahrung übereinstimmende Entdeckung des eigentlichen wahren und allgemeinen Grundstoffes der Nahrung und des Wachstums [...]. Die Ausführung dieser Sätze wird freylich den Oekonomen und Naturforscher wenig befriedigen. Beyde werden, statt der gelehrten Citaten, mehr Thatsachen und Prüfung der Hypothese an gegründeten Erfahrungen wünschen. Hingegen verdient die anständige Weise [von Krämer], mit der die Widerlegung Andersdenkender geschieht, desto entschiedenern Beyfall.“⁷¹⁶

Zu den beiden Kommentaren ist anzumerken: Der erste kann gleich wieder vergessen werden, da er außer Ironie nichts Konstruktives enthält. Er schlägt Türen zu. Auch Irrwege können hilfreich sein, Suffisance aber nicht, auch wenn es sich um ein anscheinend abenteuerliches Gedankenmodell wie das von Krämer handelt.

Der zweite Kommentar, der von Jacobs, wiegt schwerer, da er nicht nur den Ton der Achtung und Höflichkeit „Andersdenkender“ gegenüber wahrt, sondern die Botschaft enthält, dass ein theoretischer Lösungsansatz im Augenblick nicht weiterhelfe, stattdessen solle versucht werden, „gegründete Erfahrungen“ mit Hilfe von Praxiserprobungen zu sammeln, um daraus Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Krämer war bestimmt kein scharfsinniger Philosoph, der unterscheiden konnte zwischen Deduktion und Induktion, sondern hatte sich darüber Gedanken gemacht, Kausalitäten bei Naturvorgängen zu finden. Bemerkenswert ist, dass Jacobs in seinem Kommentar von „gegründeten Erfahrungen“ spricht, eine Formulierung, die uns fast wörtlich im Brief von Rieben über Tabakanbau schon begegnet war: „Alles gründet sich auf Erfahrung und Grundsätze der Naturlehre.“⁷¹⁷

⁷¹⁴ ALZ 4 (1795), Nr. 299, Sp. 275.

⁷¹⁵ Ebd.

⁷¹⁶ NadB 21 (1796), 1. St., S. 56f.

⁷¹⁷ Riem, Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, S. 113f.

An die Kritik der Wachstumstheorie schloss sich eine Kritik an Johann Riem und seinem Kompendium „Sammlungen“ an. Die beiden Rezensenten waren sich darin einig, dass es Riem in letzter Zeit an Sorgfalt bei den Druckerzeugnissen der Sozietät habe mangeln lassen. „Es hätte der Herausgeber [Riem] mehr Verdienst um die Sammlung, wenn er den häufigen Nachlässigkeiten des Styls und des Drucks abzuhelpen suchte.“⁷¹⁸ Gerade die Druckfehler nahmen in letzter Zeit überhand, die Druckfehlerverzeichnisse erreichten oftmals eine komplette Seite und mehr,⁷¹⁹ dringend geboten war daher größere Sorgfalt: Lag die Ursache an Riems nachlassender Schaffenskraft, an seinem zunehmenden Augenleiden?

In einer Notiz von knapp fünf Seiten versuchte Johann Riem sich zu rechtfertigen und kündigte der Leserschaft seinen Rückzug aus den bisherigen Aktivitäten an, ausgenommen seiner Pflichten, die seine Tätigkeit als Sekretarius der Leipziger Ökonomischen Gesellschaft mit sich brachte. Das Schriftchen trug den Titel „Den Beschluß der Bienenbibliothek betreffend“⁷²⁰. Beschluss ist hier zu sehen im Sinne von beenden und nicht im Sinne von etwas festlegen. Riem bewegte die Frage, ob er den Zukunftsaufgaben noch gerecht werden könne, da er zusehends ein Abnehmen seiner körperlichen Kräfte, vor allem eine Verschlechterung seiner Augen feststellte.

Verschiedene Dinge mussten daher geregelt werden. Das Fortführen der Bienenbibliothek, das Übersetzen wichtiger Bienenbücher aus dem Französischen, die Handhabung seiner posthumen Schriften und anderes. Da seiner Meinung nach genügend junge Bienenkenner existierten, die aufgrund ihrer Sachkenntnis befähigt waren, Bienenliteratur auszuwählen und zu rezensieren, stellte er seine Arbeit an der Bienenbibliothek ein. „Auch fange ich jetzt an, meine Bienenbibliothek zu beschließen und werde keine Rezension ohne Namen mehr einrücken.“⁷²¹

Was den Nachlass betrifft, bestimmte er: „Was ich unter der Hand noch anzumerken Grund finden werde, soll in einem Manuscripte den Meinigen hinterlassen, und von diesen nach meinem Tode herausgegeben werden. Ich werde selbst meine begangenen Fehler nicht verschweigen, da man durch Fehler immer mehr lernt und klug wird, besonders bey der Bienenzucht.“⁷²²

⁷¹⁸ ALZ 4 (1795), Bd. 4, Nr. 299, Sp. 274f.

⁷¹⁹ Wie beispielsweise in Teil 9 der Neuen Sammlung vermischter ökonomischer Schriften oder im Prodomus.

⁷²⁰ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 11, S. 216-221.

⁷²¹ Ebd., S. 217.

⁷²² Ebd., S. 219.

Als Johann Riem diese „Verfügung“ traf, hatte er noch zehn Jahre Schaffenskraft vor sich. Die wichtigsten Schriften waren alle schon erstellt, er konnte sich mehr den bisher vernachlässigten französischen Bienenschriften widmen, die dann in zwei- bis vierjährigem Abstand ab 1797 erschienen.

Das Einstellen der Bienenbibliothek mag zunächst überraschen, aber es kam nicht aus heiterem Himmel. Langanhaltende Verdrießlichkeiten waren die Ursache, derer sich Riem nicht mehr aussetzen wollte. Gerade war die dritte Auflage seiner „Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht [...]“ auf den Markt gekommen, mit der Riem „allen seinen Bienenbüchern die Krone aufzusetzen glaubte“⁷²³, da informierte er seine Leser über den wahren Grund für das Beenden seiner Bienenbibliothek. Das Klima und der Umgangston unter den Bienenspezialisten hatten sich zunehmend verschlechtert.

Er wollte mit allen Mitteln eine Wiederauflage des Streits vermeiden, wie er 1770 ausgebrochen war und durch den er nicht nur aus dem Direktorat der Lauterer Sozietät von Friedrich Casimir Medicus verdrängt, sondern später sogar in absentia von der Gesellschaft ausgeschlossen worden war.

„Ich werde deswegen, nach Abschluß meiner Erfahrungen v. J. 1770 [...] aufhören starke Bienenaufsätze [...] zu bearbeiten: Weil ich sehe, daß aus Gründen von Rechthaberey und von Grobheiten das, was nicht nach anderer Meynung übereinstimmt, in wahres Gezänk ausartet [...]. So sehr ich Herrn Spitzner als Freund liebe, und als Bienenautor schätze, so leid thut es mir, daß seine [...] kritische Geschichte der Bienen, so voll Schimpfen und den Gelehrten unanständigen Verbesserungen seines Nächsten angefüllt ist: und dies bewegt mich abzutreten. [...] so ist zu befürchten, daß sich diese Gelehrten, wie Gassenjungen, mit Kothe bewerfen [...]. Ich trete also gern von einer Laufbahn ab, wo Schimpfen die Tagesordnung für Bienenschriftsteller werden soll.“⁷²⁴

Der von Johann Riem erwähnte Johann Ernst Spitzner (1731-1805)⁷²⁵ war Bienenzüchter und hat mit seinem Hauptwerk „Praktische Anweisung zur natürlichen und glücklichen Bienenzucht in Körben“ (1775) auf die deutsche Bienenzucht fruchtbringend gewirkt. Johann Riems Einschätzung von Spitzner entsprach der Realität. Die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ vermerkte über ihn: „Seine kritische Geschichte der

⁷²³ Ebd., Teil 9, S. 177.

⁷²⁴ Ebd., S. 322f.

⁷²⁵ Studium der Theologie in Jena und Leipzig; mehrere Jahre lang Hauslehrer; ab 1762 Prediger in Trebitz/Elbe.

Bienen verwickelte ihn in die bittersten Streitigkeiten, wobei die Wahrheit wenig gewann.“⁷²⁶ 90 Jahre nach Johann Riems Tod kam seine „Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“ erneut zu Ehren. Max Güntz (1861-1931)⁷²⁷ hatte sie in sein „Handbuch der Landwirtschaftlichen Literatur“ aufgenommen, das er 1897 herausgab. Das Handbuch ist ein beindruckendes Kompendium von Autoren der Landwirtschaft, durch Bibliotheksrecherchen in minutiöser Kleinarbeit erstellt.

4.3.4 „Neufortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften“

Trotz der Ankündigung Johann Riems, dass er seine Aktivitäten etwas zurücknehmen würde, startete er zur Ostermesse 1799 eine weitere „Sammlung“, die er dieses Mal „Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer Schriften [...]“ nannte, die letzte aus unserer Triade. Sie folgte dem Editionsrythmus der Leipziger Sozietät – zur Ostermesse und zur Michaelismesse jeweils ein Band – und wurde vervollständigt mit Themen oder Abhandlungen aus dem „freien Markt“. Insgesamt liegen sieben Bände vor mit über fünfhundert „Abhandlungen“ auf knapp 4.000 Seiten, also vergleichbar mit der vorhergehenden Sammlung.

Rezensiert wurde sie von zwei Kritikern der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“, von Wilhelm Jacobs,⁷²⁸ der bekannt ist von der vorhergegangenen „Sammlung“, und von V. H. Schmidt, einem Professor der Berliner Universität, der mit der Sigle Ad seine Artikel zeichnete und ab 1793 für die Sektionen Kirchengeschichte sowie Brandenburgische und Preußische Geschichte zuständig war.

Wie die nächsten Jahre zeigen werden, hatte Riem weder seine editorischen Aktivitäten, wie versprochen, generell zurückgeschraubt, noch nahmen die Recherchen und Darstellungen über das Bienenwesen in seinem halbjährlichen Kompendium ab. Das Erscheinen der ersten beiden Lieferungen der „Neufortgesetzten Sammlung vermischter ökonomischer Schriften [...]“ wurde dann auch gleich vom Rezensenten Schmidt begrüßt: „Hr. Commissionsrath Riem, der sich durch seine Schriften schon so

⁷²⁶ AdB 35 (1775), S. 226.

⁷²⁷ Gymnasialausbildung in Rudolstadt; 1881-1882 Studium der Theologie in Leipzig; zweijährige Lehre in der Landwirtschaft, ab 1884 Studium der Landwirtschaft in Leipzig, dort 1886 Promotion; nach Reisen durch Pommern, Schlesien und Posen, um in Gutsbibliotheken die Geschichte der Landwirtschaft zu erforschen; 1888 Kauf des Rittergutes Vipachedelhausen, etwa 20 km nordöstlich von Erfurt; ab 1902 Edition der „Landwirtschaftlich-Historischen Blätter“, der ersten agrarhistorischen Zeitschrift Deutschlands.

⁷²⁸ Vgl. Anmerkung 428.

viel Verdienste um die Oeconomie erworben hat, fährt fort, auch durch diese neue fortgesetzte Sammlung dem ökonomischem Publikum nützlich zu seyn.“⁷²⁹ Gleichzeitig machte Schmidt die Leser darauf aufmerksam, dass für ihn nur die Artikel rezensionswürdig seien, die ihm interessant erschienen. „Wir heben von den hier aufgestellten Bemerkungen nur dasjenige aus, was uns vorzüglich interessant scheint, und gehen die minder fruchtbaren Notizen, die in den Societätsverhandlungen oft bloß historisch sind, ganz vorüber.“⁷³⁰ Ein unbefriedigendes Statement, da der Leser ja nicht beurteilen konnte, welche Maßstäbe angelegt wurden, um einen Artikel als interessant einzustufen.

Eine der verantwortungsvollsten Aufgaben einer ökonomischen Sozietät sollte eine subtile Sensibilität für die Zukunftsgestaltung sein. Sie sollte abschätzen können, welche der vielen Themen, die sich vorzugsweise in einer ökonomischen Gesellschaft, aber auch anderswo ansammeln, es verdient haben, vordringlich bearbeitet zu werden und welche dafür benötigten Ressourcen bereitgestellt werden müssen. Wobei in der Aufklärung wertvolle Instrumentarien, wie beispielsweise „statistische Versuchsplanung“ oder bestimmte Messgeräte, noch gar nicht zur Verfügung standen. Es musste eben sehr oft emotional entschieden werden.

Spätestens im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hatte man erreicht, dass die Kartoffel flächendeckend angebaut wurde, eine einseitige Abhängigkeit der Bevölkerung von Getreidebrei-Nahrung war entkräftet. Missernten verloren dadurch ihren Schrecken. Des Weiteren hatte man erreicht, bei der Tabaktechnologie die Emotionen in vertretbare Bahnen zu lenken, dem Staat aber auch geholfen, seine Kasse aufzufüllen. Auch die Stallfütterung mit Anbau von Klee oder Hackfrüchten auf der Brache, verbunden mit einer individuellen Düngertechnologie, wurde sogar von unverbesserlichen Skeptikern nicht mehr angegriffen. Zu all diesen Erfolgen trugen die ökonomischen Sozietäten mit ihren Mitgliedern und deren Experimentierfreudigkeit Wesentliches bei.

Schaut man sich im dritten Block der „Neufortgesetzten Sammlung [...]“ die Liste der Abhandlungen und der Diskussionsthemen an, so kristallisiert sich inländischer Zucker auf Pflanzenbasis als zukunftsweisender Themenbereich heraus.

⁷²⁹ NadB 61 (1801), S. 467.

⁷³⁰ NadB 62 (1801), S. 268.

Die Zuckerproduktion hatte von Anfang an zwei Auflagen zu erfüllen: Der Zucker musste auf Pflanzenbasis bestehen und im eigenen Land herzustellen sein, das heißt, Rohrzucker aus dem Ausland kam nicht infrage. Durch diese Auflagen wurde somit die heimische Landwirtschaft gefördert, Restriktionen von Seiten der Produktionsländer waren unwirksam.

Beide Forderungen konnten erfüllt werden, Rohstoff für Zucker waren die Zuckerrüben. Die Vorarbeit, Auswahl und Kultivierung der pflanzlichen Basis war die Aufgabe der Landwirtschaft, die sich daran anschließende Zuckerproduktion über einen Raffinadeprozess war die Aufgabe einer neu zu schaffenden Industrie. Man hatte sehr bald erkannt, dass es wirtschaftlich sinnvoll war, Zucker fabrikmäßig, das heißt, auf einer Anlage mit einer Mindestgröße herzustellen und nicht in einer Kleinanlage eines Gutsbetriebes.

Zuvor aber galt es zu beweisen, dass unter allen möglichen Rohstoffen die Runkelrübe, später dann einfach Zuckerrübe genannt, der bestmögliche war. Es war das Resultat beharrlicher Kleinarbeit des Chemikers Andreas Sigismund Marggraf (1709-1782),⁷³¹ der 1747 nachweisen konnte, dass Runkelrüben in ausreichendem Maße Zucker enthalten, sodass sich eine industrielle Erschließung lohne. In über zwanzigjähriger beharrlicher Züchtungsarbeit gelang es schließlich Franz Karl Achard⁷³², Mitarbeiter und späterer Nachfolger von Andreas Sigismund Marggraf, den Zuckergehalt der Runkelrübe zu maximieren und zwar von 8 auf 16 Prozent so signifikant, dass eine wirtschaftliche Ausbeute möglich war. Alle dafür benötigten Technologieversuche führte er auf seinem eigenen Gut Cautsdorf bei Berlin durch. Aufgrund der guten Vorarbeit konnte dann 1801 in Cunern/Schlesien mit finanzieller Unterstützung des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. die erste Rüben-Zuckerfabrik der Welt ihren Betrieb aufnehmen.

Der Weg vom Luxusartikel zu einem weiteren Volksnahrungsmittel war vorbereitet, die Zuckerrübe trat ihren Siegeszug in Europa an, mit unübersehbaren Konsequenzen für die Bienenindustrie, zu der Johann Riem immer noch eine besondere emotionale Bindung hatte.

⁷³¹ Unterricht in Pharmazie und Chemie durch den Vater, einem königlichen Hofapotheker; bis 1735 Studium in Straßburg (Chemie und Physik), in Halle Medizin und in Freiberg/Sachsen (Metallurgie); bis 1738 in der väterlichen Apotheke, anschließend Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften; ab 1754 Forschungen im Labor der Akademie; 1747 Entdeckung des Zuckers in der Runkelrübe; ab 1760 Direktor der Akademie.

⁷³² Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 461.

Stets betonte Johann Riem, dass er nur Wissen mitteilte, das aus mehrfacher Praxiserprobung resultiere, aber beim Projekt „Zucker“ durchbrach er die selbstgesetzte Regel, weil er sich dann doch verpflichtet fühlte, seine Leserschaft über Stand und Fortschritt des neuen Nahrungsmittels regelmäßig zu informieren, obwohl der Erfahrungsschatz aus der Zuckerproduktion noch bescheiden war. So finden wir in seinen „Sammlungen“ in der Zeitspanne von 1793 bis 1804 insgesamt 18 Beiträge zum Thema „Zucker“. Wie zu erwarten, waren die Abhandlungen mehr ein Vorstellen eines neuen Nahrungsmittels und weniger ein landwirtschaftlicher Erfahrungsbericht für Praktiker.

Nachdem viele Jahre dem Thema Zucker keine besondere Aufmerksamkeit zuteil geworden war, griff es Benjamin Acoluth aus Bautzen wieder auf und teilte in einer Bestandsaufnahme mit, aus welchen Pflanzen eine Zuckergewinnung möglich war.⁷³³ Unterstützt wurde er von dem Leipziger Professor Carl Gottlob Röbig (1752-1806)⁷³⁴, der die verschiedensten Rohstoffe bewertete und vor allem die pekuniäre Seite beleuchtete. Er referierte über „die Möglichkeit der einheimischen Zuckerbereitung, zur Verminderung des so beträchtlichen ausländischen Zuckerverbrauchs, und des dafür ausgehenden baaren Geldes.“⁷³⁵ Als Alternativ-Rohstoffe sah Röbig vor allem die verschiedenen Ahornarten, gefolgt von Birken an. Auch Erdpflanzen wie Möhren, Pastinaken oder Zuckerwurzeln können zur Zuckergewinnung herangezogen werden, allerdings mit erheblichen Zugeständnissen an die Wirtschaftlichkeit.

Da Carl Gottlob Röbig nur von einer „Möglichkeit“ der Zuckergewinnung sprach, ließ diese vorsichtige Formulierung Zweifel an einem wirtschaftlichen Verfahren aufkommen. Röbig riet dann dem Verbraucher auf die wohlfeileren Zuckersurrogate auszuweichen, „welche die Stelle des Zuckers vollkommen vertreten, und über die Hälfte wohlfeiler sind.“⁷³⁶ Bequeme erhielten sogar die Herstellungsvorschrift für Sirup: „Anweisung, sich für große und kleine Haushalte Syrup ohne viele Kosten selbst zu fertigen“⁷³⁷, eine Idee von Kriegskommissarius Rieben.

Die restlichen Abhandlungen zum Thema Zuckertechnologie, die in Johann Riems „Neufortgesetzter Sammlung“ folgten, boten vom Fachlichen her nichts Neues, sie können alle unter den Sammelbegriff „Zucker aus Runkelrüben“ subsumiert werden.

⁷³³ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 5, S. 239f.

⁷³⁴ Professor der Universität Leipzig für Philosophie (1784-1793), für Natur- und Völkerrecht (ab 1793), zahlreiche Veröffentlichungen zu landwirtschaftlichen Fragen.

⁷³⁵ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 11, S. 8.

⁷³⁶ Ebd.

⁷³⁷ Ebd., S. 8-13.

In den Köpfen der Verantwortlichen haben sich eindeutig Runkelrüben als wirtschaftlicher Rohstoff durchgesetzt, was soll es da noch Spektakuläres zu berichten geben? Für dezidierte Anbauvorschriften lag noch nicht genügend Material vor.

Auch die Rezensenten der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ stimmten mit dieser Meinung überein. In dem Sammlungsband „aufs Jahr 1800“ ließ sich Rezensent Schmidt zu der Erkenntnis hinreißen: „Dies ist eine kurze Beschreibung, wie man aus Runkelrüben ohne viel Umstände und mit wenigen Kosten Zucker verfertigen kann.“⁷³⁸ Oder ähnlich lautend über eine Abhandlung zu Runkelrüben: „Die schnellste, leichteste und einfachste Gewinnung des inländischen Zuckers.“⁷³⁹ Für derartig lapidare Äußerungen bedurfte es aber keines Rezensenten.

Dagegen hob sich wohltuend die Kritik von vier Büchlein ab, die Kriegsrath Heerwagen für die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“ erstellte. Die Titel lauten verkürzt: „Zucker aus Runkelrüben“, „Über den Anbau der sogenannten Runkelrüben“, „Fertigung von Zucker aus Runkelrüben“ und „Wider den ausländischen Zuckerbau in Preußen“, alle vier erschienen 1799. „Alle diese Schriften sind durch die vom Hrn. Director Achard in Berlin kürzlich in Anregung gebrachte Fabrication des Zuckers aus den Runkelrüben veranlasst.“⁷⁴⁰

Johann Riem hat diese Arbeiten sicherlich gekannt, sie aber nicht in seine „Sammlung“ aufgenommen. Es wäre eine Bereicherung gewesen und hätte das Angebot an Themen, die den Zucker betreffen, harmonisch ergänzt. Sein eigener Beitrag über das neue Nahrungsmittel dagegen ließ lange auf sich warten, sehr zur Verärgerung des Rezensenten Jacobs. „Hr. Riem selbst gibt einen Beytrag, Runkelsyrup, Runkelzucker, und Runkelbranntwein betreffend, der, so viele schätzbare Ideen und Erfahrungen er enthält, doch durch die Verspätung unserer Anzeige den Reiz der Neuheit verloren hat.“⁷⁴¹ Riems Beitrag, ursprünglich für den Jahresband 1799 bestimmt, erschien dann erst 1803.

Johann Riem hing immer noch einer wohlorganisierten Welt der Bienenzüchter an. In seiner Schrift „Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften [...]“ teilte er seinen Herzenswunsch mit, dass nämlich aus Modebienengesellschaften, also aus Imkereien, die betrieben wurden, weil es gerade Mode war, ernsthaft betriebene „Dorfbienen-

⁷³⁸ NadB 61 (1801), S. 467.

⁷³⁹ Ebd.

⁷⁴⁰ NadB 47 (1799), S. 50.

⁷⁴¹ NadB 68 (1803), S. 978.

gesellschaften“ werden sollten, mit einem hauptamtlichen, gut ausgebildeten Imker. Nur so könne eine gleichmäßige Qualität der beiden Bienenprodukte Honig und Wachs erzielt werden. „Nichts wird mich mehr belohnen, als wenn meine Gedanken das Glück haben sollten, die so lang versiegte Quelle einer nützlichen Bienenzucht wieder zu öffnen, und den so oft und vergeblich gesuchten Reichtum von Honig und Wachs hervorzuziehen.“⁷⁴² Er ahnte noch nicht, dass in nur wenigen Jahren Konkurrenzprodukte serienmäßig produziert werden konnten: Stearinkerzen als Ersatz für Kerzen aus Bienenwachs und Rübenzucker als Ersatz für den Bienenhonig. Beides führte zu einem schleichenden Rückgang der Bienenzucht. Ein Prozess, der in seinen Konsequenzen noch gar nicht durchdacht worden war.

4.4 Rezensionen und Rezensionsorgane

Allgemeines⁷⁴³

Generell kann man annehmen, dass viel rezensiert wird, wenn viel geschrieben wird. Als Rezensionsorgane standen eine große Zahl von Aufklärungszeitschriften zur Verfügung, nicht alle waren seriös, viele hatten eine Lebensdauer von nur wenigen Jahren. Ute Schneider gibt in ihrer Veröffentlichung die ungewöhnlich hohe Zahl von 5.600 Zeitschriften der Aufklärung an.⁷⁴⁴ Im zwischenzeitlich abgeschlossenen Digitalisierungsprojekt der Universitätsbibliothek Bielefeld wurden bis zum Jahr 2008 insgesamt 160 deutschsprachige Zeitschriften der Aufklärung digitalisiert, sie können online abgerufen werden.⁷⁴⁵ Ob die Schneidersche Zahl unrealistisch hoch und die Bielefelder Zahl glaubhafter erscheint, soll zunächst im Raum stehen bleiben. Speziell für die ökonomische Literatur meint Holger Böning, dass „in den Jahren 1768 bis 1780 allein achtzig ökonomische Bücher besprochen worden sind.“⁷⁴⁶ Johann Riem beklagte oftmals die sattsame Fülle an Veröffentlichungen, war aber auch froh, vor allem für seine „Sammlungen“⁷⁴⁷ aus dem vorliegenden Fundus auswählen zu können.

⁷⁴² Riem, Verwandlung der itzigen Modebienenengesellschaften in Dorfbienenengesellschaften, Vorbericht, unpaginiert.

⁷⁴³ Es wird hier nur der Teil behandelt, bei dem Johann Riem als Rezensent aktiv wurde.

⁷⁴⁴ Schneider, Ute, Friedrich Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik, Wiesbaden 1995, S. 7f.

⁷⁴⁵ URL: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklärung>.

⁷⁴⁶ Böning, Intelligenzblätter als Medium, S. 128.

⁷⁴⁷ Vgl. Teil II, Kapitel 4.3.

Rezensionsorgane

„Allgemeine deutsche Bibliothek“ (AdB)

Die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ war das Aushängeschild der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin, die Friedrich Nicolai (1733-1811)⁷⁴⁸ nach seiner Ausbildung zum Buchhändler als väterliches Erbe übernommen hatte. Er baute, nachdem sein Bruder verstorben war, nun Alleinverantwortlicher, konsequent ein anspruchsvolles Verlagsprogramm auf und schuf eine Angebotspalette, die ihresgleichen suchte: Medizin und Theologie, Belletristik und Philologie, Philosophie und Jurisprudenz, Geschichtswissenschaften und Ökonomie waren die Säulen seines Verlagsgeschäftes.

Ergänzt wurde dies alles durch Periodika, wie beispielsweise „Briefe die neuste Literatur betreffend“, die von 1765 bis 1796 in 118 Bänden erschienen, oder die einzigartige „Allgemeine deutsche Bibliothek“, die von 1793 bis 1806 in 107 Bänden herausgebracht wurde.⁷⁴⁹

Es war nur natürlich, dass Friedrich Nicolai mit seinem distinguierten Verlag rasch zu einem geistigen Zentrum Berlins heranwuchs. Sein Freundeskreis nahm stetig zu, Mitglieder der beiden berühmten Clubs, der Mittwochsgesellschaft und des Montagsclubs, dessen Präsident Nicolai ab 1756 war, trafen bei ihm zusammen, zumal ihnen Nicolais wohlausgestattete Bibliothek von 16.000 Bänden zur Nutzung jederzeit offenstand.

Was in der europäischen Literatur Rang und Namen hatte, war hier vereint. Wer allerdings prächtige Einbände erwartete, wurde enttäuscht, die Bücher waren sehr sparsam in gelbes Papier eingebunden, mit knappem handschriftlichem Vermerk über Aufstellort und Sachgebiet.⁷⁵⁰ Ein beredtes Zeugnis seiner geistigen Vielfalt wird auch Friedrich Nicolais Briefwechsel ablegen, wenn er wissenschaftlich erschlossen sein

⁷⁴⁸ Geboren als achtes Kind des Buchhändlers Christoph Gottlieb Nicolai in Berlin; Ausbildung im Joachimsthalschen Gymnasium Berlin, in der Frankschen Stiftung Halle und in der Heckerschen Realschule Berlin; anschließend Buchhändlerlehre in Frankfurt/Oder; 1758, nach dem Tod des Vaters, Übernahme der Buchhandlung; 1760 Heirat mit Elisabeth Macaria Schaarschmidt; 1781 zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und 1798 zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

⁷⁴⁹ Allgemeine deutsche Bibliothek, hrsg. von Friedrich Nicolai, Berlin/Stettin, Bd. 1 (1765) bis Band 118 (1796) und 20 Anhänge. Die Fortsetzung war die Neue allgemeine deutsche Bibliothek (NadB), die von 1793 bis 1806 in 107 Bänden erschienen ist.

Sie ist nicht zu verwechseln mit der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB), die von 1875 bis 1912 mit insgesamt 56 Bänden in Leipzig erschien und ihre Fortsetzung in der „Neue[n] Deutsche[n] Biographie“ erfuhr, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit wird in dieser Arbeit die Allgemeine deutsche Bibliothek mit AdB abgekürzt, die Allgemeine Deutsche Biographie mit ADB, so werden Verwechslungen vermieden.

⁷⁵⁰ Die Angaben über Nicolais Bibliothek stammen von seinem Enkel Gustav Friedrich Constantin Parthey.

wird. Allein der an ihn gerichtete Teil der Briefe, 18.572 Exemplare, aufbewahrt in der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek, füllt 89 Foliobände.⁷⁵¹ Von diesen über 18.000 Briefen stammen allein rund 11.000 von Mitarbeitern der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“.

Meine Recherchen haben ergeben, dass darunter 99 Briefe von Johann Riem an Friedrich Nicolai im Zeitraum von 1771 bis 1806 sind. Sie harren noch der Erschließung.

Friedrich Nicolai legte besonderen Wert darauf, die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ persönlich zu betreuen und pflegte deshalb zu seinen Autoren und Rezensenten direkten Kontakt. Mit der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ hatte er sich zum Lebensziel gesetzt, die „wichtigsten Neuerscheinungen vom Jahre 1764 an in einer eigenen Zeitschrift anzuzeigen und zu besprechen.

Mit Hilfe eines großen Rezensentenkreises – insgesamt waren es schließlich über vierhundert Gelehrte und Kritiker, die für ihn arbeiteten – verstand er es, die Literaturflut der späten Aufklärung zu sichten und mitzuteilen, seine Zeitschrift wurde so zum Hauptorgan der Aufklärung in Deutschland.“⁷⁵² Rasch wurde sie die wohl beliebteste Zeitschrift für Gebildete, die auch in den abgelegensten Plätzen des Alten Reiches gelesen wurde, ein Beitrag zur Volksaufklärung, wie ihn sich die Aufklärung als Ziel gesetzt hatte.

Die Zeitschrift bestand ausschließlich aus Rezensionen von Neuerscheinungen aus allen Fachgebieten, landwirtschaftliche Themen fanden ihren Platz in der Rubrik „Haushaltungswissenschaft“. Für die darin aufgenommenen agrarwirtschaftlichen Kritiken war Johann Christoph von Wöllner⁷⁵³ bis 1780 der Hauptrezensent.

Er zeichnete sich durch besonderen Fleiß aus, hatte sich schon bei der Praxiserprobung des Arndtschen Pfluges besonders engagiert⁷⁵⁴ und war vor allem Landwirt aus Passion. Vierzehn Jahre war er für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ tätig und verfasste zwischen 1766 und 1784 insgesamt neunzig Rezensionen, der weitaus größte Teil mit landwirtschaftlichen Themen, aber auch einige mit forstwirtschaftlichem Inhalt.

⁷⁵¹ Schneider, Friedrich Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek, S. 33.

⁷⁵² Raabe, Paul, Friedrich Nicolai: 1733-1811. Die Verlagswerke eines preußischen Buchhändlers der Aufklärung 1759-1811, Weinheim 1986. (= Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Nr. 38), Weinheim 1986, S. 37.

⁷⁵³ Zu Wöllner vgl. Anmerkung 108.

⁷⁵⁴ Vgl. Teil II, Kapitel 4.2.3.

Seit 1771 arbeitete neben ihm Johann Riem, der anfänglich nur „Bienenbücher“ beurteilte, bis 1784 verwaltete er das Fach fast allein.⁷⁵⁵ Er schuf in der Zeitspanne von 1779 bis 1784 insgesamt 52 Kritiken für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“. Insgesamt sollen 80.000 Bücher aus allen Fachgebieten rezensiert worden sein.⁷⁵⁶ Die Zahlen sind beeindruckend, vorausgesetzt, sie sind nicht auf dem fruchtbaren Mistbeet der Übertreibung gewachsen.

Bei der Eröffnung der Zeitschrift hieß es in einer Erklärung: „Dieses Werk soll seiner Absicht nach eine allgemeine Nachricht, von der ganzen neuen deutschen Literatur vom Jahre 1764 an, in sich enthalten [...]. Um diesen Zweck zu erreichen, wird der Verleger weder Mühe noch Kosten sparen, er hat sich deswegen vorzüglich um geschickte Mitarbeiter zu diesem periodischen Werke bekümmert, er hat sie in allen Gegenden Deutschlands aufgesuchet und er ist so glücklich gewesen, daß sich nicht allein eine ziemliche Anzahl Gelehrten zu dieser Arbeit willig finden lassen, sondern auch zum Theil Männer von so bekannten Talenten, daß ihre Namen, allein das Lob des Werkes ausmachen könnten, wenn man sie öffentlich nennen wollte.“⁷⁵⁷ „Von Gelehrten geschrieben, besitzt diese Zeitschrift als wissenschaftliches Informationsmedium der deutschen Spätaufklärung eine gegenüber anderen Zeitschriften herausgehobene Bedeutung.“⁷⁵⁸

Johann Riem wird stolz darauf gewesen sein, solch einem Kreis angehören zu dürfen, denn Nicolai wachte persönlich darüber, welcher Kandidat würdig war, in seinem Verlag mitzuarbeiten. Riem hat sich jedoch nie darüber geäußert. Warum er seine Mitarbeit an der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ nach 1784 nicht mehr fortsetzte, ist nicht bekannt. Es liegt nahe, anzunehmen, dass ihm seine neue Stelle bei der Leipziger Societät ab 1785 nicht mehr genügend Zeit ließ, sich auch noch um qualifizierte Rezensionsarbeit zu kümmern.

Bei den Riemschen Rezensionen handelt es sich um Schriftstücke zwischen einer und dreizehn Seiten aus dem Bereich Landwirtschaft mit dem eindeutigen Schwerpunkt „Bienenzucht“. Zu Friedrich Nicolais Zeiten war es nicht generell üblich, dass der Rezensent sich dadurch decouvrierte, dass er seine Abhandlung mit Namen signierte.

⁷⁵⁵ Ost, Günter, Friedrich Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek (= Germanistische Studien, Bd. 63), Berlin 1928, S. 54.

⁷⁵⁶ Möller, Horst, Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 15), Berlin 1974, S. 199.

⁷⁵⁷ AdB 1 (1765), Vorbericht, S. I-IV.

⁷⁵⁸ Schneider, Friedrich Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek, S. 8.

Die Beiträge für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ tragen als Signatur ein Kürzel, bestehend aus zwei Buchstaben, die immer wieder wechselten. So blieb vertrauliche Anonymität gewahrt, zumindest eine Zeit lang. Johann Riem verwendete als Buchstabencode ZS, SM, Tb oder TM.⁷⁵⁹

Die Kürzel wurden persönlich von Friedrich Nicolai an den Autor vergeben, von dem wiederum strenge Diskretion erwartet wurde.⁷⁶⁰ Die Anonymisierung sollte verhindern, dass ein Kleinkrieg ausbrach zwischen Rezensent und Leser oder zwischen einzelnen Rezensenten. „Die allgemeine Bibliothek ist nicht der Tummelplatz für beleidigte Autoren.“⁷⁶¹ Die Anonymisierung kam vor allem Rezensenten des theologischen Faches entgegen, denen besonders daran gelegen war, nicht erkannt zu werden.

Friedrich Nicolais Enkel, Gustav Friedrich Constantin Parthey, erforschte 1842, also rund 80 Jahre nach Erscheinen der ersten Rezension in mühseliger Kleinstarbeit, welche Buchstabenkombination zu welchem Autor gehörte, und stellte sie in einer Tabelle zusammen. Er meinte, sich auch noch dafür entschuldigen zu müssen, dass er vertrauliche Namensgeheimnisse entschlüsselt hatte. „Wegen der Länge der Zeit wird eine solche Nachweisung vielen überflüssig und werthlos scheinen, andere werden die Verletzung des so streng bewahrten Namengeheimnisses bedenklich finden.“⁷⁶²

Er sah die Legitimation für seine Arbeit dadurch gegeben, dass zwischenzeitlich über die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ der Mantel der Geschichte ausgebreitet wurde. „Für die Veröffentlichung so vieler Namen, die während des Bestehens der Bibliothek in das tiefste Geheimnis gehüllt blieben, wird schon der ebengedachte Umstand als Entschuldigung dienen, daß jenes Institut, seinem wissenschaftlichen Bestande nach, ganz und gar dem Gebiete der Geschichte anheimgefallen ist, die überhaupt mit Geheimnissen nichts zu thun hat.“⁷⁶³

Parthey's Liste führte für den Zeitraum zwischen 1765 und 1806 insgesamt 492 Rezensenten auf, ordnete ihnen ihren persönlichen Zweibuchstabencode zu und nannte ihre Dienstfunktion mit dem jeweiligen Fachgebiet, für das sie Rezensionen erstellen sollten. Bei Johann Riem war als Dienststellung „Churfürstlicher Commissionsrath in Dresden“ und als Fachgebiet „Bienenbücher“ und „Oeconomie überhaupt“ aufgeführt.

⁷⁵⁹ Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 22f.

⁷⁶⁰ Schneider, Friedrich Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek, S. 96.

⁷⁶¹ AdB 31 (1777), S. 297.

⁷⁶² Parthey, Vorerinnerung.

⁷⁶³ Ebd.

Die letzte Spalte der Partheyschen Tabelle führte in einem Grobraster für jeden Autor die Menge der von ihm geschriebenen Rezensionen an. Die Skala reichte von „sehr wenig“, „viel aber unordentlich“, „wenig aber akkurat“ bis zu anderen Prädikationen. Von den 429 Autoren, die auf der Liste vermerkt sind, wurden immerhin 17 mit „viel“ bedacht, Johann Riem war einer von ihnen. Zweifelsfrei war die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ das wichtigste Rezensionsorgan der Aufklärung. Ohne allzu sehr ins Detail zu gehen, sollen aber noch einige Zeitschriften genannt werden, die für Rezensionen gerne benutzt wurden.

„Allgemeine Literatur Zeitung“ (ALZ)

Ein weiteres Veröffentlichungsorgan, in dem Rezensionen zu Riemschen Arbeiten erschienen, war die „Allgemeine Literatur Zeitung“. Sie wurde 1785, also 20 Jahre später als die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“, von Christian Gottfried Schütz (1747-1832) und Johann Samuel Ersch (1766-1828) in Jena gegründet. 1804 bis 1841 führte sie den Namen „Jenaische Allgemeine Literatur Zeitung“ (JALZ)“ zur Unterscheidung von der gleichzeitig erscheinenden „Hallesche Allgemeine Literatur Zeitung“ (HALZ). Viele deutsche Professoren waren Mitarbeiter der „Allgemeinen Literatur Zeitung“, sodass diese sich rasch zu einer Gelehrtenzeitung entwickelte.

„Hannoverisches Magazin“

Herausgegeben von A. C. von Wüllen, erschien von 1763 bis 1790.

„Annalen des Ackerbaus“

Herausgegeben von Albrecht Daniel Thaer (1752-1828)⁷⁶⁴, erschienen von 1805-1811.

„Mannigfaltigkeiten“

Ein beliebtes Periodikum mit einem breiten Spektrum an Themen.

Es ist zu unterscheiden zwischen:

- „Neue Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift“, vier Jahrgänge von 1774 bis 1777, herausgegeben von F. H. W. Martini, Berlin.

⁷⁶⁴ Ab 1765 städtische Bürgerschule in Celle; 1769-1774 Studium der Medizin in Göttingen; Abschluss mit Dissertation 1780; danach Kurfürstlicher Hofmedicus; 1786 Erwerb eines Landgutes bei Celle; ab 1806 Professor für Landwirtschaft an der Berliner Universität.

- „Allerneueste Mannigfaltigkeiten. Eine gemeinnützige Wochenschrift“, vier Jahrgänge von 1782 bis 1785, herausgegeben von F. W. Otto, Berlin.

Im zweiten Jahrgang (1775) der „Neue[n] Mannigfaltigkeiten“ hatte Johann Riem zur Subskription der Bienenbibliothek eingeladen.

„Ephémériden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung“

Die „Ephémériden“ hatten von allen oben aufgeführten Zeitschriften die längste Tradition, sie gingen bis auf Alexander den Großen zurück, der sie als eine Art Staats-tagebücher benutzte. Bei den Römern sind sie als Hypomnemata, als Amtstagebücher, nachweisbar. Im 15. und 16. Jahrhundert kannte man sie als astronomische Jahrbücher. Seit dem 17. Jahrhundert tauchen „Ephémériden“ als Titel auf, der im 18. Jahrhundert bei Periodika besonders beliebt war.⁷⁶⁵ Im deutschen Sprachraum erschienen die „Ephémériden“ ab 1776 insgesamt zehn Jahre lang. Von 1776 bis 1782 war Isaak Iselin (1728-1782)⁷⁶⁶ der Herausgeber, gefolgt von Wilhelm Gottlieb Becker bis 1786. In Frankreich dienten sie ausschließlich den Physiokraten als Mitteilungsblatt und brachten es während ihrer Erscheinungszeit von 1765 bis 1788 auf insgesamt 63 Bände.

4.5 Johann Riems Rezensionen

In dem oben erwähnten Bielefelder Projekt zur Digitalisierung deutschsprachiger Journale des 18. und 19. Jahrhunderts wurden in den Jahren 2000 bis 2008 insgesamt 160 Aufklärungszeitschriften ausgewertet. Darin findet sich auch eine Folge von 52 Rezensionen Johann Riems, die er zwischen 1773 und 1784 für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ verfasste. Einige davon werden in diesem Abschnitt behandelt.

Das Rezensieren von neu auf den Markt gekommenen Schriften war für Johann Riem nicht ohne Eigennutz, er saß an der Quelle und konnte so in seinen eigenen Schriften die neuesten Ergebnisse von Praxisversuchen verwerten oder bei alten überholten Abhandlungen empfehlen, das Werk vom Markt zu nehmen. Dabei wurden nicht immer die Regeln der Höflichkeit eingehalten, wie das folgende Beispiel zeigt.

⁷⁶⁵ Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB 2), Bd. 2, S. 471f.

⁷⁶⁶ Ab 1742 Studium der Philosophie in Basel mit Abschluss Magister Artium; anschließend Studium der Jurisprudenz in Basel und Göttingen; 1751 Promotion zum utriusque juris doctor; ab 1756 Ratsschreiber von Basel.

Die Rede ist von einem Buch über hölzerne Bienenkästen des Monsieur de Palteau, besser bekannt unter dem Titel „Sächsischer Bienenvater“. Von Schirach hatte es aus dem Französischen übersetzt. Die Erstauflage erschien 1756, eine Neuauflage zehn Jahre später und schließlich 1778 die letzte, eben die, die Johann Riem rezensieren sollte. Sein einziger Kommentar war: „Wird als ein nun entbehrliches aufgewärmtes Bienenbuch nur angezeigt“⁷⁶⁷, wohl die kürzeste Rezension, die Johann Riem je verfasst hat.

In der Vorrede zu seiner Bienenbibliothek hatte Johann Riem versprochen: „In der Hoffnung, daß ich dem Publikum hinfort einen nützlichen Dienst erweisen werde, wenn ich ihm von den neuen Bienenschriften, wie sie herauskommen, eine baldige Anzeige erstatte, und sage, ob die Schrift gut oder schlecht, und das, was sie gutes oder schlechtes enthält, nebst dem Brauchbaren für jede Gegend vorlege.“⁷⁶⁸ Ursprünglich war vorgesehen, jedes Vierteljahr die Riemschen Schriften um eine Abhandlung zu erweitern, sodass sukzessive ein Handbuch der Bienenkunde heranwachsen würde.

Bei der Auswahl und Beurteilung neuer Bienenschriften baute Johann Riem auf seine eigenen Beobachtungen und dem daraus gewonnenen Erfahrungsschatz. Seine erste Sozietät, die er mitgestaltete, die Lauterer, bescheinigte ihm gute Arbeit. „Die Kurpfalz ist in diesem Stücke zufrieden mit mir, was ich in manchem Betracht für die dortigen Bienenfreunde getan.“⁷⁶⁹

In seiner Bienenbibliothek finden wir allein aus der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ sieben Abhandlungen von sieben verschiedenen Autoren. Diese sind: Kratzer, Schirach, Albrecht, Lüttichau, Kortum, Limburg, und Hase, die Riem zur Lektüre empfahl, Kratzer mit großer Einschränkung.

Johann Riems Rezensionsstil war moderat und verbindlich, ihm ging es um Sachlichkeit, kontraproduktives Politisieren lehnte er ab. Grundvoraussetzung für die Weitergabe von praxisbezogenen Informationen an die Öffentlichkeit waren sorgfältige „Beobachtungen“, sein Lieblingswort, dem wir oft in seinem Werk begegnen. Beispielsweise betonte er in einer Abhandlung für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, dass der Buchautor sorgfältig beobachtet, „alles, was er schreibt, ist begründet und durch sechs- bis achtjährige Erfahrung bestätigt.“⁷⁷⁰

⁷⁶⁷ AdB 38 (1779), S. 614.

⁷⁶⁸ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 2. Lieferung, unterrichtende Vorrede, § 14.

⁷⁶⁹ Ebd., 1. Lieferung, S. 120.

⁷⁷⁰ AdB 52 (1783), S. 995.

Stellte er eitle Prunksucht fest, womöglich noch verbunden mit mangelnder Erfahrung und damit einhergehender Fehlinformation, so scheute er sich nicht vor einem deftigen Verriss. Das folgende Beispiel soll dies noch verdeutlichen.

Es handelte sich um ein voluminöses Werk von knapp 1.100 Seiten, aufgeteilt in vier Bände, mit dem anspruchsvollen Titel „Gründliche und ausführliche Anweisung zur Bienenzucht nebst einem Anhang zur allgemeinen Bienenzucht“. Verfasser war Pastor Karl Ludwig Hase aus Wildenbruck am Seddiner See, etwa 15 Kilometer südlich von Potsdam. Zu Hases Werk verfasste Johann Riem zwei Rezensionen: Eine für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, veröffentlicht 1773, eine zweite für seine „Bienenbibliothek“ von 1777. Hase hätte also genügend Zeit gehabt, die in der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ angemarkten Fehler auszumerzen, falls er es gewollt hätte. Aber Karl Ludwig Hase gehörte zur Spezies der Alleswisser, der nur von sich Überzeugten. Zu allem Übel war er noch ein Kompilator. Sein gewichtiges Werk war kein Produkt einer eigenen Geistesleistung, sondern bestand in erheblichem Maße aus Auszügen aus anderen Schriften. Bei Johann Riem war er deswegen sehr schlecht angesehen, sodass sich die Frage erhob, wieso er überhaupt für die Bienenbibliothek ausgewählt wurde.

Die Antwort finden wir am besten in der Riemschen „Bienenbibliothek“: „Wir haben über diese vier Bände um so weniger weitläufige Belehrungen einschalten wollen, da wir wissen, daß der H. V. [Herr Verfasser] selbst Lehrer seyn will, und daher keine Lehren von uns annehmen dürfte, derselbe auch überhaupt schon in der allgemeinen deutschen Bibliothek ziemlich ausführlich zurecht gewiesen worden ist.“⁷⁷¹

Johann Riem warf Karl Ludwig Hase vor, Makulatur zu produzieren und zudem noch in einem schlechten Stil zu schreiben. „Wie sich der V. hier und oft seinen deutschen Bauren mit einem ihnen unverständlichen Mischmasch von Sprache ausdrückt.“⁷⁷² Erschwerend kam noch hinzu, dass Hase sich bald kompetent wähnte, Rezensionen zu schreiben. „Allgemach fängt der Verfasser an, Recensent zu werden, dies missbilligen wir in höchsten Grade. Eben weil er die wenigsten Schriftsteller recht kennt, so laufen seine Recensionen meist auf elende Einfälle hinaus und sind daher von keinem Gewicht.“⁷⁷³

⁷⁷¹ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 2. Lieferung, S. 260.

⁷⁷² Ebd., Bd. 19 (1773), S. 309.

⁷⁷³ Ebd., S. 310.

Auch über Seidenraupenzucht versuchte Pastor Hase mitzureden, sehr zum Verdruss Johann Riems. „Dieser Aufsatz ist kurz und nur von zwölf Seiten, aber doch so voller Fehler, die wir kaum überblättern dürfen: und bedauern, daß wir den Verf. den Kennern des Seidenbaues so nackend hinstellen müssen.“⁷⁷⁴

Johann Riem kam zu dem Fazit: „So sind seine übrigen Lehren meist irrige Wegweiser [...], unser Held glaubt aber nicht, daß er diesen Tadel verdiene.“⁷⁷⁵ Riem rät ihm, falls seine Schriften Anerkennung finden sollen, „dies könnte er nicht besser bewirken, als wenn er von nun an sich so lange mit Schriften zurückhielte, bis er durch gegründete Beobachtungen und lang geprüfte Behandlung sich fähiger dazu gemachet.“⁷⁷⁶

Dieses Beispiel, auch wenn es etwas ausführlich geraten ist, sollte veranschaulichen, mit welchen Schwierigkeiten, in diesem Fall wäre Borniertheiten zutreffender, Johann Riem zu kämpfen hatte, wenn menschliche Eitelkeit wichtiger war als Fachkompetenz. Glücklicherweise waren solche Fälle die Ausnahme. Es soll daher als Gegenpol zu Pastor Hase Riems Rezension der „Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht“, dem Hauptwerk von Joachim Christian Bergen, beschrieben werden.

Die Kritik wurde 1783 als achtseitiger Beitrag in der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ veröffentlicht. Sie ist am Schluss mit dem Buchstabenkürzel Sm gezeichnet, was bei dem Zeitfenster von 1779 bis 1787 in der oben beschriebenen Partheyschen Tabelle eindeutig zu Riem als Rezensenten führt.⁷⁷⁷ Schon die Länge von acht Druckseiten war für eine Rezension ungewöhnlich. Die „Anleitung für die Landwirthe [...]“ war Bergens einziges Werk und fand sofort beim Erscheinen unerwartet große Resonanz bei den Sachkundigen und beim Rezensenten Riem. Schon die ersten Sätze lassen den Leser erahnen, dass sich zwischen dem Rezensenten und dem Autor Harmonie entwickeln wird. „Der Verfasser, ein neuer aber praktischer und nützlicher Auctor, ist sehr zu ermuntern, in seiner angesagten Laufbahn fortzuschreiten. Er liefert viel Gutes, und trägt es auf so eine angenehme und richtige Weise vor, daß es verdient gelesen, und da der Verfasser aus Erfahrung schreibt, auch nachgeahmt zu werden. Wir wollen ihn untersuchen, und diesen wichtigen und wohlgewählten Materien Belehrungen für den V. und Leser unpartheyisch hinzufügen.“⁷⁷⁸

⁷⁷⁴ Ebd., Bd. 20 (1773), S. 303.

⁷⁷⁵ Ebd., Bd. 24 (1777), S. 1462.

⁷⁷⁶ Ebd.

⁷⁷⁷ Vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 22.

⁷⁷⁸ AdB 52 (1783), S. 572 .

Johann Riem stimmte mit Joachim Christian Bergen in den zentralen Thesen der Tierernährung und der dazu gehörenden Kultivierung von Futterpflanzen völlig überein. „Diese beiden Abschnitte machen gewiß das Vorzüglichste des ganzen Buches aus.“⁷⁷⁹ Bergen glaubte, auch hartnäckige Gegner vom Futterkräuteranbau und von Fruchtfolgen überzeugt und deren Gegenargumente vertrieben zu haben, „wie die Franzosen bei Rossbach⁷⁸⁰, wenigstens hoffe ich, daß Vernunft und Erfahrung gesieget, und die Feinde der verbesserten Viehzucht und Landwirthschaft, Vorurtheil und Schlendrian – und wie sie alle heißen – vor mir her zerstreuet haben.“⁷⁸¹

Bei so wenigen Kritikpunkten an Joachim Christian Bergens Werk verblieb Johann Riem lediglich als Anregung für dessen Schriften: „Wer für die [Bauern] schreiben will, der muß allgemein verständlich schreiben: Daher wünschten wir auch in diesem Stück, von dem lobenswerthen Verfasser, daß er diese Regel befolge [...], denn unsere deutsche Sprache ist wahrlich so wortarm nicht.“⁷⁸²

Das Kapitel Rezensionen soll nun geschlossen werden mit einem Vermächtnis Riems. „Durch alles dieses denken wir, den Herrn Verfasser so viel wie möglich würdig beurtheilt und aufgemuntert zu haben, freundschaftlich an unseren Widersprüchen und an streitigen Materien fortzuarbeiten. Der Wahrheit und strengen Versuchen werden wir immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“⁷⁸³

4.6 Englischer Einfluss auf deutsche Agronomen?

Wie kaum einem anderen Staat Europas gelang es England auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet solch eine Spitzenstellung zu erreichen, dass es vielerorts als die „Technologieschmiede Europas“ angesehen wurde. Beispielsweise war die globale Führungsposition der englischen Textilindustrie nur möglich durch die Erfindung der automatischen Spinnmaschine, auch „Spinning Jenny“ genannt, und ihre Weiterentwicklung durch James Hargraves (1720-1777) sowie durch die Automatisierung des mechanischen Webstuhls durch Edmond Cartwright (1743-1823). James Watt (1736-1819) sorgte mit seiner konsequenten Weiterentwicklung der Dampfmaschine

⁷⁷⁹ Ebd., S. 576.

⁷⁸⁰ Im Siebenjährigen Krieg besiegten 1757 die Preußen unter General Seydlitz die Franzosen, trotz zahlenmäßiger Überlegenheit des Gegners.

⁷⁸¹ AdB 52 (1783), S. 577.

⁷⁸² Ebd., S. 580.

⁷⁸³ Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 2. Lieferung, S. 179.

dafür, dass genügend Antriebsenergie für die zahlreichen Mechanisierungsprozesse zur Verfügung stand. Eine Dampfmaschine bot weiterhin den Vorteil, dass man sich von natürlichen Energiequellen wie Wasserkraft oder Wind lösen konnte und so die Standortwahl für die einzelnen Produktionszweige wesentlich vereinfacht wurde. Einhergehend mit fortschreitender Industrialisierung wurden Verkehrswege, Landstraßen und Wasserkanäle ausgebaut oder neu angelegt für eine reibungslose Logistik von Rohstoffen oder Fertigwaren.

Die Kunde vom regen englischen Erfindergeist mit seinen Errungenschaften verbreitete sich rasch auch auf dem Kontinent und führte dort zu Begehrlichkeiten. Jedermann wollte die neuentwickelten Geräte und deren Wirkungsweise vor Ort begutachten. Anstelle eines seriös vorbereiteten Erfahrungsaustausches kam es von deutscher Seite sehr zum Leidwesen Johann Riems zu einem vorschnellen „Agrar-tourismus“, bei dem Eigennutz gepaart mit Erlebnishunger zielbestimmend, aber für einen Technologeaustausch eher hinderlich als förderlich waren.

In die Öffentlichkeit trug Riem das Problem des England-Tourismus durch seine Rezension der Schrift „Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht“ von Joachim Christian Bergen, die er im Auftrag der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ erstellte und 1783 veröffentlichte.

Gleich zu Beginn seiner Rezension der Bergenschen Schrift fühlte sich Johann Riem verpflichtet, den zu jener Zeit stark in Mode gekommenen nutzlosen England-Tourismus von deutschen Landwirten anzuprangern: „[...] der erste Abschnitt [...] enthält durchaus Wahrheiten, die wir den Landwirthen empfehlen. Besonders wahr ist, daß wir Deutsche schon längst bessere Wirthschaften durch Futterkräuter und Stallfütterung zu Beyspielen haben würden, wenn wir Deutsche von Deutschen lernen wollten. Nein, da reist man übers Wasser, lernt anglisierte Wirthschaft, die nur den Lords möglich, und dem Vergnügen meist gewidmet ist.“⁷⁸⁴

Johann Riem fährt fort, dass man erst nach reichlich dargebotenen Vergnügungen in London bereit sei, sich über Fortschritte in der Agrartechnik zu informieren. „London ist zu groß, das Vergnügen noch größer – die Börse wird leer: nun erst verfügt man sich aufs Land, und bemühet sich Landwirtschaft – nein, Parks, griechische, römische und chinesische Tempel zu sehen; geht sodann nach Haus, führt die in England abgeschafften Saemaschinen ein – beharkt Getreide, baut Futterkräuter, weil man davon

⁷⁸⁴ AdB 52 (1783), S. 573.

etwas gehört hatte [...], kurz man fühlte sich stark genug, die Wirtschaft des Vaterlandes zu reformieren. Daher entsteht nichts als mißlungene Praktik und Eckel an englischer, aber auch zugleich gegen Verbesserungen deutscher Wirthschaft; bloß weil man solche itzt ebenfalls für englisierte ansieht; und weil man ihr Dasein nicht wusste. O besuchte man dagegen die bessern deutschen Wirthschaften, lernte, was in jeder Gegend anwendbar seyn kann, und führte es ein, dies wären nützlichere Reisen.“⁷⁸⁵ Worte, denen es nicht an Deutlichkeit mangelte.

Johann Riem ist in der oben zitierten Rezension voll des Lobes für Bergens Viehzuchtbuch. „Der Verfasser, ein neuer, aber praktischer und nützlicher Autor, ist sehr zu ermuntern in seiner angefangenen Laufbahn fortzuschreiten. Er liefert viel Gutes, und trägt es auf so eine angenehme und richtige Weise vor, daß es verdient gepriesen, und da der Verf. aus Erfahrung schreibt, auch nachgeahmt zu werden.“⁷⁸⁶

Da Joachim Christian Bergens Viehzuchtbuch inhaltlich den Ausführungen des zehn Jahre vorher erschienenen Riemschen „Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten“ entspricht, ist von Johann Riem keine nennenswerte Kritik zu erwarten.

Was die Kritik an dem Technologie-Transfer aus England betrifft, hatte Johann Riem mit seiner ablehnenden Haltung noch weitere Mitstreiter, neben Joachim Christian Bergen vor allem die beiden anerkannten Landwirtschaftsschriftsteller Albrecht Daniel Thaer (1752-1828)⁷⁸⁷ und Otto Freiherr von Münchhausen (1716-1774)⁷⁸⁸.

Beide standen einem Transfer der englischen Agrartechnologie nach Deutschland sehr skeptisch gegenüber, wobei sich Thaers Meinung später mit zunehmendem Studium der englischen Agrarschriften zu Gunsten der Engländer änderte. Über diese urteilte Freiherr von Münchhausen „[...] denn dass wir das Gute, was wir bey uns haben,

⁷⁸⁵ Ebd.

⁷⁸⁶ AdB 52 (1783), S. 572.

⁷⁸⁷ Geboren in Celle als Sohn eines Hofmedicus; mit 13 Jahren Besuch der höheren Bürgerschule in Celle; ab 1770 Studium der Medizin in Göttingen, Abschluss 1774 mit einer Dissertation; zunächst Tätigkeit als praktischer Arzt in Celle, 1780 zum Hofmedicus ernannt; 1786 Heirat einer Adligen; 1796 Ernennung zum königlich-kurfürstlichen Leibarzt; 1786 Erwerb eines 110 Morgen großen Grundstücks vor den Toren der Stadt für landwirtschaftliche Experimente; ab 1797 korrespondierendes Mitglied des englischen Board of Agriculture; seit 1780 Mitglied der Celler Landwirtschaftsgesellschaft; 1820 auf Anregung des preußischen Staatskanzlers von Hardenberg Gründung eines landwirtschaftlichen Instituts mit Mustergut von 300 Hektar in Möglin, etwa 25 km nordwestlich von Brandenburg; es war die erste akademische Ausbildungsstätte für Ökonomen in Deutschland; 1810 Ernennung zum a. o. Professor an der Berliner Universität.

⁷⁸⁸ Studium an der Universität Göttingen; als 25-Jähriger musste er sein Stammgut Schwöbber übernehmen, dessen Schlosspark er 1750 in einen Landschaftspark nach englischem Vorbild umgestaltete; ein Dienst in der Staatsverwaltung als Landdrost schloss sich an; sein sechsbändiges Hausvaterbuch ist ein landwirtschaftliches und gartenbauliches Lehrbuch.

verabsäumen und übersehen; mithin uns einbilden, daß wir die rechten Handgriffe nur von unseren Nachbarn lernen können, und nicht anders sicher gehen, als wenn wir den Vorschriften eines Franzosen oder Engländers folgen, da wir doch im Grunde, wenigstens in einigen Zweigen der Landwirthschaft weitergekommen sind, wie sie, und ihnen eher Anweisung geben könnten.“⁷⁸⁹ Das sind fast Johann Riems oben zitierten Worte. In der Schweiz war die Untugend der gen England fahrenden Agronomen noch ausgeprägter, die Englandbegeisterung hatte sich hier regelrecht zu einer „Anglo-manie“⁷⁹⁰ gesteigert.

Es bleibt noch die Frage, ob Johann Riems Unmut berechtigt war oder nur überflüssige Wichtigtuerei eines Rezensenten. Natürlich wäre es ungerecht, ihm Letzteres unterstellen zu wollen. Es gibt genügend Belege, die an seiner Seriosität keinen Zweifel aufkommen lassen.

Da Johann Riem mit seinen Werken auch immer die Absicht verband, erzieherisch auf seine Leser einzuwirken, musste er über die phlegmatische Handhabung des „Technologietransfers“, wie er im beschriebenen England-Tourismus praktiziert wurde, empört sein und sich dieses von der Seele schreiben.

Fairerweise muss aber betont werden, dass es auch einen seriösen Austausch gab. Einige Landesfürsten im Alten Reich schickten wissbegierige junge Bauern nach England, um landwirtschaftliche Verbesserungen zu bewerten. „Immerhin [hat] Carl Friedrich von Baden [...] junge Bauern sogar nach England geschickt, um englische Landwirtschaftsmethoden nach Deutschland zu übertragen; private Bauernreisen sind wenigstens vereinzelt nachzuweisen.“⁷⁹¹

Auch Friedrich der Große sandte Söhne von Domänenbauern in verschiedene englische Grafschaften mit dem Ziel, neue Technologien ausfindig zu machen, die man auf dem Kontinent zur Aufbesserung des landwirtschaftlichen Ertrages übernehmen könnte. Von den Ergebnissen derlei Aktionen ist aber nichts bekannt.

Eine besondere Herausforderung erwuchs der Landwirtschaft dadurch, dass etwa ab den 1740er-Jahren die Bevölkerungszahl erneut stärker anstieg als in den Jahrzehnten zuvor,⁷⁹² wohl die Anstrengungen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Effizienz

⁷⁸⁹ Münchhausen, Der Hausvater, 1. Theil, Vorrede.

⁷⁹⁰ Rytz, Geistliche des alten Bern zwischen Merkantilismus und Physiokratie, S. 207.

⁷⁹¹ Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2, S. 467.

⁷⁹² Graphische Darstellung bei Kluxen/Tenbrock et al., S. 27.

Laut Elisabeth Fehrenbach wuchs die Bevölkerung Englands in den Jahrzehnten von 1751 bis 1791 um 7 bis 10 Prozent. Fehrenbach, Elisabeth, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 12), München 2001, S. 5.

langsam zu greifen begannen, aber noch längst nicht so viel mehr an Lebensmitteln hervorbrachten, wie nötig gewesen wäre, um alle satt machen zu können. Die Kartoffel als zusätzliches Nahrungsmittel war noch nicht so weit verbreitet und auf dem täglichen Speisezettel zur Selbstverständlichkeit geworden, dass sie eine signifikante Entspannung brachte, wenn die Gefahr von Hungersnöten drohte.

4.6.1 „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“

In die Recherchen zur Effizienzsteigerung der landwirtschaftlichen Technologie müssen zweifelsohne auch Sämaschinen einbezogen werden, da – wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen – durch die optimale Gestaltung von Sämaschinen erhebliches Einsparpotential erschlossen werden konnte. Um diese These zu untermauern, wurden zwei englische Sämaschinen verschiedenen Fabrikates für Praxiserprobungen ausgewählt. Die eine konstruiert und angefertigt von Mr. Winter, die andere kam aus der Werkstatt von Mr. Cooke. Die technischen Beschreibungen der Maschinen kürzte Johann Riem etwa um die Hälfte, übersetzte sie und gab sie dann unter dem Titel „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen oder Beytrag zu Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus“ 1792 in Leipzig heraus.

Wie er gestand, bereitete ihm das Kürzen der Abhandlungen keinerlei Probleme. „Indem ich das Weitläufige, was uns Deutsche nicht interessiert [...], wegließ, und das übrige, wo es sich kürzlich thun ließ, mit nützlichen Anmerkungen begleitete.“⁷⁹³ Die Schrift sollte deutschen Landwirten die Kaufentscheidung erleichtern, in welches Sämaschinen-Fabrikat zu investieren sei. Um sie einem größeren Publikum zugänglich zu machen, plante man, die beiden Originalschriften noch zusätzlich in den Youngschen „Annalen“ zu veröffentlichen.

Arthur Young, einer der bedeutendsten Agrarschriftsteller Englands, zählte zu den ersten ausländischen Mitgliedern der Lauterer Sozietät.⁷⁹⁴ Auf drei großen Reisen durch England (1768-1771), durch Frankreich (1787-1789) und durch Irland (1780) sammelte er Eindrücke von den in diesen Ländern bestehenden Agrarverhältnissen und fügte sie

⁷⁹³ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. III.

⁷⁹⁴ Der Protokollant der Geschichte der Lauterer Sozietät berichtete in den „Bemerkungen für das Jahr 1774“, S. XX: „Noch nahm die Gesellschaft Herrn Arthur Young unter die Zahl ihrer Mitglieder auf, einen Schriftsteller, der itzt unter seiner Nation in dem Gefache der Landwirtschaft vorzüglich glänzet. Und eben deswegen war sein Wunsch, der Gesellschaft beigezählet zu seyn, ihr in mancherlei Absicht sehr schätzbar.“

als lose Gedankensplitter zusammen, aus denen später das über die Landesgrenzen hinaus so geschätzte Periodikum „Annals of Agriculture“ hervorging. Insgesamt erschienen davon 46 Bände, der letzte hundert Jahre später. Wie bei Johann Riems „Sammlungen“ standen die einzelnen Bände nicht unter einem Motto, nach dem sich die Beiträge zu richten hatten. So wuchs allmählich ein Konvolut agrartechnischer Abhandlungen heran.

Das wichtigste Kriterium für die Aufnahme in einen Band der „Annalen“ war die Aktualität des behandelten Themas. Von jedem veröffentlichten Beitrag mussten zusätzlich Name und Wohnsitz des Autors oder Kommentators angegeben werden. „Ohne dieses Grundgesetz haben alle Sammlungen dieser Art durchaus keinen Werth [...]. Sonst schleichen sich nur zu leicht Unwahrheiten und Aufschneidereien in oeconomische Sammlungen ein.“⁷⁹⁵

Arthur Young, „Apostel der Agrarrevolution“, wie ihn Popplow nannte,⁷⁹⁶ war wegen seines leicht verständlichen Stils und seiner klaren Ausdrucksweise sehr geschätzt. „At its best, his journalistic style was sprightly and vivid.“⁷⁹⁷ Auch Johann Riem gefiel die Art, wie Young schrieb, pragmatisch konstatierte er: „A. Young [...], der schreibt gut und theilt nur Originale mit.“⁷⁹⁸ „Although Young himself contributed little to scientific agriculture, he was always its inspired publicist, explaining and supporting such advances as the seed drill [...]“⁷⁹⁹

Stets konnte man Young begeistern für neue Versuche, um empirisch gewonnene Erkenntnisse abzusichern. Er war „aller eigenen Fehlschläge ungeachtet, unermüdlich im Entwerfen neuer Pläne und Ausspinnen neuer Ideen“⁸⁰⁰ und soll in einem Zeitraum von fünf Jahren 2.000 Experimente initiiert haben.⁸⁰¹ Auch wenn die Angaben infrage gestellt werden können, kann doch Arthur Young als „vigorous advocate of agrarian improvements“⁸⁰² bezeichnet werden.

Eine generelle Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionstechnologie erforderte gleichermaßen auch eine stete Optimierung der Arbeitsgeräte oder ihre völlige Neukonzeption. War ein gewisser, keineswegs schon bestmöglicher Entwicklungsstand

⁷⁹⁵ Thaer, Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft, S. 44f.

⁷⁹⁶ Popplow (Hg.), Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens, S. 32.

⁷⁹⁷ Encyclopedia Americana, Vol. 29 (1965), S. 695.

⁷⁹⁸ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. IV.

⁷⁹⁹ Encyclopedia Americana, Vol. 29 (1965), S. 695.

⁸⁰⁰ Boehn, Max von, England im 18. Jahrhundert, Berlin 1920, S. 144.

⁸⁰¹ Fussel, G. F., Agricultural Science and Experiment in the eighteenth Century, in: The Agricultural History Review, 24 (1976), S. 46.

⁸⁰² URL: <http://eh.net/encyclopedia/article/stead.young>.

erreicht, wurde die Konstruktion eines Gerätes, seine Handhabbarkeit oder auch Details einer Rezeptur oder eines Arbeitsverfahrens in der Regel von den Sozietäten öffentlich vorgestellt. Typisches Beispiel für dieses Procedere war die schrittweise Verbesserung eines bislang verwendeten Pfluges durch Siegismund Arndt und Johann Riem, des Arndtschen Pfluges⁸⁰³, der später Arndt die Nobilitierung, die Erhebung in den Reichsadelstand, brachte.

Nachdem im ersten Drittel der 1770er-Jahre mit dem Arndtschen Pflug ein Kapitel der Bodenbearbeitung bis zur Reife gebracht worden war, widmete man sich einem weiteren Element der Bodenkultivierung, dem Säen. Man setzte sich zum Ziel, den von Menschenhand durchgeführten Vorgang des Säens zu erleichtern und die damit verbundene Bodenbearbeitung zu mechanisieren, vor allem, um Saatgut zu sparen.

Einer der einflussreichsten englischen Erfinder war Jethro Tull (1674-1741), der in vielen europäischen Ländern geschätzt und in seinem Heimatland gern als „Vater der Agrarwissenschaftler“ bezeichnet wurde, da er viele agrartechnische Verbesserungen anregte. Er hatte auf seinem Besitz Howberry, später Hungerford, gleich ein ganzes System von Pflügen und Sämaschinen entworfen und als Prototypen erprobt.⁸⁰⁴

In den 1760er-Jahren gab es wohl schon Sämaschinen auf dem Markt, darunter auch schwedische und französische Modelle. Einige von ihnen wurden 1761 auf dem Treffen der Königlichen Ackerbau-Gesellschaft zu Paris vorgestellt. Keine konnte jedoch die von der Praxis gestellten Anforderungen erfüllen, alle waren „zu künstlich und zu kostbar für den gemeinen Mann.“⁸⁰⁵ Fabrikate deutscher Provenienz suchte man allerdings vergebens.

Das Interesse an englischen Maschinen war viele Jahre nicht vorhanden, obwohl 1766 zur Ostermesse im Periodikum der Leipziger Societät über die Sämaschine eines Herrn Perren informiert wurde.⁸⁰⁶ Aber es sollte noch über zwei Jahrzehnte dauern, bis man sich um die gemeinsame Entwicklung kümmerte, nachdem man erkennen musste, dass man jahrzehntelang auf der Stelle getreten war. Die Befreiung aus diesem Frust gelang schließlich mit den beiden oben erwähnten Fabrikaten von Winter und Cooke,⁸⁰⁷ die man nun für eine Praxiserprobung vorsah und die in Deutschland bisher unbekannt

⁸⁰³ Vgl. Teil II, Abschnitt 4.2.3: Arndtisch-Riemisches Ackersystem.

⁸⁰⁴ Boehn, England im 18. Jahrhundert, S. 141.

⁸⁰⁵ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. V.

⁸⁰⁶ Sechste Anzeige der Leipziger Ökonomischen Societät vom 9.4.1766.

⁸⁰⁷ Cooke: benannt nach dem Pfarrer James Cooke, der seine Sämaschine 1785 grundlegend so modifizierte, dass man immer wieder Elemente in einer späteren Version nutzen konnte.

waren. Für die erforderlichen Praxiserprobungen stellte ein Herr von Geist nicht nur sein Gut in Großenbeeren im Kreis Berlin zur Verfügung, sondern orderte auch auf seine Kosten die Wintersche Maschine. „Er trug diese Kosten, die ihm hundert Taler kommen, selbst, weil sich niemand fand, der dazu beytragen wollte.“⁸⁰⁸ Für ihn waren die beiden Maschinen besonders „nützliche Instrumente, die bey uns Deutschen noch nicht eingeführt sind [...], Maschinen zum Saen, wobey der Saame zugleich eingepflüget und eingeget wird“⁸⁰⁹, was ja eine Grundforderung an eine Sämaschine darstellte.

Bei den Praxiserprobungen mit der Winterschen Ausführung wurden die Erwartungen voll erfüllt, nämlich die Vielseitigkeit, was den Samen betrifft: „Man kann mit ihr Getreidearten, Hülsenfrüchte, Rüben, Möhren und mancherley andere Saamen aussäen.“⁸¹⁰ Und ihre leichte Handhabbarkeit: „[...] Mann, ja sogar ein Knabe, kann mit zwey Pferden zehn Acker leichtes Land und acht Acker schweres Land in einem Tage besäen.“⁸¹¹

Herr von Geist war von der präzisen Arbeitsweise der Maschine so beeindruckt, dass sein Urteil entsprechend positiv ausfiel: „Die von Herrn Winter ist die vorzüglichste, und soll so fest und stark seyn, daß auch die größte Gewalt ihr nichts schaden kann“⁸¹², hieß es in einer Pressenotiz der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“. Gleichzeitig befürchtete er aber, dass das Projekt wieder einmal wegen der mangelnden Experimentierfreudigkeit vieler Ökonomen scheitern könnte.

Seine Begeisterung für die neue Technologie teilte er in einer kurzen Pressenotiz dem „Berliner Intelligenzblatt“ mit.⁸¹³ Der Zeitungsartikel sollte vornehmlich dazu dienen, zeitgenössische Agronomen zu einer Kostenbeteiligung zu bewegen. Er stieß jedoch auf taube Ohren, wie Johann Riem später mitteilte. Im Zeitungsartikel hieß es: „Eine Maschine, durch deren Gebrauch die beschwerliche Arbeit des Saens erleichtert, und mit deren Anwendung die unnütz verschwendete Aussaat erspart sollte doch wohl eine ungemein wünschenswerthe Sache seyn [...]. Wäre es da nicht unverantwortliche Anhänglichkeit an eingewurzelte Vorurtheile, wenn wir [...] diese fürtreffliche Erfindung als ein Hirngespinnst eigensinnig verachten, und dies schätzbare Geschenk des

⁸⁰⁸ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. VI.

⁸⁰⁹ Ebd., S. IVf.

⁸¹⁰ Beschreibung von Herrn Winters neuerfundener Sämaschine, S. 1.

⁸¹¹ Ebd.

⁸¹² NadB 1 (1793), S. 616.

⁸¹³ Berliner Intelligenzblatt 127 (1791), S. 1022.

Nachdenkens und des Fleißes ungebraucht, einer auswärtigen Nation ausschließungsweise überlassen wollten. Ich wünsche daher recht angelegentlich, alle denkenden Landwirthe auf diese nützliche Maschine aufmerksam zu machen, und in Begleitung dieser aufgeklärten Männer [...] diese Maschine anzukaufen, sie zu versuchen, zu verbessern, wenn sie unsern Wünschen noch nicht ganz entsprechen sollte.“⁸¹⁴

Der Artikel atmet den Geist der Aufklärung mit ihrem Leitmotiv „Sapere aude“, das zum Selbstdenken auffordert und Fremdbestimmung und Irrwege vermeiden hilft. „Bediene dich deines Verstandes“ ist der Imperativ, der hier zu einer funktionsfähigen Sämaschine führte, dem „schätzbaren Geschenk des Nachdenkens und des Fleißes.“⁸¹⁵ Die stete Verbesserung der Maschine wurde von „denkenden Landwirthen, von diesen aufgeklärten Männern“⁸¹⁶ initiiert und überwacht.

Aus den früher so oft geschmähten „Schlendrians-Bauern“ waren aufgrund eines Paradigmenwechsels geschätzte Landwirte geworden, die Natur wurde nicht mehr länger als Feind des Menschen angesehen, sondern als ihr Partner, mit dem es sich lohnte, zu kooperieren.⁸¹⁷ Die neue Sämaschine konnte mehreren landwirtschaftlichen Gütern zugute kommen und leistete so ihren Beitrag zur Gemeinnützigkeit. Auch das sensible Thema „Patriotismus“ wird in obiger Zeitungsnotiz berührt, da nämlich davor gewarnt wird, die Maschine „einer auswärtigen Nation“ zu überlassen.

Zur Beruhigung der Interessenten, denen die ganze Sämaschinenentwicklung zu langsam ging, erinnerte Johann Riem an die Entwicklung des Arndtschen Pfluges, bei dem Beharrlichkeit und Mitarbeit vieler Gutsbesitzer zum Ziel geführt hatte. „Unser jetziger Pflug [...] musste auch durch viele Köpfe, und durch eine lange, lange Reihe von Jahren sich durcharbeiten, ehe er das bequeme und nützliche Ackerwerkzeug wurde, was er doch jetzt ist.“⁸¹⁸

Johann Riem war sich auch nicht zu schade, öffentlich die „gutmüthigen Freunde dieser so nützlichen und unentberlichen Volksklasse“⁸¹⁹ um einen freiwilligen Beitrag zu bitten zur Minderung der Kosten, die Herrn von Geist entstehen werden. Eine Pressenotiz der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“⁸²⁰ unterrichtete über den Vorgang und wiederholte die Bitte um freiwillige Spenden.

⁸¹⁴ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. VI, VII und VIII.

⁸¹⁵ Ebd.

⁸¹⁶ Ebd.

⁸¹⁷ Vgl. auch Annex II.

⁸¹⁸ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. VIIIf.

⁸¹⁹ Ebd., S. VIII.

⁸²⁰ NadB 1 (1793), S. 616f.

Johann Riems Abhandlung über Sämaschinen endete mit einer überzeugenden tabellarischen Gegenüberstellung der Erntemengen verschiedener Getreidesorten, wie Weizen, Gerste, Korn sowie Erbsen und Bohnen, zum einen mit der Maschine, zum anderen per Hand auf verschiedene Bodenarten gesät. Die dokumentierten Mengen stammten aus Aufzeichnungen von zwölf englischen Gütern und wurden der Herstellerfirma Cooke zu jedermanns Einsicht zur Verfügung gestellt. Die Aussagen waren eindeutig: Maschinelles Säen bringt deutlich höhere Erträge an Getreide und an Stroh als Handsäen.

Über ein Problem war sich der Kreis der Sämaschinenbetreiber noch nicht im Klaren: Wer sollte die Maschine reparieren? Schulungskurse beim Hersteller, Weiterbildungsmaßnahmen bei einer landwirtschaftlichen Institution – all diese Einrichtungen sind Errungenschaften unserer heutigen Zeit, sodass einzig der Weg der Erfahrung blieb.

4.6.2 Johann Riems Kommentierung der „Annalen des Ackerbaus“ von Arthur Young

1774, sechs Jahre nach ihrer Gründung, konnte die Kurpfälzische Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft⁸²¹ Arthur Young als Mitglied gewinnen, als erstes ausländisches Mitglied überhaupt. Es sollte aber dann noch ein Vierteljahrhundert dauern, bis Interesse an Arthur Youngs Hauptwerk, den „Annalen des Ackerbaus“, aufkam. Der Auslöser war die Übersetzung von Samuel Hahnemann (1755-1843)⁸²², der von den „Annalen“ drei Bände ins Deutsche übertrug und sie 1790, 1791 und 1802 herausgab.

Die ersten beiden Bände versah Johann Riem mit Anmerkungen. Gleich in der Vorrede zum ersten Band erfährt der deutsche Leser, dass die Edition wohl Johann Riem angeregt hatte, dass sie aber letztendlich ausgelöst wurde von Kruse, dem ersten Leibarzt des russischen Zarenhauses in St. Petersburg.

⁸²¹ Als „Lauterer Bienengesellschaft“ am 15. März 1768 gegründet; vgl. Kapitel 2.1.

⁸²² Begründer der Homöopathie; Sohn eines Porzellanmalers aus Meißen; nach Besuch der Stadtschule Meißen Stipendium an der Fürstenschule St. Afra/Meißen; ab 1775 Studium der Medizin in Leipzig; ab 1777 Bibliothekar und Leibarzt bei Freiherr von Bruckenthal in Siebenbürgen; 1779 Promotion in Medizin, anschließend praktizierender Arzt in nord- und mitteldeutschen Städten; 1782 Vermählung mit einer Apothekerstochter; ab 1785 Arzt in Dresden, in dieser Zeit Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen; 1789 Übersiedlung nach Lockwitz, danach Stötteritz; 1792 Übersiedlung nach Erfurt, von da in weitere Städte; 1805 in Torgau, Beschäftigung mit der Homöopathie; ab 1820 Hofarzt in Köthen; 1822 Hofrat; 1835 zweite Vermählung, da seine erste Frau verstorben ist; 1810 Veröffentlichung seines Hauptwerkes „Organismus“.

Samuel Hahnemann war der europaweit anerkannte Begründer der Homöopathie und der Verfasser eines reichhaltigen medizinischen Schrifttums. Lebenslang hegte er Interesse an landwirtschaftlichen Entwicklungen.

Johann Riem betonte, dass er von Beginn an Wert legte auf eine Straffung des englischen Textes. „Was Deutschland nicht interessieren kann, hab ich mit Fleiß weggelassen, um nicht zu weitläufig und kostbar zu werden.“⁸²³ Ähnlich argumentierte er ja schon in der etwa zeitgleich entstandenen „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“, deren Text er auf die Hälfte zusammenstrich.⁸²⁴ Die Anmerkungen Johann Riems zu den ausgewählten Youngschen „Annalen“ sind immer mit dem Kürzel R-m gezeichnet, und damit leicht identifizierbar.

Alle drei „Annalen“-Bände wurden von dem schon mehrfach benannten Wilhelm Jacobs⁸²⁵ für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“ rezensiert.⁸²⁶ Jacobs nennt als weitere Gründe für das Vorhaben: „Die Youngschen Annalen sind nicht viel mehr als dem Nahmen nach unter uns bekannt gewesen [...], aber auch das Wenige, was wir von ihm wussten [...], veranlaßte unsere denkenden Landwirthe zu dem lebhaften Wunsch, auch die neuern Erfahrungen der Oekonomen eines Landes kennen zu lernen, dem wir schon so wichtige Verbesserungen in der Behandlung unserer Felder verdanken.“⁸²⁷ Besonders gelungen fand der Rezensent Jacobs die Hahnemannsche Übersetzung. „Hier ist noch mehr, als die Erfüllung dieser Wünsche, eine Übersetzung, so wie sie freylich seyn sollten, aber äußerst selten sind, d. i. die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Landes nimmt, in dessen Sprache sie überträgt.“⁸²⁸

Rezensent Jacobs kommentierte die einzelnen Beiträge sehr sachlich und hoffte, dass die Fortsetzung der Beiträge gesichert war. „Wir brauchen kaum hinzuzusetzen, daß wir den ununterbrochenen Fortgang dieser Übersetzung wünschen.“⁸²⁹

Was den Aufbau und die Auswahl der Beiträge für die „Annalen“ betrifft, so ähneln sie den von Johann Riem fast dreißig Jahre lang, von 1776 bis 1805, edierten „Sammlungen“, einem Kompendium von agrartechnologischen Themen, zum einen

⁸²³ Unpaginierte Vorrede.

⁸²⁴ In der „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“ heißt es im Vorbericht, S. III: „Indem ich das Weitläufige, was uns Deutsche nicht interessiert, wegließ, und das übrige, wo es sich kürzlich thun ließ, mit nützlichen Anmerkungen begleitete.“

⁸²⁵ Zu Wilhelm Jacobs vgl. Anmerkung 428.

⁸²⁶ Annalen, Bd. 1, rezensiert in der AdB 104 (1791), S. 244-246.

Annalen, Bd. 2, rezensiert in der AdB 111 (1792), S. 493-495.

Annalen, Bd. 3, rezensiert in der AdB 77 (1803), S. 508-518.

⁸²⁷ AdB 104 (1791), S. 104.

⁸²⁸ Ebd.

⁸²⁹ AdB 104 (1791), S. 246.

Zeitthemen, die gerade aktuell waren, zum anderen Fragen, die Angehörige des niedrigen Landadels von ihren Reisen mitgebracht hatten.

Oft verweist Johann Riem auf die Behandlung des jeweiligen Themas in seinen eigenen Schriften, wie beispielsweise den Anbau und die Verfütterung von Luzerne, von der er sich weitere Mustermengen hat kommen lassen, um ergänzende Praxiserprobungen durchzuführen.⁸³⁰ Vorausschauend stellte dafür der Übersetzer Samuel Hahnemann gleich zu Beginn der Versuche ein ausführliches Register auf, das es gestattete, unterschiedliche Längen- und Hohlmaße sowie Währungs- und Gewichtseinheiten festzulegen, um spätere Fehlschlüsse oder Diskussionen über Bezugsgrößen zu vermeiden.

Aus der Reihe der zahlreichen Autoren, die Beiträge für die „Annalen“ lieferten, sei der Gutsbesitzer Staatsrat Karl Friedrich von Kruse (1727-1799), Leibarzt der russischen Zaren und Mitglied der Petersburger Sozietät, herausgegriffen. Für ihn waren Johann Riem und Arthur Young nachahmenswerte Vorbilder.

Von Kruse besaß ein eigenes Gut mit Namen „Soikowa“, auf dem er in der Regel die Sommer verbrachte. Das Gut war nach Johann Riems Vorschlägen organisiert, hatte aber wegen der früh einsetzenden Winter nur kurze Wachstumsperioden. „Von September bis May können wir keinen Pflug ins Land bringen.“⁸³¹ Hinzu kam noch das Phlegma der Leute, die mangelnde Bereitschaft, sich beim Einführen von Neuerungen begeistern zu lassen und diese mitzugestalten. „Das Werk der Aufklärung geschieht heutigen Tages allmählich, langsam und unmerklich“⁸³², beklagte sich von Kruse. Trotzdem ließ er sich seine Beharrlichkeit nicht nehmen.

Typisches Beispiel war der Anbau von Kartoffeln, für die es keine Alternativen gab, wie sein Brief zeigt. Er hegte sogar eine besondere emotionale Bindung zu diesen Pflanzen. „Nun komme ich auf meine Lieblinge, die Kartoffel [...]“⁸³³ Mit dem in seinen Augen problemlosen Verwirklichen des Kartoffelanbaus war von Kruse auf dem Stande der Entwicklung, ein Resultat der Vernetzung mit westlichen Sozietäten.

In vier Briefen von 1788 bis 1791 teilte Karl Friedrich von Kruse seine Gedanken zur Zukunftsgestaltung mit, unbeeinflusst vom gesellschaftlichen Umbruch im Sog der französischen Revolution, unberührt von den Unruhen, die Russland in den

⁸³⁰ Annalen, Bd. 1, S. 211-227.

⁸³¹ Ebd., S. 309.

⁸³² Ebd., S. 301.

⁸³³ Ebd., S. 303.

Koalitionskriegen erfuhr. Er beklagte das mangelnde Engagement der Großgrundbesitzer, für die ja auch der Imperativ der Aufklärung gelten sollte, mit Hilfe der eigenen Vernunft gestaltend tätig zu sein. „Wie manchen Großen würde die Langeweile nicht drücken, wenn er sich mehr um sein Land und seine Bauern bekümmerte. Und was könnten die großen Herren nicht für Gutes stiften, wenn sie ihre ungeheuren Strecken Landes bauten und ordentlich nutzen wollten. Raffiniert in Brotlosen und Halsbrechenden Künsten ignorieren sie die nützlichste und heilsamste aller Künste: Brod, Kleidung und Wohlstand aus dem Schooß der Erde hervorzubringen.“⁸³⁴ Unschwer ist daraus ein Kernsatz der Physiokraten-Theorie erkennbar.

Erstaunlich ist, dass von Kruse, der sonst so pragmatische Praktiker, von einem kleinen Utopia schwärmt, in dem sein Besitz Soikowa in Musterdörfer umgestaltet wird für Bauern, die das Land in Erbpacht bewirtschaften, befreit von jeglicher Fronarbeit und sie sich so „allmählich dem Stande Freyer Menschen ähnlich machen, ohne daß sie es wissen, daß sie frey sind, werden sie es fühlen, und so wird ihr moralischer Charakter auch besser werden.“⁸³⁵ Der Band „Annalen“ endete mit einem „Nachbericht“ des geschäftstüchtigen Johann Riem, der Schriften über das Arndtisch-Riemische Ackersystem sowie Modelle des Arndtschen Pfluges anbot.

4.7 Übersetzungen

Das Bild von Johann Riem mit seinen literarischen Aktivitäten als Autor, Rezensent, Herausgeber und Kommentator wäre nicht komplett, erwähnte man nicht seine Übersetzungen von Schriften der französischen Bienenliteratur und seine Übersetzungen aus dem Lateinischen, Englischen und Italienischen.⁸³⁶ Gerade die französischen Schriften wird Riem wohl als Abrundung seiner eigenen Bienenstudien gesehen haben. Allein der Zeitpunkt, ab dem er damit in die Öffentlichkeit trat, 1793, spricht dafür, denn der jahrelang tobende Streit um Parthenogenese und Präformation⁸³⁷ war in den 1770er-Jahren bereits einer Sachlichkeit gewichen und damit waren die Grundlagen für eine moderne Bienenkultur geschaffen.⁸³⁸

⁸³⁴ Ebd., S. 305.

⁸³⁵ Ebd., S. 301.

⁸³⁶ Alle Übersetzungen sind im Werkeverzeichnis aufgeführt.

⁸³⁷ „Parthenogenese“: Entwicklung aus unbefruchteten Eiern. „Präformation“: Vorbildung im Ei, aus dem sowohl männliche als auch weibliche Wesen entstehen können.

⁸³⁸ Vgl. Teil II, Kapitel 4.1.

Bei dem in obiger Gruppe enthaltenen lateinischen Autor handelt es sich um Lucius Junius Moderatus Columella (1 bis 68 n. Chr.), der im ersten Jahrhundert nach Christus ein Werk in zwölf Büchern über die Landwirtschaft, „de re rustica“, verfasst hat.⁸³⁹

Bei den französischen Schriften handelt es sich um:

- Massacks „Hölzerne Bienenstöcke [...]“, Dresden 1793.
- Hubers „Neue Beobachtungen über die Bienen in Briefen an Carl Bonnet (1720-1793)“, Dresden 1793.
- Réaumurs „Geschichte der haarigen Hummeln“, Dresden 1797.
- Joseph Marquis von Copons „[...] Anleitung zur Bienenzucht“, Dresden 1800.
- Augustine Chambons „Handbuch der Bienenzucht“, Dresden 1804.
- Parmentiers „Vortheile welche man aus dem Getraide [...] erlangen kann“, Hannover 1806.

Das in der Zusammenstellung enthaltene „Handbuch der Bienenzucht“ wurde in französischer Sprache von Augustine Chambon verfasst und von ihrem Gatten Antoine mit Kommentaren versehen. Die deutsche Ausgabe wurde von den beiden Töchtern Riems, Louise und Wilhelmine, übersetzt, ihr Vater traute sich wegen seines schlimmer werdenden Augenleidens eine derartige Arbeit nicht mehr zu. Es erschien 1804 und wurde noch im gleichen Jahr für die „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung“ rezensiert. Der Kritiker war verwundert, dass in Deutschland, wo es doch schon so viele schöne Bienenbücher gäbe, noch weitere dazukommen. „Bey der Menge von Bienenbüchern, wovon die vorzüglichsten unstreitig in Deutschland erschienen sind, könnte es zwar überflüssig scheinen, ein neues Lehrbuch, in diesem Fache von Ausländern, die selbst von uns lernen können in unsere Muttersprache zu übertragen [...]“. ⁸⁴⁰ Fiel auch die Kritik generaliter positiv aus, so bemängelte doch der Rezensent, dass Johann Riem, „ein so aufmerksamer Beobachter“ ⁸⁴¹, so unpräzise die Honigtechnologie schilderte.

Schon drei Jahrzehnte vorher hatte man, was die Überschwemmung des Marktes betrifft, die gleichen Probleme. 1777 stellte Johann Riem in seiner „Bienenbibliothek“ lapidar fest, dass für die Lexikonartikel zum „Bienenwesen“ die unglaubliche Menge von 240 Bienenbüchern gebraucht werden. „Der Herr Doktor Krünitz hat sich

⁸³⁹ Lexikon der Antike, Bd. 1, S. 321 und Tusculum-Lexikon, S. 175.

⁸⁴⁰ JALZ 1 (1804), Bd. 3, Nr. 204, Sp. 382f.

⁸⁴¹ Ebd.

ungemeinen Dank erworben, daß er die mühsame Arbeit übernommen, aus der ungeheuren Menge Bienenbüchern das Brauchbarste auszuziehen, und hier concentrirt vorzutragen. [...] von den Bienenbüchern müssen wir noch die Zahl anzeigen, wie viel der Verfasser derselben genutzt hat. Es sind in allem nur zweyhundert und vierzig Bienenbücher.“⁸⁴²

Es ist überflüssig zu betonen, dass sich alle oben genannten Bienenbücher auch in der Bibliothek der Leipziger Societät befanden, dafür sorgte schon Johann Riem, der bei jeder Mitgliederversammlung mit Erfolg hinter Bücherspenden her war. Und so wuchs die Sozietätsbibliothek kontinuierlich. Sie soll, berichtet uns Alexandra Plettenberg, bis 1784 auf 2.600 Bände angewachsen sein. Die Bibliothek war im Nachbarzimmer von Johann Riems Dresdener Wohnung untergebracht und stand ab 1771 der Öffentlichkeit dienstags und freitags jeweils zwei Stunden zur Verfügung.⁸⁴³

5. Empfindlichkeiten

5.1 Der „Fall“ Stumpf

Johann Riem stand im Licht einer breiten Öffentlichkeit. Dies hat mehrere Gründe: Zum einen war er nacheinander in vier verschiedenen Ländern – Kurpfalz, Preußen, Anhalt und Kursachsen – tätig. Beim Wechsel zu einem neuen Landesherren mit neuem Aufgabenbereich blieb zumindest ein Teil der alten Kontakte erhalten. Zum anderen wurde er aufgrund einer allgemeinen Wertschätzung, die man ihm entgegenbrachte, Mitglied von 16[!] ökonomischen Gesellschaften des In- und Auslandes,⁸⁴⁴ „theils ordentliches und wirkliches, theils Ehrenmitglied.“⁸⁴⁵ Hinzu kam die Tagesarbeit in den verschiedenen Ämtern, die er innehatte.

Und so war er mancherlei Kritik unterworfen, sachlicher wie unsachlicher. Die sachliche Kritik spornte ihn an, die polemische dagegen versuchte er meist unbeachtet zu lassen, was ihm in den wenigsten Fällen gelang. „So will ich versichern, dass die strengsten und unpartheyischsten Urtheile, ja Entdeckungen begangener Fehler mir nur zum Reize dienen; wohingegen auch hämische Kritiken mich niemals abschröcken noch zu einer Beantwortung aufbringen sollen. Jenen werde ich vielen Dank schuldig

⁸⁴² Riem, Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, 3. Lieferung, Abschnitt XV, S. 542f.

⁸⁴³ Plettenberg, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern, S. 88.

⁸⁴⁴ Vgl. Teil I, Kapitel 8.1.

⁸⁴⁵ Riem, Das Ganze des Getraidebaus, Titelblatt.

bleiben, und diese verweise ich zum voraus, nicht in die Studier-Stube, sondern in den Bienenstand.“⁸⁴⁶ Fast 25 Jahre später wiederholte Johann Riem erneut seine Abneigung gegen polemische Kritik: „Noch will ich den Kennern, für den rührenden Beyfall über meine Schriften, den reinsten Dank zu erstatten, gegen hämische Kritikaster hingegen werde ich bloß die Stirn runzeln.“⁸⁴⁷

Natürlich erfuhr Johann Riem auch positive Kritik. Sie überwog bei weitem die negative. Als Beispiele sollen zwei Kritiken, unter vielen ausgewählt, sozusagen als Gegengewicht zitiert werden: Über die Bienenpflege, Riems ureigenstes Spezialgebiet, äußerte sich die *Lauterer Gesellschaft*: „[...] um diesen Zweig der Landwirtschaft schon längst verdient und berühmt gemachten Herrn Riem.“⁸⁴⁸ In einem Verlagsprospekt über den Getreidebau heißt es: „[...] denn schon der Name des berühmten Verfassers ist nicht nur Empfehlung dieses Werkes, sondern auch Bürge, dass es einen Schatz von den geprüftesten, auf vieljährige Erfahrungen und reifes Nachdenken gegründeten Resultaten über den Getreidebau enthält.“⁸⁴⁹

Lassen wir zum Thema Qualität des Geschriebenen einen anonymen Rezensenten zu Wort kommen, der in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ von 1787 die vierbändige *Riemsche Enzyklopädie* würdigt: „Er [Riem] verbreitet sich über alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, beschreibt mit vieler Belesenheit in den besten Schriftstellern die verschiedenen Verfahrensarten und füget dann aus eigener Erfahrung in mehreren Gegenden die Bestimmung der besten hinzu, so dass nach Vollendung das Werk vielen statt einer ganzen Büchersammlung wird dienen können.“⁸⁵⁰

Von einem Vorfall, der wegen gekränkter Eitelkeit schon an das Lächerliche grenzte, aber dann doch zu einem versöhnlichen Ende führte, berichtete uns Johann Riem in „Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen“.

Johann Stumpf (1750-1798),⁸⁵¹ seines Zeichens Ökonomierat und Professor für Ökonomie und Statistik an den Universitäten Jena und Greifswald, beschwerte sich öffentlich, dass Johann Riem in einer Anmerkung zur Übersetzung der Youngschen

⁸⁴⁶ Riem, *Verbesserte und geprüfte Bienenpflege*, *Zuschrift an die Pfälzer*, S. 16.

⁸⁴⁷ Riem, *Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht*, Vorrede, S. XXIII.

⁸⁴⁸ Riem, *Des Amtsrathes und Oberbienen-Inspektors Johann Riems zweyte bekrönte Preisschrift über die Bienen*, Vorrede.

⁸⁴⁹ Riem, *Das Ganze des Getreidebaus*, S. 2.

⁸⁵⁰ *ALZ* 1 (1787), Nr. 19, S. 173.

⁸⁵¹ Katholischer Theologe und Karthäusermönch; Erziehung in einer Jesuitenschule; 1771 Ordensbruder der Karthause Erfurt; 1781 Flucht aus dem Konvent; Studium von Schriften der Ökonomie, des Gartenbaus und der Bienenzucht; dreijährige Mitarbeit auf den böhmischen Gütern des Fürsten von Fürstenberg, hier Einführen der Ackerbaumethode nach Schubart; 1788 Professor für Ökonomie in Jena, ab 1794 Professor für Kameralwissenschaften und Statistik in Greifswald. Vgl. *AdB* 36 (1893), S. 754f.

„Annalen“ seinen Namen verunglimpft und ihn lediglich mit „Herr oekon. Stumpf“ titulierte habe, ohne seine volle akademische Würde zu nennen. „Dies, dass ich seinen Ehrentitel nicht ganz ausschrieb, nimmt der gute Mann übel, da ich ihn doch schätze, und sein vielfältiges Bitten, Mitglied in unserer Gesellschaft zu werden, sorgfältigst betrieben und endlich [...] ihm dazu verholfen habe. Diesen Druckfehler – seys auch Schreibfehler – nimmt er so übel, dass er nicht einmal mehr, wie sonst auch, an mich schreibt, sondern flugswegs öffentlich bey Ankündigung seines Lehr- und Handbuches Gelegenheit nimmt, zu sagen: Ich fange von neuem an, ihn zu beleidigen, denn man wisse nicht, obs Oekonom oder was anders heißen soll. Das ist doch arg und weit eine Beleidigung hergeholt? Nur so will ich dem Herrn Ökonomierath und Professor Stumpf in Jena zu seiner Satisfaction hiermit öffentlich versichern, dass er mich niemals hierdurch beleidigen kann, wenn er mich schlechtweg blos Oeconom Riem nennt: ich mag nicht hinten und vorne den Titel: Rath haben und erkenne im simplen Namen Oeconom einen würdigen Mann. [...] falls dies immer noch nicht Satisfaction genug ist, so bezeuge ich weiter, dass Oekon. heißen soll: Oecon. R. d. i. Oeconomie-Rath; und das ist er doch?“⁸⁵²

Johann Riem gab allen geneigten Lesern der Youngschen „Annalen“ den Rat, „in ihrem Exemplar des ersten Bandes durch zusetzen des Buchstaben R zu verbessern [...], mag er mich doch vor weiterem Geschrei befreien.“⁸⁵³

Glücklicherweise nahm dann doch alles ein gutes Ende: Im Nachbericht zur oben genannten Youngschen Schrift lesen wir von Johann Riem: „Hier muß ich noch nachtragen, dass Herr Oeconomie Rath und Professor in Jena, auf die im Vorberichte erwähnten Beschuldigungen [...] eine Reue bekommen hat: welches ihm denn Ehre macht, und mich wieder mit ihm aussöhnt. Nämlich er schrieb hierauf [...] an mich privat; machte mir und meiner Monathsschrift viele Beyfallsbezeugungen; ladet mich ein, zur Hälfte an seiner angekündigten Monats- oder Quartalsschrift: der Gutsbesitzer, Pächter und Verwalter, gegen vier Thaler Honorar vom Bogen mit zu arbeiten.“⁸⁵⁴

Wie zu erwarten war, zeigte Johann Riem an diesem Angebot keinerlei Interesse und erteilte Stumpf eine Absage, denn er hielt es für „süße Versprechungen, die am Ende in saure Begegnungen ausarten können.“⁸⁵⁵

⁸⁵² Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, S. X.

⁸⁵³ Ebd.

⁸⁵⁴ Ebd., Nachbericht.

⁸⁵⁵ Ebd.

An Stumpf richtete er die Bitte: „Und so ist mir nichts mehr übrig, als vom Herrn Oeconomierath Stumpf für immer Abschied zu nehmen, und ihn zu bitten, Wahrheiten von meinen Schriften zu sagen, mich aber ohngehudelt zu lassen, mit der Versicherung: wenn er absolut nicht anders, als neues Gezänk anzufangen, leben kann, ich ihn nichts weiter, wie mit Stillschweigen behandeln werde. Niemals empfehle ich mich ihm kriechend.“⁸⁵⁶

Johann Riems Meinung über den Gebrauch akademischer Würden oder staatlicher Titel war ambivalent. Er übte diskrete Zurückhaltung, wo immer es die Situation ermöglichte, ohne jedoch sein Gegenüber zu verletzen. Als ein Briefpartner namens Mückenbergh ihn fragte, wie er ihn denn anreden sollte, erhielt er die etwas schroffe Antwort von Johann Riem: „So recht mein Lieber, weg mit der Titulatur und den Platz besser genutzt.“⁸⁵⁷

Die Entscheidung Johann Riems, den Kontakt zu Stumpf wegen dessen schlechten Umgangs abubrechen, war die richtige, wie sich nur wenige Monate später herausstellte: In einer Rezension der 1785 erschienenen Stumpfschen Schrift über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung bei Schafen⁸⁵⁸ wird Stumpf vom Rezensenten Christian August Wichmann (1735-1807)⁸⁵⁹ wie folgt charakterisiert: „Es ist also der Mühe werth, daß wir Ihn [Stumpf] hören, ohne uns dabei um den derben und auffallenden Ton zu bekümmern, bei dem unser Schriftsteller so ziemlich das fortiter in re, aber desto weniger das suaviter in modo beobachtet.“⁸⁶⁰

5.2 Der „Fall“ Gröbzig

Die oben geschilderte Angelegenheit Stumpf soll ergänzt werden durch das folgende Beispiel, in dem gezeigt wird, dass öffentliche Anerkennungen und Auszeichnungen nicht automatisch auch einhergehen müssen mit charakterlicher Lauterkeit. Die Rede ist vom nobilitierten Johann Christian Schubart, der sich aufgrund einer ehrgeizigen

⁸⁵⁶ Ebd., S. XVIII.

⁸⁵⁷ Brief von 1785, in: Solta, Jan, Wirtschaft, Kultur und Nationalität. Ein Studienband zur sorbischen Geschichte, Bautzen 1990, S. 81.

⁸⁵⁸ Neueste Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schafe [...] im Spätjahre 1785, aufgesetzt von Georg Stumpf [...], Prag/Leipzig 1785.

⁸⁵⁹ Vielbeschäftigter Autor von Schriften aus so verschiedenen Gebieten wie Landwirtschaft, Frauenliteratur, Reisebeschreibungen sowie Übersetzungen aus dem Französischen; wegen seines breit gestreuten Interesses gerne als Rezensent beschäftigt.

⁸⁶⁰ Ephémériden der Menschheit 2 (1786), S. 172.

Die komplette Floskel lautet: „Fortiter in re, suaviter in modo.“ Übersetzt: „Hart in der Sache, versöhnlich im Umgangston.“

Eigendynamik ein Adelsprädikat regelrecht erschlich. Zur Unterstützung dieser These werden die beiden Riemschen Schriften „Reise nach Gröbzig“⁸⁶¹ und „Ein Schubartisches Geschenk“⁸⁶² sowie zur Abrundung Johann Jacob Krämers Brief an Johann Riem⁸⁶³ herangezogen. Die erstgenannte Schrift dient zur Schilderung der Situation, die zweite ist die brisante, durch die dritte sollte Johann Riems Situation gestärkt werden.

Insgesamt gaben drei Rezensenten ihre Meinung zum „Fall“ Gröbzig wieder. Alle drei arbeiteten für die „Allgemeine deutsche Bibliothek“. Zwei der Rezensenten können über den jeweiligen Zweibuchstabencode am Ende der Rezension und die „Entschlüsselungstabelle“ von Gustav Friedrich Constantin Parthey Namen zugeordnet werden, einer bleibt anonym.

Im Mai 1786 unternahm Johann Riem pflichtgemäß in Amtsgeschäften, das heißt als Dienstreise, eine Inspektionsreise zur Fürstlich-Anhalt-Dessauischen Domäne in Gröbzig, etwa 20 Kilometer nördlich von Halle im Landkreis Köthen gelegen, deren Verwalter Oberamtmann Holzhausen war. Holzhausen wurde von Johann Riem sehr geschätzt. „Der liebe würdige Mann und eifrige Oeconom Hr. Oberamtmann Holzhausen, der nicht leere Worte, nicht Rühmens von dem macht, was nicht taugt, nicht Unwahrheiten für Wahrheiten ausgibt.“⁸⁶⁴ In diesen wenigen Worten liegt schon die ganze Problematik des Falls. Die Ergebnisse der Riemschen Reise lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Hordenfütterung der Schafe muss verbessert werden, um die Tiere vor Krankheit zu schützen.
- Die Stallfütterung des Rindviehs muss verbessert werden, als Zwischenlösung bietet sich die Hoffütterung an.
- Beim Wiesenbau muss nur wenig verbessert werden.
- Die Bienenzucht ist vorbildlich.

Johann Riem verfasste im Juli 1786 über diesen Besuch einen Situationsbericht, wie üblich bei solchen Reisen, in dem er, wie er ausdrücklich betonte, seine Kritik nicht als Anklage verstanden wissen wollte. „Daß ich dies offenherzig, wie wahrheitsvoll niederschreibe und dem Druck übergebe, soll keineswegs dem ädlen Hrn Oberamtmann

⁸⁶¹ Riem, Reise nach Gröbzig, 2. Auflage, 1787.

⁸⁶² Ein Schubartisches Geschenk oder Holzhausische Antwort über Riems Gröbziger Hordenfütterung der Schafe von Riem vorläufig und als Gegengeschenk beantwortet, Dresden 1786.

⁸⁶³ Des Oberamtmanes Krämer unpartheyisches Schreiben an seinen Freund Riem über die Schubartsche Wirthschaft zu Würschwitz und Gröbzig, Dresden/Leipzig 1786.

⁸⁶⁴ Riem, Reise nach Gröbzig, 2. Auflage, 1787, S. 4.

Holzhausen zum Vorwurf dienen. Ich schätze den trefflichen Ökonomen [...] sehr hoch. Ist er doch ein geschäftiger und dabey tolerant denkender Ökonom.“⁸⁶⁵

Johann Riems Bericht erschien dann in zwei Auflagen, 1786 und 1787. Unabhängig davon versprach Holzhausen, die von Riem bemängelte Hordenfütterung der Schafe dann wieder zu aktivieren, wenn für die Winterzeit genügend Kleeheu zur Verfügung stehe. Soweit die Situation und das klare Statement des Gutsverwalters, die Angelegenheit wäre damit abgeschlossen.

Über den Riemschen Besuch in Gröbzig hatte aber auch der Gutsverwalter Holzhausen diensteifrig einen vorläufigen Bericht verfasst, den er, warum auch immer, Johann Christian Schubart schickte. Dieser veröffentlichte ihn eilfertig, ohne die Erlaubnis einzuholen und ohne genügend örtliche Detailkenntnisse von der Domäne Gröbzig zu besitzen. Holzhausen war „ungehalten genug, daß es die Herren Schubart und Stumpf getan.“⁸⁶⁶ Erschwerend kam noch hinzu, „daß Herr Stumpf nicht viel über ein viertel Jahr bey ihm gewesen, und zwar nur zur Winterzeit, vom Ende des Oktobers bis zum Ende des Februars“⁸⁶⁷, also qualifizierte Aussagen über Kleewachstum und Kleegüte gar nicht machen konnte.

Es liegen somit drei Versionen über den Riemschen Besuch vor: Erstens sein eigener; zweitens ein vorläufiger, verfasst von Holzhausen, und drittens ein von Holzhausen verfasster und von Johann Christian Schubart kommentierter, aber ohne Erlaubnis veröffentlichter, den Johann Riem im Titelblatt als „Schubartisches Geschenk“ bezeichnet und der die Angriffe gegen ihn enthielt.

Wie aus dem etwas zu lang geratenen Titel des Riemschen Berichtes von 1786/87 ersichtlich, sollte die Schrift lediglich ein Erfahrungsaustausch über Probleme bei der Hordenfütterung von Schafen werden. Aufgrund des unqualifizierten Einmischens von Johann Christian Schubart und Konsorten wurde daraus ein unangenehmes Schlachtfeld verschiedener Charaktere. Inwieweit der früher genannte, überempfindliche Ökonomierat Stumpf an diesem Intrigenspiel beteiligt war, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht eruieren. Man kann es aber bei seiner negativen Grundeinstellung Johann Riem gegenüber getrost annehmen. Christian August Wichmann⁸⁶⁸, ein uns schon mehrfach begegneter Rezensent, störte sich sehr an dem unangenehmen Ton Stumpfs. „Es ist also

⁸⁶⁵ Ebd., S. 22.

⁸⁶⁶ Es handelt sich um den Ökonomierat Stumpf aus dem vorhergehenden Kapitel 5.1 des Teils II.

⁸⁶⁷ Ebd.

⁸⁶⁸ Vgl. auch Anmerkung 859.

der Mühe werth, daß wir ihn [Stumpf] hören, ohne uns dabei um den derben und auffallenden Ton zu bekümmern, bei dem unser Schriftsteller so ziemlich das fortiter in re, aber desto weniger das suaviter in modo beobachtet, welches bei seinem Gegner umgekehrt ist.“⁸⁶⁹ Gemeint war Riem.

Da Johann Riem nicht wollte, dass seine Monatsschrift⁸⁷⁰ zum „Tummelplatz sich beleidigt haltender Autoren“⁸⁷¹ wurde, versuchte er, seine Leser abzulenken durch in seinen Augen interessantere Beiträge als der öffentlich ausgetragene Schlagabtausch in Gröbzig. Den Lesern blieben allerdings die Spannungen zwischen Johann Christian Schubart und Johann Riem nicht verborgen.

Um die Situation noch mehr anzuheizen, hegte Schubart öffentlich Zweifel, ob Johann Riem genügend Praktiker (practicus) sei, ob er sein landwirtschaftliches Unterrichtsbuch selbst geschrieben habe, es wurde nämlich behauptet, Pastor Johann Jacob Krämer habe die Schrift verfasst, und ob Johann Riem überhaupt die Fachkompetenz als Schriftsteller und Herausgeber besitze.

Dagegen warf Johann Riem Johann Christian Schubart vor, er habe einen beleidigenden Ton, er selbst aber „werde möglichst seinen geruhigen Ton beybehalten.“⁸⁷² Das Ganze wurde noch zugespitzt von einem namentlich nicht genannten Rezensenten, der die Schubartschen kameralistischen Schriften kommentierte und überzeugt war, „daß Schubart ein seltener und dreister Schriftsteller sey, mit dem nicht gut zu streiten wäre. Er sey ein Mann, der durch die Erhaltung eines Preißes sehr dreist zum Intonieren gemacht worden und zwar durch einen Preiß, über den schon so lange zur Genüge gelehrten Futterkräuterbau. Lehren, die man von den Pfälzern, Zweibrückern u.a.m. so zur Genüge vorgetragen fände, dass man nur abzuschreiben brauche, um solch einen Preiß zu gewinnen.“⁸⁷³

Was die Behauptung Johann Christian Schubarts betrifft, er sei der erste Kleebauer gewesen, erinnerte Johann Riem daran, dass schon 1764, „also lang vor dem neuen Practicus Schubart“⁸⁷⁴, der Leipziger Intelligenzcomptoir kostenlosen Unterricht im Anbauen verschiedener Kleesorten gegeben habe. Eigene Erfahrungen mit Anbau von

⁸⁶⁹ Ephémériden der Menschheit 2 (1786), S. 172.

⁸⁷⁰ Riem, Monatliche praktisch-ökonomische Encyclopädie für Teutschland.

⁸⁷¹ Riem, Ein Schubartisches Geschenk, S. 4.

Eine ähnliche Mahnung hatte er schon zehn Jahre zuvor in seinem Rezensitionsorgan, der Allgemeinen deutschen Bibliothek, angesprochen: „Die Allgemeine deutsche Bibliothek ist nicht der Tummelplatz für beleidigte Autoren.“ AdB 31 (1777), S. 297.

⁸⁷² Ebd., S. 4.

⁸⁷³ Ebd., S. 17f.

⁸⁷⁴ A. a. O., S. 18.

Klee konnte Johann Christian Schubart ja frühestens ab Mitte der 1770er-Jahre auf seinem eigenen Besitz, dem Rittergut Würschwitz bei Zeitz, das er von der Mitgift seiner Frau erwarb, sammeln. Aber schon in den 1760er-Jahren, also rund zehn Jahre vorher, hatte Leopoldt in seinem fünfbändigen Landwirtschaftsbuch⁸⁷⁵ die regelmäßige Bepflanzung der Brache mit Klee gefordert.

Während Theodor Freiherr von der Goltz und Max Güntz in ihren Werken zur Geschichte der Landwirtschaft nur die positiven Seiten Johann Christian Schubarts darstellen, ist man in der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ um große Sachlichkeit bemüht. Dazu heißt es: „Bei objektiver Beurtheilung seiner [Schubarts] Leistungen auf dem Gebiet der Landwirthschaft kann man S. indeß nur als Vertreter gewisser in reformatorischem Sinne begründeten Postulate anerkennen; denn die wichtigsten unter diesen Forderungen waren schon von anderen Männern des landwirthschaftlichen Berufs in den vorausgegangenen Jahrzehnten gestellt worden [...], überdies war er in seinen reformatorischen Bestrebungen nicht mit der nöthigen Vorsicht zu werke gegangen und hatte darin gefehlt, daß er ohne angemessene Berücksichtigung der großen Verschiedenheiten in den landwirthschaftlichen Verhältnissen eine fast unbeschränkte Anwendbarkeit für seine Forderungen in Anspruch nahm, sondern er hatte auch dadurch seine Postulate theilweise in Misskredit gebracht, daß er fast mit Ungestüm deren Verallgemeinerung betrieb, ohne sich von den Bedingungen der rationellen Ausführung in allen Punkten Rechenschaft gegeben zu haben. Es konnte daher auch nicht anders kommen, als daß er außer vielen Anhängern, Freunden und Verehrern, auch eine große Zahl von Gegnern und Widersachern fand, von welchen seine Forderungen scharf bekämpft wurden [...], so standen auf der gegnerischen Seite außer einigen Rittergutsbesitzern Sachsens auch mehrere Lehrer des landwirthschaftlichen Fachs, wie Johann Riem und Karl Gottlob Rössig (1752-1806)⁸⁷⁶ und noch andere Interessenten, mit welchen er in Collision gerathen war.“⁸⁷⁷

In Wilhelm Abels gründlichem Werk zur „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ wurden sogar Zweifel an der Seriosität Johann Christian Schubarts gehegt: „Nicht zu Unrecht warf der Leipziger Weber den sogenannten praktischen Landwirthen Prahlerci

⁸⁷⁵ Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthschaft mit Kupfern [...], Berlin und Glogau 1759.

⁸⁷⁶ Schulausbildung am Gymnasium Merseburg; von 1784 bis 1793 Professor für Philosophie an der Universität Leipzig, dort ab 1793 Professor für Natur- und Völkerrecht, zahlreiche Veröffentlichungen zu Themen aus der Landwirtschaft, der Kameralistik und Polizeiwissenschaft.

⁸⁷⁷ AdB 32 (1778), S. 605f.

und Unrichtigkeiten vor. Er wagte sogar, dem Geheimen Rat Schubart von Kleefeld einige arge Übertreibungen nachzuweisen.“⁸⁷⁸ Schubart hatte vorschnell Erntemengen von Klee veröffentlicht und sich dabei um den Faktor zwei geirrt, weil er nicht bedacht hatte, dass ein „Sächsischer Acker“ doppelt so groß war wie ein „Sächsischer Morgen“.

Auch in der Schweiz wehrte man sich gegen das vorschnelle, selbstsüchtige Argumentieren Johann Christian Schubarts von Kleefeld. Johann Rudolf Tschiffeli von der „Berner ökonomischen Gesellschaft“ war dort der Vorkämpfer der Stallfütterung. Eine Pressenotiz der „Allgemeine[n] Literaturzeitung“ weist Schubarts Aufgeblasenheit entschieden zurück: „Hr. T. hatte sich durch seine Abhandlungen in den Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft das Recht zu einer gültigen Stimme in dieser wichtigen ökonomischen Streitsache erworben. Er war ein eifriger Verteidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einen grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.“⁸⁷⁹ Der Kommentator spielte hier auf Tschiffelis Schrift „Von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz“⁸⁸⁰ an.

Der im klassenkämpferischen Ton geschriebene Aufsatz von Hans-Heinrich Müller⁸⁸¹ kann zu einer neutralen Beurteilung der Situation nicht herangezogen werden, da es dem Autor vornehmlich darauf ankommt, Johann Christian Schubart als „Kämpfer gegen feudales Unrecht und feudale Misstände“⁸⁸² zu sehen, der sich dafür einsetzt, dass „zuerst die reaktionären, gesellschaftlichen Verhältnisse zu beseitigen sind, ehe die neuesten naturwissenschaftlichen und ökonomischen Erkenntnisse in der Landwirtschaft berücksichtigt werden können.“⁸⁸³

Einer der Rezensenten des Riemschen Berichtes über die Reise nach Gröbzig war der preußische Oberst, Freiherr von Massenbach (1758-1827).⁸⁸⁴ Dem Kleinkrieg zwischen Johann Christian Schubart und Johann Riem hielt er sich diplomatisch fern, dagegen

⁸⁷⁸ Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, S. 308.

⁸⁷⁹ ALZ 1 (1791), Nr. 81, Sp. 648.

⁸⁸⁰ Tschiffeli, Johann, Rudolf, Von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz, Bern 1789.

⁸⁸¹ Müller, Hans-Heinrich, Johann Christian Schubart, Edler von Kleefeld: ein Aufklärer, Propagandist und Pionier der Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, in: Blätter für Heimatgeschichte (Berlin), hrsg. vom Zentralvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte, Bd. 5, 2 (1987), S. 3-22.

⁸⁸² Ebd., S. 4.

⁸⁸³ Ebd., S. 20.

⁸⁸⁴ Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 19.

Zu Massenbach: Kindheit und Jugend in Schmalkalden und in der Herrschaft Massenbach; Zögling der Stuttgarter Karlsschule und Freundschaft mit Schiller; ab 1778 Offizier in der württembergischen Garde; ab 1782 Offizier der preußischen Armee, Teilnahme an verschiedenen Koalitionskriegen; erlebte 1806 die Niederlage von Jena, danach Rückzug auf sein Gut Bialokosz bei Posen; 1816/17 Mitglied in der württembergischen Ständeversammlung; aufgrund seiner Ablehnung des Verfassungsentwurfs Anklage wegen Hochverrats und ab 1819 Einkerkierung in der Festung Küstrin; 1826 Begnadigung, gestorben 1827.

bezog er mit dem Pragmatismus eines preußischen Offiziers Stellung zu den agrartechnischen Ausführungen Johann Riems, die er ohne Ausnahme lobte und widerspruchslös akzeptierte. Freiherr von Massenbach empfand Johann Christian Schubart als regelrecht unsympathisch. Vor allem störte ihn die Art, wie dieser die neuen Agrarmethoden vorschnell an die Öffentlichkeit getragen hatte. „Sie sind ein Beweis von der großen Sensation, welche die mit hohen Posaunenschalle verkündigten wunderthätigen Verbesserungen in der Landwirthschaft eines Schubarts von Kleefeld und seiner Verehrer unter gelehrten und ungelehrten Oekonomen verursacht haben. Ebenso waren das Creuznacher Düngesalz, Tullns Ackermethode, Schlettweins physiokratisches System, Mayers Gipsdüngung [...] so lange Gegenstände besonderer Aufmerksamkeit und großer Erwartungen, bis kalte Prüfung und wiederholte Erfahrungen ihren Werth bestimmten.“⁸⁸⁵

Deutliche Worte des Rezensenten, die vor allzu großem marktschreierischem Vorgehen ohne vorhergehender gewissenhafter Technologieerprobung warnten. Für unseren Rezensenten ist Johann Christian Schubart im ironischen Sinne „jener große Reformator“ mit „Stumpf, dem getreuen Waffenträger“, als wichtigem Weggefährten. „Möchte doch das alles so wahr, und richtig seyn, als ob Hr. von Kleefeld und sein getreuer Waffenträger, Hr. Stumpf versichern!“⁸⁸⁶

Das Beispiel zeigt, wie ein einmal erlangter spektakulärer Ruf als „Pionier des Kleebaus“ an Johann Christian Schubart haften blieb und sich bis zur Literatur unserer Zeit halten konnte. So wird in Karl Biedermanns detailreichem „Deutschland im 18. Jahrhundert“ berichtet, dass Johann Christian Schubart der Initiator des Kleebaus gewesen sei. „Die Stallfütterung, der Kleebau wurden eingeführt und der Name von Kleefeld, welcher dem Hauptvorkämpfer dieser letzten Neuerung, Schubart, von dem Kaiser Joseph II. erteilt war, blieb ein ehrendes Zeugnis ebenso wohl für den damit geschmückten, als für den Fürsten, welcher auf solche Weise seine Achtung und sein Interesse für den Landbau, diese sicherste Grundlage des Völkerwohlstandes, bekundete.“⁸⁸⁷

Nun zum letzten Anklagepunkt in Sachen Gröbzig, zu einem Brief von Johann Jacob Krämer (1727-1796), mit dem Johann Riem seit ihrer gemeinsamen Zeit bei der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern freundschaftlich verbunden war.

⁸⁸⁵ AdB 83 (1788), S. 249.

⁸⁸⁶ Ebd.

⁸⁸⁷ Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 212.

Er war einer der Gründungsmitglieder und gehörte zu den wenigen, die Johann Riem bei seinem übereilten Verlassen von Lautern seelischen Halt boten.

Was die Domäne Gröbzig betrifft, ahnte er sofort, welch ein Intrigenspiel auf Riem zukommen würde, und fühlte sich deshalb verpflichtet, ein „unpartheyisches Schreiben an seinen Freund Riem“⁸⁸⁸ über die beiden Güter Würschwitz und Gröbzig zu veröffentlichen, um damit Johann Riem den Rücken zu stärken. Allerdings weckte das Schreiben nicht bei jedermann Sympathiegefühle, denn es hatte 22[!] Seiten. „Unpartheyisch“ konnte es auch nicht sein, denn schon in der Anrede war aus dem „Freund“ des Titelblattes „Bester Freund Riem“ im Brieftext geworden.

Immerhin war der Brief von Pastor Krämer Johann Riem so wichtig, dass er ihn sechs Jahre später noch in das Verzeichnis seiner eigenen Schriften aufnahm, obwohl er da nicht hingehörte.⁸⁸⁹

Auch Periodika mischten sich in die Anschuldigungen ein. Sowohl die „Physikalisch-ökonomische Zeitung“, als auch das „Leipziger Intelligenzblatt“ stellten klar, dass zukünftig Beiträge, in denen Autoren öffentlich ihre Zwistigkeiten austragen, nicht mehr angenommen werden würden.

Details zur landwirtschaftlichen Situation brauchen hier nicht ausgebreitet zu werden, sie sind im Riemschen Inspektionsbericht über Gut Gröbzig dargestellt. Die Beantwortung der zentralen Frage, ob eine Kleefütterung (Stall- oder Hordenfütterung) anzuraten sei ohne schädigenden Einfluss auf die Milch bei Kühen oder auf die Wolle bei Schafen, waren längst geklärt und brauchten nicht noch einmal, wie Krämers Vorschlag, in einem Fünf-Punkte-Programm „erörtert“ zu werden.

Mit den zur Genüge vorliegenden Erkenntnissen aus Praxiserprobungen lagen Johann Krämer ausreichende Argumente vor, die für eine Kleefütterung sprachen. Praxisergebnisse waren immer die letzte Instanz im Vergleich zu polemischen Verbalinjurien. „So müssen wahrhaftig die gegentheiligen Schriften, und Berichte [verschwinden], die aus unreinen Quellen fließen: es sey nun Missgunst, Neid, Haß gegen das Neue, Verleumdung gegen den über alles gehenden Kleeaanbau in der Brache [...], Feinde und Tadler sind die Leute nicht, die Achtung verdienen.“⁸⁹⁰

⁸⁸⁸ Des Oberamtmanns Krämer unpartheyisches Schreiben an seinen Freund Riem über die Schubartsche Wirthschaft zu Würschwitz und Gröbzig, Dresden/Leipzig 1786.

⁸⁸⁹ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, 1. Teil, S. 247, Position 23.

⁸⁹⁰ Krämer, Unpartheyisches Schreiben, S. 16.

Was die Kleefütterung betraf, argumentierte in ähnlicher Weise auch Rezensent Johann Philipp Becher (1752-1831), ein Fürstlich Nassauischer Bergrath⁸⁹¹, er erteilte aber dem Krämerschen Schreiben einen glatten Verriss. Man merkte ihm seine Verärgerung an. Der Krämersche Brief war in seinen Augen „wirklich ein schwaches Produkt, das nicht einmal in die physik. oekonomische Monatsschrift aufgenommen werden sollte. [Kramer] rückt auch zum Druck Sachen ein, die er nur vom Hörensagen hatte. Also bey Seite damit“⁸⁹², so die vernichtende Kurzkritik des Rezensenten Becher.

Der dritte der oben angekündigten Rezensenten der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ ist schnell abgehandelt, er bot nichts Neues. Zum einen stellte er trivial fest, dass mit Streit nichts erreicht werden kann: „[...] ist abermals ein Beleg zu den Streitigkeiten zweyer Partheyen, die vereint ungezweifelt doppelt so viel Gutes stiften würden, als jetzt“⁸⁹³, zum anderen schlug er vor, nach der bewährten Rechtsregel „audiatur et altera pars“⁸⁹⁴ zu verfahren. Aber genau darin lag ja das Problem, dass nämlich die verknöcherten Fronten auf beiden Seiten nicht zu einer Gesprächsbereitschaft zu bewegen waren.

Für einen Außenstehenden war es kaum nachvollziehbar, dass Klee als Futtermittel infrage gestellt wurde und auch noch zu derartigen persönlichen Auseinandersetzungen führte, obwohl doch die zahlreichen Versuchsergebnisse für sich sprachen. Zweifels- ohne hatte sich Johann Christian Schubart große Verdienste um die pflanzliche Tierernährung erworben. Aber sein Anspruch auf den ersten Platz beim Kleeanbau war schlichtweg überzogen, was der Sache bestimmt nicht dienlich war und wie auch Pastor Krämer in seinem Brief an Johann Riem befürchtete, so manchen Junglandwirt verunsichert haben wird.

Im Übrigen grenzte es schon an Unverschämtheit, wenn ein Mann wie Schubart Riems landwirtschaftliche Kompetenz anzweifelte. Schubart hatte eine landwirtschafts- fremde Ausbildung zum Schreiber absolviert und war viele Jahre in verschiedenen Armeen mit administrativen Aufgaben betraut. Erst nach der Vermählung mit einer reichen Frau konnte er sich mit deren Mitgift 1771 das Rittergut Würschwitz kaufen,

⁸⁹¹ Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“, S. 3.

Zu Nicolai und seinen Rezensionsorganen vgl. Teil II, Kapitel 4.4.

Zu Becher: Unterricht in Herborn; ab 1771 Selbststudium des Berg- und Hüttenwesens bis 1774; an der Bergakademie Freiberg; 1793 Bergrat, 1800 Oberbergrat; während der Napoleonischen Besetzung Generalinspektor; ab 1816 Leiter eines neu errichteten Oberbergamtes in Bonn.

⁸⁹² AdB Anh. 53-86, Bd. 3 (1791), S. 1335.

⁸⁹³ AdB 78 (1787), S. 564.

⁸⁹⁴ „Es möge auch die Gegenpartei gehört werden.“ Eine gern gebrauchte Rechtsregel, sie findet sich beispielsweise bei Euripides, bei Demosthenes, bei Seneca und anderen.

erst dann begannen seine eigenen Praxiserfahrungen mit dem Anbau verschiedener Futtermittel. Johann Christian Schubart hätte nur wenig Zeit opfern müssen, um zu erkennen, dass bereits vor Gründung der Lauterer Gesellschaft Gugenmus zu den Befürwortern des Kleeanbaus gezählt und sich mit seinen Vorschlägen durchgesetzt hatte. Im Nekrolog für den 1778 früh Verstorbenen heißt es dazu: „Es war Herr Stephan Gugenmuß, dessen Name eine ganze Lobrede ist [...]. Er war es, der die Pfalz auf den Kleebau und den Gipsgebrauch aufmerksam machte; auf den Kleebau, der anfänglich so viel Widerspruch erlitt und nun doch auch von den gemeinsten Bauern als die Grundsäule einer zu verbessernden Landwirthschaft betrachtet wird.“⁸⁹⁵

Johann Riem beendete abrupt die unsachliche Rechthaberei Johann Christian Schubarts, „denn ich schätze seine pöpelhafte Sprache für zu gering, mit ihm ferner zu disputieren.“⁸⁹⁶ Der Fall Gröbzig ist ein bedauernswertes Kapitel, weil hier kontraproduktive Emotionen von Menschen aufeinanderprallten, deren Fachwissen ausreichend war, um Meinungsverschiedenheiten gelassen auszutragen. Der zentrale Streitpunkt war die Stallfütterung und der damit verbundene Anbau von Klee. Nicht die Notwendigkeit dieses einzuführen wurde bezweifelt, sondern die Frage nach dem Ersten, der diese Notwendigkeit in die Tat umsetzte. Und das in einer Zeit des Umbruchs, des Verlassens jahrhundertlang begangener Pfade, in einer Zeit, in der Technologiereformen hätten wichtiger sein sollen und waren als ehrgeizige Terminpläne.

Der Fall Gröbzig soll beendet werden mit Johann Riems Appell zur Fairness, adressiert an Rezensenten, seinem landwirtschaftlichen Lehrbuch entnommen: „Freylich werden manche noch dieses, und das auszusetzen haben: wer schreibt aber ganz vollkommen? Selbst der, so sich am vollkommendsten zu schreiben dünkt, wird wieder andere finden, die etwas an dem Seinigen auszusetzen haben. Der Kritikus, er sey ein öffentlicher, oder heimlicher Recensent, glaubt, er habe Recht, der Verfasser auch: wer hat aber nun Recht? Der Recensent, davon sich kein Vernünftiger für infallibel erklären wird, hat nur eine einzelne stimme; der Autor hat aber auch ein größeres Vorrecht. Ein jeder denke also wenigstens nur tolerant, und kein Autor antworte seinem Recensenten in erhitztem, sondern in kaltem Blute: so schreibe der Recensent auch nichts flugs nieder; dann kann man immer den gewünschten Zweck, das Beste des Publikums, befördern. So denke ich als Autor, so denke ich als Recensent. Ich habe mancher

⁸⁹⁵ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1778, S. 22f.

⁸⁹⁶ Riem, Ein Schubartisches Geschenk, S. 17.

Freunde Urtheile über diese Abhandlung eingezogen, und diese Urtheile mit Erlaubnis des Verfassers, theils in der Abhandlung selbst, theils in Anmerkungen zu nutzen gesucht. Wird die Stimme der öffentlichen Kritik, und der Kenner, zu Verbesserungen beytragen wollen, so werde ich solche mit Dank aufnehmen, und mit der Zeit mit meinen neuen Erfahrungen verbinden, und in einer neuen Auflage gemeinnützig einrücken.“⁸⁹⁷

6. Agrarjuristische Probleme des 18. Jahrhunderts, Wege zur Bauernbefreiung

Die immer wieder von Johann Riem, aber auch von anderen Agronomen kritisierte geistige Inflexibilität der Bauern, die jeglichen Reformansätzen im Wege standen, war letztendlich „nur“ ein menschliches Problem, dem durch sorgfältig vorbereitete Praxiserprobungen mit deren empirisch ermittelten Ergebnissen oder durch Schulung begegnet werden konnte. Dagegen waren die bestehenden agrarjuristischen Probleme nur zu lösen, wenn der Staat sich den Bürgern gegenüber öffnete zu Reformen, wie sie dann in der sogenannten „Bauernbefreiung“ angestrebt und meist auch in den verschiedenen Ausprägungen je nach Reformfreudigkeit und Aufgeschlossenheit des betreffenden Landesfürsten erreicht wurden.

Es ist niemandem zu verdenken, wenn er bei der Sorgfalt seiner Arbeit unterscheidet zwischen Eigentum und fremdem Besitz. Ein Anwesen, das mit kostenlos zu leistenden, meist auch ungeplanten Diensten für die Herrschaft belastet war, wird bei den Bauern nicht den gleichen Ansporn zur Produktivitätssteigerung ausgelöst haben wie eigener Grund und Boden.

Nicht Lockerung der bäuerlichen Zwänge, sondern Befreiung von diesen aus dem Mittelalter resultierenden Fesseln war das Gebot der Stunde, zumal es das Ziel der Aufklärung war, durch Gebrauch des eigenen Verstandes ohne Ausnahme Menschen zu mündigen verantwortungsvollen Bürgern zu erziehen.

„Bauernbefreiung“ ist ein komplexer Begriff, der verstanden werden kann als Aufhebung aller herrschaftlichen Rechte mit Hilfe der vom Geist der Aufklärung und des Liberalismus beeinflussten Reformen des 18./19. Jahrhunderts. Sie bezog sich auf die Befreiung der betroffenen Personen aus Leibeigenschaft, Erbuntertänigkeit oder Frondienst, Abschaffung der Grund- und Gerichtsbarkeit sowie Ablösung des

⁸⁹⁷ Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, Nachbericht, S. 233f.

Zehnten.⁸⁹⁸ Eine Grundherrschaft war das bis zur Bauernbefreiung bestehende Herrneigentum an Grund und Boden mit der daraus resultierenden Wirtschaftsform (Gutsherrschaft). Die Gerichtsherrschaft bestand in den Einrichtungen zur Rechtssprechung und zur Rechtspflege.

Frondienste sind öffentliche oder private Leistungen. Sie können unterschieden werden in Handdienste (z. B. Ernten, Dreschen, Pflügen) und Spanndienste (z. B. bei Feldarbeiten oder Bauarbeiten). Vor allem die Spanndienste kosteten Geld, da der Bauer mehr Zugvieh vorhalten musste als für die Bewirtschaftung des eigenen Hofes erforderlich wäre. Auch wurde unterschieden zwischen „ungemessener“ und „gemessener“ Fron. Bei der „ungemessenen“ Fron gab es keine feste Regeln. Art, Umfang und Ort mussten bei Inanspruchnahme jedes Mal neu definiert werden und machten damit eine vorausschauende Planung praktisch unmöglich.

Zahlungen, die neben der Fron zu leisten waren, hießen der Zehnt. Empfänger waren Kirchen, Grundherren, eine Stadt oder der Landesherr. Von allen Frondiensten konnte man sich durch Zahlungen freikaufen, mit dem Zehnt wurde ein regelrechter Handel betrieben, vergleichbar mit dem Wertpapierhandel unserer Zeit.⁸⁹⁹

Die Bauern standen wohl in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zum Landbesitzer (Grundherren), ob jedoch immer eine Leibeigenschaft vorlag, musste geprüft werden. Die Befreiung von all den beschriebenen Bürden vollzog sich in der Regel in mehreren Stufen, je nach Bereitschaft eines Landesfürsten, sich dem Neuen zu öffnen. Die Bauernbefreiung war eine der Voraussetzungen für die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion im 19. Jahrhundert.

In Dänemark setzte Graf Bernsdorff (1735-1797) die Bauernbefreiung bereits 1788 durch. In Baden galt Markgraf Karl Friedrich als fortschrittlicher aufgeklärter deutscher Reichsfürst, der bereits 1760 den Gemeinden Selbstverwaltungsrecht zugestand und 1783 die Leibeigenschaft aufhob.

In Preußen wurde am 9. Oktober 1807 das berühmte Reformedikt zur Bauernbefreiung erlassen, das die Erbuntertänigkeit aufhob, die Freiheit der Person, des Besitzes und des Berufes garantierte sowie die Rechtsgleichheit zusicherte. Das Edikt trat sofort in Kraft für Bauern, die ihre Höfe in Erbpacht betrieben, für alle anderen Bauern, für Dorfhandwerker und Gesinde erst am 11. November 1810.

⁸⁹⁸ Bayer, Erich, Wörterbuch zur Geschichte, Stuttgart 1980, S. 47.

⁸⁹⁹ Achilles, Walter, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, S. 96.

Bis 1807 waren in Preußen ein großer Teil der Bauern Leibeigene, in Ostpreußen ein Sechstel, in Schlesien sogar zwei Drittel. Leibeigene durften ohne Genehmigung ihres Gutsherrn nicht wegziehen, ihre Kinder mussten als Gesinde auf dem Hof arbeiten. Das Oktoberedikt schuf für die Betroffenen persönliche Freiheit. Rittergüter konnten jetzt auch von Bürgerlichen erworben werden, 1853 beispielsweise befanden sich 43 Prozent dieser Güter in ihrem Besitz.⁹⁰⁰

Das preußische Vorgehen des Ministers Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein (1757-1831) bei der Vorbereitung der Reformen und ihre Fortsetzung durch Freiherr Friedrich von Hardenberg (1772-1801) wird in der Literatur oftmals als „Revolution von oben“ bezeichnet,⁹⁰¹ im Gegensatz zur klassischen französischen „Revolution von unten“.

Obwohl Johann Riem sehr wohl all die Restriktionen, die einem Landmann zur Bürde wurden, kannte, war seine Meinung hierzu extrem zurückhaltend. Würde man seine Schriften auf diese Thematik hin durchforsten, wäre das Ergebnis sehr ernüchternd. Lediglich am Ende seines landwirtschaftlichen Unterrichtsbuches geht er mit wenigen Worten auf Frondienste und den vorherrschenden Missbrauch, sie durch Geldzahlungen abzulösen, ein,⁹⁰² betont aber, dass er die Schrift für einen freien Landwirt verfasst habe. Da Johann Riem 1807 verstorben ist, hat er das Inkrafttreten vieler Reformen nicht mehr erlebt.

Schlussbemerkung

Hungertod infolge der Verknappung von Nahrungsmitteln zählt neben Krankheits-epidemien zu den Geißeln der Menschheit. Noch im 18. Jahrhundert gehörte der Kampf gegen den Hunger zu den wichtigen Lebensaufgaben. Da Getreideprodukte den Hauptanteil der Nahrung bildeten, konnten schon kleine klimatische Ereignisse wie heftiger Regen, Hagelschlag oder Trockenheit Missernten und damit Hungersnöte hervorrufen. Kartoffeln als Alternativnahrungsmittel wurden ja erst ab den 1770er-Jahren serienmäßig und in langsam steigenden Erntemengen angebaut. Von da an entspannte sich die Lage auf dem Ernährungssektor merklich, von Stabilität konnte aber

⁹⁰⁰ Fesser, Gerd, Der preußische Mythos, in: Die Zeit 51 (2008).

⁹⁰¹ Beispielsweise im Ploetz, Deutsche Geschichte, 6. Auflage, S. 181.

⁹⁰² Riem, Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, Nachbericht, S. 234f.

noch längst nicht die Rede sein. Es war daher dringend geboten, die Landwirtschaft durch nachhaltiges Verbessern bestehender Anbaumethoden oder durch Einführen und Absichern neuer Technologien krisenfester und effizienter zu gestalten. Die Anbaufläche selbst ließ sich nur wenig vergrößern.

Johann Riem (1739-1807), dessen Leben und Wirken in vorliegender Arbeit nachgezeichnet wurde, erkannte früh, welche gesellschaftspolitischen Verpflichtungen aber auch Chancen für die Landwirtschaft bestanden, sich an der Hungerbekämpfung erfolgreich zu beteiligen. Riem, Sohn eines Apothekers im damals kurpfälzischen Frankenthal, ein Mann aus dem Bürgertum, war weder privilegiert durch seine Geburt noch durch seine Ausbildung oder seine Dienststellung, er besaß aber all die Eigenschaften, die erforderlich waren, um das fortschritthemmende Althergebrachte anzuzweifeln, Neuerungen zu bewerten und vor allem – wohl die schwierigste Aufgabe – um skeptische Landwirte zu überzeugen.

Da in der Landwirtschaft naturwissenschaftliche Grundlagen noch fehlten, musste man mit empirisch ermittelten Daten Vorlieb nehmen. Diese wiederum, sollten sie einer breiten Öffentlichkeit von Nutzen sein, mussten gezielt kompetenten Anwendern zur eigenen Erprobung und Bewertung zugeführt werden. Die so an verschiedenen Orten erhaltenen Ergebnisse bedurften der Interpretation, um daraus Anregungen für das weitere Vorgehen abzuleiten. Dieser Komplexität von Aufgaben wurde man am besten gerecht mit Hilfe gemeinnütziger, ökonomischer Gesellschaften oder Sozietäten, die auf Privatinitiative ab den 1750er-Jahren gegründet wurden. Sie finanzierten sich durch Aufnahmegebühren, Mitgliedsbeiträge und durch Spenden von Großgrundbesitzern. In der Regel steuerten auch die Landesfürsten einen Obolus bei.

Derartige Interessengemeinschaften bildeten eine Art „Technologie-Drehscheibe“, sie regten Praxisversuche an oder führten diese auf Versuchsfeldern selbst durch und sorgten für eine unkomplizierte Verbreitung ihrer Erfahrung. Regelmäßige Zusammenkünfte der Sozietätsmitglieder, ergänzt durch ihre breit gestreuten Periodika trugen dazu bei, Wissen zu multiplizieren.

In diesem Umfeld agierte Johann Riem, stets bedacht durch aktive Mitarbeit in Wort und Schrift, die Gestaltung der Landwirtschaft zu seinem Lebensinhalt zu machen. Dabei wollte er es nicht vielen seiner Zeitgenossen gleichtun und Veröffentlichung nach Veröffentlichung auf den Markt bringen, bis es immer schwieriger wurde, in der sich ergebenden Flut das Nützliche vom Verzichtbaren zu unterscheiden.

Johann Riem wurde nicht müde, immer wieder zu beteuern, dass er ein Praktiker sei und deshalb Informationen, die einem Praxistest nicht standhielten, nicht wert fände, zu veröffentlichen. Das Verdienst Riems lag darin, dass er sich in seinen Schriften nicht in seitenlangen theoretischen Betrachtungen erging, sondern handfeste praktische Ratsschläge vermittelte.

Durch den Erfolg seiner ersten Schrift über Bienenzucht in der Kurpfalz mutig geworden und von Kindheit an mit der Imkerei seines Vaters vertraut, gründete Johann Riem in Lautern die sogenannte „Bienengesellschaft“, die er aber aufgrund persönlicher Differenzen mit Friedrich Casimir Medicus, einem Günstling am kurpfälzischen Mannheimer Hof, verließ, um in anderen Territorien des Alten Reiches seine Erfahrung zur Verfügung zu stellen.

Unter Medicus' Einfluss avancierte die Lauterer Sozietät später zur „Kameral Hohen Schule“ an der Heidelberger Universität, eine der frühen Stätten, an denen Kameralistik oder Nationalökonomie als Wissenschaft betrieben wurde.⁹⁰³ Der pfälzische Kurfürst Karl Theodor erkannte sehr bald die Bedeutung dieses neuen Wissenschaftszweiges für die Qualifikation seiner Verwaltungsbeamten und machte ihnen deshalb ab 1778 ein viersemestriges Studium der Nationalökonomie zur Pflicht.

Nachdem Johann Riem seiner pfälzischen Heimat den Rücken gekehrt hatte, war er zunächst in der Herrschaft Pless, anschließend in preußischen Diensten, bevor er ab 1785 als lebenslang besoldeter Sekretär der ökonomischen Gesellschaft Leipzig seine reichhaltige Erfahrung zur Verfügung stellte. Hier gab es keine Hofgünstlinge, die ihm gefährlich werden konnten. Die Zeit in Leipzig war für Riem die fruchtbarste seines Lebens. Aufgrund seines ruhigen, verbindlichen Wesens wurde sein Rat generell geschätzt, in seiner pfälzischen Heimat dagegen wurde ihm sogar in absentia die Mitgliedschaft bei der Lauterer Sozietät entzogen.

Mit fortschreitendem Alter wuchs naturgemäß auch Johann Riems Erfahrungsschatz, der sich in einer regen schriftlichen Mitteilbarkeit äußerte. Die Auflistung seiner Werke bringt es auf einhundert Positionen. Johann Riem war Autor seiner eigenen Werke, Kommentator und Rezensent fremder Schriften und schließlich Übersetzer aus dem Französischen und aus dem Englischen.

⁹⁰³ 1727 wurden bereits an den Universitäten Frankfurt/Oder und Halle auf Anordnung des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. Lehrstühle für Kameralwissenschaften eingerichtet.

Ausdrücklich begrüßte es Riem, dass es in der dritten Stufe der Aufklärung, der sogenannten „Spät- oder Volksaufklärung“, generelles Bestreben war, Abhandlungen, Berichte oder ähnliches so zu verfassen, dass sie für das Volk verständlich waren. Und das hieß, „in reiner deutscher Sprache“ schreiben und auf die Gelehrtensprache Latein verzichten.

Ab 1785 bis zu seinem Tode 1807, also 22 Jahre lang, versah Johann Riem seinen Dienst als Sekretär der Ökonomischen Gesellschaft Leipzig zur vollen Zufriedenheit, ohne dass irgendwo die leiseste Kritik zu vernehmen gewesen wäre. Trotz der vielfältigen Aufgaben, die eine solche Funktion mit sich brachte, fand Riem noch genügend Zeit, sich seinem eigenen Werk zu widmen, drei Viertel seiner Schriften entstanden während seiner Zeit als Sekretär in Kursachsen.

Für Johann Riem war es besonders wichtig, auf dem neuesten Stand der Problemstellungen zu sein, zu wissen, womit sich seine zeitgenössischen Agronomen gerade beschäftigten. Dazu strebte er Mitgliedschaften in anderen Sozietäten an. Er war darin so erfolgreich, dass er drei Jahre vor seinem Tod in 16 Sozietäten Mitglied war und durch diese europaweite „Vernetzung“ der Austausch von Technologieverbesserungen erleichtert wurde. Ob er allerdings von der damit verbundenen Schreibaarbeit nicht doch überfordert war, ist unbekannt.

Besonders hervorzuheben sind Riems Kontakte zu Russland, nicht nur aufgrund seiner Mitgliedschaft bei der Sozietät von St. Petersburg, wo man seine ruhige, sachliche Art schätzte, sondern auch zum russischen Hof, mit Zarin und Zar wurden sogar persönliche Geschenke ausgetauscht.

Unbedingt erwähnenswert ist Johann Riems „Wissensverwaltung“, das heißt das Sammeln von Ergebnissen, deren Bewertung und gezieltes Verteilen zum gemeinen Nutzen. Marcus Popplow nennt dies „Innovationskultur“⁹⁰⁴. Dreißig Jahre, von 1776 bis 1805, hat Riem seine „Sammlung“⁹⁰⁵ zusammengetragen, ein Konglomerat von Aufsätzen aus Periodika von ökonomischen Sozietäten, Aufsätzen, die er zu einem speziellen Thema selbst verfasst hatte, und schließlich Aufsätzen, die ihm zur Begutachtung anvertraut wurden. Die Vielfalt der Themen ist beeindruckend.

⁹⁰⁴ Popplow, Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens, S. 3.

⁹⁰⁵ Vgl. Teil II, Kapitel 4.3.

Annex I:

Die Entwicklung der Kameralwissenschaften aus der Sozietät zu Lautern

Der Vollständigkeit halber soll die Weiterentwicklung der Lauterer Sozietät aufgezeigt werden, von dem Zeitpunkt an, an dem Johann Riem 1774 nicht nur die Bienengesellschaft, sondern auch seine Heimat unter nicht gerade rühmlichen Umständen für immer verließ. Die Neuorganisation der Bienengesellschaft 1770 und die Überführung in die Kurpfälzische Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft zu Lautern unter Friedrich Casimir Medicus hatte Riem passiv begleitet, wohl ahnend, dass das Ruder und die Zukunftsgestaltung in die Hände eines so aktiven Menschen wie Medicus übergeben werden mussten.

Friedrich Casimir Medicus (1736-1808)⁹⁰⁶ war weit gereist und dabei mit vielen Aufklärern in Kontakt gekommen. Er verkörperte den Typus eines „aufgeklärten Technokraten“, seit 1769 war er Mitglied der Bienengesellschaft und als treibende Kraft seit 1770 ihr Direktor. „Ein großer thätiger und gewaltig wirkender Geist“⁹⁰⁷, so das Urteil seines Zeitgenossen Johann Heinrich Jung-Stilling. Medicus erkannte, dass nicht durch Polarisierung in Physiokratie und Merkantilismus das Optimum des gesellschaftlichen Nutzens lag, sondern in der Verbindung beider Denkweisen. Zusätzlich musste der Staat nach kameralistischen Kriterien verwaltet werden.

Wohl wissend, dass derartige Änderungen nicht im Hauruck-Stil vorgenommen werden konnten, ging Medicus schrittweise vor: Er wandelte die in seinen Augen nicht mehr zeitgemäße „Bienengesellschaft“ zunächst um in die „Kurpfälzische Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft“ als Vorstufe zur späteren Kameral-Hoch-Schule. „Der Herr Regierungsrath Medicus, ein Mann von großem Herzen und Talenten, der eigentliche Schöpfer der hießigen oeconomischen Gesellschaft und der Cameral-Hohen Schule allhier, dabey aber in seinen Handlungen etwas ungestüm und treibend [...]“⁹⁰⁸ Aufgrund seiner vielfältigen Aktivitäten am Mannheimer Hof erreichte Medicus beim Kurfürsten auch die Anerkennung der neuen Gesellschaftsform mit dem Stiftungsbrief

⁹⁰⁶ Botaniker und Hofarzt in Mannheim; 1761 Mitglied der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften München; Gründer des Mannheimer botanischen Gartens; 1762 Mitglied der Römischen Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien; 1763 Mitglied der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften Mannheim; seit 1764 Hofarzt; gute Verbindung zu Mannheimer Hofkreisen.

Auf weitere Details aus seinem Leben wird hier verzichtet, dazu sei auf die 2003 erschienene Dissertation von Ilona Knoll zu Medicus mit dem Titel „Der Mannheimer Botaniker Friedrich Casimir Medicus“ verwiesen.

⁹⁰⁷ Jung-Stilling, Lebensgeschichte, S. 345.

⁹⁰⁸ Ebd., S. 663.

vom 30. August 1770, verbunden mit einer jährlichen Unterstützung von 600 Gulden. Die Mitglieder rekrutierten sich aus bürgerlicher Intelligenz, Geistlichen, Ärzten, Kaufleuten, Forstmeistern sowie wohlhabenden Bürgern. Der jährliche Mitgliedsbeitrag betrug in der Bienengesellschaft noch 40 Kreuzer, in der ökonomischen Gesellschaft bereits einen Gulden.⁹⁰⁹ Auch die Eintrittsgebühr wurde kräftig erhöht: Von 10 Gulden 1770 auf 30 Gulden zwei Jahre später.⁹¹⁰

Aufgrund der Initiative von Friedrich Casimir Medicus konnten fördernde Mitglieder, die der Gesellschaft zu Ehre und Ansehen verhelfen, gewonnen werden, wie Pfalzgraf Karl August von Zweibrücken, Markgraf Karl-Friedrich von Baden-Durlach sowie in den Jahren 1770-72 insgesamt 14 Ehrenmitglieder aus dem Hochadel mit Spendenpflicht. Das Bekanntwerden der Gesellschaft wurde erreicht durch:

- Artikel in aufklärerischen Journalen
- ein eigenes Periodikum⁹¹¹

Der Tagungsort für die monatlichen Sitzungen, auf denen gemäß der Satzung die Abhandlungen in deutscher Sprache vorgelesen und diskutiert wurden, war das Pfarrhaus, bis zum Umzug der Gesellschaft nach Heidelberg. Ein Gesuch, im Schloss von Lautern einen Versammlungsraum zu bekommen, wurde vom Kurfürsten abgelehnt. Die Gesellschaft wurde zwar geduldet und gefördert, aber mehr auch nicht, sie war eben ein Zusammenschluss von Untertanen.

Um die Mitarbeit an der Gesellschaft attraktiv zu gestalten, wurden von ihr Preise für die besten Ideen ausgeschrieben, wie beispielsweise zehn Dukaten für Verbesserungsvorschläge für Landwirtschaft und Manufaktur. An weiteren Aktivitäten sind zu nennen:

- Einrichtung eines Fruchtmarktes
- Ausstellung neuester landwirtschaftlicher Geräte (zum Teil aus England)
- Einrichtung einer eigenen Bibliothek, die ab 1771 dienstags und freitags für jeweils zwei Stunden geöffnet war und deren Bestand bis 1784 auf 2.594 Bände anwuchs.⁹¹²

⁹⁰⁹ Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 9.

⁹¹⁰ Schindler/Bonß, Praktische Aufklärung, S. 299.

⁹¹¹ In den Jahren 1771 bis 1785 erschien als jährliches Periodikum der Gesellschaft „Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft“ in 18 Bänden. Sie wurden ergänzt um eine „Geschichte der Gesellschaft“, erschienen von 1771 bis 1779. Die beiden Zeitschriften waren im pfälzischen, süddeutschen, rheinischen und sächsischen Raum, später über das ganze deutschsprachige Gebiet verbreitet.

Schindler/Bonß, Praktische Aufklärung, S. 343.

⁹¹² Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 39.

Zur Beschäftigung der Landbevölkerung während der Wintermonate wurden „Werkhäuser“ eingerichtet und eine Textilmanufaktur auf Aktienbasis gegründet mit einem Grundstock von 16.000 Gulden, der bereits 1775 um das Doppelte aufgestockt wurde. Es war dies die erste Fabrik in Lautern und sie kann als Beginn der Industrialisierung angesehen werden. Die Manufaktur ging ab den 1780er-Jahren – mit einer Beschäftigungszahl von 2.000 Personen – in Privatbesitz über, die Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft war mit dem Organisieren eines derartigen Betriebes überfordert. In den „Werkhäusern“ konnten sich die Menschen durch Spinnen, Weben und Stricken ein Zubrot verdienen.

Ausgelöst durch das starke Schrumpfen der Mitgliederzahl fasste Friedrich Casimir Medicus erste Pläne, die bisher eingeschlagene Richtung zu ändern, die Gesellschaft erneut umzustrukturieren und die Grundwissenschaften der Ökonomie mit den Kameralwissenschaften in einer gemeinsamen Lehre zur gründlichen Ausbildung von angehenden Verwaltungsbeamten zu vereinen.

Damit lag Medicus im Trend seiner Zeit. „Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kann als Periode des Übergangs von der rein empirischen zu der rationellen Landwirtschaft bezeichnet werden [...], als man den nicht ganz erfolglosen Versuch machte, wissenschaftliche Grundsätze für die Handhabung der Landwirtschaft nicht nur festzustellen, sondern auch in der Praxis zu verwirklichen.“⁹¹³ Die Landwirtschaft sollte mit naturwissenschaftlichen Methoden, sofern sie überhaupt existierten, analysiert und beschrieben werden. Sie wurde Teil eines staatlichen Gesamtkomplexes, der Kameralistik. Alle unter dieser Flagge unternommenen Aktivitäten standen unter dem Ziel, Verbesserungen des allgemeinen Wohls, des Staatsbürgers und des Landesherren herbeizuführen.

Kameralistik war regelrecht zum Modewort mutiert. Was ist darunter zu verstehen? In den beiden Enzyklopädien unserer Zeit, dem „Meyer“ und dem „Brockhaus“, wird unter Kameralwissenschaft eine rein finanztechnische Aufgabe verstanden, nämlich der Vergleich des Haushaltsplans mit den effektiven Ausgaben. Kameralwissenschaft (Kameralistik) – der Begriff verschwand in den 1930er-Jahren aus dem offiziellen deutschen Sprachgebrauch – gründet im Kameralismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Seine Ziele waren die „planmäßige Förderung eigenständiger Produktionskräfte der

⁹¹³ Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Bd. 1, S. 319.

Agrikultur sowie der Textil- und Metallindustrie“⁹¹⁴, um „unter besonderer Berücksichtigung der landesfürstlichen Finanzwirtschaft hohe Staatseinkünfte durch planmäßige Förderung der Wirtschaft zu erstreben.“⁹¹⁵ Genau dies war ja auch das Ziel der Lauterer Gesellschaft.

„Ersch/Gruber“, die wohl ausführlichste deutsche Enzyklopädie aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, fasst unter Kameralwissenschaft „alles, was der Verwaltungsbeamte an erlernbaren Kenntnissen brauchte, aber durch juristische allein sich nicht aneignen konnte,“⁹¹⁶ zusammen und gliedert sie in zwei Abteilungen: Die ökonomische und die politische, mit den Hauptbereichen Landwirtschaftslehre, Staatswirtschaftslehre, Polizeiwissenschaft und Finanzwissenschaft. „Das Ganze verfolgt als Hauptzweck, die Staatseinkünfte thunlichst zu steigern, wozu [...] die möglichste Hebung des Volkswohlstandes dienen sollte.“⁹¹⁷

In der zeitgenössischen Literatur findet sich beispielsweise bei August Wolfgang Gerloff die folgende Definition für Kameralismus: „Die Kameralwissenschaft, wie sie im 18. Jahrhundert ausgebildet wurde, ist die Lehre von der Staatspraxis, die Lehre von der praktischen Politik [...]. Diese Lehre befasst sich mit allen Fragen des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens [...]. Eine Systematisierung erfährt diese Wissenschaft durch die Unterscheidung von Polizei-, Ökonomie- und Kameralwissenschaft. Die Ökonomie ist die Grundwissenschaft [...]. Die Polizeiwissenschaft lehrt unter Anwendung der Grundsätze der Ökonomie, wie das gesamte Staatsvermögen zu erhalten und zu vermehren sei. Die Kameralwissenschaft handelt von der Finanzverwaltung.“⁹¹⁸

Auf höchster Ebene wurde die Notwendigkeit einer gründlichen Ausbildung von Verwaltungsbeamten erkannt. Mit Dekret vom 24. Juli 1727 des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. wurden bereits in Frankfurt/Oder und in Halle Lehrstühle für Kameralwissenschaften errichtet. Beim letzteren ist aus der Lehrstuhlbezeichnung „Cameralia, oeconomica und Policey Sachen“ dessen Segmentierung erkennbar.⁹¹⁹

⁹¹⁴ Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 13, S. 361.

⁹¹⁵ Brockhaus Die Enzyklopädie, Bd. 11, S. 402.

⁹¹⁶ Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, hrsg. v. Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber, Bd. 32, 2. Sektion, Leipzig, 1882, S. 212.

⁹¹⁷ Ebd., S. 213.

⁹¹⁸ Gerloff, August Wolfgang, Staatstheorie und Staatspraxis des kameralistischen Verwaltungsstaates, Breslau 1937, S. 35f.

⁹¹⁹ Deutsche Verwaltungsgeschichte, hrsg. v. Fritz, Blauch et al., 6 Bde., Bd. 1, Stuttgart 1983, S. 415.

Viele deutsche Universitäten folgten dem Frankfurter Beispiel und richteten kameralwissenschaftliche Aktivitäten ein. „So war der Kameralismus die Gebrauchsanweisung des deutschen Territorialstaates, eine Verwaltungslehre mit der Ökonomie als Grundwissenschaft.“⁹²⁰

Eine etwas andere Zuordnung ist dem „Lauterer System“ von Prof. Georg Adolph Succow (1751-1813), dem ersten Lehrer der Kameralsschule in Lautern, zugrunde gelegt. Es besteht aus den drei Elementen: Hilfswissenschaften, Besondere Haushaltung und Allgemeine Haushaltung. Die Rezensionen von Johann Riem wurden in der AdB bezeichnenderweise unter der Rubrik „Haushaltungswissenschaften“ veröffentlicht.

Friedrich Casimir Medicus verfolgte unermüdlich das Ziel, die kameralistische Ausbildung zu institutionalisieren, zu einer Universitätsdisziplin auszubauen und dadurch aufzuwerten. „Es galt, ein Institut mit nur einer Fakultät zur Ausbildung von Kameralbeamten zu schaffen“⁹²¹, um die kurfürstlichen Verwaltungsbeamten mit den Verhältnissen der Untertanen vertraut zu machen und daraus geeignete Maßnahmen zu treffen. Mit kurfürstlicher Genehmigung vom 14. Oktober 1774 gründete Medicus die Kameralsschule mit Sitz in Lautern, die erste Kameralsschule Europas.⁹²² Lautern wurde zunächst noch beibehalten, um der Stadt eine Einnahmequelle zu sichern.

Kurfürst Karl Theodor wandelte die Ausbildungsstätte der Kameralsschule mit Stiftungsbrief vom 25. August 1777 in die staatliche Lehranstalt „Kameral-Hoheschule“ um mit weitreichenden akademischen Rechten, z. B. eigene Gerichtsbarkeit, jedoch kein Promotionsrecht. Damit war die Grundlage geschaffen zur späteren Integration in die Universität Heidelberg.

Sechs hauptamtliche Lehrer boten den jährlich etwa zehn bis fünfzehn Studenten das Lehrpensum an, allerdings änderte sich mit der Neuorganisation auch der Charakter der früheren ökonomischen Gesellschaft, die agrarrelevanten Aktivitäten wurden erheblich reduziert. Von den Lehrkräften der Kameralsschule seien drei herausgegriffen, die wegweisend waren für die nachfolgende positive Entwicklung:⁹²³

Georg Adolph Succow⁹²⁴, seit 1774 ständiger Sekretär der ökonomischen Gesellschaft, schuf das „Lauterer System“, ein geschlossenes, sämtliche Bereiche der

⁹²⁰ Ebd., S. 414.

⁹²¹ Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 14.

⁹²² Plettenberg, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern, S. 113.

⁹²³ Detaillierte Biographien vgl. Poller, Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 13-18.

⁹²⁴ Ab 1769 Studium in Jena; 1772 Promotion; 1774 Professor der Kameral-Schule in Lautern, ab 1784 in Heidelberg; hier verschiedene Universitätsämter, wie Rektor, Dekan; ab 1805 badischer Hofrat; 1808 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Heidelberg.

Wirtschaftswissenschaften umfassendes System als Lehrplan für das viersemestrige Studium der Kameralwissenschaften. Es war dreigeteilt in:

- Hilfswissenschaften (Mathematik, Physik)
- Besondere Haushaltung (Ackerbau, Bergbau, Handel und Handwerk)
- Allgemeine Haushaltung (Polizei-, Finanz- und Staatswissenschaften)

Ludwig Benjamin Schmid (1737-1792)⁹²⁵ schuf die Theorie der Kameralwissenschaft. Nach Reisen im Auftrag des Herzogs von Württemberg in die Schweiz, nach Frankreich und Russland war er ab 1775 Professor an der Kameralhochschule. Er verfasste eine „Lehre der Staatswirtschaft“, bei der er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, „die verehrungswürdigste unter den Wissenschaften, die Wissenschaft der Regenten, die Staatswirtschaft, in ihrem Zusammenhang mit den Geisteswissenschaften aufzuzeigen.“⁹²⁶ 1786 nahm Schmid den Ruf an die Hohe Karlsschule zu Stuttgart an.

Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817)⁹²⁷, Pseudonym für Johann Heinrich Jung, war Mediziner und Studienfreund Goethes, ab 1778 Professor in Lautern und später in Heidelberg. Er hielt seine Vorlesungen in Deutsch anstelle des üblichen Lateins. Durch seine Autobiographie sind viele Einzelheiten über die Lauterer Schule bekannt, er war Verfasser von insgesamt elf kameralistischen Werken.⁹²⁸

Durch das Einladungsschreiben von Medicus an Jung-Stilling, die Kameralsschule als Professor mitzugestalten, erfahren wir die einzelnen Lehrdisziplinen und ihre Aufteilung auf die Lehrkräfte. Medicus schrieb, „[...] ob er nicht Lust habe einen Lehrstuhl der Landwirtschaft, Technologie, Handlung und Vieharzeneykunde, auf der neu gestifteten Cameral Akademie zu Rittersburg anzunehmen? Zween Lehrer seyn schon da, der eine lehre Hilfswissenschaften, Mathematik, Physik, Chemie, und der andere Polizey, Finanz- und Staatswirtschaft; das Gehalt sey sechshundert Gulden, und die Collegiengelder möchten auch leicht zwey bis drei hundert Gulden betragen.“⁹²⁹

Jung-Stilling nannte in seiner Autobiografie Lautern oft Rittersburg. Der im erwähnten Brief erstgenannte der beiden Professoren ist Georg Adolph Succow, der

⁹²⁵ Auf seinen Reisen 1764 Bekanntschaft mit dem Prinzen Ludwig von Württemberg und dem Prinzen von Holstein; Rückkehr nach Stuttgart.

Vgl. Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Anfangen von Georg Christoph Hamberger, fortgeführt von Johann Georg Meusel, Bd. 12, S. 293.

⁹²⁶ Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 115.

⁹²⁷ Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817); ab 1789 Professor für Ökonomie, Finanz- und Kameralwissenschaft in Marburg aufgrund eines Rufes des Landgrafen von Hessen, ab 1803 in Heidelberg und ab 1806 in Karlsruhe aufgrund eines Rufes des Großherzogs von Baden.

⁹²⁸ Webler, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern, S. 75f.

⁹²⁹ Jung-Stilling, Lebensgeschichte, S. 353.

letztgenannte Ludwig Bernhard Schmid. Zu den erwähnten Lehrkräften kamen noch zwei bis drei außerordentliche „Nebenlehrer“ hinzu. Die Einschreibegebühr betrug fünf Gulden ebenso das Kolleggeld pro Vorlesung.

Nach dem erfolgreichen Start der Kameral-Hoheschule forderte Kurfürst Karl Theodor, dass von seinen Untertanen diese Ausbildungsstätte auch genutzt werde und nicht nur von Ausländern. Er schrieb deshalb per Erlass vor, dass alle künftigen Verwaltungsbeamten ein viersemestriges Studium mit einem Abschlussdiplom an der Lauterer Schule zu absolvieren haben, die damit zum Ausbildungsmonopol für Kameralbedienstete wurde, damals in Deutschland ein Novum. Der Studienabschluss war ein am Pfälzer Hof ausgerichteter „Staatswirt“.

„Bei Einrichtung der Kameral Hohenschule zu Lautern gieng Ihrer Kurfüstl. Durchlaucht höchste Absicht hauptächlich dahin, jene zu Kurfüstl. Kameral- und Administrations Ober- und Landbedienungen sich sehnende Kandidaten den Weg zur Geschicklich- und Gründlichkeit in den dazu nöthigen Kenntnissen zu eröffnen, sohin das Wohl und den darab fließenden Nuzen des Staates damit zu verknüpfen. Da aber bisher wahrzunehmen gewesen, daß erwähnte Hochschule wohl von Fremden, nicht aber von einheimischen Pfälzern besucht, folglich die ursprüngliche Absicht verfehlet worden, haben Höchstdiesselben entschlossen, und wollen, daß in Zukunft keiner mehr zu Kameral Oberstellen und Landbedienungen, wie zu Geistlichen Administrations-Rathsstellen und Unterbedienungen fähig seyn, noch angenommen werden solle, der nicht zuörderst auf besagter Hohenschule einen ganzen unzertrennten Lehrkurs absolvieret und darüber von derselben Lehrern ein Zeugniß, so wie des dabei gezeigten Fleißes beibringen werde.“⁹³⁰

In seiner Rede zum Namensfest der Kurfürstin am 23. November betonte Jung-Stilling die Einmaligkeit eines solchen Instituts. „Ohngeachtet Deutschland kein Institut aufweisen kann, das selbst nach dem allgemeinen Ausspruche mit unserer Hohenschule zu vergleichen wäre.“⁹³¹

Er richtete seinen Appell an die Lehrkräfte: „Uns hat Er ausersehen, Seine künftige Dienerschaft in Kameralwissenschaften zu bilden. [...] von ihnen erwartet nun der Staat Männer, nicht mit Chimären, nicht mit Projekten, nicht mit fragmentarischen Kenntnissen überladen – sondern mit wahren auf die Bedürfnisse des Staates und des

⁹³⁰ Bemerkungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1778, S. 10 f.

⁹³¹ Ebd., S. 17.

einzelnen Bürgers sich gründenden Kenntnissen bereichert. [...] suchet mit unermüdetem Forschungsgeiste alle die ächten hier einschlagenden Bemerkungen der Biedermänner in ihren Schriften nach, vergleicht sie untereinander, prüfet sie, vorzüglich aber bemühet euch selbst durch praktische Verwendung diesen Prüfungsgeist zu schärfen, und durch diese praktische Verwendung das Korn von der Spreu abzusondern.“⁹³²

Auch Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt schloss sich der Forderung an und schrieb eine „Systematische und gründliche Erlernung der Cameral- und damit verbundenen Wissenschaften vor.“⁹³³ Karl Theodor gewährte auch der Kameralsschule ab 1778 den gleichen Betrag an Unterstützung wie der ökonomischen Gesellschaft: 600 Gulden jährlich.

Aufgrund eines Hofkammererlasses wurde der Kameralsschule am 6. Juli 1779 das Prädikat „Hohe Schule“ verliehen, was zur Folge hatte, dass starker Zulauf aus allen Gegenden Deutschlands einsetzte. Mit steigendem Erfolg der Kameralsschule kam naturgemäß auch die Frage auf, ob die provinzielle Enge Lauterns ihre Anziehungskraft zukünftig noch gewährleisten könnte. Ohne seine Kollegen zu konsultieren, beschloss Friedrich Casimir Medicus, beim Kurfürsten um eine Verlegung nach Heidelberg und Integration in die dortige Universität nachzusuchen. Der Schritt wurde auch bald darauf aufgrund des kurfürstlichen Erlasses vom 9. August 1784 vollzogen und der jährliche Zuschuss gleichzeitig auf 2.300 Gulden pro Jahr erhöht. Damit war das Ende der ökonomischen Gesellschaft gekommen, sie ging auf im allgemeinen Universitätsbetrieb.

Die Kameralwissenschaft wurde nun in Heidelberg installiert und zwar nicht als Nebendisziplin, sondern als „Staatswirtschaftliche Hohe Schule“, eine selbständige Einheit mit Medicus als Direktor, der sein Lebensziel erreicht sah. Die Studenten inscribierten sich direkt beim Rektor, die Professoren wurden der philosophischen Fakultät zugeordnet.

Eine direkte Linie führte nun von der Bienengesellschaft in Lautern über die Kameral-Hochschule in Lautern zur Staatswirtschaftlichen Hohen Schule in Heidelberg. Die beiden erstgenannten Institutionen waren die ersten Stätten der Nationalökonomie als eigenständige Wissenschaft in der Kurpfalz.

⁹³² Ebd., S. 18-20.

⁹³³ Plettenberg, Die Hohe-Kameral-Schule, S. 118.

Die Staatswissenschaft wurde viele Jahre erfolgreich gelehrt und hatte bis 1792 ein eigenes Publikationsorgan, das wenigstens im Titel den früheren Gesellschaftsnamen noch fortführte⁹³⁴ und das die „Bemerkungen“, das Periodikum der früheren Gesellschaft, ablöste. Es wurde jedoch in den allgemeinen Unruhen der Koalitionskriege eingestellt. „Die Lauterer Nationalökonomien [zählten] nach ihrer Übersiedlung an den Neckar zu den innovativsten Wissenschaftlern der ins Mittelmaß verfallenen Alma Mater Heidelbergensis [...], das Lauterer Ausbildungsprogramm mit seinem reform-merkantilistischen Programm [machte] schnell über Deutschland Furore.“⁹³⁵

Das Institut mitsamt Bibliothek, Naturalienkabinett und physikalisch-chemischem Labor war im Palais Freudenberg untergebracht, später bekannt als Palais Weimar, ein Geschenk des Kurfürsten. Als die rechtsrheinische Pfalz mediatisiert wurde und 1802 an Baden fiel, wurde unter dem Markgrafen Karl Friedrich die Heidelberger Universität grundlegend reorganisiert.

Die Kameralwissenschaften wurden als „Staatswirtschaftliche Sektion“ der Universität angegliedert. Die Sektion wurde anfänglich vom Rektor, dann von 1804 bis 1808 von Succow geleitet. 1808 verstarb Medicus, einer der „wichtigsten Beförderer und unermüdlichen Kämpfer im Dienst der Sache, die Staatswissenschaften als Universitätsdisziplin zu etablieren.“⁹³⁶

1822 wurde die staatswissenschaftliche Sektion komplett mit der philosophischen Fakultät vereinigt und von 1825 an als „Staats- und Gewerbewissenschaften“ geführt. Es folgte 1922 eine Prüfungsordnung für Diplomvolkswirte, ein Jahr später konnte man zum Dr. rer. pol. promovieren. Das Palais Weimar war bis 1959 als „Alfred Weber Institut“ Heimat dieses Fachbereiches.

⁹³⁴ Vorlesungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft, 5 Bde., Mannheim 1785-1791; fortgesetzt durch: Staatswirtschaftliche Vorlesungen der Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg, 2 Bde., Mannheim 1791-1792.

⁹³⁵ Kreutz, Wilhelm, Von der höfischen Institution zur bürgerlichen Sozietät. Das regionale Netzwerk der kurpfälzischen Aufklärung, in: Mannheimer Geschichtsblätter Neue Folge 3 (1996), S. 243.

⁹³⁶ Plettenberg, Die Hohe-Kameral-Schule, S. 237.

Annex II:

Paradigmenwechsel führt zum Erfolg

Paradigma⁹³⁷, ein altgriechisches Wort, kann mit Ansicht oder Denkweise übersetzt werden. Was die Rolle der Landwirtschaft im aufklärerischen Gedankengut betrifft, vertreten Böning und Siegert die These, dass „das Verhältnis der Aufklärer zur Landwirtschaft als paradigmatisch gelten kann und die Volksaufklärung eines der bedeutenden Kapitel der Kultur- und Sozialgeschichte des deutschsprachigen Raumes darstellt.“⁹³⁸

Obwohl sie Hauptlieferant der benötigten Nahrungs- und Futtermittel war und täglich zur Hungerbekämpfung ihren Beitrag leistete, fristete in Deutschland die Landwirtschaft bis zur Aufklärung ein eher unbedeutendes Schattendasein. Das aus dem Mittelalter herrührende negative Bild eines „tumben“ Bauern hielt sich noch bis weit in die Mitte der Aufklärung. Dies änderte sich mit dem Naturverständnis der Spät- oder Volksaufklärung und den schnell an Bedeutung gewinnenden physikalisch-technischen Erkenntnissen.

Es wuchs die Überzeugung, dass die Natur nicht Gegner, sondern Partner des Menschen war, dem es in der Regel gelang, sie zu nutzen und sie nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Die Physikotheologen machten sogar die Natur zur Basis ihres Glaubens, für die Physiokraten war die Natur der einzige Gewinnbringer im Staat, der Landbevölkerung galt daher ihre besondere Aufmerksamkeit.

Der von Böning und Siegert angesprochene Paradigmenwechsel vollzog sich auch im Bereich der Agrarwirtschaft, sie gewann dadurch erheblich an Aufwertung. Erkenntnisse aus den Naturwissenschaften wurden zum besseren Verständnis popularisiert und in deutscher Sprache kommuniziert. Aktive Mitarbeit an Problemstellungen war so leichter möglich, wie die große Vielfalt an Beiträgen in den Periodika der landwirtschaftlichen Sozietäten zeigt.

Allmählich verschwand die Scheu, eigene Vorschläge zu unterbreiten. Praktisch nutzbare Ratschläge wurden besprochen und bewertet, aber nicht von einem Spezialisten mit „herablassend-väterlichen Gesten“⁹³⁹ angeordnet.

⁹³⁷ Zu Paradigma: leitet sich ab aus dem Altgriechischen para und deiknymi und kann übersetzt werden mit Ansicht, Vorbild, Denkweise oder Muster. Thomas S. Kuhn (1922-1967), weltweit anerkannter Wissenschaftstheoretiker, schlägt vor, paradigma mit Lehrmeinung zu übersetzen.

⁹³⁸ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 21.

⁹³⁹ Ebd., S. 37.

Landmannen, wie die Bauern gerne genannt wurden, partizipierten so von der allgemeinen Innovationswelle.⁹⁴⁰

Einen wichtigen Beitrag zur Volksaufklärung und eine unverzichtbare Rolle als Wissensvermittler⁹⁴¹ leisteten Zeitungen oder Intelligenzblätter, weil sie Unterhaltung und Fachwissen für die Landwirte in sich vereinten. Sie vermittelten bei ihrer Leserschaft die Gewissheit, immer auf dem aktuellen Stand zu sein. Ein Buch konnte ja nur, wenn überhaupt, von Auflage zu Auflage aktualisiert werden.

Die Intelligenzblätter entwickelten sich in den 1750er- und 1760er-Jahren so zu „Medien einer praktischen Aufklärung, die sehr bewusst von den in der gemeinnützigen ökonomischen und Bauernaufklärung Engagierten genutzt werden.“⁹⁴² Wie eine 1802 erstellte „Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann“ zeigte, gab es mehr als 100 dieser Blätter, die entgegen des weit verbreiteten Vorurteils sich nur selten auf den Abdruck von Anzeigen beschränkten.⁹⁴³

So wichtig Begrifflichkeiten auch sein mögen, sollten sie jedoch keineswegs von der Praxis mit ihrem Spektrum an Aufgabenstellungen ablenken. Da zu Riems Zeiten landwirtschaftliches Basiswissen nur in bescheidenem Maße zur Verfügung stand, musste vieles erst auf Privatgütern oder in Gärten und auf Feldern von ökonomischen Sozietäten empirisch ermittelt werden. Einige dieser Praxisversuche waren von Erfolg gekrönt, andere allerdings brachten negative Ergebnisse, deren Ursache keineswegs nur auf technische Probleme zurückzuführen war, sondern in der menschlichen Unzulänglichkeit verankert war: Phlegmatische Betreuung der Praxisversuche oder mangelnde Bereitschaft der Landwirte, vom Althergebrachten zu lassen.

Da man eigenes Fehlverhalten verständlicherweise nicht wahrhaben wollte, schob man die Schuld auf andere und stempelte sie mit dem damals so beliebten Prädikat „Schlendrian“ oder gar „Bauernschlendrian“ ab, ein Begriff, der regelrecht in Mode gekommen war und häufig verwendet wurde.

⁹⁴⁰ Für die Phase der Spätaufklärung können beispielhaft die folgenden Erfindungen benannt werden: Porzellan (1709, Böttger), Spinnmaschine (1738, Wyatt), Kinetische Gastheorie (1738, Bernoulli), Rübenzucker (1747, Marggraf), Gussstahl (1735, Huntsman), Verbrennungstheorie (1780, Lavoisier), Elektrizität (1790, Galvani), Papiermaschine (1799, Robert).

⁹⁴¹ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 713.

⁹⁴² Ebd.

⁹⁴³ Böning meint sogar in seinem Artikel „Volksaufklärung“, dass alle volksaufklärerischen Schriften zusammen genommen mindestens 2.000 betragen. In: Reinalter (Hg.), Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa, Sp. 630.

Ein paar Beispiele sollen dies verdeutlichen:

- Johann Riem gebrauchte in seiner Enzyklopädie den Terminus „Schlendrianskopf“ als Synonym für einen disqualifizierten „halb todten Kopf“. ⁹⁴⁴
- In der „Neue[n] allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ pries ein Rezensent lobend den von Arndt und Riem entwickelten Pflug an, bei dessen Gebrauch ein Acker „weit mehrere und bessere Früchte tragen würde [...], als wenn man dabey dem gewöhnlichen Schlendrian folgt.“ ⁹⁴⁵
- Allgemeiner Konsens bestand darüber, dass das Scheitern des Mustergutes Siegelbach auf mangelhaftes Engagement der Verantwortlichen und ihren „Bauernschlendrian“ zurückzuführen sei.
- Johann Riem ließ seine Rezension der Abhandlung über die richtige Tierernährung mit dem Wunsch ausklingen: „Wenigstens hoffe ich, daß Vernunft und Erfahrung gesieget, und die Feinde der verbesserten Viehzucht und Landwirtschaft, Vorurtheil und Schlendrian – und wie sie alle heißen – vor mir her zerstreut haben.“ ⁹⁴⁶
- Ein Mitglied der Leipziger Societät beklagte den unerklärlichen Widerstand gegen den Anbau von Mohn: „Würde der Bauer endlich einmal von seinem Schlendrian abweichen, und von dem ihn befallenen landwirtschaftlichen schlafsüchtigen Schlummer erwachen, so lässt sich dann berechnen, daß er durch den allgemeinen Anbau des weißen und grauen Mohns [...] sich einen außerordentlichen Nutzen verschaffen könnte.“ ⁹⁴⁷
- In einem Streit über Sinn und Zweck von Kleefutter für Schafe auf dem Domänengut Gröbzig werden die Bauern, weil sie sich nur nach dem Althergebrachten richten, als „Schlendriansanbether“ bezeichnet. ⁹⁴⁸
- In der Zeitschrift „Ephémérides“ wird beklagt, dass sowohl Landwirtschaft als auch Forstwirtschaft auf zu wenig naturwissenschaftlichem Unterbau beruhen: „[...] fast durchgehends bloß empirisch, fast ohne alle Einsichten in die natürlichen Vegetationsgesetze, ohne alle eigentliche Theorie, oder höchstens nach einer von Vätern und Großvätern hergebrachten Schlendrianstheorie getrieben werden [...], von unserer Forstwirtschaft ließe sich nicht weniger sagen.“ ⁹⁴⁹

⁹⁴⁴ Riem, Monatliche praktisch-ökonomische Encyclopädie, Bd. 1, 2. Auflage, Vorbericht, S. IX.

⁹⁴⁵ Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin 1793, S. 617.

⁹⁴⁶ Allgemeine deutsche Bibliothek 52 (1783), S. 577.

⁹⁴⁷ Anzeigen der Leipziger Ökonomischen Societät zur Michaelismesse 1807, S. 54.

⁹⁴⁸ Ephémérides der Menschheit 2 (1786), S. 181.

⁹⁴⁹ Ebd., S. 51.

- Wolf Dieter Krönenkamp zitiert in seinem Beitrag zur Entwicklung der Landwirtschaft Westfalens einen Anonymus, der die „Fesseln des Schlendrians“ verantwortlich machte für die schleppende ökonomische Entwicklung.⁹⁵⁰

Die Reihe könnte, ohne großen Aufwand zu treiben, mühelos noch weiter fortgesetzt werden. Mit derartigen kontraproduktiven Pauschalurteilen war man rasch bei der Hand, sie trugen aber nichts zur Problemlösung bei, weil sie keinerlei Hilfe boten, wie weiter verfahren werden sollte. Außerdem passten sie nicht mehr zu einer geistigen Haltung, die sich als Kampffidee „Perfektibilität“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Subtilere Problemlösungen waren gefordert, die dann ja auch im Rahmen der Reformbewegung der Volksaufklärung und eines „Paradigmenwechsels“ möglich wurden.

Zu der kompromisslosen „Starrköpfigkeit“ bar jeglichen Fortschrittsstrebens kam noch eine jede freie Entfaltung behindernde, spätestens seit der Barockzeit gepredigte Jammertal-Theologie, wonach der Mensch in einem irdischen Jammertal lebt, aus dem ihn nur der Tod befreien kann. Dem stand der Imperativ der Aufklärung: „Nutze den eigenen Verstand zur Befreiung aus der Unmündigkeit“ gegenüber, dem man sich nicht entziehen wollte oder konnte.

Die Zeit war reif geworden für einen Paradigmenwechsel. Neue Erkenntnisse wurden nicht mehr einfach abgelehnt, sondern aus anderen Blickwinkeln interpretiert, so in der Ökonomie, in der Religion und in anderen Bereichen. Ein kritischer Geist war eben ungleich schwieriger zufriedenzustellen als ein gottergebener. „Mit der populären Aufklärung war eine vollständige Wandlung des geistlichen und religiösen Weltverständnisses, die Abwendung von der traditionellen Jammertal-Theologie hin zu einem auf weltliche Bewährung gerichteten Religionsverständnis verbunden.“⁹⁵¹

Viele Religionsrichtungen strebten geradezu danach, Lebensfreude und Glauben vereinbar zu gestalten, wie beispielsweise die Neologie. Ihr Gründer Johann Joachim Spalding (1714-1804)⁹⁵² erinnerte in einer Predigt von 1775: „Man thuth unfehlbar unrecht, wenn man diesen Aufenthalt auf Erden schlechthin für einen solchen Ort des beständigen Jammers, für ein solches durchgängiges Thränenthal ausgiebt, daß gar keine Freude darinn anzutreffend sey.“⁹⁵³

⁹⁵⁰ Krönenkamp: Der weite Weg vom Holz zum Eisen, S. 170.

⁹⁵¹ Tagungsbericht „Volksaufklärung – eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts“ auf Schloss Reckhan, 6. und 7. Oktober 2006.

⁹⁵² Biographische Daten Johann Joachim Spaldings vgl. Annex III, S. 245.

⁹⁵³ Spalding, Johann Joachim, Predigten, Tübingen 2010, S. 214.

Der Paradigmenwechsel vom irdischen Dasein als Jammertal hin zum Glauben an die Kraft des eigenen Denkens war vor allem durch den Perfektibilitätsgedanken erst ermöglicht worden.⁹⁵⁴

Nachdem so der geistige Boden vorbereitet war, fand man rasch Konsens, die unzeitgemäße Jammertal-Argumentation und die polemische, bequeme Schlendrians-Kritik aufzugeben. Sie verschwanden dann auch ungewöhnlich schnell. In der Landwirtschaft sprach man fortan demonstrativ vom „denkenden Landwirth“, dessen Augenmerk nach vorne gerichtet war, anstelle einer Vergangenheitsbewältigung zu huldigen. Auch hierzu ein paar Beispiele:

- Riem selbst war einer der ersten, der von der neuen Terminologie Gebrauch machte. In seinen Anmerkungen zu den „Annalen des Ackerbaus“ von Arthur Young sprach er 1790 von „einer durchaus herrliche[n] Bemerkung für Landwirthe, die denken und selbst handeln können.“⁹⁵⁵
- Zwei Jahre später empfahl er, englische Sämaschinen zu kaufen. „Ich wünsche daher recht angelegentlich, alle denkenden Landwirthe auf diese Maschine aufmerksam zu machen, und in Begleitung dieser Aufgeklärten Männer [...] diese Maschine anzukaufen.“⁹⁵⁶
- Im Auftrag der „Allgemeine[n] deutsche[n] Bibliothek“ wurde die deutsche Übersetzung von Arthur Youngs „Annalen des Ackerbaus“ rezensiert. Der Rezensent appellierte an die denkenden Landwirte, zu prüfen, was von der englischen Landwirtschaft würdig wäre, bei uns importiert zu werden.⁹⁵⁷
- Etwas unvermittelt teilte Johann Jacob Krämer⁹⁵⁸ in seiner 1792 entstandenen Theorie des Wachstums mit Hilfe eines Urstoffes⁹⁵⁹ die Landwirte in zwei Klassen: in „Schlendriannisten“ und in „denkende Oeconomen.“⁹⁶⁰

⁹⁵⁴ Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. II, S. 453.

⁹⁵⁵ Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus, Bd. 1., S. 21.

⁹⁵⁶ Riem, Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen, Vorbericht, S. VIII.

⁹⁵⁷ AdB 104 (1796), S. 245.

⁹⁵⁸ Zu Johann Jacob Krämer vgl. Teil II, Kapitel 5.2.

⁹⁵⁹ Originaltitel: Mit Natur und Erfahrung übereinstimmende Entdeckung des eigentlichen wahren und allgemeinen Grundstoffes der Nahrung und des Wachstums der Pflanzen, nebst der hieraus abgeleiteten Theorie des Ackerbaues, und des Düngers. Eine für die Oekonomie so wichtige als neue Angelegenheit, dargelegt von Johann Jacob Krämer.

⁹⁶⁰ Ebd., S. 130.

- Albrecht Daniel Thaer (1752-1828)⁹⁶¹ lässt schon 1801 im Titelblatt seiner Schrift über die Situation der englischen Landwirtschaft den Leser wissen, dass die Adressaten „denkende Landwirthe und Cameralisten“⁹⁶² sind.
- Der Chemiker und Apotheker Sigismund Friedrich Hermbstädt (1760-1833)⁹⁶³ gab 1804-1817 sogar ein siebenbändiges Werk „Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirte“ heraus.

Auch wenn die Charakterisierung „denkender Landwirth“ auf den ersten Blick befremdlich klingen mag, impliziert sie doch all das, was von einem verantwortungsbewussten Landwirt der Spätaufklärung erwartet wird. Bereits 1761 veröffentlichte der Zürcher Stadtarzt Hans Caspar Hirzel eine Schrift mit dem vielsagenden Titel „Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern“. Sie war so beliebt, dass zwei Mal ein Nachdruck, 1768 und 1774, herausgebracht werden musste.

Der Wandel wurde, wenn auch langsam, vollzogen. Aus einem Befehlsempfänger wurde ein ökonomischer Mitgestalter. Die Basis für nachhaltige Technologieverbesserungen war bereitet.

Annex III:

Ist Theologie mit Ökonomie vereinbar?

Schon bald nach der Gründungswelle der ökonomischen Sozietäten kam die Frage auf, ob landwirtschaftliches Wissen, ob der ökonomische Erfahrungsschatz nicht noch schneller und zielgerichteter an die Nutznießer, die Bauern, weitergegeben werden könnte. Geeignet wären hierfür Pfarrer in einer Doppelfunktion: Geistlicher und Landwirt. Anfänglich gehegte Zweifel, ob entsprechend ausgebildete Pfarrer zum Verbreiten landwirtschaftlicher Erkenntnisse gemeinnützig eingesetzt werden könnten,

⁹⁶¹ Biographische Daten Thaers vgl. Anmerkung 787.

⁹⁶² Kompletter Titel: Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirthschaft und ihrer neueren Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommenung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten, Hannover 1801.

⁹⁶³ Nach Besuch der Erfurter St. Marienschule 1773/1774 Ratsgymnasium, Studium der Arzneiwissenschaft an der Universität Erfurt, Abschluss mit Promotion; 1784 Apothekenverwalter in Berlin; 1786 Reise in den Harz, in das Erzgebirge und in verschiedene Städte; 1787 Privatvorlesungen über Naturwissenschaften, Chemie und Pharmazie am Berliner Collegium medico-chirurgicum, hier ab 1791 ordentlicher Professor für diese Fächer; Verwalter der Königlichen Hofapotheke für sieben Jahre; erfolglose Technologieversuche zur Herstellung von Rübenzucker in Konkurrenz zu Marggraf und Achard; 1810 außerordentlicher Professor an der neugegründeten Berliner Universität; ab 1816 Vorlesungen an der Bergakademie Freiberg/Sachsen; 1800 Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin; 1832 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München.

konnten rasch beseitigt werden. Ein Blick in die Mitgliederliste von ökonomischen Sozietäten zeigte bereits einen ungewöhnlich hohen Anteil an evangelischen Pfarrern. In ihren Gottesdiensten verbanden sie die Sorge um das Seelenheil mit landwirtschaftlichen Ratschlägen, ihre Kanzeln verwandelten sich unmerklich zu Kathedern.

Exemplarisches Vorbild für diese neue Klasse von „Agrartheologen“ war der dänische Pastor Lüders, dessen „Ackerschule“ allerdings von seinen engstirnigen Kirchenoberen in Kopenhagen geschlossen wurde.

Diese „Agrartheologen“ nahmen regen Anteil an den Aktivitäten zur Hungerbekämpfung und waren im höchsten Maße motiviert, ständig ihr ökonomisches Wissen zu vergrößern, selbst auch landwirtschaftliche Versuche durchzuführen und deren Ergebnisse sonntags mit der Predigt weiterzugeben oder zu diskutieren. Die Aufklärung des Volks gewann so einen breiteren Raum. „Volk“ wird hierbei verstanden als Bevölkerungsgruppe ohne höhere Bildung, wie Bauern, untere militärische Ränge, niedrige Beamte und die städtische Unterschicht.

Damit war nicht nur Vorsorge getroffen, dass christliches Gedankengut genügend Beachtung fand, sondern die Pfarrer konnten geschickt als Informationsbrücke zu den weniger Gebildeten dienen und somit das immer noch in hohem Maße vorherrschende Analphabetentum entschärfen, ein Beitrag der Kirche zur Volksbildung.

Die aufklärerischen Pastoren wandelten sich zunehmend vom Prediger zum Volksaufklärer. Die christliche Botschaft wurde ergänzt durch weltliche Information. Damit war in Erfüllung gegangen, was sich Oberkonsistorialrat Johann Joachim Spalding (1714-1804) mit seinem Buch „Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes“ so sehnlichst gewünscht hatte. „In diesem Diskurs über die soziale und ökonomische Aufwertung des Bauernstandes spielten neben den Kameralisten zunehmend Pfarrer eine wichtige Rolle, deren theoretisches und praktisches Engagement im späten 18. Jahrhundert eine wirkmächtige Ausdrucksform eines christlich motivierten sozialen Handelns darstellte.“⁹⁶⁴

Müde des ewigen Streites zwischen Vernunftreligion und Offenbarungsreligion, wie er in der Aufklärung auf der Tagesordnung stand, spaltete sich von dem Konglomerat der Glaubensrichtungen eine eigene Religionsgemeinschaft ab, die Neologen.

⁹⁶⁴ Kuhn, Thomas K., Religion und neuzeitliche Gesellschaft, Tübingen 2003, S. 89.

Ihr Gründervater war Johann Joachim Spalding,⁹⁶⁵ evangelischer Oberkonsistorialrat zu Berlin. Aus dessen Schriften ragen zwei besonders hervor: Sein Erstlingswerk „Die Bestimmung des Menschen“⁹⁶⁶, ein Bestseller der Aufklärungsliteratur, sowie „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung“⁹⁶⁷.

Mit seinem Erstlingswerk schrieb sich Spalding mit Bravour in die Riege der Aufklärungsschriftsteller. Im zweitgenannten Werk schilderte Spalding die Bedeutung der Predigt oder, wie er es nennt, des „Predigtamtes“, dessen überaus große Würde und Nutzbarkeit für den Alltag. Es lag Spalding am Herzen, das Renommee des Predigtamtes zu vergrößern, „das Amt des Predigers auf seinen gehörigen Werth zu setzen, und die Art und Weise anzuzeigen, wie der Zweck desselben [...] allgemeiner und besser zu erreichen sey.“⁹⁶⁸

Hierzu bietet Spaldings Schrift Ratschläge und Anhaltspunkte, immer auf das Ziel gerichtet, einen Pfarrer in den beiden Fakultäten Theologie und Ökonomie auszubilden. Zu diesem Zweck „gibt es ein Studium der Landwirtschaft, durch welches ein Prediger nicht weniger für die menschliche Gesellschaft nützlich und achtungswürdig werden könne [...], der Prediger dürfte nur den Ackerbau und die ländliche Ökonomie studieren.“⁹⁶⁹

Für die Praxis würde dies bedeuten: Je mehr Pfarrer diese bivalente Ausbildung absolviert hätten, umso schneller könnten neue Erkenntnisse auf dieser „Technologie-Drehscheibe“ weitervermittelt werden, die Pfarrer würden zu „Multiplikatoren des Schrifttums“⁹⁷⁰ werden und die Kanzeln zu Kathedern. Dem gesprochenen Wort käme wegen des immer noch weit verbreiteten Analphabetismus hohe Bedeutung zu.

Um den angehenden Pfarrern zu diesem noch ungewohnten Studiengang Mut zu machen, führte Spalding weiter aus: „Wir haben auch bereits einige, wiewohl etwas

⁹⁶⁵ Sohn eines Schulrektors in Tribsees/Schwedisch Vorpommern; 1731-1736 Studium der Theologie und Philosophie an den Universitäten Rostock und Greifswald, Abschluss mit der Promotion zum Dr. Phil. in Rostock; danach Hauslehrerstellen bei Adelsfamilien, ab 1747 Sekretär bei der schwedischen Gesandtschaft in Berlin; 1749-1764 Pfarrstellen in Lassan und in Barth; ab 1764 preussischer Oberkonsistorialrat an der Nicolai- und an der Marienkirche zu Berlin; einer seiner Vorgänger war Phillip Jakob Spener, der Begründer des Pietismus; Mitglied im „Berliner Montagsclub“, in der „Mittwochsgesellschaft“ und in der „Gesellschaft der Freunde der Aufklärung“; maßgebliche Mitarbeit an der Katechismus- und Gesangbuchreform.

⁹⁶⁶ Spalding, Johann Joachim, Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, Greifswald 1748, bis 1794 noch elf Neuauflagen.

⁹⁶⁷ Spalding, Johann Joachim, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Verwendung, Berlin 1772, noch zwei weitere Neuauflagen 1773 und 1791.

⁹⁶⁸ Ebd., S. XXV.

⁹⁶⁹ Ebd., S. 47f.

⁹⁷⁰ Fröhner, Technologie und Enzyklopädismus, S. 285.

Vgl. auch Stein, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern, S. 160.

seltene Beyspiele von würdigen und einsichtsvollen Landpredigern, die ihren Verstand mit ihrem Felde zugleich cultivieren, und die dadurch sehr verdiente Bürger des Staates werden.“⁹⁷¹

Den gleichen Lösungsansatz sah auch Carl Gottlob Bernhardi und äußerte sich darüber in seiner Abhandlung „Bemerkungen, wie ökonomische Schriftsteller beschaffen seyn sollten“⁹⁷². „Es hat aber nicht nur der Feld-, Wiesen- und Gartenbau außerordentlich gewonnen und sich vermehrt, sondern der Wohlstand des Landmanns hat in vielen Gegenden außerordentlich gewonnen, dem Fürsten sind die Abgaben gesicherter, und der Landmann sieht seinen Fleiß und Arbeit vergolten.“⁹⁷³ „Auch Landprediger können durch ihr thätiges Beyspiel, ihre Kirchkinder zum Anbaue öder und wüster Plätze ermuntern und durch ihren guten Rath mit Nutzen unterstützen. Es ist wahr, dergleichen Männer haben, wegen ihrer Amtsgeschäfte, öfters sehr viel Beschäftigung, aber vielen bleibt doch so viel Zeit und Muße übrig, dass sie sich mit der Oekonomie beschäftigen können [...], folglich können sie das Werk mit mehrerm Vergnügen treiben, nützliche Versuche anstellen, ökonomische Schriften prüfen, ihre eigene Oekonomie verbessern, und so ihren Kirchkindern ein nachahmungswürdiges Beyspiel geben: dadurch würden sie der menschlichen Gesellschaft auf mehr als eine Art nützlich; sie würden sich bey manchen Bauern mehr Liebe, Zutrauen und Achtung erwerben, weil diese sähen, dass ihr Stand und Werk von ihrem Lehrer sehr geliebt und geachtet würde.“⁹⁷⁴

Was in den vorstehenden Ausführungen noch wie ein Zukunftsvorhaben klingt, aber keine Utopie war, hatte bereits konkrete Anwendung gefunden. Beispielsweise am russischen Zarenhof, wo durch Gründung des landwirtschaftlichen Instituts Sophisk besonders qualifizierte Priester eine zusätzliche Ausbildung in Theorie und Praxis des Ackerbaus erhielten.⁹⁷⁵

Sogar im großen landwirtschaftlichen 242-bändigen Lexikon, dem „Krünitz“, wird für die verbale Unterstützung durch Prediger geworben, „indem man die Landprediger ermuntert, den Anfang zu machen, und ihren Gemeindemitgliedern mit ihrem Beyspiele vorzugehen. Überhaupt sind Prediger auf dem Lande, wenn sie an der Landwirtschaft

⁹⁷¹ Spalding, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Verwendung, S. 49.

⁹⁷² In: Des Commissionsrathes Riem Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften, Leipzig 1804, S. 214-220.

⁹⁷³ Ebd., S. 215.

⁹⁷⁴ Ebd., S. 219.

⁹⁷⁵ Vgl. Teil I, Kapitel 6.3.

theilnehmen, und nirgends sollten sie davon ausgeschlossen seyn, sind Männer, die in Ansehung ihrer gemeinnützigen oeconomischen Kenntnisse und Schriften, einem Lüders, einem Germershausen [...] mehr als man glaubt im Stande, dem Landwirtschaftswesen einen andern Gang zu geben und die Kenntnisse des Landmannes von seinen landwirtschaftlichen Verrichtungen auf mancherley Art zu erweitern.“⁹⁷⁶

Unabhängig davon, was im Einzelnen der Autor dieses Lexikon-Artikels unter „dem Landwirtschaftswesen einen andern Gang geben“ verstand, wurden im Herzogtum Sachsen-Meiningen vom Landesfürsten Georg I. erfolgreich Pfarrer als Koordinatoren und als „Protokollführer“ bei landwirtschaftlichen Versuchen eingesetzt.⁹⁷⁷ Diese begrüßenswerte Entwicklung gewann an Eigendynamik. „Mehr als die Hälfte der Verfasser von ökonomischen Schriften, die ausdrücklich den Bauern als Adressaten benennen, sind Geistliche, in den ökonomischen und landwirtschaftlichen Abhandlungen spielen sie eine ebenso herausragende Rolle.“⁹⁷⁸

Krünitz ließ keinen Zweifel aufkommen, dass er Landpfarrer und Ökonom in einer Person vereint sieht. 1794 gab er eine gewichtige Schrift heraus, die schon im Titel die Pflichten von Landpfarrern enthielt: „Der Landpfarrer, nach seinen [...] Vorrechten und Pflichten als Gelehrter, Seelsorger [...], Landwirth und Hausvater“, Berlin 1794. Schließlich sei daran erinnert, dass der langjährige Sekretär der Lauterer Sozietät ebenfalls protestantischer Pfarrer war.

Auch Claudius Stein sprach in dem oben vorgestellten Essay über die Bairische Bienengesellschaft wie selbstverständlich von „Oekonomie-Pfarrern“, sodass daraus geschlossen werden kann, dass dieser theologische Berufszweig in der Praxis eingeführt wurde und sich bewährt hat.

Stellvertretend für diese Spezies von Theologen soll Pastor Philip Ernst Lüders (1702-1786)⁹⁷⁹ vorgestellt werden, „einer der frühesten und aktivsten Bauernaufklärer.“⁹⁸⁰ Mit der gleichen Verve wie Johann Riem setzte er sich für eine nachhaltige Verbesserung der Landwirtschaft ein und verfolgte die gleichen Themen wie Johann Riem, nur einige Jahrzehnte früher. Für Lüders galt ganz besonders die These von der

⁹⁷⁶ Krünitz: Artikel „Landmann“, in: Oekonomische Encyklopädie, Bd. 60 (1793), S. 375ff.

⁹⁷⁷ Riem, Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Teil 6 (1794), S. 22-30.

⁹⁷⁸ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 126.

⁹⁷⁹ 1702 geboren auf Gut Freienwillen im Herzogtum Schleswig; 1721 bis 1724 Studium der Theologie an den Universitäten Jena und Wittenberg; ab 1728 Diakon in der kleinen Gemeinde Mankbarup; 1755 bis Lebensende Propst und Hofprediger in Glücksburg. Das Herzogtum entsprach von der Flächengröße etwa dem heutigen Angeln, das damals zu Dänemark gehörte.

⁹⁸⁰ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 36.

„Kanzel als Katheder der Aufklärung“. Phillip Ernst Lüders war einer der ersten Agrarökonomen, ein „leidenschaftlich interessierter Landwirt und Gärtner“⁹⁸¹, ausgestattet mit einer unermüdlichen Experimentierfreude, wofür er großen Respekt verdient. Durch seine vielfältigen Propsteiaufgaben kam er im ganzen Herzogtum herum, konnte so die Probleme vor Ort diskutieren und sich gleichzeitig ein Bild verschaffen von der Armut der Landbevölkerung. Vom elterlichen Gutsbetrieb kannte Phillip Ernst Lüders die Nöte und Sorgen der Landwirtschaft. Zur Behebung der Not mit flächendeckenden Maßnahmen plante Lüders, Gleichgesinnte, die „Klasse der kenntnisreichen Praktiker“⁹⁸², in einer Vereinigung zusammenzubringen. 1735 wurde zunächst ein „gemeinnütziges Kommerzkollegium“ gegründet, das 1763 in die Königlich Dänische Ackerakademie überführt wurde. Sie umfasste bei der Gründung 39 Mitglieder, darunter 15[!] Pastoren und stand unter dem Protektorat des Grafen Adam Gottlieb Moltke, Oberkammerherr und Berater des Dänenkönigs Friedrich V.

Die Satzung der Akademie bestand aus 51 Paragraphen und begann in §1 gleich mit dem Hauptproblem: „Es ist eine unleugbare Wahrheit, dass die Unwissenheit, die Vorurteile und der Eigensinn die stärksten Hindernisse sind, die der wirklichen Verbesserung der Landwirtschaft im Wege stehen.“⁹⁸³ Johann Riem hatte es fast mit den gleichen Worten in seiner „Verbesserten und geprüften Bienenpflege“ ausgedrückt: „Was mag denn also dem guten Fortschritt hinderlich sein? Eingewurzelte, von dem Vatter auf den Sohn geerbte Vorurtheile; Eigennutz, der von schimpflichem Neide begleitet wird und eine gewisse, fast unumschränkte Trägheit: dies sind die hauptsächlichste Hindernisse, die der allgemeinen Verbesserung im Wege stehen und erst nach einem langen Kampf obsieget werden.“⁹⁸⁴

In dem Motto der dänischen Akademie wurde unmissverständlich Gemeinnützigkeit betont: „Niemand für sich; ein jeder für alle.“⁹⁸⁵ Moltke appellierte an alle Staatsbürger, sich aktiv an der Umgestaltung des Landes zu beteiligen. Er war überzeugt, dass durch richtige Behandlung des Bodens die Erträge sich verdoppeln ließen. 1757 erfuhr das Kammerkollegium tatkräftigen Zuwachs durch den Eintritt des Grafen Bernstorff, eines

⁹⁸¹ Schröder-Lembke, Gertrud, *Oeconomische Gesellschaften im 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 38 (1990), S. 17.

⁹⁸² Fröhner, *Technologie und Enzyklopädismus*, S. 114.

⁹⁸³ Hoffmann, Gottfried Ernst, Philipp Ernst Lüders, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 89 (1952), S. 147.

⁹⁸⁴ Riem, *Verbesserte und geprüfte Bienenpflege*, S. 8.

⁹⁸⁵ Hoffmann, Philipp Ernst Lüders, S. 148.

In ähnlicher Form gab Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) rund hundert Jahre später der Genossenschaftsbewegung das Motto: „Einer für alle, alle für einen.“

weitgereisten hannoverschen Diplomaten, der auch 1744 am kursächsischen Hof war, bevor er am Hof Ludwigs XV. weilte.⁹⁸⁶ Er stellte seinen ganzen Erfahrungsschatz dem Kollegium zur Verfügung.

Alle Reformvorschläge wurden in den Jahrgangsbänden des „Ökonomischen Magazins“ für fachliche Diskussionen gesammelt und gedruckt. Von diesem Kompendium liegen acht Bände vor, in dem alle relevanten Reformideen zusammengefasst sind. Lüders Sorge galt der gezielten Verbreitung der Reformansätze. Zwar war das Wissen sorgfältig in den zitierten Quartbänden des „Ökonomischen Magazins“ dargelegt, aber damit noch lange nicht bei denen, die es umzusetzen hatten und die daraus praktischen Nutzen ziehen sollten, den Bauern.

Um dieses Problem zu umgehen, erstellte er einen Extrakt aus seinen Schriften, kleine Broschüren, und verteilte diese kostenlos unter den Bauern. Eine Schrift über die Bienenzucht stand am Beginn seines öffentlichen Auftretens und mit dem Büchlein „Bienenzucht, aus eigener Erfahrung beschrieben“⁹⁸⁷ beschloss er 1784, zwei Jahre vor seinem Ableben, die Reihe seiner mehr als 50 Schriften.⁹⁸⁸ Alle seine Abhandlungen waren in einer einfachen Sprache abgefasst, damit sie auch ein Bauer verstehen konnte. Er betrieb effektive Volksaufklärung.⁹⁸⁹

Der Ackerakademie war aber trotz des Rückhaltes durch den Grafen Moltke kein langes Leben beschieden. Schon 1767, vier Jahre nach der Gründung, musste sie wieder geschlossen werden, weil die oberste Geistlichkeit in Kopenhagen darin ein zu weltliches Treiben sah. Lüders ließ sich nicht abschrecken, sondern verfasste weiterhin seine Flugschriften für die Bauern.

In seinem Hauptwerk „Grundriß einer zu errichtenden Ackerschule [...]“⁹⁹⁰ von 1769 machte Lüders Vorschläge, wie Ackerschulen für die Bauernjugend, aber auch für Adel und Bürgertum zu errichten waren, um sie mit den neuesten Ergebnissen der Agrarentwicklung bekannt zu machen. „Die Schrift ist für in der gemeinnützig-ökonomischen und Bauernaufklärung engagierte Leser bestimmt, die aufgefordert sind, das Zustandekommen einer solchen Schule zu befördern.“⁹⁹¹

⁹⁸⁶ Hoffmann, Philipp Ernst Lüders, S. 140.

⁹⁸⁷ Lüders, Philipp Ernst, Bienenzucht, aus eigener Erfahrung beschrieben, Schleswig 1784.

⁹⁸⁸ Ebd., S. 143.

⁹⁸⁹ Fröhner, Technologie und Enzyklopädismus, S. 113.

⁹⁹⁰ Lüders, Philipp Ernst, Grundriß einer zu errichtenden Ackerschule, in welcher die Landesjugend zu einer richtigen Erkenntniß und Uebung im Landbau eingeführet und zubereitet werden könne, Flensburg 1769.

⁹⁹¹ Böning/Siegert, Volksaufklärung, S. 360.

Werkeverzeichnis

Die folgende Bibliographie der Riemschen Schriften ist chronologisch nach dem Datum der Erstveröffentlichung geordnet. Die mit einem ° versehenen Ausgaben sind nicht in der Bibliographie von Christian Gottlieb Jöcher von 1819 enthalten. Ein Teil der Riemschen Schriften wurde rezensiert; sie sind gekennzeichnet mit *rez. in*.

Zur ergänzenden Orientierung kann auch das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910“ dienen, wenn man in Kauf nimmt, dass es nicht chronologisch geordnet ist. Johann Riem findet sich im Band 117, S. 402-406. Einige der Schriften Riems wurden im Rahmen der Kessinger Publishing's Legacy Reprints fotomechanisch nachgedruckt. Sie werden hier mit dem Vermerk *Nachdruck vorhanden* gekennzeichnet, ein Erscheinungsjahr tragen sie nicht.

1769

* Von der besten Bienenzucht in Churpfalz. Drei Preisschriften, welche bei der Osterversammlung 1768 von der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten sind erklärt worden, Mannheim 1769.

1771

* Verbesserte und geprüfte Bienenpflege zum Nutzen aller Landes-Gegenden, Mannheim 1771. *Nachdruck vorhanden*.

1773

* Abhandlung über die Holzsparkunst durch ökonomische Öfen, Mannheim 1773. Verlegt vom kurfürstlichen Hofbuchhändler Johann Christian Schwan in Mannheim, gedruckt 1773 in der hochqualifizierten Hofdruckerei in Frankenthal.

* Verwandlung der itzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften zum wahren Nutzen der Bienenzucht für alle Landesgegenden, Mannheim 1773.

1774

* Der entlarvte Wildmann, Betrüger großer Höfe. Eine merkwürdige Geschichte, den Freunden der bewundernswerthen Bienen gewidmet, Berlin 1774.

1775

- * Vollständige praktische Anleitung das aufgeblähte Vieh durch untrügliche und äußerliche Mittel zu retten, Berlin 1775.

Auch veröffentlicht unter:

- * Bemerkungen über den Nutzen des Honigs in der Rindviehzucht aus J. Riems vollständigen praktischen Anleitung das aufgeblähte Vieh durch untrügliche innerliche und äußerliche Mittel zu retten, in: Hannoverisches Magazin 15 (1777), S. 1035-1040.
- * Fundamentalgesetze zu einer perennierenden Kolonie Bienenpflege in zusammengesetzten Halbwohnungen zum Nutzen aller Landesgegenden (Die zweite Ausgabe der oben erwähnten Bienenpflege), Mannheim 1775.

1776

- * Physikalisch-ökonomische Bienenbibliothek, oder Sammlung auserlesener Abhandlungen von Bienenwahrnehmungen und ausführliche Urtheile über ältere und neuere Bienenbücher. In vier Lieferungen, Breslau 1776-1778. Mit einem Porträt Riems nach der Titelei.

1777

- * Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittulgattung von Landleuten, Breslau 1777.
- * Entwurf für oeconomische Aktien-Bienengesellschaften zum Nutzen aller Landesgegenden, Breslau 1777.

1778

- * Geprüfte Grundsätze der schlesischen Bienenpflege, zum Gebrauch bei Vorlesungen und praktischem Unterricht, Breslau 1778. *Nachdruck vorhanden.*

1779

- ° Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen vom Jahr 1776, 1777, 1778. Dem Publico zum Besten. Dresden 1779.

1780

- * Nachtrag zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen auf das Jahr 1779. Dem Publico zum Besten, Dresden 1780.

1783

- * Prodromus der monatlichen praktisch-ökonomischen Encyklopädie oder vollständiger allgemeiner Futterkräuterbau nach lokalisch-praktischen Grundsätzen: für deutsche Landwirthe, Dessau 1783, *rez. in AdB 57 (1784), S. 616-619.*

1784

- * Fragment zu seinem Prodromus der praktisch-ökonomischen Encyklopädie, Leipzig 1784.
- * Johann Riems Kenntniß der Entstehung und Vertilgung verschiedener höchstschädlicher Raupenarten: zum Nutzen der Oekonomen. Vom Verfasser zum Besten der zu Creuznach in der Pfalz dießjährigen so außerordentlichen Wassersnoth verunglückten Riemschen Familie, Breslau 1784.
- * Allgemeiner felsenfester Futterkräuterbau für den Landmann, Dessau und Leipzig 1784.

1785

- * Monatliche praktisch-ökonomische Encyklopädie für Teutschland. Oder zusammenhängender Lehrbegriff der gemeinnützigsten praktischen Wirthschaftsökonomie, Leipzig 1785-1789, *rez. in ALZ 1 (1785), S. 172-176.*
- * Kurze Anweisung für Wiesenvögte, die Wässerung der Wiesen betreffend. Auf Verlangen aus Riems ökonomischer Encyklopädie ausgezogen und besonders abgedruckt, Leipzig 1785.
- * Eine besondere Art Wiesenverbesserung oder des Amtsrathes Riem Zugabe zu seiner Anleitung für Wiesenvögte. Nebst Riebens unfehlbarem Mittel die sogenannte Franzosenkrankheit des Rindviehs zu heilen, Dresden/Leipzig 1787, *beide rez. in der ALZ 4 (1787) S. 269f.*
- * Gekrönte Preisschrift der russisch-kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft, über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und deren Behandlung, damit sie mehr und fettere Milch wie gewöhnlich geben, Leipzig 1785, 2. stark vermehrte Auflage Dresden 1788.

1786

- * Des Oberamtmanns Johann Jacob Krämer's Landwirthschaftliche Belehrungen für alle Gegenden überhaupt und seine Landsleute insbesondere. Oder Oekonomisches Etwas, zum Beytrage des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Erläuterungen des Amtsrathes Riem, Dresden 1786.
- * Nachtrag, oder Berichtigungen und Zusätze zu der Preisschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe, Leipzig 1786.
- * Des Amts-Rathes und Oberbienen-Inspektors Johann Riems zweyte bekrönte Preisschrift über die Bienen und deren Pflege in verbesserten Klotzbeuten, Kästen und Körben, Dresden 1786.
- * Des Amtsraths Johann Riems Erläuterung über die Stallfütterung des Rindviehs, Dresden/Leipzig 1786, *rez. in AdB 78 (1788), S. 563f.*
- * Des Amtsrathes Riem landwirthschaftliche Reise nach Gröbzig oder Nachricht von des Oberamtmanns Holzhausen Hordenfütterung der Schafe, ob sie bestehe oder nicht? Dresden 1786. 2. vermehrte Auflage 1787, *rez. in AdB 83 (1788), S. 248-251.*
- * Die Stallfütterung nach medicinischen Grundsätzen von Dr. A. H. C. Bruhm. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. F. C. Schönemann und mit Anmerkungen von Riem. Dresden/Leipzig 1786, *rez. in AdB 17 (1787), S. 75-280.*
- * Ein Schubartisches Geschenk oder Holzhausische Antwort über Riems Gröbziger Hordenfütterung der Schafe, von Riem vorläufig und als Gegengeschenk beantwortet, Dresden 1786. Vermehrt und mit Zugaben aus der physikalisch-ökonomischen Monatschrift dem unpartheyischen Publikum übergeben, Dresden 1787.
- * Wohlmeinende Beantwortung der drei Preisfragen die von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1787 in Ansehung der Stall- und Kleefütterung des Rindviehes, der Schafe und Pferde mit Aufhebung der natürlichen Wiesen, Triften und der Weide, ausgesetzt werden, von einem in Schlesien wirthschaftenden Brandenburger, der auch Sachsen kennt, Leipzig 1786.
- * Vermischte ökonomische Schriften, Dresden/Leipzig 1786.
- * Die beste Schrift und Nachricht für's Landvolk vom Brande im Getreide aus den vermischten Schriften. Mit Anmerkungen herausgegeben vom Amtsrath Riem, Leipzig 1786.
- ° Riem, J./Beneckendorf, K. F. von/Germershausen, C. F., Viehzucht, in: Oekonomische Beiträge und Bemerkungen zur Landwirtschaft, 1787, S. 1-26.

1788

- * Physikalisch-ökonomische Quartalsschrift auf das Jahr [...], Dresden 1788.
- Johann Riem's zweyte vermehrte und vervollkommnetere Auflage seiner zu St. Petersburg mit dem Preiße und einer Medaille bekrönten Preisschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und Kälber oder dessen allgemeine Zucht- und Futterordnung des milchenden Rindviehs, Dresden 1788.

1789

- * Anweisung zur angorischen oder englischen Bienenzucht, von Friedrich Sigmund Mayer, Johann Riem, Dresden 1789.

1790

- * Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften oder neue Zugabe zur praktischen ökonomischen Encyklopädie, 4 Bde., Dresden 1790-1792, *rez. in*
AdB 97 (1791), S. 492-498,
AdB 104 (1791), S. 243-244,
AdB 2 (1794), S. 448-449.
AdB 3 (1793), S. 114-119.
- * Dreijähriger alphabetischer Sachinhalt der 1786, 1787 und 1789 herausgegebenen Physikalischen Monats- und Quartalsschrift, Dresden 1790.
- * Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus und anderer nützlichen Künste. Aus dem Englischen übersetzt von D. Samuel Hahnemann, 3 Bde., Leipzig 1790-1802. Bde. 1 und 2 mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Riem.

1791

- * Sächsischer Landwirth, gemeinsam mit Schmalz, Leipzig 1791.
- * L. J. M. Columellas Abhandlung von Bäumen. Aus dem Lateinischen übersetzt mit Anmerkungen, Dresden 1791.
- * Riemisch-Reutterische ausführliche Practik des Veterinair-Trokkarirens irrgehender Drehschaafe, oder ökonomisch-chirurgischer Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schaaflämmer möglichst zu verhindern und das vorhandene zu courrieren. Nebst einem Holzstiche gemeinschaftlich entworfen von

Commissionsrathe J. Riem beständigen Secretär der ökonomischen Gesellschaft und vom Chirurgus G. S. Reutter Pensionär der Thierschule in Dresden, Leipzig 1791.

* Das Masius Gülkische Testament für dumme Schafe, Dresden 1791.

* Kurze Beschreibung des Feld- und Wiesenbaues, wie auch der Baumzucht in den russ. Staaten. Aus dem Russischen übersetzt von J. H. Tüllmann und mit Anmerkungen versehen, Dresden 1791.

1792

* Beschreibung zweyer englischer Saemaschinen oder Beytrag zu Arthur Young's Annalen des Ackerbaues, Leipzig 1792.

* Die verädelte Kanincherey durch Seidenkaninchen-Männchen: als Zweyter Theil zu Herrn J. C. S. Mayers Anweisung zur Angorischen oder Englischen Kaninchenzucht, fortgesetzt von Johann Riem, Dresden 1792, *rez. in ALZ 1, 59 (1793), S. 465f., Nachdruck vorhanden.*

* Anhang zur praktisch-ökonomischen Encyklopädie, Leipzig 1792.

* Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, 14 Bde., Dresden 1792-1798, *rez. in*

NadB 6 (1793), S. 219-224 (Teil 1 und Teil 2),

NadB 21 (1796), S. 54-61 (Teil 5 und Teil 6),

NadB 25 (1796), S. 79-86 (Teil 7 und Teil 8),

NadB 55 (1800), S. 361-376 (Teil 9-14),

ALZ 3 (1793), Sp. 191 (Teil 1),

ALZ 4 (1795), Sp. 278-279 (Teil 2-4),

ALZ 4 (1795), Sp. 274-275 (Teil 5-8),

ALZ 21 (1776), Sp. 54-61 (Teil 5 und 6).

1793

* Entdecktes Geheimnis der allgemeinen vorhandenen brauchbarsten Gährungsmittel zum Backen, Brauen und Branntweinbrennen, mit Vergleichung der Mestmacherischen, Wegnerischen, Westrumbischen und seiner verbesserten Gährungsarten, auch Lehre 1/8 mehr Branntwein zu erhalten, Leipzig 1793. Auch veröffentlicht unter:

* Riem, J./Westrumb, J. F., Nachricht von einigen neuen Gährungsmitteln, in: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte 9 (1794), S. 59-64.

- * Landrianis Abhandlung über den Seidenbau. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen von Fleischmann, Nicolai und Riem, Dresden 1793.
- * Fr. Hübers neue Beobachtungen über die Bienen in Briefen an Carl Bonnet. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Zusätzen und Kupfern vermehrt, Dresden 1793.
- * Massacks hölzerne Bienenstöcke und die Anweisung, die Bienen darin zu versorgen. Aus dem Französischen übersetzt von Riem, Dresden 1793.

1794

- * Arndtisch-Riemisches Ackersystem oder unsere Feldbestellung zu einträglichem Ackerbau mit mehrscharigen Pflügen. Entworfen vom Königl. Preuß. Commissionsrathe Arndt; mit Anmerkungen und herausgegeben vom Commissionsrathe Riem, Leipzig 1794. *Nachdruck vorhanden.*
- * Über das gesamte Torfwesen, Leipzig 1794.
- * Feuersicherer und dauerhafter Häuserbau von wohlfeilen Laimenpatzen: auch Holzersparung und Holzvermehrung und mehrere ökonomisch-praktische Anweisungen, versucht und entworfen. Karl Sylvius von Goldfus; Johann Riem, Dresden 1794.
- * Beylage zur neuen Sammlung ökonomischer Schriften: Leichte Kunst, die Scheffelzahl jeder Getraideart geschwind zu messen, Leipzig 1794. *Nachdruck vorhanden.*

1795

- * Vollkommenste Grundsätze dauerhafter Bienenzucht, in ganzen, halben bis zwölfstel Wohnungen von Körben, Kästen und Klotzbeuten, für große und kleinen Bienenwirthe; oder: dritte viel verbesserte und abgekürzte Auflage der Fundamentalgesetze von 1775 zur perennierenden Koloniebienenpflege zum Nutzen aller Landesgegenden, Mannheim 1795, *rez. in ALZ 1 und 2 (1798), S. 580f.*

1797

- * Geschichte der haarigen Hummeln, deren Nester vom Moose sind. Eine getreue Übersetzung aus dem Französischen des Herrn Reaumur, nebst Beiträgen zu dieser Geschichte, Dresden 1797.

1798

* Der praktische Bienenvater, in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hilfsbüchlein für das Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung, in Körben, Kästen und Klotzbeuten mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. Bearbeitet von Commissionsrathe Riem in Dresden und Pastor Werner in Röda. Mit einem Holzstiche, Leipzig 1798. Weitere Auflagen erschienen 1803, 1817, 1820 und 1825.

1799

* Ökonomisch-Veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutztiere. Von Johann Riem und Gottlob Sigismund Reutter in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Tiere, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekt in Dresden, Leipzig 1799 bis 1801. Auslieferung in 8 Heften:

- Über die Zucht [...] der Pferde. 1799
- Über die Zucht [...] des Rindviehs. 1799
- Über die Zucht [...] der Schafe. 1800
- Über die Zucht [...] der Schweine. 1800
- Über die Zucht [...] des Wasserfederviehs. 1801
- Über die Zucht [...] von Bienen. 1801
- Über die Zucht [...] von Seidenraupen. 1801
- Über die Zucht [...] von Hunden. 1801

Rez. in AdB 62 (1801), S. 270-272.

* Neu fortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften auf das Jahr [...], Leipzig 1799-1804, *rez. in NadB 62 (1801), S. 467-469, NadB 62 (1801), S.267-270, NadB, 68 (1803), S.975-979.*

1800

* Das Ganze des Getraidebaues und der damit verbundenen Geschäfte, Hof 1800.

* Joseph Marquis von Copons [...] kurze Anleitung zur nützlichen Bienenzucht, in einem Gespräch zum Besten des Landmannes abgefasst und mit den nötigen Kupfern erläutert, in einem abgekürzten Auszuge mitgeteilt, Dresden 1800.

1801

* Riem, Johann/Nicolai, Karl Heinrich, Ökonomisch-veterinärlicher Unterricht über die Zucht, Wartung und Hütten der Seidenraupen, oder das Vollständigste des Seidenbaues, Leipzig 1801.

1802

* Modell-Magazin für Ökonomen oder: Abbildung und Beschreibung der nützlichsten und bequemsten Geräthschaften, Werkzeuge und Geschirr für Haushaltungen, Landwirthschaften, Viehzucht, Feld-, Garten- und Wiesenbau, Brauerei und Branntweimbrennerei. Nach den neuesten in- und ausländischen Erfindungen und Verbesserungen von Johann Riem und J. A. Heine in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben, Leipzig 1802.

* Riem, Johann/ Nicolai, Karl Heinrich, Ökonomisch-veterinärlicher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Hunde, Leipzig 1802.

* Veterinairische und ökonomische Mittheilungen von einer Reise durch einige Provinzen Deutschlands, Hollands, Englands, Frankreichs und der Schweiz, aus Gr. Ludw. Rumpelts Nachlass. Mit Anmerkungen herausgegeben, Dresden 1802.

1803

* Die Getränke der Menschen richtig kennen zu lernen und nach der besten Bereitungsart aufzubewahren. Von Riem und einigen Mitarbeitern, Dresden 1803. *Nachdruck vorhanden.*

* Hoffman, J. August Theodor, Radikale Verbesserung des Ackerbaus und der Viehzucht, insonderh. f. Thüringen und angrenzende Gegend. Mit 2 Tab. und Anmerkungen von Jh. Riem, Leipzig 1803.

* Riemisch-Leopoldtische praktische Landwirtschaft in fünf Theilen: oder Leopoldts landwirtschaftliche Grundsätze. Mit den neuern vereinigt für Deutsche in und außer Deutschland. Neu bearbeitet und herausgegeben vom Commissionsrathe Riem, Breslau/ Leipzig 1803.

* Ueber die Erfahrungen des Herrn Commissionsrath Riem vom Jahr 1803 das Absenken der Kartoffelstöcke betreffend, in: Leipziger Intelligenzblatt 48 (1803), S. 217f.

1804

- * Ökonomische und naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, Leipzig 1804. Auch unter dem Titel: Des Commissionsraths Riem Halbjahres-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde: neue Sammlung ökonomischer Bienenschriften, in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 298 (Dezember 1804), Sp. 508-511.
- * Der praktische Bienenvater in allerlei Gegenden; oder Hilfsbüchlein für Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Kästen und Klotzbeuten mit Anmerkungen der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. Johann Riem und Ernst Werner, Leipzig 1804.
- * Des Commissionsrathes Riem Halbjahr-Beyträge zur Ökonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde, oder: Neufortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften, in 4 Lieferungen. 1. und 2. Lieferung auf das Jahr 1804, Leipzig 1804. 3. und 4. Lieferung auf das Jahr 1805, Leipzig 1805.
- * Handbuch der Bienenzucht von Augustine Chambon. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen, Dresden 1804.
- * Practische Anweisung zum Flachsbaue bis zur Weberei, und Beweis, auf allen Boden feinen Flachs, dem holländischen gleich, zu bauen. Mit Entdeckung der Fehler, die dieses verhindern, u.s.w., Pirma 1804.

1806

- * Abhandlung über die Vortheile welche man aus dem Getraide, in Bezug auf den Ackerbau und Handel, das Mahlen und Backen, erlangen kann. Aus dem Französischen des Parmentier gemeinschaftlich mit einem Sachverständigen herausgegeben, Hannover 1806.

1817

- * Der praktische Bienenvater in allerley Gegenden, oder: Allgemeines Hilfsbüchlein fürs Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Kästen und Klotzbeuten, mit Anwendung der neuesten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. Johann Riem und Johann Ernst Werner, Dresden 1817, weitere Auflage 1820.

Literaturverzeichnis

Abel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (= Deutsche Agrargeschichte, hrsg. v. Günther Franz, Bd. 2), Stuttgart ²1967.

Achilles, Walter, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit (= Encyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 10), München 1991.

Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Bd. 2., Leipzig 1796.

Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, hrsg. v. Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber, Leipzig 1882.

Am Ende, Christian Gottlieb Ernst, Die Oekonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen in ihrer geschichtlichen Entwicklung seit 120 Jahren, Dresden 1884.

Backhaus, Johann Gottlieb, Neue und vollständige Abhandlung vom Tabacksbau, worinn die einzige wahre Methode gezeigt wird, wie diese Pflanze muß behandelt werden, wenn sie in Deutschland die Stelle des Virginischen Tabacks vertreten soll. Mit kaufmännischen Anmerkungen, Darmstadt 1779.

Bahr, Ehrhard (Hg.), Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen, Stuttgart 2002.

Bayer, Erich, Wörterbuch zur Geschichte, Stuttgart ⁴1980.

Bentham, Edwards, The Autobiography of Arthur Young, London 1898.

Biedermann, Karl, Deutschland im 18. Jahrhundert. Ausgabe in einem Band (= Ullstein Materialien Nr. 35013), Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1979.

Biographie Universelle (Michaud), Ancienne et Moderne. Nouvelle Edition, Paris/Leipzig 1854-1865, Bd. 36, Nachdruck Graz 1966-1970.

Blaich, Fritz, Die Epoche des Merkantilismus, Wiesbaden 1973.

Bobertag, Otto (Hg.), Mandevilles Bienenfabel, München 1914.

Boehn, Max von, England im 18. Jahrhundert. Berlin 1920.

Ders., Deutschland im 18. Jahrhundert, Berlin o. J.

Ders., Rokoko. Frankreich im 18. Jahrhundert, Berlin 1921.

Böning, Holger/Siegert, Reinhart, Volksaufklärung. Bibliothekarisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Stuttgart/Bad Cannstadt 1990.

Böning, Holger, Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768-1780, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 12, Tübingen 1987, S. 107-133.

Bönnen, Gerold (Hg.), Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005.

Rudolf Buchner, Deutsche Geschichte im europäischen Rahmen, Darmstadt 1975.

Carlyle, Thomas, Geschichte Friedrich des Zweyten, genannt Friedrich der Große, 6 Bde., Berlin 1916-1918.

Ciafardone, Raffaele/Hinske, Norbert/Specht, Rainer, Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung, Stuttgart 1990.

Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von Georg Christoph Hamberger, fortgeführt von Johann Georg Meusel, Bd. VI, Lemgo 1798, Nachdruck Hildesheim 1965, S. 365-370.

Deike, Ludwig, Die Entstehung der Celler Landwirtschaftsgesellschaft (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 113), Hannover 1994.

Deutsche Verwaltungsgeschichte, hrsg. v. Fritz Blaich, Georg Droge et al., 6 Bde., Stuttgart 1983-1988, Bd. 1, 1983.

Dittrich, Erhard, Die deutschen und österreichischen Kameralisten, Darmstadt 1974.

dtv-Lexikon der Antike, 13 Bde., hier Bd. 1: Philosophie, Literatur, Wissenschaft, München 1969.

Duchhardt, Heinz, Europa am Vorabend der Moderne 1650-1800 (= Handbuch der Geschichte Europas, hrsg. v. Peter Blickle, Bd. 6), Stuttgart 2003.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. und bearbeitet vom wissenschaftlichen Rat unter der Leitung von Günther Drosdowski, 6 Bde., Mannheim/Wien/Zürich 1980.

Dülmen, Richard van, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt a. M. 1976.

Eberty, Felix, Geschichte des Preußischen Staates, 7 Bde., Breslau 1867-1873.

Eichler, Helga, Die Leipziger Ökonomische Sozietät im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, Bd. 2, Berlin 1978, S. 357-386.

The Encyclopedia Americana, 30 Vol., New York 1996.

Engelhardt, Hans Dieter von/Neuschäffer, Hubertus, Die Livländische Gemeinnützige und Ökonomische Sozietät (1792-1939). (= Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte, Bd. 5), Köln/Wien 1938.

Ephémériden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung, hrsg. v. Isaak Iselin (1776-1782) und Wilhelm Gottlieb Becker (1782-1786), Leipzig 1776-1786.

Fehrenbach, Elisabeth, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress (= Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 12), München 2001.

Fesser, Gerd, Ein preußischer Mythos, in: Die Zeit 51 (2008).

Franz, Günter, Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (= Deutsche Agrargeschichte, Bd. IV), Stuttgart 1976.

Fröhner, Annette, Technologie und Enzyklopädismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert: Johann Georg Krünitz (1728-1796) und seine Oeconomisch-technologische Encyklopädie (= Mannheimer historische Forschungen, Bd. 5), Mannheim 1994.

Fueß, Wilhelm F. K., Die Geschichte der Kartoffel, Berlin o. J.

Funk, Martin Josef, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. 18, H. 2, Heidelberg 1914, S. 103-200.

Fussel, G. F., Agricultural Science and Experiment in the eighteenth Century, in: The Agricultural History Review 24 (1976), S. 44-47.

Die Briefe des **Abbe Galiani**, mit Einleitung und Anmerkungen von Wilhelm Weigand, 2. Bde., 2. Auflage, Leipzig/München 1914.

Gazley, John G., The Life of Arthur Young. 1741-1820, Philadelphia 1973.

Geiger, Ludwig, Berlin 1688-1840. Geschichte des geistigen Lebens der Preußischen Hauptstadt, 2 Bde., Berlin 1893, Neudruck Aalen 1987.

Gensicke, Hellmuth, Die Ratsherren-Verzeichnisse der Reichsstadt Worms, in: Der Wormsgau 3, 1951-1958.

Gerloff, August Wolfgang, Staatstheorie und Staatspraxis des kameralistischen Verwaltungsstaates, Breslau 1937.

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV). 1700-1910. Bearbeitet unter der Leitung von Hilmar Schmuck und Willy Gotzny, Bde. 1-160, München u. a. 1979-1987.

Geschichte der Philosophie, hrsg. v. Wolfgang Röd, bisher 14 Bde., München 1978-2002, Bd. 8: Die Philosophie der Neuzeit 2.

Gleditsch, Johann Gottlieb, Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlich physikalisch-ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft, Berlin 1774.

Gleitsmann, Rolf-Jürgen/Kunze, Rolf-Ulrich /Oetzel, Günther, Technikgeschichte (= UTB 3126), Konstanz 2009.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Eduard von der Hellen et al., 40 Bde. und 1 Registerband, Stuttgart/Berlin 1902-1912.

Goltz, Theodor Freiherr von der, Geschichte der Deutschen Landwirtschaft, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1902.

Gömmel, Rainer, Die Entwicklung der Wirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus 1620-1800, München 1998.

Grober, Ulrich, Der ewige Wald, in: Die Zeit 31 (2008), S. 78.

Großes Werklexikon der Philosophie, hrsg. v. Franco Volpi, 2 Bde., Stuttgart 2004.

Güntz, Max, Handbuch der landwirtschaftlichen Literatur, 3 Bde., Leipzig 1897-1902, Nachdruck Vaduz 1977.

Häberle, Daniel, Das landwirtschaftliche Mustergut zu Siegelbach, in: Pfälzische Geschichtsblätter 6 (1910), S. 43-46.

Handbuch der bayerischen Geschichte, begründet von Max Spindler, 6 Bde., München 1975-1981.

Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, hrsg. v. Christa Berg et al., 6 Bde., München 2005, Bd. 2: 18. Jahrhundert.

Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, hrsg. v. Erwin von Beckerath et al., 12 Bde. und 1 Registerband, Stuttgart 1956-1968.

Haussmann, Balthasar, Zwischen „Verbauerung“ und „Volksaufklärung“. Kurmärkische Landprediger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1999.

Haymann, Christoph Johann Gottfried, Dresdens theils neuerlich verstorbene theils ietzt lebende Schriftsteller und Künstler wissenschaftlich classificiert nebst einem dreyfachen Register, Dresden 1809.

Hemmer, Johann Jakob, Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz, Mannheim 1769.

- Herder, Maria Carolina von**, Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, 2 Bde., Tübingen 1820.
- Hertel, Ludwig**, Meiningische Geschichte von 1680 bis zur Gegenwart, in: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde, Bd. 47, Hildburghausen 1904.
- Heyne, Moritz**, Deutsches Wörterbuch, 3 Bde., Leipzig 1890-1895.
- Hildenbrand, Friedrich Johann**, Johann Riem aus Frankenthal (1739-1807), in: Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins (MFA), 27 (1919), S. 15f. und S. 19f.
- Höhnel, Willy**, Johann Riem, in: Archiv für Bienenkunde, Bd. 10 (1963), S. 59-65.
- Hoffmann, Gottfried Ernst**, Philipp Ernst Lüders, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 89 (1952), S. 134-152.
- Horaz**, Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch, übersetzt und zusammen mit Hans Färber bearbeitet von Wilhelm Schöne, München ¹¹1993.
- Hubrig, Hans**, Die patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts, Weinheim 1957.
- Humboldt, Wilhelm von**, Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 12 Bde., Bd. 15, Berlin 1903/1904.
- Jöcher, Christian Gottlieb**, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 6. Ergänzungsband, Bremen 1819, Nachdruck Hildesheim 1961.
- Jung-Stilling, Johann Heinrich**, Lebensgeschichte, hrsg. v. Gustav Adolf Benrath, Darmstadt 1976.
- Jüttner, Siegrid/Schlobach, Jochen**, Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt (= Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 14), Hamburg 1992.
- Im Hof, Ulrich**, Das gesellige Jahrhundert, München 1982.
- Irrlitz, Gert (Hg.)**, Kant-Handbuch. Leben und Werk, Stuttgart/Weimar 2002.
- Kerner, Justinus**, Sämtliche poetische Werke, 4 Bde., Leipzig o. J.
- Kistner, Adolf**, Die Pflege der Naturwissenschaften in Mannheim zur Zeit Karl Theodors, in: Geschichte der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften in Mannheim, Bd. 1, Mannheim 1930.
- Kläbe, Johann Gottfried August (Hg.)**, Neustes gelehrtes Dresden, Dresden 1796.
- Knoll, Ilona**, Der Mannheimer Botaniker Friedrich Casimir Medicus (1736-1808). Leben und Werk. (= Monographien zur Geschichte der Pharmazie, hrsg. v. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Bd. 3), Heidelberg 2003.

- Könenkamp, Wolf-Dieter**, Der weite Weg vom Holz zum Eisen. Die Modernisierung der westfälischen Landwirtschaft, in: Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians. Westfalens Aufbruch in die Moderne, hrsg. v. Gisela Weiß und Gerd Dethlefs, Münster 2002, S. 162-165.
- Krebs, Alfred**, J. A. Schlettwein. Der deutsche Hauptphysiokrat. Ein Beitrag zur Geschichte der Physiokratie in Deutschland, Leipzig 1909.
- Kreimendahl, Lothar (Hg.)**, Philosophen des 17. Jahrhunderts, Darmstadt 1999.
- Ders. (Hg.)**, Philosophen des 18. Jahrhunderts, Darmstadt 2000.
- Kreutz, Wilhelm**, Von der höfischen Institution zur bürgerlichen Sozietät. Das regionale Netzwerk der kurpfälzischen Aufklärung, in: Mannheimer Geschichtsblätter Neue Folge 3 (1996), S. 235-254.
- Ders.**, Lesegesellschaften im Mannheim des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: Mannheimer Geschichtsblätter Neue Folge 9 (2002), S. 177-191.
- Krünitz, Johann Georg (Hg.)**, Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, 242 Bde., Berlin 1773-1858.
- Kuhn, Thomas K.**, Religion und neuzeitliche Gesellschaft, Tübingen 2003.
- Lepape, Pierre**, Denis Diderot, Frankfurt/New York 1994.
- Leschinsky, Achim/Roeder, Peter Martin**, Schule im historischen Prozeß, Stuttgart 1976.
- Lessing, Gotthold Ephraim**, Sämtliche Schriften, hrsg. v. Karl Lachmann, 12 Bde., Leipzig 1853-1897.
- Lexikon der Aufklärung**, hrsg. v. Werner Schneiders. (= Beck'sche Reihe Nr. 1445), München 1995.
- Lexikon des gesamten Buchwesens. LGB 2**, hrsg. v. Severin Corsten et al., 8 Bde., Stuttgart 1985-2012.
- Lexikon des Mittelalters**, hrsg. v. Norbert Angermann et al., 9 Bde., München/Zürich 1980-1998.
- Lüders, Philipp Ernst**, Bienenzucht, aus eigener Erfahrung beschrieben, Schleswig 1784.
- Mandevilles Bienenfabel**, hrsg. von Otto Bobertag, München 1914.
- Merkel, Ernst**, Johannes Riem. Landwirtschaftlicher Schriftsteller aus Frankenthal, in: Frankenthal. Einst und jetzt. 3 (1983), S. 91-94.

Ders., Forscher Johann Philipp Riem. Von Bienen und Öfen, in: Frankenthal-lokal 2 (1984).

Meyer, G. F. W., Georg der Dritte als königlicher Landwirth, in: Cellische Nachrichten für Landwirthe, Bd. 1, 3. Stück, Hannover 1822, S. 5-27.

Midell, Katharina, Orte und Funktionen der Soziabilität in Leipzig im 18. Jahrhundert, in: Thomas Höpel/Steffen Sammler (Hgg.), Kulturpolitik und Stadtkultur in Leipzig und Lyon (18.-20. Jahrhundert), Leipzig 2004, S. 19-41.

Moderne preußische Geschichte 1648-1947. Eine Anthologie, bearb. und hrsg. v. Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer, 3 Bde. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 52), Berlin/New York 1981.

Möller, Horst, Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 15), Berlin 1974.

Ders., Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815 (= Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 1981.

Müller, Hans-Heinrich, Johann Christian Schubart, Edler von Kleefeld: ein Aufklärer, Propagandist und Pionier der Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, in: Blätter für Heimatgeschichte (Berlin), hrsg. v. Zentralvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte, Bd. 5, 2 (1987), S. 3-22.

Münchhausen, Otto von, Der Hausvater. 1. bis 3. Theil, Hannover 1765-1768.

Ohne Verfasser: Bienenvater Riem vor 250 Jahren geboren. Imkerei belebt, in: Sonntag aktuell vom 10.12.1989, Frankenthal/Kaiserslautern,

Ost, Günter, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek (= Germanistische Studien, Bd. 63), Berlin 1928.

Pabst, Heinrich Wilhelm, Lehrbuch der Landwirtschaft, 2 Bde., Wien 1866.

Parthey, Gustav Friedrich Constantin, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet, Berlin 1842, Nachdruck Hildesheim 1973.

Parthey, Gustav, Jugenderinnerungen. Handschrift für Freunde, hrsg. v. Ernst Friedel, 2 Bde., Berlin 1907.

Paul, Roland, Johann Riem, Agrarschriftsteller und Bienenforscher, in: Karl H. L. Welker (Hg.), Andreas Riem. Ein Europäer aus der Pfalz (= Schriften der Siebenpfeiffer-Stiftung, Bd. 6), Stuttgart 1999.

- Plettenberg, Alexandra**, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern 1774-1778, München 1983.
- Poller, Oskar**, Kameral-Hohe-Schule zu Lautern 1774-1784. Staatswirtschafts-Hohe-Schule zu Heidelberg 1784-1804, Ludwigshafen 1979.
- Popplow, Marcus (Hg.)**, Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens. Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, hrsg. v. Günter Bayerl, Bd. 30), Münster/New York 2010.
- Pressewesen der Aufklärung**. Periodische Schriften im Alten Reich, hrsg. v. Sabine Doering-Manteuffel, Josef Mancal und Wolfgang Wüst, Berlin 2001.
- Pridatt, Birger P.**, Bibliographie der physiokratischen Debatte in Deutschland, in: Das achtzehnte Jahrhundert 9 (1985), S. 128-149.
- Propyläen Geschichte Europas**, 6 Bde., Berlin 1992.
- Raabe, Paul**, Friedrich Nicolai: 1733-1811. Die Verlagswerke eines preußischen Buchhändlers der Aufklärung 1759-1811. (= Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Nr. 38), Weinheim 1986.
- Reinalter, Helmut (Hg.)**, Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe (= UTB 8316), Wien/Köln/Weimar 2005.
- Rübberdt, Rudolf**, Die Ökonomischen Sozietäten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, Würzburg 1934.
- Rytz, Hans Rudolf**, Geistliche des alten Bern zwischen Merkantilismus und Physiokratie (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hrsg. v. Werner Kaegi, Bd. 121), Basel/Stuttgart 1971.
- Sandgruber, Roman**, Die Einführung der Kartoffel in Österreich, in: Ernst Hinrich (Hg.), Sozialer Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 19), Wolfenbüttel 1982, S. 163-194.
- Schindler, Norbert/Bonß, Wolfgang**, Praktische Aufklärung – Ökonomische Sozietäten in Süddeutschland und Österreich im 18. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 8), München 1980, S. 255-353.
- Schlegel, Friedrich**, Kritische Ausgabe seiner Werke, 35 Bde., bisher 30 Bde. erschienen, Paderborn/München/Wien 1958-2009.

- Schlosser, Friedrich Christoph**, Geschichte des 18. Jahrhunderts, 8 Bde., Heidelberg 1853-1860.
- Schmidt, Martin**, Das Pfarrbild der Aufklärung in der Rheinischen Kirche, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 26 (1977), S. 61-97.
- Schneider, Ute**, Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek als Integrationsmedium der Gelehrtenrepublik, Wiesbaden 1995.
- Schöne, Andreas**, Die Leipziger Ökonomische Sozietät, in: Anneliese Klingenberg (Hg.), Sächsische Aufklärung, Leipzig 2001. S.73-91.
- Schrader, Georg Wilhelm**, Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, Stuttgart 1863.
- Schreiber, Aloys**, Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen, Heidelberg 1818.
- Schröder-Lembke, Gertrud**, Die Einfuhr des Kleebaus in Deutschland vor dem Auftreten Schubarts von dem Kleefeld (= Wissenschaftliche Abhandlungen, hrsg. v. der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Bd. X), Berlin 1954.
- Dies.**, Englische Einflüsse auf die deutsche Gutswirtschaft im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 12 (1966).
- Dies.**, Oeconomische Gesellschaften im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 38 (1990).
- Schütz, Werner**, Die Kanzel als Katheder der Aufklärung, in: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 1., Wolfenbüttel 1974, S. 137-171.
- Solta, Jan**, Wirtschaft, Kultur und Nationalität. Ein Studienband zur sorbischen Geschichte, Bautzen 1990.
- Spalding, Johann Joachim**, Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, Greifswald 1748, bis 1794 elf Neuauflagen.
- Ders.**, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Verwendung, Berlin 1772, Neuauflagen 1773 und 1791.
- Ders.**, Predigten, Tübingen 2010.
- Stein, Claudius**, Die Patriotische Bienengesellschaft in Baiern (1783/84-1813). Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Agraraufklärung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 74 (2011), S. 141-174.

- Stemper, Anneliese**, Die Kameral Hohe Schule zu Lautern und Apotheker Johann Riem, in: Pharmazeutische Zeitung 25 (1960), S. 661-669.
- Stotz, Ingo**, Zur Geschichte der Apotheken in den Freien Reichsstädten Speyer und Worms sowie der Stadt Frankenthal von den Anfängen bis zum Jahre 1900, Marburg 1976.
- Stuber, Martin**, Das Korrespondenzennetz der ökonomischen Gesellschaft, in: Ulrich Johannes (Hg.), Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin 2008.
- Tschiffeli, Johann, Rudolf**, Von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz, Bern 1789.
- Thaer, Albrecht Daniel**, Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirtschaft und ihren neueren practischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten, Hannover 1801.
- Tusculum-Lexikon** griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, hrsg. v. Wolfgang Buchwald, Armin Hohlweg und Otto Prinz, München ³1982.
- Wahl, Hans (Hg.)**, Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe, 3 Bde., Berlin 1915-1918.
- Wakefield, Andre**, The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice, Chicago/London 2009.
- Webler, Heinrich**, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774-1784). Eine Quellenstudie zur geschichtlichen Entwicklung und theoretischen Fundierung der Sozialökonomik als Universitätswissenschaft. (= Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Bd. 43), Speyer 1927 .
- Weckerling, August**, Verzeichnis der Mitglieder des Rates der Stadt Worms vom 15. Jahrhundert bis zum Ende der reichsstädtischen Verfassung, in: Vom Rhein 9 (1910), S. 74f. und S. 86-90.
- Werner, C. F.**, Über die Erfahrungen des Herrn Commissionsrath Riem vom Jahr 1803 das Absenken der Kartoffelstöcke betreffend, in: Leipziger Intelligenzblatt 48 (1803), S. 217f.
- Wörterbuch der antiken Philosophie**, hrsg. v. Christoph Horn und Christof Rapp, München 2002.
- Zink, Theodor**, Aus der Geschichte der pfälzischen Landwirtschaft, in: Pfälzische Geschichtsblätter 1 (1905).

Chronologie

- 1739 Johann Riem in Frankenthal geboren
- 1755 Errichtung einer Porzellan-Manufaktur in Frankenthal
- 1763 Gründung der Churpfälzischen Mannheimer Akademie,
Heirat Johann Riem und Wilhelmine Fließen
- 1764 Gründung der Leipziger Ökonomischen Societät
- 1767 Veröffentlichung Johann Riems „Der praktische Bienenvater“
- 1768 Gründung einer „Bienengesellschaft“ in Lautern,
mit einem Preisgeld der Mannheimer Akademie versehene Veröffentlichung
„Die beste Bienenzucht der Pfalz“,
Jährliches Periodikum: „Bemerkungen der Physikalisch-Ökonomischen und
Bienengesellschaft zu Lautern“, verantwortlich für das Periodikum und Sekretär
der Gesellschaft: Pastor Johann Jacob Krämer
- 1769 Johann Riem zum Direktor der Bienengesellschaft ernannt
- 1770 Medicus löst Johann Riem als Direktor ab,
Umwandlung der Bienengesellschaft in Kurpfälzisch Physikalisch-Ökonomische
Gesellschaft aufgrund der Anerkennung durch Kurfürst Karl Theodor
- 1772 Errichtung der Mannheimer Sternwarte
- 1774 Johann Riem scheidet unfreiwillig aus der Gesellschaft aus und nimmt eine
Tätigkeit für die preußische Regierung auf,
Umwandlung der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft in eine Kameral-
schule mit Stiftungsbrief vom Kurfürsten
- 1776 Delegation Riems nach Grünthal bei Breslau als preußischer Oberinspektor,
im gleichen Jahr Übertritt Riems in anhaltisch-plessische Dienste
- 1778 Kurfürstlicher Erlass: Für alle Verwaltungsbeamten ist ein viersemestriges
Studium an der Kameralhochschule Pflicht
- 1779 6. Oktober: Heirat Johann Riem und Johanna Dorothea von Benisch,
Prädikat „Hohe Schule“ an die Kameralsschule Heidelberg verliehen
- 1784 Verlegung der Kameral-Hochschule nach Heidelberg,
Integration in die dortige Universität mit jährlichem Zuschuss von 2.300 Gulden
- 1785 bis zu seinem Lebensende wird Riem ständiger bezahlter Sekretär der
Leipziger Societät,
Periodikum: „Ökonomische Nachrichten“ (1749-1773),

- „Neue Ökonomische Nachrichten“ (1763-1773),
 beide Periodika unter der Leitung des Freiherrn von Hohenthal
- 1789 Ernennung Riems zum Churfürstlich-Sächsischen Kommissionsrat zu Dresden
- 1791 Änderung des Periodika-Namens in: „Anzeigen der Churfürstlich Sächsischen Leipziger Ökonomischen Societät“; erscheint bis 1808 zwei Mal pro Jahr, zur Oster- und zur Michaelismesse, ergänzt durch Schriften der Leipziger Ökonomischen Societät (Theil 1, 1769 bis Theil 4, 1777)
- 1795 Verheiratung mit Rahel Christine Auguste Keilholz
- 1802 die rechtsrheinische Pfalz wird mediatisiert und fällt an Baden
- 1807 Tod Riems in Dresden
- 1815 Änderung des Namens in: Ökonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen

Siglenverzeichnis

AdB	Allgemeine deutsche Bibliothek
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
GAL	Generallandesarchiv Karlsruhe
ALZ	Allgemeine Literatur Zeitung
HALZ	Hallesche Allgemeine Literatur Zeitung
JALZ	Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung
LAS	Landesarchiv Speyer
LexMA	Lexikon des Mittelalters
LGB ²	Lexikon des gesamten Buchwesens, 2. Auflage
NadB	Neue allgemeine deutsche Bibliothek
N	Neudruck
rez.	rezensiert

Ehrenwörtliche Erklärung

„Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet. Insbesondere habe ich nicht die entgeltliche Hilfe von Vermittlungs- bzw. Beratungsdiensten in Anspruch genommen.“

Mannheim, Dezember 2015

Gerhard Aliche

Lebenslauf

Name	Gerhard Aliche
Anschrift	Brunnerstraße 11 67549 Worms 06241/78602
Geburtsdatum und -ort	██████ in Worms
Familienstand	verheiratet, zwei Kinder
Schulbildung	1946-1951 Volksschule Offstein/Worms 1951-1960 Gauß-Gymnasium Worms
Bundeswehr/ Vorpraktikum für Studium	1960-1961
Studium	WS 1961-WS 1967 Technische Universität Darmstadt Allgemeiner Maschinenbau 1967 Abschluss: Dipl.-Ing. SS 2002-WS 2008 Universität Mannheim Hauptfächer: Philosophie und Mittlere/ Neuere Geschichte 2008 Abschluss: Magister Artium
Berufliche Tätigkeit	1967-2001 Industrietätigkeit seit 2002 Rentner

Worms, Dezember 2015
Gerhard Aliche